Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hfl. 1846. (2.

Die

Weltgeschichte

für

gebildete Leser

und

Studierende

dargestellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

Großherz. Hessischem geheimen Rathe, Correspondenten der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften im königlichen Institute zu Paris, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig, Ritter des K. S. Civilverdienst-Ordens.

Neue Ausgabe der sechsten vermehrten und verbesserten Auflage, fortgeführt bis zum Jahre **1838**,

in funfzehn Lieferungen.

Zweiter Band,

oder vierte und fünfte Lieferung.

Leipzig, 1837.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Inhalt

des zweiten Theils.

Vierter Zeitraum.

Von Octavians (Augusts) Alleinherrschaft bis zur Auflösung des römischen Westreiches; vom Jahre 30 vor Christo bis 476 nach Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 500 Jahren.)

		Seite
211.	Octavian.	1
212.	Veränderung der Staatsverfassung unter Octavian.	2
213.	Fortsetzung.	5
214.	Octavians Familie.	7
215.	Octavians Kriege mit den Teutschen.	9
216.	Fortsetzung.	11
217.	Octavians Tod.	12
218.	Stiftung des Christenthums.	13
219.	Tiberius.	18
220.	Fortsetzung.	20
221.	Cajus Caligula.	22
222.	Claudius.	24
223.	Nero.	26
224.	Galba. Otho. Vitellius.	29
225.	Vespasianus.	30

		Seite
226.	Zerstörung Jerusalems.	32
227.	Titus.	33
228.	Domitianus.	34
229.	Nerva.	35
230.	Trajanus.	35
231.	Hadrianus.	37
232.	Antoninus Pius.	39
233.	Marc Aurel.	41
234.	Commodus.	43
235.	Pertinax.	46
236.	Didius Julianus.	47
237.	Septimius Severus.	48
238.	Caracalla.	49
239.	Macrinus.	50
240.	Heliogabalus.	51
241.	Alexander Severus.	52
242.	Maximinus. Die Gordiane.	54
243.	Philipp. Decius.	55
244.	Aemilian. Valerian. Gallienus. Aurelius Claudius.	56
245.	Aurelianus.	57
246.	Claudius. Probus. Aurelius Carus.	58
247.	Diocletian.	61
248.	Galerius. Constantius. Constantin.	62
249.	Constantins Alleinherrschaft.	64
250.	Theilung unter Constantins Söhnen.	67
251.	Julian.	68
252.	Jovian. Valentinian 1. Valens.	70
253.	Völkerwanderung.	71

		Seite
254.	Gratian. Valentinian 2. Theodosius.	74
255.	Theilung des Reiches unter Arcadius und Honorius.	76
256.	Alarich. Radagais. Teutsche Horden.	78
257.	Fortsetzung.	80
258.	Valentinian 3.	82
259.	Attila.	83
260.	Letzte Imperatoren des Westreiches.	87
261.	Auflösung des Westreiches. Odoacer.	88
262.	Byzantinisches Reich vom Arcadius bis Zeno Isauricus.	90
263.	Zustand der Wissenschaften in diesem Zeitraume.	93
264.	Dichtkunst.	95
265.	Fortsetzung.	97
266.	Beredsamkeit.	99
267.	Philosophie.	100
268.	Drama.	100
269.	Physikalische Wissenschaften.	101
270.	Fabel. Epistolographie.	102
271.	Geschichte.	103
272.	Erdkunde. Mathematik.	106
273.	Heilkunde.	107
274.	Rechtswissenschaft.	107
275.	Römische Sprache.	109
276.	Griechische Schriftsteller.	110
277.	Fortsetzung.	113
278.	Fortsetzung.	114
279.	Cultur der Juden.	115
280.	Cultur der Christen.	116

Seite

Fünfter Zeitraum.

Von der Auflösung des römischen Westreiches bis auf Karl den Franken;

vom Jahre 476 bis 768 nach Christo.

(Ein Zeitraum von 292 Jahren.)

281. Das Mittelalter. 119
282. Charakter desselben. 123
283. Fortsetzung. 126
284. Uebersicht der einzelnen Völkerschaften dieses Zeitraumes im ehemaligen römischen Reiche. . . 128
285. Völkerschaften im eigentlichen Teutschlande. . . . 130
286. Slavische und andere Völkerschaften. 131
287. Teutsche. 133
288. Franken. — Chlodowig. 134
289. Ostgothen. — Theoderich. 135
290. Lehnssystem. 137
291. Fortsetzung. 139
292. Fortsetzung. 141
293. Einfluß des Christenthums in diesem Zeitalter. . 143
294. Sprache der Teutschen. 145
295. Merovinger in Frankreich. 146
296. Majores Domus (Hausmeier). 148
297. Ostgothisches Reich seit Theoderich. 151
298. Langobarden. 154
299. Byzantinisches Reich. 155
300. Fortsetzung. 159
301. Muhamed. 162
302. Khalifat. 168
303. Zustand der Wissenschaften in diesem Zeitraume. . 171
304. Fortsetzung. 172
305. Ergebnisse. 174

Seite

Sechster Zeitraum.

Von Karl dem Franken bis auf die Entdeckung von Amerika;

vom Jahre 768 bis 1492 nach Christo.

(Ein Zeitraum von 724 Jahren.)

306. Karl der Große. 177
307. Fortsetzung. 181
308. Ludwig der Fromme und dessen Söhne. 184
309. Die Karolinger. 186
310. Arnulph in Teutschland. 188
311. Italien. 190
312. Ludwig das Kind. 191
313. Konrad 1. 192
314. Heinrich 1. 193
315. Otto 1. 196
316. Otto 2. 201
317. Otto 3. 202
318. Heinrich 2. 204
319. Frankreich. 205
320. Nord- und Ost-Europa. 207
321. Byzantinisches Reich. 209
322. Avaren. Chazaren. Bulgaren. 213
323. Italien. 213
324. Spanien. 214
325. Khalifat zu Bagdad. 216
326. Teutschland. Konrad 2. 217
327. Heinrich 3. 220
328. Heinrich 4. 222
329. System der Hierarchie. 223
330. Fortsetzung der Geschichte Heinrichs 4. 227
331. Kreuzzüge. 229

		Seite
332.	Entfernte Veranlassungen derselben.	231
333.	Nähere Veranlassungen derselben.	234
334.	Erster Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1096—1142.	237
335.	Fortsetzung.	240
336.	Zweiter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1142—1187.	245
337.	Dritter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1187—1246.	246
338.	Fortsetzung.	249
339.	Vierter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1246—1291.	252
340.	Folgen derselben.	254
341.	Fortsetzung.	257
342.	Bildung dreier Ritterorden.	259
343.	Heinrich 5.	265
344.	Lothar 2.	266
345.	Konrad 2.	272
346.	Friedrich 1.	275
347.	Heinrich 6.	280
348.	Philipp von Schwaben. Otto 4.	281
349.	Friedrich 2.	282
350.	Konrad 4. Zwischenreich.	285
351.	Rudolph 1.	287
352.	Adolph von Nassau.	288
353.	Albrecht 1.	289
354.	Heinrich 7.	292
355.	Friedrich von Oestreich und Ludwig von Bayern.	293
356.	Karl 4.	294
357.	Wenceslaus.	296
358.	Sigismund.	301
359.	Albrecht 2. Friedrich 3.	305
360.	Frankreich. Haus Capet.	313
361.	Frankreich. Haus Valois.	318
362.	Spanien.	322
363.	Portugal.	324

Seite

364. England. 325
365. Fortsetzung. 330
366. Dänemark. 332
367. Schweden. 334
368. Preußen. Liefland. Kurland. 334
369. Polen und Schlesien. 338
370. Fortsetzung. 341
371. Rußland. 343
372. Ungarn. 345
373. Fortsetzung. 348
374. Böhmen. 351
375. Fortsetzung. 354
376. Italien. 355
377. Savoyen. Mailand. Mantua. 359
378. Florenz. Ferrara. Modena. 361
379. Venedig. 362
380. Genua. 363
381. Kirchenstaat. 365
382. Neapel und Sicilien. 367
383. Byzantinisches Reich. 368
384. Fortsetzung. 371
385. Khalifat. 374
386. Mongolen. Osmanen. 375
387. Wissenschaftliche Cultur in diesem Zeitraume. . . 378
388. Philosophie und Theologie. 380
389. Heilkunde. Rechtskunde. Geschichte. 382
390. Sprachstudium. 383
391. Mathematische Wissenschaften. 386
392. Aufklärung. Hochschulen. 387
393. Cultur der Araber. 388
394. Fortsetzung. 389
395. Cultur der Juden. 391

		Seite
396.	Cultur im byzantinischen Reiche.	392
397.	Fortsetzung.	393
398.	Der Handel.	394
399.	Buchdruckerkunst. Schießpulver.	396
400.	Ergebnisse.	398

Vierter Zeitraum.

Von

Octavians (Augusts) Alleinherrschaft

bis

zur Auflösung des römischen Westreichs,

vom Jahre 30 vor Christo, bis 476 nach Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 500 Jahren.)

211.

Octavian.

Das Schicksal Cäsars stand zu lebhaft vor Octavians Seele, als daß er, nach der Vernichtung seines Gegners, des Antonius, die bisherigen Formen der Staatsverwaltung auf einmal hätte zerstören und sich der Alleinherrschaft bemächtigen sollen. — In einer Zeit, wo kein öffentlicher Feind des Staates mehr zu besiegen war, konnte er zwischen Sulla's und Cäsars Beispiele wählen. Von seinen Vertrauten rieth ihm Agrippa, seine Würden niederzulegen und ins Privatleben zurück zu kehren; Mäcenas aber that den Vorschlag, die höchste Gewalt beizubehalten, sie aber mit solcher Mäßigung zu behaupten, daß die Römer ihre Last nicht fühlten. Der letzte Vorschlag sagte Octavians Wünschen am meisten zu; doch sollte er mit Umsicht und schlauer Verstellung ausgeführt werden. Octavian

hielt sich selbst an der Spitze einer bedeutenden Seemacht und eines Landheeres von 44 Legionen nicht völlig sicher, obgleich diese Legionen zum Theile als Veteranen aus Cäsars Zeiten dessen Familie unbedingt ergeben waren, weil sie nur von dieser Belohnung erwarten konnten. Es sehnte sich aber, nach dem Sturme der wiederhohlten Bürgerkriege, alles im römischen Reiche nach Ruhe und nach Sicherheit des Eigenthums, und jeder römische Bürger, den Senat ausgenommen, mußte gewinnen, wenn Octavian, nach den langen blutigen Kämpfen der Partheien, endlich dem erschöpften Staate den Frieden gab. Er hatte dabei die Stimmung der ausgesaugten und zerrütteten Provinzen und des römischen Volkes auf seiner Seite, das sich bei Brod und öffentlichen Spielen, für welche Octavians Freigebigkeit sorgte, befriedigt fühlte, und nicht ohne heimliches Wohlgefallen die Demüthigung der Patricier wahrnahm. Dieselben Wünsche theilten aber auch alle bereicherten Römer, welche bei der Anwendung der Grundsätze der epikurischen Philosophie im schwelgendsten Genusse des Lebens mehr um ihre Vergnügungen, als um das Oberhaupt des Staates sich bekümmerten.

212.

Veränderung der Staatsverfassung unter Octavian.

Die vormalige Kraft des Senats ward durch die wilden Zerstörungen der letzten Zeiten gebrochen; Schlachten und Aechtungen hatten viele der edelsten patricischen Familien vernichtet, und durch die wechselnde Herrschaft der verschiedensten Partheien waren sehr ungleichartige Mitglieder in den Senat gekommen. Cäsar nahm diejenigen in denselben auf, welche für seine Absichten stimmten, und unter dem Antonius ward die Senatorwürde sogar käuflich. Eine Reinigung und Sichtung (lectio) des Senats schien also in der That nöthig, und Octavian unternahm sie als Censor. Er überließ es dem Gewissen eines jeden, freiwillig auszutreten; zweihundert entschlossen sich dazu; meistens ehemalige Anhänger des Antonius. Neue Mitglieder traten an deren Stelle, die Octa-

vian mit Einkünften ausstattete. Die alten Schuldscheine des öffentlichen Schatzes ließ er verbrennen, und durch eine Verordnung alle ungerechte Gesetze außer Gültigkeit setzen. Dann erschien er selbst, bei dem Antritte seines siebenten Consulats, in der Mitte des Senats und sprach mit erkünstelter Vaterlandsliebe von seiner bisherigen Staatsverwaltung und von seinem Entschlusse, dieselbe niederzulegen und sich ins Privatleben zurückzuziehen, um die Ruhe mit seinen Mitbürgern zu theilen, die er ihnen verschafft habe.

Wenn nun gleich in diesen Aeußerungen der tiefer schauende Menschenforscher Octavians wahre Absichten nicht verkannte; so konnte es doch Keiner wagen, einen Mann der Verstellung zu beschuldigen, dem 44 Legionen zu Gebote standen. Der Senat erklärte daher, daß man Octavians Entsagung seiner Würden nicht annehmen könne, und daß er die Republik nicht verlassen werde, die er gerettet habe. Nach einigem Weigern schien Octavian endlich dem Willen des Senats nachzugeben; er nahm die obersten Würden des Staates einzeln, doch immer nur auf fünf und zehn Jahre an, mit der Versicherung, daß nach dieser Zeit die Wunden des Staates geheilt und die ihm übertragenen Rechte überflüssig seyn würden. So schien er die republikanische Form und die Rechte des Senats und Volkes anzuerkennen, und ließ sich von fünf zu fünf, und von zehn zu zehn Jahren diese Würden von neuem aufdringen, wobei jedesmal dem Volke öffentliche Feste gegeben wurden. Er nannte sich Cäsar nach seinem Großoheime, der ihn zum Erben eingesetzt hatte, so daß durch ihn dieser Name in die Bezeichnung einer Würde (der Kaiserwürde) verwandelt ward, die noch gegenwärtig als die höchste gilt. Der Senat aber legte ihm im Jahre 27 v. C., als er den Dictatortitel ablehnte, den Namen Augustus bei, ein persönlicher Titel, der seine Majestät, seine Friedensliebe und die Heiligkeit seiner Person bezeichnete. Als Princeps senatus war er der erste in der Reihe der Senatoren. (In der Folge, als bei diesem Titel das Wort senatus hinwegfiel, bezeichnete das Wort Princeps den über alle andern hervorragenden

Mann im Staate.) Als Tribun hatte er die höchste Gewalt über die Magistratspersonen und das Volk; als Imperator über die Land- und Seemacht des Staates, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Bürger; als Proconsul, ohne Benennung von irgend einer Provinz, wie früher dieses Staatsamt bestand, über alle Provinzen und deren Statthalter; als Praefectus morum über die Polizei, und, nach des Lepidus Tode, als Pontifex maximus über die Priester und den Gottesdienst, wenn gleich, in dieser Zeit, die Religion nicht mehr ihre frühere Kraft auf das Staatsleben behauptete. Alle diese Würden und die damit verknüpften einzelnen Theile der Oberhoheit erhielt Octavian nach und nach durch einzelne Gesetze und Senatusconsulta. Den meisten seiner Nachfolger wurden sie in der Folge durch einen einzigen Beschluß des Senats ertheilt (lex regia, — lex imperii). Neben diesen Würden des Octavian bestanden die übrigen obrigkeitlichen Aemter im Staate, wie ehemals; doch nur dem Namen, nicht dem Einflusse nach. Er führte das aus, woran Cäsar, dessen Namen er und seine Nachfolger fortführten, gescheitert war; er ließ die republikanischen Formen, vereinigte aber die Kraft und Macht des Ganzen in seiner Person. Keine blutigen Thaten, keine Schreckensscenen bezeichneten die folgenden Zeiten seiner vier und vierzigjährigen Regierung, die friedlich und den Wissenschaften und Künsten wohlthätig war, in der aber auch, weil ein ganzes Geschlecht während derselben abstarb, der republikanische Geist, der schon beim Anfange derselben nur noch in Einzelnen lebte, von selbst verschwand. — Zwar dauerte der Senat, dem Namen nach und in seinen Zusammenkünften fort, allein die Volksversammlungen wurden allmählig abgeschafft. Weil aber Octavian noch keinen Hof und keine eigentlichen Minister, sondern nur seine vertrauten Freunde und Freigelassenen hatte, mit welchen er sich berieth, und namentlich Agrippa und Mäcenas es waren, denen er sein Vertrauen in Staatsangelegenheiten schenkte; so bildete sich in der Folge aus dieser Gewohnheit der geheime Rath der Kaiser, obgleich

Octavian selbst noch im Senate, gleich den andern Senatoren, erschien.

Das Volk gewann er durch unentgeldliche Austheilung von Getreide und durch Schauspiele aller Art. Er brach die vormalige Macht desselben, ob er sich gleich mit Eifersucht um dessen Gunst bewarb. Nur sparsam verlieh er das römische Bürgerrecht, das in der Zeit vor ihm nicht selten an höchst unwürdige Partheigänger und an freigelassene Sklaven verschleudert worden war. Dem römischen Namen suchte er den vormaligen Glanz herzustellen; doch vermochten seine Gesetze gegen die Ehelosigkeit und die Verschwendung der herrschend gewordenen Sittenlosigkeit und Ausschweifung wenig zu steuern; allein die Gerechtigkeitspflege erhob er mit festem Willen wieder zu ihrer frühern Würde und Kraft. Dem Cinna verzieh er die gegen sein Leben gestiftete Verschwörung, und verwandelte, durch diese Handlung der Großmuth und der Klugheit, nicht nur einen gefährlichen Feind in seinen Freund; er versicherte sich auch dadurch der Achtung und größern Anhänglichkeit der Römer selbst.

213.

Fortsetzung.

Die Legionen, von welchen Octavian zwanzig verabschiedete, weil er nicht eroberungssüchtig war und die Last großer Heere für die friedlichen Bürger des Staates in seinen eignen Kämpfen um die Oberherrschaft erkannt hatte, vertheilte er, zur Deckung der entferntern Grenzen des Reiches, als Garnisonen (castra stativa) in die Provinzen. Aus diesen Lagern erwuchsen allmählig Festungen und Städte; so Mainz (Moguntiacum), Köln (Colonia Agrippina) u. a. Unter dem Augustus bildete sich daher ein stehendes Heer, das theils aus römischen Bürgern, theils aus den in den Provinzen ausgehobenen Truppen bestand. Doch wurden die letzten so vertheilt, daß er die Teutschen zur Deckung Syriens, die Thracier nach Gallien, und so die ausgehobene Mannschaft in die entferntesten Gegenden zum Dienste sandte. Kurz nach Augusts Zeit befanden sich acht solcher Legionen am

Rheine, fünf an der Donau, zwei in Dalmatien, drei in Spanien, vier in den asiatischen Provinzen, zwei in Aegypten, und zwei in Afrika. Mit vieler politischer Umsicht ward ihr Aufenthalt nicht in die Städte, sondern in die erwähnten Feldlager verlegt, damit sie nicht mit den Eingebohrnen sich vermischen möchten. — Zur Sicherheit seiner Person und der Hauptstadt stiftete er eine Garde (cohortes praetorianae) von 9—10 Cohorten, jede zu 1000 Mann, und eine Stadtmiliz (cohortes urbanae), zum Dienste der Polizei, ungefähr 3000 Mann, so wie seit dieser Zeit der Gouverneur der Residenz (praefectus urbi) und der Oberste der Garde (praefectus praetorio) zu bedeutendem Ansehen gelangten, welches unter den folgenden Kaisern noch höher stieg. — Die Besetzung der Provinzen theilte August freiwillig mit dem Senate, indem er sich meistens diejenigen vorbehielt, in welchen die Legionen standen (provinciae principis), Gallien mit Belgien und Aquitanien, Spanien, Lusitanien, Pannonien, Syrien bis an den Euphrat mit Cölesyrien und Phönicien, und Aegypten, die Kornkammer des Reiches; wogegen er die andern dem Senate (provinciae senatus) überließ. Daher verwalteten seine Statthalter (legati, Unterfeldherren) zugleich die Kriegs- und bürgerlichen Angelegenheiten in seinem Namen; die Statthalter des Senats (proconsules) waren aber nur Civilgouverneure, ohne militärische Gewalt, und blos ein Jahr mit ihrer Würde bekleidet, während die Legaten des Imperators ihr Amt so lange verwalteten, als er für rathsam fand. Beiden standen gewöhnlich Procuratoren (Intendanten) zur Seite. Die Provinzen gewannen unstreitig nicht nur durch die strengere Aufsicht, unter welche damals die Statthalter kamen, sondern auch schon deshalb, weil es besoldete Staatsdiener waren. Doch kam die ganze Macht des Staates in die Hände des Imperators, weil ihm alle Provinzen gehörten, in welchen die einzelnen Heerestheile standen, während der Senat unbewaffnet war. Diese Vertheilung der Provinzen führte nothwendig auch zu einer Theilung der Einkünfte des Reiches. Die Quellen der Staatseinnahmen blieben zwar im Ganzen dieselben; doch unterschied man von nun an

zwischen der Privatcasse des Imperators (Fiscus), in welche die Einkünfte aus seinen Provinzen flossen, und der Staatscasse (Aerarium), welche aus den Einkünften der Provinzen des Senats die öffentlichen Ausgaben bestritt, wiewohl es eine natürliche Folge des späterhin einreißenden Despotismus war, daß die letzte durch die erste verschlungen ward. Die neue Gestaltung des Finanzwesens, welche August ausführte, ist zwar nicht vollständig bekannt; seine Absicht scheint aber hauptsächlich gewesen zu seyn, alles auf einen bestimmten Fuß zu setzen, weil bis dahin während der Bürgerkriege eine völlige Unordnung in den Finanzen eingerissen, nun aber, bei einem stehenden Heere, der Unterhalt desselben mit größerm Aufwande verknüpft war. — So wurden die Abgaben der Provinzen auf eine gewisse Summe gesetzt; die Zölle theils wieder hergestellt, theils neue eingerichtet, wobei Aegypten besonders ergiebig war, weil über dasselbe der ganze morgenländische Handel ging. Die Staatsländereien in den Provinzen wurden allmählig Domainen der Regenten.

Bei Augusts friedlichen Gesinnungen waren seine Kriege mehr Vertheidigungs- als Angriffskriege; man kann sich jedesmal einen bestimmten Zweck dabei vergegenwärtigen, der hauptsächlich auf die Sicherheit des Innern und die Deckung der Grenzen berechnet war. So war die Unterwerfung des nördlichen Spaniens und des westlichen Galliens (25 v. C.) in der ersten Hinsicht nöthig; der verunglückte Feldzug aber nach dem südlichen Arabien hatte wahrscheinlich die Absicht, den Handel Alexandriens mit Indien auf diesem Wege in nähere Verbindung zu bringen. Eben so scheint der Angriffskrieg der Römer gegen die germanischen Völkerschaften zunächst wegen der Sicherheit der Grenzen des Reiches eröffnet worden zu seyn, ob er gleich von den nachtheiligsten Folgen war.

214.

Octavians Familie.

Von seiner Gemahlin Scribonia hatte August eine Tochter, Julia, die er mit seinem Schwestersohne, dem edlen

Claudius Marcellus, vermählte, welchen August so liebte und begünstigte, daß Agrippa aus Mißvergnügen darüber Rom verließ. Bald aber starb dieser hoffnungsvolle Mann im zwanzigsten Lebensjahre (23 v. C.), welchem August selbst die Leichenrede hielt, nicht ohne den Verdacht, daß die zweite Gemahlin Augusts, Livia, die ihm zwei Söhne aus ihrer ersten Ehe, den Tiberius und den Drusus, zubrachte und die Urheberin alles nachfolgenden Unglücks in der Familie des Regenten war, an seinem Tode Antheil habe. Nach einer dreijährigen Reise Augusts durch das Reich und besonders nach Asien, während welcher Zeit Mäcen die Statthalterwürde in der Residenz und selbst die Regierung verwaltete, rief August, auf Mäcens Rath, den Agrippa zurück, vermählte ihn mit seiner verwittweten Tochter Julia, und übertrug ihm den Oberbefehl im Kriege gegen die nördlichen Spanier. Agrippa kehrte siegreich zurück, und brachte seinen Namen eben so durch große Werke der Baukunst (des Pantheons und mehrerer Wasserleitungen), wie durch seine kriegerischen Verdienste, auf die Nachwelt. August nahm ihn, als er sich selbst auf neue fünf Jahre die höchste Gewalt aufdringen ließ, zum Mitregenten an (er erhob ihn zum Cäsar), wodurch er von der einen Seite eben so den Schein der Alleinherrschaft vermeiden, wie von der andern das Schicksal Cäsars umgehen wollte, weil nun, selbst bei Versuchen auf sein Leben, doch ein anderes Oberhaupt des Staates vorhanden war. Die beiden ältesten Söhne des Agrippa, den Cajus und Lucius, adoptirte (17 v. C.) August, und bestimmte ihnen nach dem Tode ihres Vaters (12 v. C.) die Nachfolge in dessen Würden. Beide starben aber frühzeitig, Lucius zu Marseille und Cajus in Syrien, wahrscheinlich durch das von der Livia gemischte Gift, und eröffneten dadurch dem Stiefsohne Augusts, dem Tiberius, die Aussichten zur Regierung, mit welchem sich, nach Agrippa's Tode, die verwittwete Julia vermählen mußte, die ihm aber so abgeneigt war, daß sie einem ausschweifenden Leben sich überließ, weshalb sie ihr eigner Vater später aus Rom verweisen mußte.

215.

Octavians Kriege mit den Teutschen.

Die Kämpfe gegen die Teutschen begannen unter August in den Ländern an der Donau. Die Vindelicier, Rhätier und Noriker brachen in Oberitalien ein, und ließen überall Spuren der Verwüstung zurück. August sandte seine Stiefsöhne, Tiberius und Drusus, gegen sie, welche die rohen Horden zurückschlugen, Teutschland bis an die Donau, Rhätien, Vindelicien und Noricum (15 v. C.), den Römern unterwarfen, und diese Eroberungen durch Kolonialstädte, die aus römischen Standlagern erwuchsen, — Augusta Vindelicorum (Augsburg), und Drusomagus (Memmingen) — zu decken suchten. Schon früher war Pannonien (35 v. C.), und Mösien (29 v. C.) bezwungen worden.

Dann trat Drusus in Gallien auf, wo ihn sein Stiefvater zurück ließ, der mit dem Tiberius nach Rom zurückkehrte.

Drusus gewann die mißvergnügten Gallier von neuem für das römische Interesse; dann wagte er (seit 12 v. C.) seine Kämpfe mit den Teutschen diesseits des Rheins. Der Schauplatz des Krieges blieb Niederteutschland (Westphalen, Niedersachsen und Hessen), weil die Angriffe vom Niederrheine her, theils zu Lande, theils zur See, durch die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, geschahen, weshalb auch die Römer sich durch Bündnisse mit den Batavern, Friesen und Chaucen den Kampf gegen die Teutschen zu erleichtern suchten. Drusus drang nach den Niederlagen, die er den Cheruskern, Tencterern und Catten beibrachte, bis an die Weser (10 v. C.) vor, und ließ für die Sicherstellung seiner Eroberungen zwei Festungen, die eine im Lande der Catten am Rheine (Drusenheim), die andere an der Lippe in Westphalen anlegen; auch verband er durch den drusischen Kanal den Rhein mit der alten Yssel. In diesem jugend-

lichen Helden erglühte das Feuer, die Kraft und der Freiheitssinn der alten Römer, und Tiberius scheint durch sehr unbrüderliche Aeußerungen den August gegen ihn gestimmt zu haben.

Im Jahre 9 vor Christo erneuerte Drusus den Kampf gegen die Teutschen, und drang über die Weser bis an die Elbe (wahrscheinlich bis in die Gegend von Barby) vor. Aus Mangel an Lebensmitteln und wegen eines frühzeitig eintretenden Winters sah er sich aber zum Rückzuge genöthigt, auf welchem er, zwischen der Saale und dem Rheine, durch einen Sturz vom Pferde den Schenkel brach, und in seinem Lager bei Mainz, ein kräftiger Mann von noch nicht völlig dreißig Jahren, starb. Der Verdacht, daß seine eigene unnatürliche Mutter Livia, um ihren Liebling, den Tiberius zu erheben, ihn selbst durch Gift opfern ließ, herrschte allgemein im Heere der Römer. — Drusus hinterließ zwei Söhne, den Drusus Germanicus und den nachmaligen Kaiser Claudius. Das Heer, das ihm mit Liebe anhing, errichtete ihm ein Denkmal auf teutschem Boden.

Tiberius reisete darauf an den Rhein, nachdem ihn August, dem Wunsche der Livia gemäß, adoptirt und mit der tribunicischen Gewalt auf zehn Jahre bekleidet, zugleich ihn aber auch genöthigt hatte, den Germanicus, seines Bruders Sohn, zu adoptiren, obgleich Tiberius selbst einen Sohn, den Drusus, besaß. Tiberius stand nicht ohne Glück, doch nicht mit ähnlichen glänzenden Erfolgen, wie sein Bruder, den Teutschen gegen über. Er drang darauf, von Kärnthen aus, gegen die Marcomannen in Böhmen vor, welche die Römer mit einem Kriege bedrohten; er ging aber einen Vergleich mit ihnen ein, als er die Nachricht von einer allgemeinen Empörung der Dalmatier und Pannonier erhielt, die in Italien einfallen wollten. Er stellte sich diesen zwar entgegen; doch blieb er so lange unthätig, bis ihm Germanicus, des Drusus Sohn, ein neues Heer zuführte, worauf ganz Illyrien der römischen Herrschaft unterworfen ward.

216.

Fortsetzung.

Am Rheine, wo Tiberius (von 9—7 v. C.) gestanden hatte, folgten ihm Aenobarbus (7—2 v. C.) und Vinicius (2 v. C. bis 2 nach C.) im Oberbefehle, bis ihn Tiberius (2—4 n. C.) selbst wieder übernahm. Nach ihm folgte (4—9 n. C.) Quintilius Varus, ein habsüchtiger, stolzer und unthätiger Mann. In dieser ganzen Zeit geschahen keine weitern Fortschritte in der Besiegung der Teutschen, außer daß sich die Römer auch auf dem rechten Rheinufer durch Kolonieen und Anlegung von Castellen festzusetzen, und die Teutschen durch die Einführung der römischen Sprache und Gesetze zu romanisiren suchten. Die Unthätigkeit des Varus benutzte der junge Fürst der Cherusker, Hermann, mit vieler Klugheit zur Bildung eines Aufstandes der Teutschen gegen die Römer. Er veranlaßte den Varus, in Teutschland weiter vorzudringen, um die von Hermann zum Aufstande gereizten entfernten teutschen Völkerschaften zu besiegen, und ward selbst der Wegweiser des Römers. So führte er ihn in den Teutoburger Wald entweder in der heutigen Grafschaft Lippe, oder im Paderbornischen, wo sich Varus rings von Teutschen umgeben sah, und noch überdies mit Hunger und rauhem Wetter zu kämpfen hatte. Hier (9 n. C.) war es, wo der römische Adler der Kraft der Teutschen erlag; hier rettete Hermann die Freiheit Teutschlands. Varus stürzte in sein eignes Schwert, und der Kern der römischen Truppen, der unter seinen Befehlen stand, ward von den Teutschen fast ganz aufgerieben.

In Rom wirkte die Nachricht von dieser Niederlage allgemeine Bestürzung; tief fühlte August den Verlust seiner Legionen. Er entließ sogleich seine teutsche Leibwache, und schickte den Tiberius nebst dem Germanicus nach Teutschland, um die Schmach der römischen Waffen zu rächen. Beide unternahmen aber Anfangs blos Streifereien und Verwüstungen in dem jenseits des Rheins gelegenen Teutschlande, bis Germanicus (14—16 n. C.) wieder tiefer ins Land bis

in die Nähe der Weser vordrang, aber, ungeachtet des Sieges bei Idistavisus (bei Minden), auf dem Rückwege seine Flotte und einen Theil seines Heeres durch Sturm verlor, und darauf durch des Tiberius Eifersucht abgerufen ward. Seit dieser Zeit geschahen von dieser Seite keine neuen Angriffe auf die Teutschen.

217.

Octavians Tod.

Drei Jahre vor seinem Tode (11 J. n. C.) nahm August, mit Zustimmung des Senats, seinen Stiefsohn Tiberius zum Mitregenten an. Er starb (am 19. August 14 n. C.) im 76sten Jahre seines Lebens, als er den nach Illyrien reisenden Tiber nach Campanien begleitete, zu Nola, nicht ohne den Verdacht, daß Livia durch vergiftete Feigen seinen Tod beschleunigt habe; denn eben hatte er sich mit seinem dritten Enkel von der Julia, mit dem Agrippa Posthumus bei einer geheimen Zusammenkunft auf der Insel Planasia versöhnt, wohin er, auf der Livia Anstiften, diesen hoffnungsvollen Jüngling verwiesen hatte. Augusts Leichnam ward mit großem Gepränge nach Rom gebracht, nachdem ein Kriegstribun den Agrippa, auf einen angeblichen Befehl des sterbenden Augusts, ermorden mußte. Augusts öffentliche Todtenfeier, die Verbrennung seines Leichnams, geschah auf dem Marsfelde. Ein Adler stieg, als Zeichen seiner Vergötterung, aus dem Scheiterhaufen empor, und ein Senator bekräftigte es mit einem Eide, daß er den August habe zum Himmel aufsteigen sehen. August ward nun durchs römische Reich als Gott verehrt, und Tiberius, Germanicus und Andere wurden seine Priester.

August hatte, seit er den großen und bedenklichen Kampf mit dem Antonius bestanden hatte, mit Menschlichkeit und Friedenssinn regiert; allein die verweichlichten Römer sanken unter ihm immer tiefer in Hinsicht ihrer Sitten. Die Ehelosigkeit und die frechsten Ausschweifungen verbreiteten sich allgemein, und selbst die zweckmäßigen Gesetze, die Augusts

Regierungszeit bezeichneten (welche, wie die von dem Cäsar, die julischen heißen), konnten dem allgemeinen Verderben nicht Einhalt thun. Der ganze Geist des römischen Volkes hatte sich verändert, und diese Verschlimmerung war selbst auf die Legionen übergegangen. Die Kraft, welche Rom in seinen bessern Zeiten entwickelt hatte, war erstorben; wie hätte man sonst so viele unwürdige Imperatoren nur ertragen können, welche den Namen des Cäsar entweihten! Gegen diese seine Nachfolger stand August allerdings mit seiner langen und friedlichen Regierung, die den Künsten und Wissenschaften günstig war, sehr zu seiner Auszeichnung im Vordergrunde der neuen römischen Regenten, und wenigstens hatte er das Verdienst, das große römische Reich zur Ordnung und bessern innern Gestaltung gebracht zu haben.

In seinem Testamente waren Tiberius und die Livia als die ersten, Drusus aber, der Sohn des Tiberius, und Germanicus nebst seinen Söhnen, als die zweiten Erben eingesetzt. Dem Volke und dem Heere hatte er große Summen bestimmt. — Bei der frühzeitig erhaltenen wissenschaftlichen Bildung war August in reifern Jahren für die Wissenschaften nicht unthätig gewesen. Er hinterließ, außer andern minder wichtigen Schriften, ein Verzeichniß der römischen Provinzen, Staatseinkünfte, Flotten und Landtruppen, und eine Anweisung für seinen Nachfolger und für die ersten Staatsbeamten.

218.

Stiftung des Christenthums.

So tief auch das Sittenverderben in der römischen Welt um sich griff, und so mächtig sich die Verweichlichung in der Hauptstadt und in den Provinzen verbreitete; so wurden doch die stillen Keime besserer Zeiten und die neue sittliche Erhebung der Menschheit, durch die Stiftung und allmählige Verbreitung des Christenthums, in diesem Zeitalter der sittlichen Versunkenheit begründet. In dem kleinen Palästina, dessen König, der

schlaue Ausländer Herodes, sich dem Interesse der römischen Machthaber anzuschmeicheln verstand, ward 14 Jahre vor dem Tode des August, ungefähr 30 Jahre nach dessen Uebernahme der Alleinherrschaft, der göttliche Lehrer, Jesus, gebohren. Alle Bilder besserer Zeiten, die durch die erhabenen Schilderungen des zu erwartenden Messias schon längst in der Seele seiner Landsleute lagen, wurden, bei seiner Ankündigung des zu stiftenden Reiches Gottes auf der Erde, in dem edlern Theile seines Volkes geweckt. Durch seine Lehre bereitete er die große Wiedergeburt der Menschheit in sittlicher Hinsicht vor, die bei der weitern Ausbreitung dieser Lehre über alle Theile der gebildeten Welt allmählig bewirkt ward; durch seine Thaten beurkundete er seine höhere Sendung, und durch sein fleckenloses Leben versinnlichte er jene Lehre in ihrer Ausübung eben so, wie er dadurch das erhabenste Muster der Nachahmung und des Strebens nach Gottähnlichkeit für seine Verehrer und Bekenner in der Reihe aller Jahrhunderte ward, die, seit der chronologischen Berechnung seiner Geburt im sechsten Jahrhunderte, nach seiner Erscheinung auf dem Erdboden gezählt wurden. Zwar lebte er in öffentlichen Verbindungen wahrscheinlich nicht länger, als ungefähr drei Jahre, und entfernte sich, so viel wir wissen, nie aus Palästina; doch legte er während dieser Zeit, besonders durch den kleinen Kreis von unmittelbaren Freunden und künftigen Lehrern des Volks, den er bildete, den Grund zu jener sittlichen Wiedergeburt, deren damals das menschliche Geschlecht so dringend bedurfte, und welcher die Nachwelt seit achtzehnhundert Jahren den höhern Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend verdankt. So lange er lebte, that er keinen Schritt, die herrschende Volksreligion abzuschaffen; der Zweck seiner Belehrungen ging vorzüglich dahin, durch einfache ewig geltende Wahrheiten den Sinn für Sittlichkeit zu erwecken und zu schärfen, und die Beseligung des Menschen an seine Sittlichkeit aufs innigste anzuknüpfen. So lag der menschenfreundliche Plan der Rettung seiner Brüder in seiner Seele. Nur gegen das kalte Formelnwerk und gegen den tödtenden Ceremoniendienst seiner Zeitgenossen wirkte

er mit Nachdruck, weil er auf die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit die höhere sittliche Reife der folgenden Menschenalter gründete. Von diesen sittlichen Fortschritten hoffte er, daß dann von selbst das Unhaltbare fallen, und das Zufällige von dem Wesentlichen werde getrennt werden. Er lehrte kein eigenes Moralsystem, sondern sprach, nach den Bedürfnissen seiner Zeit, in einer männlich festen, edlen, faßlichen Sprache. Liebe gegen Gott und Liebe gegen alle Menschen, wie gegen sich selbst, war die Grundlage seiner einfach sittlichen Vorschriften. Er hüllte dabei seine Lehren in das gefällige, dem Morgenlande geläufige, Gewand des Gleichnisses und Bildnisses, um selbst die Aufmerksamkeit der großen Masse des Volkes zu beschäftigen. Noch nie hatte ein Weiser des Alterthums mit solcher Klarheit, mit solcher Bestimmtheit und mit solcher Einfachheit über das Verhältniß Gottes zu den Menschen, über die Gleichheit aller Menschen vor Gott, über ihre Bestimmung zur Tugend, über ihre hohe Verpflichtung zur gegenseitigen brüderlichen Liebe, und über ein künftiges besseres Leben sich erklärt, wie Jesus. Noch nie hatte ein Lehrer so ausschließend sich mit seinen Belehrungen an das Volk gerichtet, wie er. Gewöhnlich hatten die Lehrer der Wahrheit und Tugend, welche vor ihm erschienen waren, nur einem kleinen Kreise von Auserwählten ihre richtigern Einsichten mitgetheilt; Jesus aber machte sie zu einem Gemeingute aller Stände und Volksclassen, und ward dadurch der Lehrer der Menschheit. Doch wie hätte ein solcher Lehrer dem Priesterfanatismus, dem Sectenhasse und den Verfolgungen des Reactionssystems entgehen können, die ihm den Tod bereiteten? Er ging ihm muthig, mit der Ueberzeugung, durch ihn sein großes Werk zu vollenden, entgegen, und erhob sich, nach seiner Rückkehr ins Leben, zum Lohne der bessern Welt. — Einzig, als Wohlthäter der Menschheit, wie vor ihm noch keiner erschienen war, steht er da, der Stifter des Christenthums, am Eingange einer neuen und bessern Ordnung der Dinge. Wer zählt die Millionen, die seit achtzehnhundert Jahren durch ihn erleuchtet, gebessert und getröstet worden sind; die Millionen, welche das Evangelium

als Lehre von Gott annahmen, und durch daſſelbe zu einem reinen ſittlichen Leben geführt wurden! Wer berechnet die Summe wohlthuender Veränderungen, Anſtalten und Einrichtungen, welche eben dieſer Religion, und dieſer Religion ausſchließend, ihr Daſeyn verdanken! Wer kann es verkennen, daß ſie es war, die alle Verhältniſſe des häuslichen und bürgerlichen Lebens veredelte, die der ſittlichen Erſchlaffung im römiſchen Reiche mächtig entgegen wirkte, und ſpäterhin die nordiſchen Beſieger des römiſchen Weſtreichs entwilderte! Wer mag es läugnen, daß diejenigen Völker, welche ſich zu dieſer Religion bekennen, die cultivirteſten und geſittetſten des Erdbodens ſind, und daß, ſeit der Verbreitung des Chriſtenthums über Europa, dieſer kleinſte Erdtheil, der mächtigſte und kräftigſte geworden iſt, während diejenigen Reiche und Völker, welche dem Heidenthume anhingen oder den Islam bekannten, frühzeitig erſchlafften und ihrer baldigen Auflöſung entgegen eilten! —

Die mit dem Blute ihres Stifters und ihrer erſten Lehrer verſiegelte neue Lehre verbreitete ſich, von Paläſtina aus, allmählig über mehrere Theile des großen römiſchen Reiches, ward aber erſt unter Conſtantin im vierten chriſtlichen Jahrhunderte die herrſchende und öffentliche in demſelben. Unter den Jüngern Jeſu, welche, nach ſeinem Weggange von der Erde, als ſeine Apoſtel oder Abgeſandte die Lehre ihres Meiſters verbreiteten, wirkte Paulus durch ſeine Gelehrſamkeit, durch ſeinen Feuereifer, durch ſeine Reiſen, durch ſeine ergreifenden mündlichen Vorträge und durch die Briefe an die neugeſtifteten Gemeinden, wodurch er ſeine Verbindung mit ihnen feſter knüpfte, am meiſten. Gebohren zu Tarſus in Cilicien, bekleidet mit dem römiſchen Bürgerrechte, gebildet durch die Dialektik der Phariſäer, aus deren Schule er hervorging, ward er, früher der heftigſte Gegner der neuen Lehre, bald ihr wärmſter Bekenner, ihr kräftigſter Verbreiter und Vertheidiger. Seine Briefe an die Gemeinden zu Korinth, Theſſalonich, Philippi und Rom beweiſen, daß die neue Lehre frühzeitig auch in Europa ſich verbreitete, und in den geſittetſten Ländern dieſes Erdtheils, in Griechenland und Italien,

Anhänger fand. Anspruchlos in ihrer ersten Ankündigung waren die Bekenner der neuen Lehre, und freigebig in ihren Almosenspenden an die leidenden Brüder. An der Spitze der Gemeinden standen Bischöffe (Aufseher), welche die Lehrvorträge in den Versammlungen ihrer Glaubensgenossen hielten, die Geldbeiträge derselben verwalteten, und im Briefwechsel mit den übrigen Gemeinden standen. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Gemeinde und des Cultus beratheten die Bischöffe mit den Presbytern, oder Vorstehern der Gemeinden, und die Diaconen, oder Diener der Gemeinden, vollzogen die Beschlüsse der Bischöffe und der Presbyter. Die ersten Bischöffe wurden theils von den Aposteln selbst ernannt, theils von den Gemeinden gewählt. Ueberhaupt hatte die christliche Kirche in dieser Zeit ihrer ersten Bildung eine demokratische Form, die erst in den nächsten Jahrhunderten, nach der Unterordnung der übrigen Geistlichkeit unter die Erzbischöffe und Bischöffe, das aristokratische Gepräge, und zuletzt, nach der errungenen kirchlichen Uebermacht des römischen Bischoffs, den monarchisch-hierarchischen Charakter erhielt. Auf das steigende Ansehen der höhern Geistlichkeit wirkte die auf sie übergetragene Meinung von der hohenpriesterlichen Würde bei den Juden, besonders bei den unter den Juden gestifteten christlichen Gemeinden, mächtig ein, wenn gleich der brüderliche Sinn dieser Gemeinden, durch die in ihrer Mitte gehaltenen Liebesmäler mit Brod und Wein zur Feier des Todes ihres Stifters, genährt und erhalten ward. Unverkennbar wirkte dieser hohe und fromme Sinn, der alle Mitglieder der christlichen Gemeinden unter sich als Brüder, als gleichberechtigte Kinder des ewigen Vaters, als durch die Taufe zu allen Segnungen des Evangeliums gleichmäßig Geweihte betrachten lehrte, höchst wohlthätig auf den in der entstehenden christlichen Kirche vorherrschenden sittlich-religiösen und menschenfreundlichen Geist, und, vermittelst dieses Geistes, auf die sittliche Wiedergeburt der Völker im großen Römerreiche, auf den allmähligen Sturz des Heidenthums, auf die Beschränkung des Judenthums, so wie auf die völlige Trennung des Christenthums von dem Judenthume, besonders seit der Zerstörung Jerusalems.

Zwar zeigte sich in der neugestifteten Kirche frühzeitig Verschiedenheit der dogmatischen Ansichten ihrer vorzüglichsten Lehrer, und, neben dieser Verschiedenheit, bald auch eine Unduldsamkeit, die, wie in den Arianischen Streitigkeiten, die Andersdenkenden verurtheilte; allein auch mächtige Verfolgungen brachen gegen die Christen im Römerreiche aus, seit die Zahl ihrer Gemeinden anwuchs, und dieser Anwachs den römischen Imperatoren und deren Statthaltern in den Provinzen in politischer Hinsicht eben so bedenklich schien, wie in religiöser Hinsicht die Priester des Heidenthums die Bekenner der neuen Lehre anfeindeten. Viele tausend Märtyrer bestätigten die Wahrheit ihrer Ueberzeugung mit dem Tode, bevor das Christenthum seinen vollständigen Sieg über die veralteten Dogmen des Heidenthums feiern konnte.

Selbst die Verirrungen fehlten der neuen Lehre nicht, wodurch Einzelne ihrer Bekenner im Einsiedler- und Mönchsleben Gott einen Dienst zu leisten, und durch diese Sonderung von der Welt, so wie durch selbstaufgelegte Büßungen, einen höhern Grad der Tugend und Frömmigkeit zu erreichen vermeinten. Besonders eignete sich die Oertlichkeit Aegyptens, wo bereits früher unter verschiedenartigen Formen ähnliche Einsiedler und Asceten (wie auch in Indien) bestanden hatten, für dieses beschauliche Leben, für Fasten und Kasteiungen, und für selbstaufgelegte Büßungen, welche alles Grundes in den eigenen Lehren des Stifters des Christenthums und in den Aussprüchen der Apostel ermangelten. Denn das ganze Mönchsthum, so weit es sich auch in den folgenden Jahrhunderten über die christlichen Reiche verbreitete, erscheint in der Geschichte doch nur als eine traurige Verirrung von dem wahren Geiste des Christenthums, und auf ähnliche Weise das langsame Vorschreiten zu dem Riesengebäude der kirchlichen Hierarchie, dessen Vollendung aber erst dem eilften Jahrhunderte angehört.

219.

Tiberius.

Auf den Augustus folgte sein Stiefsohn, Tiberius, (14—37 n. C.) im fünf und funfzigsten Lebensjahre. Ihn

leitete jener Geist der Klugheit und Verstellung, durch welchen es dem August gelungen war, seine Gegner zu besiegen, das Volk einzuschläfern und den Senat von sich abhängig zu machen; denn, gleich dem August, übernahm Tiberius nur auf dringendes Verlangen des Senats und mit scheinbarem Widerwillen die öffentliche Verwaltung. In Tibers Charakter lag aber fühllose Kälte, Verachtung der Menschen, Blutdurst, und Hang zum Despotismus. Er hatte blos Augusts Fehler, ohne dessen Tugenden zu besitzen. Der letzte hatte, vielleicht aus Furcht vor Cäsars Schicksal, vielleicht auch bei seinem Temperamentshange zur Ruhe und Gemächlichkeit, eine Milde und Menschlichkeit in seinen spätern Regierungsjahren angenommen, die bei seinen despotischen und elenden Nachfolgern in wilde Machtstreiche und in arglistige Künste der Verstellung überging. Zwar blieb auch unter dem Tiberius ein Schatten republikanischer Form; allein der Geist der Republik ging völlig unter. Ein knechtischer und schmeichlerischer Senat huldigte den Launen und der Willkühr des Despoten, der um so kecker seine Absichten zeigte und ausführte, je weniger er Widerstand und Kraft dabei vorfand. Er ernannte selbst die Consuln; die übrigen obrigkeitlichen Würden durfte aber der Senat nur nach seinem Willen besetzen. Männer von Geist wurden aus allen öffentlichen Aemtern zurückgedrängt, damit seine Schmeichler sie erhalten konnten, denen er auch die Provinzen anvertraute. Um, bei seinem grenzenlosen Mißtrauen, seine Person sicher zu stellen, dehnte er die vom August gegebene lex iulia maiestatis gegen alle, welche die Majestät des römischen Volkes verletzen würden, auf die Majestät seiner Person aus. Das zur Untersuchung der Majestätsverbrechen niedergesetzte Gericht ward bald die furchtbarste Staatsbehörde; denn wer durch die steigende Menge der elendesten Angeber (Delatoren) dem Kaiser als verdächtig geschildert ward, oder durch seine Rechtschaffenheit und Kraft, durch eine lebhafte Aeußerung, so wie durch seine Reichthümer ihm selbst verdächtig geworden war, fiel als ein Opfer dieses, in seiner Anwendung zum Terrorismus so gemißbrauchten, Gesetzes. Die edelsten Männer der römischen Familien bluteten durch dasselbe.

Je stärker die Furcht und Unzufriedenheit der Römer gegen den Tiberius war; desto allgemeiner war ihre Anhänglichkeit an den Germanicus, den Brudersſohn des Kaiſers. Auf dieſem ruhte der Heldengeiſt und der Römerſinn ſeines Vaters Druſus. Er war es, der, nach wiederhergeſtellter Disciplin in dem römiſchen Heere am Rheine, die Legionen über dieſen Fluß führte, um in Teutſchland die unter Varus erlittene Niederlage zu rächen. Kein teutſcher Volksſtamm konnte ſein Vordringen aufhalten; überall verbreitete er Sieg, Schrecken und Verheerung. Er beſuchte die Wahlſtätte im Teutoburger Walde, und ließ die zerſtreuten Gebeine der getödteten Römer der Erde übergeben. An der Weſer beſiegte er die Cheruſker unter Hermann, führte mehrere von den Teutſchen erbeutete römiſche Adler zurück, demüthigte die Marſer und Catten, und bereitete ſich eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Teutſchen vor, als er von dem eiferſüchtigen Tiber nach Rom berufen ward. Hier feierte er zwar einen ehrenvollen Triumph; allein Tiber ſandte ihn nun in den Orient, — um dort ſein Grab zu finden. Kappadocien ward (17 n. C.) durch ihn römiſche Provinz, auch ſtellte er den König von Armenien her; doch ſein Hauptfeind war ihm von dem Kaiſer in dem Piſo zugegeben. Dieſer, zum Statthalter von Syrien ernannt, hob, während der Abweſenheit des Germanicus in Aegypten, alle Verordnungen deſſelben in Syrien auf, und reizte dadurch den edlen Feldherrn. Germanicus tadelte Piſo's Betragen, ſtarb aber (19 n. C.) zu Antiochien am Gifte, das ihm ſein Gegner beibrachte. Eine allgemeine Trauer verbreitete die Nachricht von ſeinem Tode über das ganze römiſche Reich.

220.

Fortſetzung.

Während dieſer Zeit kämpfte Druſus, des Tibers einziger Sohn, mit Erfolg gegen die Teutſchen an der Donau. Er ward mehr geliebt, als der Vater, ob er gleich ein ausſchweifendes Leben führte. Tiber ernannte

ihn zum Consul und ertheilte ihm die tribunicische Gewalt, als er selbst, auf des elenden Sejanus Rath, Rom verließ, um auf der an der neapolitanischen Küste gelegenen Insel Capreä zu leben. Dort schleppte er ein trauriges Daseyn fort in den Umgebungen seiner Schmeichler, unter wilden Ausschweifungen, und bei steter Befürchtung, daß man nach seinem Leben stehe.

Während seiner Abwesenheit von Rom regierte der einzige Liebling des Kaisers, Sejan, der Präfectus Prätorio, den Staat bis 31 n. C. Er erweiterte nicht blos die Macht seiner Stelle; er zog auch die in der Stadt zerstreut liegenden Garden in Kasernen (castra praetoriana) zusammen, um sich ihrer desto bestimmter zu versichern. Die höhern Stellen des Staates besetzte er mit seinen Günstlingen, und Tiber erlaubte selbst, Sejans Bildniß neben den Adlern im Felde und in den Schauspielhäusern aufzustellen. Dennoch ruhten Verrath und das Verlangen, den Thron selbst zu besteigen, in seiner Seele. Der Sohn des Kaisers, Drusus, starb am Gifte, das ihm der vom Sejan bestochene Arzt gab. Die Familie des Germanicus, die verwittwete Agrippina und ihre Söhne, Nero und Drusus, wurden verwiesen oder eingesperrt, und starben bald nachher. Da gab endlich dem Tiber die bejahrte Mutter des Germanicus Aufschluß über seinen Liebling. Tiber faßte Mißtrauen gegen ihn, und beschloß seinen Tod. Macro ward zum Obersten der Garde ernannt, und überreichte dem Senate ein Privatschreiben des Kaisers. Der Senat sprach das Todesurtheil über den gefürchteten und gehaßten Sejan aus, und nach seiner Hinrichtung war sein Leichnam noch drei Tage lang ein Gegenstand der Rache des erbitterten Pöbels in Rom.

Nach dem Sturze dieses allgewaltigen Ministers hoffte man vergeblich auf die Rückkehr des Kaisers; denn die vieljährige Täuschung von seinem Lieblinge machte ihn noch mißtrauischer und menschenfeindlicher. Zudem erfuhr er damals erst die Vergiftung seines einzigen Sohnes. Seine Wuth, seine Blutbegierde, seine Wollust, seine Habsucht stiegen immer

höher, und zwar in einem solchen Alter, wo sonst gewöhnlich die stürmischen Leidenschaften des Lebens verraucht sind. Er näherte sich zweimal der Hauptstadt, wo man ihn mit Zittern erwartete; seine eigene Angst bestimmte ihn aber zur Rückkehr nach Campanien. Auf dieser Reise befiel ihn eine Ohnmacht. Man glaubte ihn todt. Als er sich aber wieder erhohlte, erstickte ihn Macro, einer seiner Vertrauten, mit Betten, unter dem Vorwande, ihn zu erwärmen. — Er starb im 78sten Lebensjahre. —

221.

Cajus Caligula.

Die Nachfolge in der Regierung war noch unbestimmt. Zwar hatte Tiber den jüngsten noch lebenden Sohn des Germanicus, den Cajus Caligula (der im Lager gebohren worden war, und in seiner Jugend Soldatenschuhe — caligas — getragen hatte) adoptirt und mit hohen Würden bekleidet; allein es lebte auch ein Enkel von ihm selbst, Tiber, der Sohn des Drusus. Die allgemeine Anhänglichkeit an das Haus des Germanicus und die Entscheidung des Senats erhoben den jungen fünf und zwanzigjährigen Cajus Caligula (37—41) auf den Thron, obgleich das Testament des Tiberius den Cajus eigentlich nur zum Mitregenten des jungen Tiberius bestimmte.

Acht Monate regierte Cajus mit einer Menschlichkeit und Schonung, die ihm allgemeine Liebe bewirkte; er schaffte die iudicia maiestatis ab, nahm keine Delationen an, erhob seinen Vetter Tiberius zum Ersten des Ritterstandes (princeps iuventutis), bezahlte pünctlich die Vermächtnisse des Tiberius, und vergütete viele von demselben begangene Ungerechtigkeiten. Während dieser Zeit sollen 160,000 Opferthiere aus Freude über seine Regierung geschlachtet worden seyn. Doch nach acht Monaten fiel er in eine gefährliche Krankheit, von der er zwar, zur Freude Aller, genaß, die er aber seit dieser Zeit auf das empfindlichste täuschte. Mochte nun diese Krankheit den durch frühere Ausschweifungen be-

reits geschwächten Kaiser noch mehr erschöpft, und bis zur Zerrüttung des Gehirns gebracht, oder mochte er bis dahin seine wahre Gesinnung absichtlich verborgen haben, wie selbst Tiber behauptete, daß er an ihm eine giftige Schlange erzöge; genug, von dieser Zeit an war sein Daseyn durch die schändlichsten Thaten, durch willkührliche Machtstreiche des Despotismus, und durch eine tigerartige Grausamkeit bezeichnet.

Mit kalter Mordlust, die nicht selten von dem empörendsten Spotte begleitet ward, wüthete er gegen die Mitglieder seiner eigenen Familie; gegen jeden, dem er Verdienste schuldig war; gegen den Senat, dessen Feigheit gegen den Tyrannen beinahe unerklärbar bleibt, und gegen jeden Reichen, dessen Schätze der zügellose Verschwender an sich reißen wollte. Er selbst lebte in der entehrendsten Verbindung mit seiner Schwester Drusilla; er entriß den edelsten Römern ihre Frauen, um sie nach kurzem Genusse wieder zu verstoßen, und sogar die Cäsonia, die ihn durch ihre Ausschweifungen lange zu fesseln wußte, bedrohte er nicht selten mit der Folter und mit dem Tode.

Seinen tollen Einfall, als Gott sich verehren zu lassen, steigerte er bis zum Unsinne, als er sich einen Tempel baute und weihte, seine Bildsäule darin von Gold errichten, sich bald als Bacchus, bald als Jupiter, bald als Herkules, bald als Juno, Diana oder Venus verehren ließ, und das Priesterthum bei diesem Tempel an die reichsten Römer um so ungeheure Preise verkaufte, daß sie darüber verarmen mußten. Er vollendete diese Tollheit dadurch, daß er sich selbst, seine Gemahlin Cäsonia und sein Lieblingspferd Incitatus zu Priestern seiner eigenen Gottheit ernannte. Diesem Pferde, dem er ein eigenes Haus gab, Bedienten und eine besondere Küche hielt, aus welcher die im Namen des Pferdes gebetenen Gäste gespeiset wurden, hatte er sogar die consularische Würde zugedacht.

Seine Habsucht ging so weit, daß er die römischen Bürger nöthigte, das Bürgerrecht noch einmal zu kaufen;

daß er alle Testamente seit dem Anfange der Regierung des Tiber für ungültig erklärte, worin nicht Tiber oder er zum Miterben eingesetzt waren, und daß er denen, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, versicherte, es sey große Verwegenheit von ihnen, so lange zu leben, und ihn von seiner Erbschaft abzuhalten. Ja, um sich Geld zu verschaffen, hielt er Freudenmädchen in seinem Pallaste, nahm selbst das Geld von denen ein, welche diese Personen besuchten, und ließ sie als Freunde des Cäsar aufzeichnen.

Nach einem aberteuerlichen Feldzuge von Gallien aus gegen die Teutschen, wo er das Maas seines Despotismus und seiner oft kindisch launenhaften Einfälle füllte, kehrte er eilig nach Rom zurück, erhielt aber hier, nach einer nicht ganz vierjährigen Regierung, im 29sten Lebensjahre, durch die Verschwornen, an deren Spitze der Gardeofficier Chärea stand, den Lohn seines elenden Lebens. — Der Senat würde seinen Namen verflucht haben; allein sein Nachfolger Claudius willigte nicht darein. Doch wurden alle seine Bildsäulen zerstört, seine Münzen eingeschmolzen, und die meisten seiner Verordnungen vernichtet.

222.

Claudius.

Nach dem Tode des Caligula zeigte sich eine Spur des ehemaligen Römersinnes im Senate, an dessen Spitze der Consul Saturninus stand. Man wollte die republikanische Freiheit herstellen, und den Namen der Cäsaren vernichten. Die Garden fanden aber den funfzigjährigen Oheim des Caligula, den blödsinnigen Claudius, hinter Tapeten versteckt, und trugen ihn auf ihren Schultern ins Lager, wo er zum Cäsar ausgerufen ward; der erste durch die Garden auf den Thron erhobene Kaiser. Er belohnte sie dafür durch ein beträchtliches Geschenk. Im Anfange seiner Regierung machte er einige zweckmäßige Einrichtungen; er hob die iudicia maiestatis auf, rief mehrere Verwiesene zurück, schaffte einige drückende Auflagen ab, und

vollendete die große unter dem Caligula angefangene Wasserleitung; auch besiegte er seine natürliche Schüchternheit, als er selbst nach Britannien (43 n. C.) einen Feldzug unternahm. Bald aber ward er, unter dem Einflusse seiner schändlichen Weiber, der Messalina und Agrippina, and der Freigelassenen, Narcissus und Pallas, zu Grausamkeiten und willkührlichen Handlungen veranlaßt, die an sich nicht in dem Charakter dieses Schwächlings lagen. Das zügelloseste, nun öffentlich unter der Begünstigung der Kaiserinnen selbst ungestört hervortretende, Sittenverderben verbreitete sich über Rom; alle Mittel galten für die Zwecke derer, von denen sich Claudius leiten ließ. Vergiftungen und Hinrichtungen der Reichen, um ihrer Schätze sich zu bemächtigen, waren die Mittel der grenzenlos ausschweifenden Messalina, die, als sie sich mit ihrem Lieblinge Silius öffentlich vermählt hatte, den Lohn ihrer Thaten empfing, weil Narciß muthig genug gewesen war, dem Kaiser Aufschluß über ihr Leben zu geben. Durch die zweite Vermählung desselben mit seines Bruders Tochter Agrippina verbesserte sich weder seine Lage, noch die Sache des Staates. Sie verband mit der berechnetsten Wollust und Habsucht ihrer Vorgängerin noch eine grenzenlose Herrschsucht, und entriß dem Claudius die Regierung. Ihre Hauptabsicht war, den Sohn des Claudius, den Britannicus, von der Thronfolge zu verdrängen, und ihren Sohn von dem Domitius, den Domitius Nero, an dessen Stelle zu bringen. Sie ließ den Nero von dem aus der Verbannung zurückberufenen Seneca unterrichten, und bewirkte die Adoption desselben von dem Claudius, der ihm seine Tochter Octavia zur Ehe gab. Eben so hatte Burrus den Oberbefehl über die Garde der Agrippina zu verdanken, der seit dieser Zeit ihr Werkzeug war. — Im Trunke, welchem Claudius sehr ergeben war, entfiel ihm einst ein wahres und starkes Wort über Agrippinen, und über seine Absichten mit dem Britannicus, den er zum Cäsar bestimmt hatte. — Als Agrippina dies erfuhr, kam sie ihm zuvor, und vergiftete ihn durch Pilze.

223.

Nero.

Agrippina wußte den Britannicus so lange bei sich zu behalten, bis ihr Sohn Nero, damals 17 Jahre alt, von dem Befehlshaber der Garde, Burrus, dieser vorgestellt, von derselben als Cäsar ausgerufen, und von den Legionen anerkannt worden war. Er regierte von 54—68. In der Nähe eines ausschweifenden Hofes nach den Grundsätzen des stoischen Systems von Seneca erzogen, hatte sich ihm eine Heuchelei angebildet, die er bei dem Antritte seiner Regierung zu seinem Vortheile geltend machte. Er versprach, nach Augusts Grundsätzen regieren zu wollen, den Senat in seinen alten Rechten herzustellen, und sich in den Gang der Gerichtspflege nicht zu mischen. Er vertheilte große Summen unter das Volk und die Garden, verminderte die Abgaben der Provinzen, und schränkte den herrschenden Luxus durch Gesetze ein. Eine Zeit lang ließ er sich durch den Rath des Seneca und Burrus leiten; dagegen suchte Agrippina, mit welcher Pallas einverstanden war, Antheil an der Regierung zu erhalten, und als Nero ihr entgegen arbeitete, schien sie selbst den Britannicus ihm entgegen stellen zu wollen. Die berüchtigte Giftmischerin Locusta, die bereits den Claudius geopfert hatte, bereitete nun auch, auf Nero's Willen, das Gift für den Britannicus. Mit diesem ersten blutigen Schritte begannen alle nachfolgende despotische Handlungen des Nero, obgleich bei ihm der Hang zu zügellosen Ausschweifungen der herrschende, und diesem selbst seine Grausamkeit untergeordnet blieb. Von Knabenstreichen, in denen er sich gefiel, wo er des Nachts bald als Sklave verkleidet durch Roms Straßen lief, und die Vorübergehenden neckte, bald im Schauspiele Steine und Holz um sich warf, schritt er zu unerlaubten Liebschaften, und endlich zu Hinrichtungen fort, um diejenigen Personen zu entfernen, die seinen Absichten gefährlich werden könnten. Seit ihn Poppäa Sabina beherrschte, die er ihrem Gemahle Otho (dem nachmaligen Imperator) entriß, waren die Ermordung seiner Mutter (59 n. C.) und seiner Gemahlin

Octavia (62 n. C.) die Folgen ihres Einflusses auf ihn. Zwar war er nicht verhärtet genug, um nicht bisweilen die Macht des strafenden Gewissens zu fühlen; er betäubte aber die Stimme desselben durch Singen und Spielen im Schauspiele und durch Wagenrennen. Die wollüstigsten Vergnügungen wurden durch sein Beispiel verbreitet. Als Harfenspieler und Mimiker trat er selbst öffentlich in Rom, Neapel und Griechenland auf, und buhlte um das Beifallklatschen des Volkes. Nach dem wahrscheinlich von Nero beförderten Tode des Burrus, erhielt Tigellinus den Oberbefehl der Leibwache und des Kaisers unbegrenztes Vertrauen; einer der ausschweifendsten und zügellosesten Menschen. Seit dieser Zeit verminderte sich der Einfluß des Seneca auf den Kaiser, bei welchem man den Philosophen wegen seiner Reichthümer, wegen der Pracht seiner Landgüter und wegen seiner Beredsamkeit, durch die er selbst den Kaiser übertreffen wolle, verdächtig zu machen suchte, auch dabei merken ließ, daß der Kaiser selbstständig genug sey, um keines Führers weiter zu bedürfen. Seneca wollte dem ihm drohenden Sturme zuvorkommen, und ersuchte den Nero, den Hof verlassen, und ihm, dem Kaiser, sein ganzes Vermögen anbieten zu dürfen; Nero lehnte aber beides unter Freundschaftsbezeugungen ab. — Bald darauf (64) brannte, in einer neuntägigen Feuersbrunst, beinahe ganz Rom nieder, und von 14 Bezirken entgingen blos vier der Gewalt des Feuers. Nero ward öffentlich beschuldigt, diesen Brand veranlaßt zu haben, um sich die Verbrennung Troja's zu versinnlichen und Rom neu und prachtvoll aufbauen zu können. Die Hauptstadt der Welt stieg allerdings in neuem Glanze aus den Trümmern empor; Nero aber ließ nicht nur die Christen, die man als die Urheber des Brandes beschuldigte, verfolgen; er plünderte auch alle öffentlichen Kassen, die Provinzen und die Reichen, um seine unsinnige Bauluft zu befriedigen.

Durch seine wilden Leidenschaften und frühern einzelnen Greuelthaten bereits zur Blutgier gestimmt, warf diese sich um so stürmischer auf ihr Opfer, als im Jahre 65 die Verschwörung des Piso gegen den Nero entdeckt ward,

durch welche eine große Anzahl der edelsten Männer fiel. Selbst Seneca erlitt, wegen eines nicht erwiesenen Verdachtes der Theilnahme an derselben, den Tod. Seit dieser Zeit häuften sich in den drei letzten Regierungsjahren die Befehle des Kaisers zu einzelnen Hinrichtungen, oder die Veranlassungen an geachtete Römer, sich selbst den Tod zu geben. — Die Thorheiten des Kaisers in dieser Zeit, wo er ganz Griechenland mit einem ungeheuern Marketendertrosse durchzog, und überall als Sänger und Mimiker auftrat, auch in den olympischen Spielen den Preis in der Musik und im Wagenrennen sich zuerkennen ließ, scheinen die Wirkungen einer Verstandeszerrüttung gewesen zu seyn, die bei Nero's Ausschweifungen sich nicht schwer erklären läßt. Berauscht von der Anerkennung seiner künstlerischen Talente bei den Griechen, die ihn mit 1800 Kränzen schmückten, erstattete er dem Senate von seinen Künstlerthaten Bericht, und rief selbst als Herold bei der Feier der isthmischen Spiele die Wiederherstellung der ehemaligen Freiheit Achaja's aus, beraubte aber demungeachtet die Städte und Tempel Griechenlands, weil seine Ausschweifungen ungeheuere Summen kosteten. — Während seiner Abwesenheit wütheten zwei seiner Freigelassenen, denen er die höchste Gewalt überlassen hatte, in Rom, und mordeten und plünderten die reichen Bürger. Der deshalb ausgebrochene Aufstand nöthigte den Nero zur Rückkehr, die, wegen der Siege in den olympischen Spielen, einem Triumphaufzuge glich.

Allgemein war der Unwille über Nero's Betragen, und selbst in den entferntesten Provinzen war er gehaßt und verachtet. Zwei Imperatoren, Vindex in Gallien, und Galba in Spanien, traten auf; an den letztern schloß sich Otho in Lusitanien an. Zwar besiegte der rechtschaffene Virginius Rufus, der in Oberteutschland stand, den Vindex, und lehnte den Antrag seiner Legionen ab, die Kaiserwürde anzunehmen; auch blieb Galba, nach der Besiegung des Vindex, unthätig; allein ein Aufstand in Rom vollendete das, was in den Provinzen begonnen hatte. Nero legte, um den Galba zu bekriegen, eine neue Abgabe auf,

und Hungersnoth herrschte in Rom. Da landete ein ägyptisches Schiff, das aber kein Getreide — sondern Sand für die Schauspiele der Fechter und Ringer geladen hatte. Selbst die Garden und deren Anführer, Nymphidius und Tigellinus, verließen nun den Kaiser; er floh aus Rom auf die Villa seines Freigelassenen Phaon. Die Angst vor dem Tode erfüllte den Feigen, der so viele mit kalter Gleichgültigkeit dem Tode geweiht hatte; er gab zitternd einem Freigelassenen den Dolch, ihn zu tödten, und starb, von seinen Künstlertalenten überzeugt, mit dem bezeichnenden Ausrufe: qualis artifex pereo! Mit ihm erlosch (11. Jun. 68) das Haus des Cäsar, nachdem Nero, der kaum das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, durch seine Thaten sein Andenken mit Fluch und Verachtung auf die Nachwelt brachte. Das Volk riß seine Bildsäulen nieder.

Unter seiner Regierung war Britannien durch die Siege des Suetonius Paulinus zur Provinz gemacht worden.

224.

Galba. Otho. Vitellius.

Nach dem Untergange der julischen Kaiserfamilie wäre vielleicht eine Wiederherstellung der frühern Verfassung Roms möglich gewesen, wenn die ehemalige Kraft des römischen Senats nicht so tief gesunken, und der Geist der römischen Legionen nicht so sehr entartet gewesen wäre. So aber traten in nicht vollen zwei Jahren vier Imperatoren auf, welche durch den Willen der Legionen der höchsten Würde sich bemächtigten. Zuerst der hochbejahrte Galba (Jun. 68), der Anführer der spanischen Legionen, den der römische Senat bestätigte. Doch nur ein halbes Jahr dauerte seine Herrschaft, weil er den Garden das schon gewöhnlich gewordene Geschenk bei dem Regierungsantritte verweigerte, das unter dem Nero eingerissene Raubsystem ahndete, mehrere Hinrichtungen anbefahl, von seinen habsüchtigen Freigelassenen geleitet ward, und nicht den Otho, sondern den jungen Licinius Piso, mit dem Titel Cäsar, adoptirte.

Sein bisheriger Freund, Otho, stürzte ihn deshalb (Jan. 69) mit Hülfe der Garden. Dieser ehemalige Genosse der Ausschweifungen des Nero regierte nur 90 Tage; denn die Veteranen in den teutschen niederrheinischen Legionen ernannten den Vitellius zum Kaiser, der einen Theil des Heeres über die Alpen sandte, den Otho anzugreifen. Zwischen Cremona und Verona kam es zur Schlacht, wo die Truppen des Otho besiegt wurden, und Otho stürzte — vielleicht aus Patriotismus, vielleicht aus Furchtsamkeit — in sein eignes Schwert.

Vitellius, schon unter dem Tiber in den Lüsten des Hofes erzogen, ging (69 im Apr.) von Teutschland nach Italien ab, um als Kaiser seine zügellosen Begierden desto ungestörter zu befriedigen. Ueberall, wo sein Heer durchzog, hinterließ es traurige Spuren der Verwüstung und Plünderung. Dieser Schwelger verschwendete binnen vier Monaten 900 Millionen Sestertien, führte zur Ehre des Nero einen Altar auf dem Marsfelde auf, überließ die Regierungsgeschäfte seinen habsüchtigen Freigelassenen, und bereicherte sich durch die Hinrichtungen der edelsten Römer.

Während seiner Schwelgereien in Rom empörten sich die syrischen Legionen, die ihren Feldherrn, den Titus Flavius Vespasianus (1. July 69), der den Aufstand der Juden gedämpft hatte und damals Jerusalem belagerte, zum Imperator ausriefen. Die Statthalter von Syrien und Aegypten erkannten ihn an; die Legionen an der Donau traten zu ihm über. Der Anführer derselben, Antonius Primus, besiegte die Anhänger des Vitellius in Oberitalien und eroberte Rom. Vitellius ward (20. Dec. 69) mit seinem Sohne und Bruder getödtet.

225.

Vespanianus.

Vespasian, der Abkömmling einer geringen Familie, brachte ein neues Haus zur Regierung, das dem Staate drei Kaiser gab. Ob er gleich seine Erhebung den Legionen

verdankte; so wollte er doch die höchste Gewalt nur aus den Händen des Senats annehmen. Das durch Verschwendung, Bürgerkriege und wiederholte innere Kämpfe erschütterte und beinahe aufgelöfete Reich erhielt an ihm einen Regenten, dessen es in diesem Zeitalter bedurfte, einen Mann, der, obgleich nicht frei von persönlichem Geize, doch die verfallenen Finanzen neu ordnete, die von Nero freigegebenen Länder wieder als Provinzen einzog, und besonders die gesunkene Disciplin des Heeres herstellte. — Er beförderte die Wiederaufbauung der unter Nero in Rom niedergebrannten Gebäude, und führte das kolossalische Amphitheater (Coliseum), welches 87,000 Menschen faßte, und den Friedenstempel auf, den er mit den vorhandenen Werken der alten Kunst ausschmückte, und an demselben eine öffentliche Büchersammlung anlegte, wo die Gelehrten Roms ihre Schriften aufbewahren und sich versammeln sollten.

Den Senat und die Ritterschaft reinigte er von mehreren unwürdigen Mitgliedern; beide ergänzte er durch neue. Die Processe kürzte er ab; die Delationen und iudicia maiestatis hob er auf, und hielt den letzten römischen Census. Der Senat gewann durch ihn von neuem einen Theil seines vorigen Einflusses; er selbst wohnte den Sitzungen desselben bei. Den Lehrern der griechischen und römischen Beredsamkeit bestimmte er zuerst einen festen Gehalt; auch belohnte er Dichter und Künstler; allein die seit Nero's Zeiten zahlreichen Stoiker vertrieb er, wegen ihrer unruhigen Gesinnungen, aus Rom. So zweckmäßig und wohlthätig alle diese Einrichtungen waren; so erregten doch seine vermehrten und neuen Abgaben, selbst auf den Urin, Unwillen und Mißvergnügen.

Unter seiner Regierung wurden die Bataver durch den Civilis zum Gehorsame zurückgebracht. Die Ruhe in Britannien ward wieder hergestellt, als der tapfere Agricola den Oberbefehl daselbst erhielt, der die Britten romanisirte, und Schottland angriff. Doch unter dem Domitian ward er zurückberufen.

226.

Zerstörung Jerusalems.

Judäa hatte, bei dem Anfange dieses Zeitraumes, in dem Herodes einen thätigen König gehabt, der sein Interesse in den Zeiten der Kämpfe der Triumvirn mit vieler Klugheit festzuhalten wußte. Unter Octavians Alleinherrschaft vergrößerte sich seine Macht; ihm ward sogar die Entrichtung des Tributs nach Rom erlassen. — Die Theilung seiner Länder nach seinem Tode unter seine drei Söhne, den Archelaus als Ethnarch, und Philipp und Antipas als Tetrarchen, folgte bald, wegen übler Verwaltung (6 J. n. C. G.), die Einziehung von Judäa und Samaria (welche Archelaus besessen hatte) als römische Provinzen nach, die zu Syrien geschlagen wurden. Sie standen unter Procuratoren (unter welchen Pontius Pilatus 27—36 in dem Zeitalter Jesu am bekanntesten ist), die von dem Statthalter in Syrien abhängig waren. Nach Philipps Tode (34 n. C.) kam Galiläa ebenfalls unter Procuratoren; doch gab es Caligula an einen Nachkömmling des Herodes, an den Agrippa (37 n. C.), der mit dem Hause des Germanicus zusammen gehalten hatte. Agrippa erhielt den königlichen Titel, in der Folge (40) die Tetrarchie des Antipas, und (41) das ehemalige Land des Archelaus, mithin ganz Palästina. Nach seinem Tode (44 n. C.) aber ward das ganze Land römische Provinz und zu Syrien geschlagen, obgleich sein Sohn, Agrippa 2, in der Folge (49) die Tetrarchie des Philipp zurückerhielt. — Der Druck des Landes von den Procuratoren, die unter dem Statthalter von Syrien standen, besonders des Gessius Florus (seit 64), veranlaßte die Empörung der in ihrem Innern schlecht organisirten Juden, welche sich, als Vespasian die Belagerung Jerusalems (69) seinem Sohne Titus übergab, mit der Zerstörung Jerusalems durch den Titus (2. Sept. 70) und, nach der Sage, mit dem Tode von mehr als einer Million Juden endigte, und das jüdische Volk aus der Reihe der selbstständigen Völker stieß.

Doch wagten die Juden einen neuen Versuch der Empörung unter dem Hadrian, der aber Jerusalem völlig zerstören, und an dessen Stelle eine neue Stadt Aelia Capitolina erbauen ließ.

227.

Titus.

Titus, welcher schon im Jahre 70 zum Cäsar ernannt ward, wodurch man in der nunmehrigen römischen Staatssprache den bestimmten Nachfolger bezeichnete, folgte (79—81) seinem Vater Flavius Vespasianus, bei dessen Lebzeiten sein Antheil an der Regierung nicht ohne willkührliche Handlungen und Grausamkeiten geblieben war. Nicht ohne Befürchtung sahen die Römer ihn den Thron besteigen; er aber gab das seltene Beispiel eines Fürsten, der auf dem Throne besser ward. Gerechtigkeitsliebe, Wohlthätigkeit und Sanftmuth bezeichneten seine kurze Regierung, und erwarben ihm allgemeine Liebe und Anhänglichkeit. Jeder, der ihn sprechen wollte, hatte freien Zutritt; die Delatoren ließ er auf öffentlichem Markte geiseln und entfernen; er verzieh eine gegen ihn gestiftete Verschwörung. Unter ihm verheerte der Vesuv (79) die Städte Herculanum und Pompeji, die man erst in unsern Zeiten aus ihren Trümmern wieder erstehen läßt *); eine Feuersbrunst in Rom und die Pest bewirkten große Zerstörungen. Titus that bei diesen öffentlichen Unglücksfällen alles, was väterliche Sorgfalt zu thun vermochte. — Er starb kurz nach der Vollendung und Einweihung des von seinem Vater angefangenen Amphitheaters. Seine Zeitgenossen nannten ihn die Liebe und Freude des menschlichen Geschlechts.

*) Die Trümmern von Herculanum können nicht mehr besucht werden, weil sie, bis auf einen sehr kleinen Theil, nach Wegnahme der Kunstwerke und Geräthschaften, wieder verschüttet worden sind; von Pompeji ist ungefähr der fünfte Theil ausgegraben. Diese Ausgrabungen beschrieb: Ludw. Goro v. Agyagsalva, in s. Wanderungen durch Pompeji. Wien, 1825. Fol. (mit 20 Kupfer- u. Steindrucktafeln.) —

228.

Domitianus.

Sein jüngerer Bruder, Domitianus, folgte ihm (81—96), welcher nur auf kurze Zeit, in dem Anfange seiner Regierung, den ehrenvollen Namen, der vom Vater und Bruder auf ihn vererbt war, durch einige gute Einrichtungen, so wie die Gunst des Volkes durch prachtvolle Feste und Geldverschwendungen zu erhalten suchte. Bald aber betrat er den Weg des Tiberius, Caligula und Nero, und überließ sich den wildesten Ausbrüchen der Habsucht, Wollust und Grausamkeit. Alle Männer von Talenten und höhern Kräften waren ihm zuwider; die Delatoren wurden seine Günstlinge, die iudicia maiestatis wieder hergestellt, und, bei der Furcht vor Hinrichtungen, die reichen Familien geplündert. — Um, nach Art des Caligula, auch als Feldherr zu glänzen, bekriegte er die Catten, und feierte, ohne einen Feind gesehen zu haben, eben so über sie einen Triumph, wie über die Dacier, welchen er den Frieden mit einem jährlichen Tribute abkaufen mußte, wovon erst Trajan die Römer befreite. Unter ihm geschahen die ersten gelungenen Angriffe der teutschen Völkerschaften auf das römische Reich. — Er erklärte sich für den Sohn der Minerva, und hielt sich, wie Caligula, für einen Gott, so wie seine Befehle auch mit den Worten: „Unser Herr und Gott befiehlt," anfingen. Sein Blutdurst stieg immer höher, und täglich brachte er demselben neue Opfer. Hauptsächlich stützte er seinen Despotismus auf das Militair, dessen Sold er um ein Viertheil erhöhte. Selbst die Christen, die sich im römischen Reiche vermehrten, entgingen seinen Verfolgungen nicht; so wie er überhaupt den Hinrichtungen der Verurtheilten mit unempfindlicher Gleichgültigkeit zuzusehen pflegte.

Sein Despotismus, der in der Nähe härter, als in den entfernten Provinzen, traf, ward endlich durch sich selbst bestraft. Ein Kind, mit dem er bisweilen spielte, zog zufällig unter seinem Kopfkissen eine Liste von Personen hervor, die

er zum Tode bestimmt hatte. Die Kaiserin und die Obersten der Garde standen auf derselben. — Man kam ihm aber zuvor, und Domitian ward im 45sten Jahre seines Lebens und im 15ten seiner Regierung in seinem Zimmer erwürgt. Der Senat ließ seine Bildsäulen umstürzen, und seinen Namen in Aufschriften und Urkunden vertilgen.

229.

Nerva.

Nach dem Domitian ward der bejahrte Nerva, der unter dem Nero die Prätorwürde bekleidet hatte, von der Leibwache (96—98) zum Kaiser ernannt, und vom Senate bestätigt. Der Terrorismus verschwand, und ein menschenfreundlicher Sinn verbreitete sich unter ihm vom Throne aus über das Ganze. Er hob die iudicia maiestatis und die Verfolgung der Christen auf; er gab dem Senate und dem Volke so viel an Rechten zurück, als mit den damaligen Verhältnissen vereinbar war; er verminderte die Abgaben, theilte Ländereien an die Bedürftigen aus, sorgte für die Erziehung der Kinder der Armen auf öffentliche Kosten, verbesserte die Gerichtspflege, weckte den Gewerbsfleiß, verschönerte Rom durch ein Forum, das seinen Namen trägt, und verzieh dem Calpurnius Crassus, der die Soldaten gegen ihn zum Aufstande reizte. Seine Güte ward aber unter dem an Unordnung und Blutscenen gewöhnten Volke so verkannt, daß man ihn, der nicht gefürchtet seyn wollte, zu verachten anfing, und die Garde es wagen durfte, die Mörder des Domitian unter seinen Augen zu tödten.

230.

Trajanus.

Ein Segen für die Zukunft war die weise Wahl, die Nerva in seinem Nachfolger traf, indem er den Spanier Trajanus, der als Feldherr zu Cöln am Rheine stand, (97) adoptirte und zum Cäsar ernannte. Er starb bald darauf (27. Jan. 98) im 70sten Lebensjahre. — Mit Tra-

janus ging eine neue Morgenröthe über dem römischen Reiche auf; er war, den ersten Antonin ausgenommen, entschieden der edelste und größte unter den römischen Kaisern. Er hatte sich in den Kriegen als Held, als Prätor und Consul als gerecht und weise angekündigt. Er behielt auf dem Throne die Einfachheit seines vorigen Lebens und die Anspruchslosigkeit seines Charakters. — Er stellte die Freiheit Roms so weit wieder her, als sie mit der monarchischen Regierungsform vereinigt werden konnte. Er gab den Comitien die Wahlen, dem Senate die völligste Stimmfreiheit und den obrigkeitlichen Aemtern ihr voriges Ansehn wieder; er schaffte die iudicia maiestatis völlig ab, und unterwarf sich selbst den Gesetzen. Seine Wohlthätigkeit kostete ihm bedeutende Summen; sie fielen aber, bei seiner großen Sparsamkeit, dem gemeinen Wesen nicht zur Last. Er verschönerte Rom, vollendete den Hafen von Ostia, sorgte für die Erziehung der Kinder der Armen, legte treffliche Heerstraßen in den Provinzen an, und stiftete mehrere Städte. Er ward wegen seiner Herablassung, die er mit Würde und Selbstthätigkeit zu verbinden wußte, beinahe vergöttert. In Kunstwerken brachte die Säule zu Rom, die seinen Namen trägt (columna Trajani) und ein Triumphbogen zu Benevent sein Andenken auf die folgenden Jahrhunderte.

Ist irgend ein Flecken in diesem edlen und großen Charakter; so ist es der Hang zu Eroberungen, den er, der vieljährige Feldherr, nicht ganz verläugnen konnte. Zu entschuldigen war der Krieg gegen die Dacier, an welche seit Domitians Zeiten ein entehrender Tribut entrichtet werden mußte. Trajanus besiegte (101—103) den König der Dacier, Decebal, und nöthigte ihn zur Unterwerfung. Als dieser aber den Krieg erneuerte, ward Dacien (106) oder die Moldau, Wälachei und Siebenbürgen, römische Provinz, und mehrere römische Kolonisten ließen sich daselbst nieder.

Im Morgenlande kündigte er den gefährlichen römischen Grenznachbarn, den Parthern, (114) den Krieg an, weil ihr König Cosroes den König von Armenien, dessen Be-

stätigung die römischen Kaiser sich anmaßten, gekrönt hatte. So siegreich auch Trajanus bis jenseits des Tigris vordrang; so waren doch die eroberten Städte nur unsichere Besitzungen, wo wiederhohlte Empörungen ausbrachen. — Nachdem er den Parthamaspates zum Könige der Parther zu Ktesiphon gekrönt hatte, zog er nach Arabien (116), dessen nördlicher Theil (Arabia petraea) bereits von seinem Feldherrn Cornelius Palma (107) erobert worden war. Trajanus verband Arabien bis an das rothe Meer mit den Besitzungen des römischen Reiches im Osten. Bevor er nach Asien abreisete, brach eine neue Verfolgung der Christen aus, die man, weil man sie damals oft noch mit den Juden verwechselte, grober Laster beschuldigte; doch hörte diese Verfolgung sogleich nach dem für die Christen rühmlichen Berichte auf, den der Statthalter von Bithynien, Plinius, dem Kaiser deshalb erstattete.

Trajanus ward in Asien vom Schlage getroffen. Er ernannte daher den Hadrian zum Statthalter von Mesopotamien, und beschloß, nach Italien zurückzugehen. Der Tod übereilte ihn aber in Cilicien zu Seleucia in seinem 64sten Jahre. Gefeiert von seinem Zeitalter und der Nachwelt, gehörte er in die kleine Reihe der edlen Regenten, von welchen, nach dem August, das Schicksal des mächtigen Roms abhing! Zweihundert Jahre hindurch rief der Senat seinen Nachfolgern zu: „Herrsche glücklich, wie August, und gut, wie Trajan!“

231.

Hadrianus.

Hadrian, ein Anverwandter der Kaiserin Plotina, bestieg den Thron durch ein von derselben untergeschobenes Testament. Sie bewilligte zugleich dem Heere ein bedeutendes Geschenk (117—138). Von Asien kam er nach Italien, wo ihn der Senat anerkannte. Hadrian besaß viele gelehrte Kenntnisse, war der griechischen Sprache völlig mächtig, und Freund und Kenner der Künste. Er beförderte Wissenschaften

und Künste in dem Umfange des römischen Reiches, blieb aber nicht ohne die Eitelkeit, mit denselben glänzen zu wollen. Gern hätte er den Homer und den Cicero verdunkelt und verdrängt, weil er selbst als Schriftsteller und Dichter emporragen wollte. Natürlich lobten die Gelehrten seiner Zeit den Kaiser, der den Beweis seiner literärischen Vortrefflichkeit mit 20 Legionen führen konnte. Der Gerechtigkeitspflege gab er durch das edictum perpetuum einen festern Charakter, welches Salvius Julianus auf seinen Befehl aus den frühern prätorianischen Gesetzen zusammenstellte, um die willkührlichen Entscheidungen der Richter zu beseitigen. Sein Regierungssystem war friedlicher, als das seines Vorgängers; er gab die unlängst eroberten asiatischen Provinzen, Armenien, Assyrien und Mesopotamien wieder auf, und verglich sich mit den Parthern. Dacien behielt er, wiewohl ungern, um die dort gestiftete römische Kolonie nicht aufzuopfern.

Ueberhaupt gehört es zu dem Schatten neben dem Lichte seiner Regierung, daß er die Größe seines Vorgängers nicht gut ertragen konnte, viele Einrichtungen desselben eigenmächtig veränderte, und den Antritt seiner Regierung mit der Hinrichtung von vier edlen Senatoren, Anhängern des Trajan, bezeichnete; auch verdunkeln einzelne Züge von Grausamkeit und der Hang zu den Ausschweifungen der Wollust die hellen Seiten seiner im Ganzen für das römische Reich wohlthätigen Regierung. Freilich kam er, nicht zu seinem Vortheile, zwischen die Regierungen des Trajan, der schon frühzeitig den Beinamen Optimus erhielt, und der beiden Antonine zu stehen. Er besaß die Liebe des Volkes durch beträchtliche Geschenke, die er austheilte; auch vergrößerte er die vom Trajan für die öffentliche Erziehung armer Kinder bestimmte Summe. Bei der Sonderbarkeit, sein Reich mit unbedecktem Kopfe und größtentheils zu Fuße zu durchreisen, war doch seine eilfjährige Reise durch die westlichen und östlichen Provinzen des Reiches das sicherste Mittel, die Bedürfnisse der Bewohner genau kennen zu lernen, und an Ort und Stelle zweckmäßige Einrichtungen zu machen. Er kehrte aber während dieser Zeit mehrmals nach Rom zurück.

Da er von seiner Gemahlin Sabina keine Kinder hatte; so adoptirte er zuerst (136 n. C.) den Lucius Aurelius Verus, aus einer vornehmen römischen Familie, der seit dieser Zeit Aelius Verus hieß. Als aber dieser (138) ein Opfer seiner Ausschweifungen ward, adoptirte er den T. Aurelius Antoninus (nach der Adoption Aelius Adrianus Antoninus Pius), doch mit der Bedingung, daß dieser wieder den Marcus Aurelius Antoninus und den Lucius Verus, Sohn des verstorbenen Aelius Verus, adoptiren mußte.

Eine schmerzhafte Krankheit, die Brustwassersucht, verstimmte ihn in der nächsten Zeit vor seinem Tode (10. Jul. 138), und ließ seinen Hang zur Härte und Willkühr ungemäßigter hervortreten. Er starb im 62sten Jahre seines Lebens.

232.

Antoninus Pius.

Mit dem Regierungsantritte des Antoninus Pius (138—161) begann eine glückliche Zeit für das römische Reich. Zwei und vierzig gesegnete Jahre verflossen unter der Verwaltung der beiden Antonine. Ihre beiden Regierungen sind vielleicht der einzige Zeitpunct in der Geschichte, wo das Glück eines großen Volkes der einzige Zweck der herrschenden Macht war. Allein so herrlich auch die beiden Fürsten in der Geschichte erscheinen; so darf doch nicht verkannt werden, daß das Volk, an dessen Spitze sie standen, und das Zeitalter, dem sie angehörten, sehr entartet und verdorben war. Nur daraus läßt es sich erklären, warum selbst Regenten, wie die beiden Antonine, keine wohlthätige und durchgreifende Umbildung in der unermeßlichen Römerwelt, die sie beherrschten, hervorbringen konnten.

Man hat den Antoninus Pius mit Recht den zweiten Numa genannt. Dieselbe Religiosität, Gerechtigkeits- und Friedensliebe war der unterscheidende Charakterzug beider Fürsten. Der Wirkungskreis des Antoninus eröffnete aber diesen Tugenden ein weit größeres Feld. Numa konnte blos

einige benachbarte Dörfer verhindern, einander die Ernten zu rauben; Antonin verbreitete Ordnung und Ruhe über den größten Theil der Erde. Seine Regierung zeichnet sich durch den seltenen Vorzug aus, daß sie der Geschichte wenig Stoff darbietet. Im Privatleben ein liebenswürdiger und ein guter Mann, kannte die hohe Einfachheit seiner Tugend weder Eitelkeit, noch Gezwungenheit. Er genoß mit Mäßigung die hohen Vorzüge seiner Würde, und das Wohlwollen seiner Seele kündigte sich an in einer ungetrübten Heiterkeit. — Die Ordnung in der innern Gestaltung des Ganzen, welche Hadrians Werk gewesen war, dauerte unter ihm fort; die Finanzen wurden gut verwaltet; die Provinzen blühten zu neuem Wohlstande auf; die Staatsbeamten, deren Brauchbarkeit erprobt war, wechselten nicht unter ihm; er besoldete die öffentlichen Lehrer, und verschönerte durch Werke der Baukunst Rom und die Provinzen. Jeder seiner Unterthanen hatte freien Zutritt zu ihm; selbst seine Feinde gewann er durch Großmuth. Er führte keine auswärtigen Kriege; wohl aber wählten ihn die fremden Völker zu ihrem Schiedsrichter, und Gesandtschaften von Indien, Bactrien und Hyrkanien brachten ihm ihre Huldigung. Einzelne Unruhen in Britannien und Aegypten wurden bald gestillt, und die Teutschen an den Grenzen des Reiches von Angriffen auf dasselbe zurückgehalten, so wie die vom Don her sich nähernden Alanen zurückgeschlagen.

Mit Uebergehung seiner eigenen Söhne blieb der adoptirte Marc Aurel zum Nachfolger bestimmt, welchen Antonin mit seiner Tochter Faustina vermählte, die aber, bei ihren Ausschweifungen, weder eines solchen Vaters, noch eines solchen Gemahls würdig war. — Antoninus Pius erreichte das Greisesalter, und blieb noch in den folgenden Jahrhunderten der Stolz des römischen Volkes; ein Mann, dessen Name in den Jahrbüchern der Geschichte hoch in der Reihe der ersten Beglücker der Menschheit steht, da nur seine eigene Größe, und keine politische Rücksicht ihn zu dem machen konnte, der er war. Denn wenn in den neuen Staaten ein

Tyrann durch den Contrast mit den Bessern seines Gleichen, durch die Macht der öffentlichen Meinung bei den benachbarten Völkern und ihren Regenten, und selbst durch die Furcht vor seinen Feinden zurückgehalten wird, so zu erscheinen, wie er wirklich ist; so ruhte damals das Wohl der ganzen civilisirten Welt in der Hand eines einzigen Mannes, und sein Wille und seine Macht reichten über drei Erdtheile. Wie erhaben ist unter solchen Verhältnissen die Erscheinung zweier Regenten, welche diese Macht durch Reife des Verstandes und Vortrefflichkeit der Gesinnung zügelten, und nichts wollten und beabsichtigten, als das Gute und die Verbreitung und Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt!

233.

Marc Aurel.

In dem Geiste des Antoninus Pius wirkte Marc Aurel (161—180) fort, der den Ehrennamen Philosophus auf einem Throne zu behaupten wußte. Im Alter von zwölf Jahren ergriff er das strenge System der Stoiker, welches ihn lehrte, seinen Körper dem Geiste, und seine Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, die Tugend als das einzige Gute, und das Laster als das einzige Uebel, und alle äußere Dinge als gleichgültig zu betrachten. Seine, im Lagergetümmel gegen die Teutschen aufgesetzten, philosophischen Bücher εἰς ἑαυτὸν sind noch vorhanden, und sein Leben war der edelste Commentar zu Zeno's Lehren. Er war streng gegen sich selbst, nachsichtig gegen Andere, gerecht und wohlthätig gegen alle Menschen. — Desto unähnlicher war ihm sein Mitregent und Schwiegersohn, der Verus Commodus (161—169); doch bekümmerte sich Verus wenig um die Regierung des Innern. Er überließ sich den Ausschweifungen, wie sein Vater, und war die meiste Zeit in auswärtigen Kriegen abwesend. Marc Aurel gab ihm die besten Feldherren und die ausgewähltesten Truppen; so besiegten die Römer unter ihm die Parther am Tigris und Euphrat, und Marc Aurel selbst war siegreich gegen die Catten am Rheine. — Eine ausbrechende Pest,

große Ueberschwemmungen und Erdbeben beschäftigten seit dieser Zeit die Thätigkeit des menschenfreundlichen Marc Aurel; noch ernsthafter und dauerhafter aber der gefährliche Krieg mit den rohen Marcomannen, die das heutige Böhmen bewohnten, mit welchem die Angriffe mehrerer germanischer Völker und der Quaden, längst der Donau und vom schwarzen Meere her auf Dacien, zusammentrafen. Es sind die ersten geschichtlichen Spuren der beginnenden Völkerwanderung. — Marc Aurel fühlte sehr gut die Wichtigkeit dieses Kampfes. Denn ob er gleich den Krieg als eine Entwürdigung der menschlichen Natur und als ein Unglück der bürgerlichen Gesellschaft haßte; so nahm er doch selbst an acht Feldzügen an den gefrornen Ufern der Donau Antheil, deren Härte endlich seiner schwächlichen Gesundheit tödtlich war, ob er gleich die unter Trajan gezogene Donaugrenze des Reiches und das erworbene Dacien behauptete. Doch war er der erste, der Ausländern es erlaubte, sich innerhalb des römischen Reiches anzusiedeln. — Die harten Stürme, die von außen her Rom erschütterten, gehören erst den folgenden Zeiten an, obgleich Marc Aurel früher starb, ehe der von neuem ausgebrochene Krieg gegen die Marcomannen beendigt war.

Große und edle Züge gehen durch die Regierung des Marc Aurel, wie durch die Regierung des Pius. Grundsätze waren es, die er befolgte, wenn er in den Augenblicken der Noth, um keine neuen Auflagen auszuschreiben, alle Geräthe und Kostbarkeiten seines Pallastes verkaufte; oder wenn er dem gegen ihn verschwornen Feldherrn Avidius Cassius verzieh, und ihn zum Statthalter von Syrien ernannte, und als er auch hier zum zweitenmale sich empörte, mit Rührung die Nachricht von seinem Tode erfuhr, „weil ihm nun die Wonne beraubt sey, einen Feind in einen Freund umzuwandeln.“ — Steht Marc Aurel ja in irgend etwas hinter seinem Vorgänger zurück; so war es in der zu großen Nachsicht gegen mehrere unwürdige Menschen, die in seiner Nähe lebten; gegen Frei-

gelassene, die seine Güte mißbrauchten; gegen seine eigene ausschweifende Gemahlin, Faustina, deren Sitten er so wenig kannte, daß er derselben nach ihrem Tode göttliche Verehrung bestimmte, und besonders gegen seinen ihm so unähnlichen Sohn, den Commodus, dem er nicht nur die Thronfolge bestimmte, sondern ihn auch mit dem funfzehnten Jahre zum Mitregenten erhob, wiewohl er in den vier Jahren, in welchen er die öffentliche Thätigkeit seines Sohnes beobachten konnte, viele Veranlassung fand, diesen Schritt zu bereuen.

Mit Marc Aurels Tode (17. März 180), der nach dem Dio Cassius durch die von seinem Sohne bestochenen Aerzte beschleunigt worden seyn soll, verschwand das bessere Zeitalter des römischen Reiches auf immer; keiner der folgenden Regenten erreichte die Tugenden und Größe des Trajan und der beiden Antonine. Mehrere derselben wurden mit Abscheu zu den verhaßten Namen des finstern Tiber, des wüthenden Caligula, des furchtsam mordsüchtigen Nero, des thierischen Vitellius und des in Grausamkeit erstumpften Domitian geworfen.

234.

Commodus.

Titus Commodus Antoninus (wahrscheinlicher der Sohn eines Gladiators — bei dem ausschweifenden Leben seiner Mutter — als des Marc Aurel) stand gegen die Marcomannen, ein neunzehnjähriger Jüngling, als der Thron des Vaters, ohne die Tugenden desselben, auf ihn vererbte (180—192). Man huldigte in ihm dem gefeierten Namen der Antonine, als das Heer und der Senat seine Thronfolge bestätigten. Der glückliche Jüngling hatte bei seiner Thronbesteigung weder Mitbewerber zu entfernen, noch Feinde zu bestrafen. Allgemeine Zufriedenheit mit der gesegneten Regierung der letzten vierzig Jahre herrschte durch das ganze Reich. Wie leicht wäre es dem Commodus geworden, die Liebe seiner Völker statt des Abscheus derselben, den sanften

Ruhm seiner letzten fünf Vorgänger statt des schimpflichen Todes des Caligula, Nero und Domitian zu erwerben!

Allein Commodus war nicht sogleich beim Antritte seiner Regierung das kalte mordende Ungeheuer, wie er in der Folge erscheint; er war von Natur Schwächling, aber, nach den Sitten der ausschweifenden Jugend Roms in der damaligen Zeit, zur ungezügeltesten Befriedigung seiner Begierden fortgerissen. Seine Furchtsamkeit führte ihn, nach einem Versuche auf sein Leben, zur Härte, und seine Schwachheit ward unter der Leitung Anderer, welche an seiner Stelle regierten, die willkührlichste und kälteste Grausamkeit.

Gleich nach dem Tode seines Vaters erkaufte er den Frieden von den Marcomannen, und eilte nach Rom, wo er sich selbst den wildesten Ausschweifungen, die Staatsverwaltung in den ersten drei Jahren aber noch den geprüften Ministern seines Vaters überließ, welche dieser ihm nachdrücklich empfohlen hatte. — Doch als (183) er einstmals Abends aus dem Amphitheater nach dem Pallaste zurückkehren wollte, ward er von einem Meuchelmörder mit dem Schwerte angefallen, der ihm zurief: Dies sendet dir der Senat. Ob nun gleich dieser Angriff durch die Wache vereitelt, und die Schwester des Kaisers, die Wittwe des Lucius Verus, als die Urheberin dieses Mordversuchs entdeckt ward; so blieb doch in Commodus Seele ein unvertilgbarer Eindruck von Furcht und Haß gegen den Senat zurück. Die Delatoren, die seit langer Zeit verschwunden waren, lebten von neuem auf; die wilde Verschwendung des Kaisers und seiner Gesellschafter war lüstern nach dem Reichthume der Privatpersonen; die Tugend der edlen Römer schien einen stillschweigenden Tadel der Ausschweifungen des Commodus in sich zu enthalten. Dem ersten Morde, welchen Commodus auf seine Seele lud, folgten unzählige in den folgenden Zeiten seiner Regierung nach, besonders unter der Ministerschaft des Präfectus Prätorio Perennis, dessen Strenge in der Verwaltung so verhaßt war, daß ihn Commodus dem Willen einer, von den in Britannien stehenden Legionen abgeschickten, Deputation aufopfern mußte. Der Tod des

Perennis bewirkte aber keine Veränderung der herrschenden Gebrechen; nur auf Augenblicke war Commodus zur Besonnenheit gekommen. Einen Monat darauf erhob er den phrygischen Sklaven und nunmehrigen Freigelassenen Cleander zu seinem Günstlinge, der den Leidenschaften des Kaisers zu schmeicheln, und, weil ihm alles feil war, für sich selbst ungeheure Summen zu erpressen wußte. So lieb er dem Kaiser war; so ließ dieser doch seinen Kopf dem empörten Volke ohne Bedenken vorwerfen, als dasselbe bei einer eingetretenen Hungersnoth den Pallast umringte.

Gleich dem Nero gefiel sich Commodus in den wildesten sinnlichen Genüssen und in Thierhetzen und Fechterspielen. Elende Schmeichler verglichen ihn in der letzten Rücksicht mit dem unter die Götter aufgenommenen Herkules, weshalb er auch Keule und Löwenhaut in der Nähe des Thrones unter die Zeichen der unumschränkten Gewalt aufnehmen ließ. Sieben hundert und fünf und dreißig male hatte der Kaiser als Gladiator im Amphitheater zu glänzen versucht, so verachtet auch bei den Römern die Person der Gladiatoren war. Aus der allgemeinen Kasse der Fechter ließ er sich dafür so reichlich bezahlen, daß deshalb eine neue Auflage gemacht werden mußte.

Doch mitten unter dem Beifallklatschen der großen Menge und unter den Huldigungen eines entarteten Senats fühlte es der Argwohn des Commodus lebhaft genug, daß er bei dem Volke verachtet und gehaßt sey; er fühlte wenigstens, daß er es verdiene. Dieser Argwohn, und sein trauriges Gladiatorhandwerk machten ihn gleichgültig gegen Menschenleben. Die edelsten Senatoren, die Mitglieder seiner Familie, selbst seine erklärtesten Lieblinge waren nicht mehr sicher. Wie hätte er der gerechten Wiedervergeltung des Schicksals entgehen können! — Seine eigene geliebteste Maitresse Marcia gab ihm, im Einverständnisse mit dem Präfectus Prätorio Lätus und dem Eklektus, seinem Kämmerer, einen berauschenden Trank, aus welchem ihn ein zum Morde gedungener Gladiator nur deshalb erweckte, um ihn in seinem ein und dreißigsten Jahre (192) dem ewigen Schlafe zu übergeben.

Rom würde die Tollheit und Grausomkeit eines Commodus, nach solchen Vorgängen, nicht so lange und geduldig ertragen haben, wenn nicht die Sittlichkeit der Römer, selbst in den glücklichen Tagen der Antonine, so tief gesunken gewesen wäre. — Die Kriege, die während der Regierung des Commodus an den Grenzen, sowohl in Dacien (182), als besonders in Britannien (184) geführt wurden, hatten blos deshalb einen glücklichen Erfolg, weil noch Feldherren aus der Schule seines Vaters an der Spitze der Legionen standen.

235.

Pertinax.

Aehnliche Erschütterungen, wie die nach dem Untergange des Hauses des Cäsar mit dem Nero, folgten nach der Ermordung des Commodus in der römischen Welt. Die Mörder des Commodus boten den erledigten Thron dem hochbejahrten (67jährigen) Präfectus Urbi Pertinax an, einem rechtschaffenen und festen Manne, dessen Charakter in Kriegs- und Civilstellen erprobt war. Er war aus den Freunden und Räthen des Marc Aurel beinahe noch allein übrig, so sehr hatte das Schwert des Commodus unter denselben gewüthet, und auch er erwartete das Todesurtheil, als in der Nacht der Oberste der Garde und der kaiserliche Kämmerer zu ihm kamen. Statt dessen verlangten sie von ihm die Annahme des römischen Thrones. — Ungern willigte er ein; denn er fühlte die Pflichten und Gefahren seiner Würde. Die Garden erkannten ihn an, als ihr Befehlshaber Lätus ihn in das Lager der Prätorianer brachte; allein eben diese Werkzeuge des Despotismus des Commodus waren die einzigen, die dem Commodus ergeben geblieben waren, weil er blos gegen sie, die er für seine Absichten gebrauchte, freigebig gewesen war. Mit geheimem Unwillen nahmen sie das Geschenk des Pertinax, und schwuren ihm den Eid der Treue (1. Jan. 193). Der Senat erkannte ihn gleichfalls an. Dies alles war das Werk einer einzigen Nacht. Das Andenken des Commodus

ward mit ewiger Schande gebrandmarkt; der Senat ließ seinen Namen in den öffentlichen Urkunden streichen und seine Bildsäulen niederreißen.

Pertinax war ein Mann, der alle Tugenden des Privatmannes in sich vereinigte und auf den Thron mitbrachte. Er dachte edel genug, seiner Gemahlin nicht mit dem vom Senate angebotenen Namen Augusta, und seinem Sohne nicht mit dem Cäsartitel zu schmeicheln. Er behandelte die Senatoren als seines Gleichen; er rief die Verbannten zurück und stellte sie in Ehre und Vermögen wieder her. Als er aber die Verbesserung der völlig zerrütteten Finanzen begann, den Aufwand des Hofes sogleich auf die Hälfte beschränkte, und die unter dem Commodus unrechtmäßiger Weise Bereicherten zur Zurückgabe des einen Theiles ihres erpreßten Reichthums zwang; da waren zwar die wenigen Edlen des Staates ganz auf seiner Seite, aber der Mißvergnügten entstanden um so mehr, je tiefer die Entartung der Römer bereits in jenen Zeiten war. Die Garden äußerten laut ihre Unzufriedenheit, und ein Haufe von mehr als dreihundert derselben überfiel und mordete den Pertinax, der ihnen mit Entschlossenheit entgegen ging, nach einer Regierung von 86 Tagen (28. März 193), in seinem Pallaste.

236.

Didius Julianus.

Die Garden stiegen darauf, in dem höchsten Ausbruche ihrer Zügellosigkeit, auf die Wälle des Lagers, und boten die Kaiserwürde feil. Didius Julianus überbot den Präfectus Urbi Sulpician, und erstand sie als der Meistbietende (28. März — 1. Jun. 193, alt 57 Jahre). Man hatte diesen reichen Schwelger in Verdacht, daß er an der Verschwörung gegen den Pertinax Antheil gehabt habe. Er war bei dem Senate und dem Volke verhaßt, und erbitterte auch die Garden gegen sich, als er das versprochene Geschenk nicht bezahlte. Die Legionen in Syrien, Britannien und

Illyrien glaubten eben so gut, wie die Prätorianer in Rom, Kaiser ernennen zu können; es nahmen also jetzt Pescennius Niger in Syrien, Albinus in Britannien, und Septimius Severus in Illyrien die Kaiserwürde an. — Der Senat sprach über den Didius Julianus, welchen bei der Annäherung des Severus die Garden verließen, das Todesurtheil, bestrafte die von den Prätorianern ausgelieferten Mörder des Pertinax, versetzte diesen Mann aus der bessern römischen Zeit unter die Götter, und erkannte den Severus als Kaiser an.

237.

Septimius Severus.

Septimius Severus, ein gebohrner Afrikaner, schlau, habsüchtig, wortbrüchig und grausam, dabei von strenger militärischer Haltung, deren das ausgeartete und verweichlichte Rom in diesem Zeitraume besonders bedurfte (1. Jun. 193 — 4 Febr. 211, alt 49 — 66 Jahre), entließ zwar die bisherige Garde, und verwies sie wegen ihrer Treulosigkeit und Feigherzigkeit auf hundert Meilen von Rom, wählte aber eine vierfach stärkere aus seinem Heere, und befolgte, während seiner Regierung, den Grundsatz, den er auch seinen Söhnen anempfahl: „die Soldaten zu bereichern, und auf die Liebe und den Haß der übrigen Bürger weiter keine Rücksicht zu nehmen.“ — Er besaß große Feldherrntalente, welche er in den Kriegen gegen den Pescennius Niger und gegen den Albinus zeigte, welche beide, (der erste 194, der zweite 197) ihm unterlagen. Darauf bezwang er die Parther, die mit dem Pescennius einverstanden gewesen waren, und plünderte (198) ihre Hauptstadt. In Britannien erweiterte er die Grenzen des römischen Gebietes, und zog gegen die Picten einen Wall von Meer zu Meer; allein schon unter seinem Sohne ward die vom Hadrian an der Grenze des jetzigen Schottlands aufgeführte Mauer der Endpunct der römischen Besitzungen in Britannien.

Nach Besiegung seiner Gegner erwarb sich Severus dadurch Verdienste um den Staat, daß er zweckmäßige Ge-

setze mit unbeugsamem Ernste geltend machte, die seit Marc Aurels Tode eingerissenen Mißbräuche aufhob, und den Stolz der Mächtigen des Reichs demüthigte. Je ruhiger die letzten Jahre seiner Regierung waren; desto leichter vergaß man die Grausamkeit und Härte, mit der er sich ihren Besitz gegen seine Gegner und deren Anhänger verschafft hatte. Die republikanischen Grundsätze verschwanden aber immer mehr, und wurden durch griechische Sklaven, welche Fertigkeit in der Beredsamkeit besaßen, mit stiller Genehmigung des Severus, an dessen Hofe sie lebten, verächtlich und lächerlich gemacht. — Doch blühten die berühmtesten römischen Rechtsgelehrten, Papinian, Paulus und Ulpian, unter dem Geschlechte des Severus, durch welche die römische Rechtsgelehrsamkeit, die dem Systeme der unumschränkten monarchischen Gewalt aufs engste sich anschloß, zu ihrer festern Gestalt erhoben ward.

Severus selbst liebte Traumdeutekunst, Magie und Sterndeuterei; seine zweite Gemahlin aber, die syrische Julia Domna, schätzte Wissenschaften und beförderte dieselben. Sie gebahr ihm zwei Söhne, die beide zu Augustis ernannt wurden. Aus Kränkung über den ältesten starb Severus 211 zu Eboracum (York), als er eben die Caledonier bekämpfte.

238.

Caracalla.

Mit einem verjährten Grolle gegen einander bestiegen, nach des Vaters Tode, die beiden Söhne des Severus den Thron. Der ältere hieß, nach seinem Großvater von mütterlicher Seite, Bassianus, erhielt aber von seinem Vater, mit der Cäsarwürde, die Namen Marcus Aurelius Antoninus. Bekannter ist er unter dem ihm, wegen seiner langen gallischen Kleidung, beigelegten Spottnamen Caracalla. Er war ein stürmischer, zügelloser, leidenschaftlicher Mensch, der bald den jüngern sanftern Bruder Geta in den Armen der Mutter erstach, das Schwert,

womit er ihn gemordet hatte, in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien zur Verewigung der That aufhängen ließ, und nun sechs Jahre (4. Febr. 211 — 4. Apr. 217, alt 23 — 29 Jahre), nach dem Beispiele des Caligula und Nero, in den wildesten Ausschweifungen, Erpressungen, Verschwendungen und Hinrichtungen sich gefiel. Den großen Rechtsgelehrten Papinian verurtheilte er zum Tode, weil dieser sich weigerte, den Brudermord nach rechtlichen Grundsätzen zu vertheidigen, indem er freimüthig erklärte, es sey leichter, einen Brudermord zu begehen, als zu entschuldigen. Durch die Verdoppelung des Soldes suchte sich Caracalla der Anhänglichkeit der Garden zu versichern. Nachdem er die von seinem Vater aufgehäuften Schätze an die Soldaten verschwendet hatte, durchzog er die an der Donau gelegenen und darauf die asiatischen Provinzen, wo er durch furchtbare Erpressungen blos sich und die Soldaten bereicherte, das römische Bürgerrecht an die Bewohner der Provinzen verschleuderte, von den Alemannen den Frieden erkaufte, Alexandrien wegen der über ihn gemachten Spöttereien verwüstete, den dortigen Gelehrten, die er für gefährlich hielt, alle Zusammenkünfte im Museum untersagte, und, nach dem Zeugnisse des Dio Cassius, in zwei Jahren mehr als 20,000 Menschen, als angebliche Freunde und Anhänger des ermordeten Geta, welcher die Liebe des Volkes besessen hatte, hinrichten ließ. Durch Hinterlist wollte er den Krieg gegen die Parther beendigen, fand aber, bei der Erneuerung desselben, seinen Tod durch die Verschwörung des Obersten der Leibwache, Macrin. Dennoch drangen die durch seine Verschwendung bereicherten Garden auf die Vergötterung dieses in seinen unsinnigen Zügen so unglücklichen Nachahmers des macedonischen Alexander.

239.

Macrinus.

Das Haus des Severus war mit dem Caracalla erloschen. — Der Mörder und bisherige Präfectus Prätorio,

Macrinus (11. Apr. 217 — 8. Jun. 218, alt 53 Jahre) bestieg den Thron, nachdem er die Garden durch Geschenke bestochen hatte und vom Senate bestätigt worden war. Er erhob sogleich seinen zehnjährigen Sohn Diadumenian zum Cäsar, und legte ihm den noch allgemein beliebten Namen Antonin bei. Bald aber erbitterte er durch Härte und Grausamkeit, so wie durch die Entdeckung seines bisher verschwiegenen Antheils an dem Morde des Caracalla, der durch einen von dem Kaiser beleidigten Soldaten, Martialis, gefallen war, die Soldaten und das Volk, und zog sich durch einen von den Parthern erkauften Frieden die öffentliche Verachtung zu. Er und sein Sohn wurden in Asien ermordet, und der Schwesterenkel der Julia Domna, der Oberpriester im Tempel der Sonne zu Emesa, Bassianus Heliogabalus, den seine Mutter für einen Sohn des Caracalla ausgab, ward durch die Bestechung der Legionen auf den Thron erhoben.

240.

Heliogabalus.

Der vierzehnjährige Heliogabalus, der gleichfalls den geheiligten Namen Marcus Aurelius Antoninus annahm (8. Jun. 218 — 11. März 222, alt 14—18 Jahre), brachte syrischen Aberglauben und asiatische Ausschweifungen nach Rom. Die Regierung dieses unreifen Jünglings ist ein Gemisch der kindischsten Thorheiten, der wildesten Verschwendung und der ausschweifendsten Wollüste. Er wechselte vier Gemahlinnen, stiftete für seine Mutter und Großmutter einen weiblichen Senat, entehrte die Senatoren, indem er ihnen Personen seines Gelichters zu Mitgliedern aufdrang, und führte den phönicischen Sonnendienst in dem von ihm der Sonne erbauten prachtvollen Tempel ein. Er selbst führte, als Oberpriester und Liebling seiner Gottheit, den Namen derselben. Seiner weibischen Denkart angemessen, fing er an, weibliche Kleidung zu tragen und weibische Sitten anzunehmen. Unter ihm ward ein Tänzer Präfectus Urbi, und ein Barbier praefectus annonae. Auf Verlangen des Senats

adoptirte er seinen jungen Vetter, den Alexander Severus, den er aber bald darauf zu ermorden suchte. — Heliogabal fiel durch die Garden, die dem Alexander gewogen waren, und dieser edle Jüngling bestieg den Thron. Der Leichnam seines Vorgängers ward durch die Straßen geschleppt und in die Tiber geworfen.

241.

Alexander Severus.

Der sechzehnjährige Alexander, der sich den Beinamen Severus gab (11. März 222 — 19. März 235, alt 16—29 Jahre), brachte seltene Anlagen und eine hohe Empfänglichkeit für Rechtlichkeit und Tugend in einem Zeitalter auf den Thron, wo Tugenden für einen Regenten gefährlicher als Laster waren. Er stand die erste Zeit unter der Leitung seiner Großmutter Mâsa und seiner Mutter Mamâa. Die letzte bildete aus 16 Senatoren einen Staatsrath, unter dem Vorsitze des berühmten Ulpian, in dessen Mitte die Leitung der Staatsgeschäfte ruhte. Rom ward von dem asiatischen Aberglauben und dem eingerissenen Luxus gereinigt, die unwürdigen Geschöpfe des Heliogabal wurden von den öffentlichen Aemtern entfernt, und fähige und edle Männer traten an deren Stelle. Durch Tapferkeit und Disciplin konnte man im Heere, durch Kenntnisse und Liebe der Gerechtigkeit in bürgerlichen Aemtern höher steigen. Der junge Kaiser selbst erlernte Dichtkunst, Geschichte und Philosophie, las ununterbrochen die Schriften des Horaz, Virgil, Cicero und Platon, und führte ein einfaches, tugendhaftes Leben. Die gierige Habsucht der Prätorianer, genährt durch die Erpressungen und Ermordungen unter den Despoten, war aber höchst unzufrieden mit der Sparsamkeit des edlen Kaisers. Ihr Präfect, der weise Ulpian, den man deshalb, weil er die Verbesserung des Soldatenstandes beabsichtigte, als einen Feind dieses Standes betrachtete, ward von den Prätorianern zu den Füßen seines Kaisers ermordet, der, zur Rettung desselben, ihn mit seinem Purpur, aber vergeblich, bedeckte. So sehr auch Alexander

die begonnene Verbesserung des Soldatenstandes mit Schonung leitete, indem er selbst, gleich dem gemeinen Soldaten, die stärksten körperlichen Anstrengungen übernahm; so wenig konnte er doch seinen Zweck erreichen, und seine bekannte Gelindigkeit und Milde ward nur zu oft gemißbraucht. Ja selbst wenn er sich den Absichten der Soldaten kräftig zu widersetzen versuchte, mußte er ihre Wuth schonen. So stand der berühmte Schriftsteller Dio Cassius an der Spitze der Legionen in Pannonien, die er im Geiste der alten römischen Disciplin behandelte. Die entarteten Legionen in Rom verlangten das Haupt des edlen Feldherrn; der Kaiser aber erhob ihn zu seinem Collegen im Consulate. Doch mußte Dio Cassius, auf den eigenen Rath des Kaisers, um seinen Feinden zu entgehen, den größten Theil seines Consulats auf seiner Villa in Campanien verleben. In Illyrien Germanien, Mesopotamien, Armenien und Mauritanien brachen wiederhohlte Meutereien aus, und Alexanders Regierung war ein trauriger Kampf gegen die Verderbnisse seines Zeitalters. Er selbst schwebte, bei der Unerschrockenheit, mit der er sich den Anmaßungen der Soldaten widersetzte, mehrmals auf seinem Feldzuge gegen das neupersische Reich in Todesgefahr. Denn unter seiner Regierung entstand, während einer Revolution in Parthien (226) durch den Artaxerxes, das neupersische Reich, dessen Regenten aus der Familie der Sassaniden, als Abkömmlinge der altpersischen Könige, Ansprüche auf den Besitz aller römischen Provinzen in Asien machten. Daraus entsprangen die folgenden verwüstenden Kriege mit den Persern, welche seit dieser Regierungszeit an die Stelle der vormaligen Kämpfe der Römer mit den Parthern traten.

Von dem Kriege gegen die Neuperser (231—233) mußte Alexander gegen die Teutschen zur Deckung der Rhein- und Donaugrenze aufbrechen; allein der Thracier Maximin regte die über die Strenge der Disciplin erbitterten Legionen gegen ihn auf, und der edle Alexander, der eines bessern Zeitalters werth gewesen wäre, ward mit seiner Mutter in seinem Zelte, in der Nähe von Mainz, (235) ermordet.

242.

Maximinus. Die Gordiane.

Mit der Thronbesteigung des Maximinus (19. März 235 — Mai 238) erreichte der Soldaten-Despotismus den höchsten Gipfel im römischen Reiche. Dieser Thracier war aus dem niedrigsten Stande, und zwar innerhalb des römischen Gebietes gebohren, sein Vater war aber ein Gothe, und seine Mutter von dem Volke der Alanen. Er hatte in seiner Jugend das Vieh gehütet und gegen Räuberbanden vertheidigt. Als Septimius Severus ehemals in Thracien kriegerische Spiele feierte, zeichnete er sich durch eine so ungewöhnliche körperliche Stärke aus, daß er, in einem Zuge nach einander, sechszehn der stärksten Römer überwältigte und zu Boden warf. Der Kaiser erlaubte ihm, im Heere zu dienen, und er folgte dem Pferde desselben im starken Galopp, ohne zu ermüden. Er stieg bald zu höhern militärischen Stellen, und verband Weltkenntniß mit Stolz und persönlicher Tapferkeit. Vom Heere als Kaiser begrüßt, setzte er, nach Alexanders Ermordung, den Krieg gegen die Teutschen (236) durch seine Züge auf das rechte Rheinufer mit Erfolg und Glücke fort, und wollte darauf, indem er (237) nach Pannonien ging, von dort aus auch die Sarmaten bekriegen. Rom sah er nicht während seiner dreijährigen Regierung; sein Feldlager aber, von wo aus er regierte, war der Mittelpunct der zügellosesten Härte und Roheit. In seiner Nähe konnte sich niemand behaupten, der durch Geburt, geistige Bildung und Rechtlichkeit sich auszeichnete. Er wußte zwar, daß ihn der allgemeine Haß traf; allein er folgte dem Grundsatze aller Despoten, daß ein Regent am sichersten durch Willkühr sich behaupte. Doch veranlaßte seine Grausamkeit und Habsucht, welche keines Tempels verschonte, und die edelsten Römer, in Thierhäute eingenäht, wilden Thieren vorwerfen ließ, mehrere Empörungen. In Afrika rief das Volk den achtzigjährigen Proconsul Gordian, einen Nachkömmling der Gracchen und des Trajan, nebst seinem Sohne gleiches Namens, zu Augustis aus. Der Senat erkannte sie an, und Maximin brach,

um sich an dem Senate zu rächen, (238) aus Sirmien nach Italien auf. Gegen die beiden Gordiane, die in Karthago sich befanden, befehligte er den Statthalter von Mauritanien, Capellian. Der jüngere Gordian blieb in der Schlacht; der Greis entleibte sich selbst (Jul. 237).

Doch hatte, nach dem geschehenen Schritte, der Senat auf keine Verzeihung des Maximinus zu hoffen; er wählte also den Präfectus Urbi Maximus Pupienus und den Cölius Balbinus zu Augustis, welche, auf Verlangen des Volkes, den dritten Gordian (Enkel des Proconsuls) zum Cäsar ernannten. Bevor noch Maximin über die Alpen ging, hatte Pupienus das Land verwüstet, welches er mit seinem Heere durchziehen mußte. Der Mangel, den das letzte erlitt, und die von Maximin unternommene unglückliche Belagerung von Aquileja, bewirkten die Ermordung desselben (238) von seinem eigenen Heere.

Die Garden steigerten die Unordnung dieser Zeit dadurch aufs höchste, daß sie die beiden vom Senate ernannten Auguste (Jul. 238) ebenfalls ermordeten, und den Cäsar Gordian zum Augustus ausriefen.

Der Jüngling Gordian (Jul. 238 — Febr. 244) war nicht ohne einige persönliche gute Eigenschaften. Seine Regierung gewann durch die Leitung seines Schwiegervaters, des Gardeobersten Misitheus, einige Festigkeit, und ward durch zwei Siege gegen die Perser in Asien und gegen die Gothen in Mösien bezeichnet. Als aber, nach dem Tode des Misitheus, (243) der Araber Philipp dessen Stelle erhielt, wußte dieser das Heer zu gewinnen, und kam dem Gordian, der Philipps Stolz nicht ertragen wollte und seinen Sturz beschlossen hatte, zuvor, indem er ihn ermorden ließ.

243.

Philipp. Decius.

Die Regierung Philipps (Febr. 244 — Sept. 249), dessen Vater Anführer einer arabischen Räuberbande gewesen

war, charakterisirten Strenge, Habsucht und Grausamkeit. Mehrere Empörungen, durch Gegenkaiser veranlaßt, die sich aber nicht lange zu behaupten vermochten, bezeugten die allgemeine Unzufriedenheit mit seiner Regierung. Decius, den er nach Pannonien gesandt hatte, um den dort ausgebrochenen Aufstand zu stillen, ward von den Legionen gezwungen, das Diadem anzunehmen. Er schlug den Philipp bei Verona, der entweder in dieser Schlacht, oder bald darauf das Leben verlor.

Sein Nachfolger Trajanus Decius (Sept. 249—Oct. 251) besaß viele persönliche Tapferkeit, und zeigte blos gegen die Christen, die er verfolgte, eine Härte, die sonst nicht in seinem Charakter lag. Er nahm seine Söhne, Herennius und Hostilian, zu Mitregenten an, und ging mit dem ältesten den Gothen entgegen, welche (250), nach ihrem Uebergange über die Donau, zum erstenmale ins römische Reich einfielen. Zwar schlug er die Gothen bis Thracien zurück; hier aber blieb er gegen sie mit seinem ältesten Sohne, und der jüngere starb bald darauf an einer ansteckenden Krankheit.

244.

Aemilian. Valerian. Gallienus. Aurelius Claudius.

An Decius Stelle riefen die Legionen (251) den Gallus zum August aus; er und sein Sohn wurden aber, nach einem mit den Gothen schimpflich abgeschlossenen Frieden (253), von dem Mauritanier Aemilian erschlagen, der wieder nach drei Monaten von den gallischen Legionen unter dem Valerianus gestürzt ward. — Valerian (254—259) nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an, und machte mehrere zweckmäßige Einrichtungen. Allein das erschöpfte Reich erlitt damals an verschiedenen Grenzen zu gleicher Zeit einen mächtigen Angriff von den Persern, Gothen und Teutschen. Ob nun gleich der Feldherr Aurelian gegen die letzten mit glücklichem Erfolge

kämpfte; so ward doch der Kaiser selbst von den Persern geschlagen und gefangen genommen. Unbekümmert um die Gefangenschaft seines siebenzigjährigen Vaters, überließ sich der unthätige Gallien (259—268) allen Ausschweifungen eines Nero. Unter seiner Regierung schien das römische Reich ganz in einzelne kleinere Staaten aufgelöset zu werden, seit sich die Legaten in den meisten Provinzen für unabhängig erklärten, und, mit Einschluß ihrer zur Mitregentschaft angenommenen Söhne, 30 Usurpatoren in diesem Zeitpuncte gezählt wurden. Während daß diese sich unter einander selbst bekriegten, plünderten die Perser und die Teutschen die Grenzprovinzen, und drangen im römischen Reiche immer weiter vor. — Unter den teutschen Völkern waren es in dieser Zeit besonders die unter dem Namen der Franken vereinigten Völkerschaften, längs des Niederrheins, welche Gallien verwüsteten, und der Völkerbund der Alemannen am Oberrheine, hauptsächlich aber die mächtigen Gothen an der Donau, die das römische Reich bedrohten.

Gallien ward (268) vor Mailand, wo er den Usurpator Aureolus belagerte, von seinen eigenen Leuten ermordet, und der Dalmatier Aurelius Claudius (März 268 — Oct. 270) von Galliens Armee zum Kaiser ausgerufen. Er ließ den Aureolus tödten, besiegte, wie ein zweiter Marius, die Alemannen und Gothen (269), und erhielt den Beinamen Gothicus. Eben wollte er der siegreichen Zenobia das von ihr eroberte Aegypten wieder entreißen, als er im Lager bei Sirmium ein Opfer der Pest ward. Er selbst hatte den Aurelian zu seinem Nachfolger bestimmt.

245.

Aurelianus.

Aurelian, ein Pannonier von geringer Herkunft, der im Heere von unten auf gedient und durch Muth, strenge Kriegszucht, Tapferkeit und Glück bis zum Feldherrn empor-

gestiegen war, gab während seiner fünfjährigen Regierung (Oct. 270 — März 275) dem Reiche neue Haltung und Sicherheit. Er stellte, durch seine Siege über die Alemannen, Vandalen und Gothen, die alten Grenzen gegen die Teutschen her, bezwang die berühmte Königin von Palmyra, Zenobia, welche sich Syriens, Aegyptens und Vorderasiens bemächtigt hatte, zerstörte das selbst in seinen Trümmern prächtige, und durch den indischen Handel bereicherte Palmyra in der syrischen Wüste (das noch unter dem Trajan eine römische Kolonie war), und erneuerte daselbst die römische Verfassung. — Freiwillig aber gab er (274) Dacien auf, und versetzte die römischen Kolonisten jenseits der Donau nach Mösien, das seit dieser Zeit Dacia Aureliani hieß. Obgleich ein Anstrich von Härte seine Regierung bezeichnet; so bedurfte doch auch zu seiner Zeit das verderbte und gesunkene Reich einer ernsthaften und festen Behandlung, und seine weisen Gesetze, so wie die von ihm befohlene Einschmelzung aller falschen und leichten Münzen, und die herrlichen Gebäude, die er in Rom aufführen ließ, bestätigen es, daß er das gesunkene Leben des römischen Staatskörpers wenigstens gefristet haben würde, wenn er nicht (275) in Illyrien ermordet worden wäre. Man nannte ihn den Wiederhersteller des Reichs. Wohl konnte er die Grenzen desselben erhalten, aber die gesunkenen Sitten, das Hauptverderben des Reiches, vermochte er nicht zu verbessern!

246.

Claudius. Probus. Aurelius Carus.

Nach einer halbjährigen Thronerledigung besetzte der Senat, auf Ansuchen des Heeres, den Thron, und zwar aus seiner Mitte, mit dem Claudius Tacitus, einem fünf und siebenzigjährigen Greise, der nach einer sechsmonatlichen Regierung (25. Sept. 275 — Apr. 276) auf einem Zuge gegen die Gothen starb.

Die syrischen Legionen erhoben darauf den Aurelius Probus (Apr. 276 — Aug. 282) auf den Thron, welchem

der in Rom bereits anerkannte Bruder seines Vorgängers, Florian, weichen mußte. Probus, ein gebohrner Illyrier, hatte im Heere von unten herauf gedient, und seine nicht gemeinen Eigenschaften eben so am Rheine und an der Donau, wie am Euphrate, am Nile und in Pontus entwickelt. Mit vier und vierzig Jahren bestieg er in dem Vollgefühle männlicher Kraft den Thron; er huldigte aber dem Ansehn des Senats sogleich bei seinem Regierungsantritte und in der ganzen Zeit seiner Staatsverwaltung. Seine Siege gegen die Teutschen am Rheine und an der Donau und gegen die Perser verwischten in ihm jene Mäßigung selbst gegen seine Feinde nicht, die unter seine wesentlichsten Vorzüge gehörte. In seiner Schule bildeten sich neue Helden, die aber, als Usurpatoren der höchsten Macht, nach seinem Tode sich gegenseitig bekämpften.

Unter Aurelians Regierung hatte hauptsächlich Gallien von den Angriffen der Franken und Burgunder gelitten. Die ersten, mit denen sich Bataver und Friesen verbunden hatten, trieb er in die batavischen Moräste zurück; die letzten mußten mit Wiedererstattung ihres ganzen Raubes den Rückzug erkaufen. Am Neckar und selbst an den Ufern der Elbe pflanzte er seine unüberwindlichen Adler auf; denn, wie er dem Senate schrieb, war es wirklich seine Absicht, ganz Germanien zur Provinz zu machen. In Gallien entriß er 70 von den Teutschen besetzte Städte denselben; zwischen dem Neckar und der Donau, von Wimpfen bis Regensburg ließ er gegen die Einfälle der germanischen Horden eine große Mauer aufführen; 16,000 teutsche Jünglinge vertheilte er als Rekruten zur Ergänzung unter die römischen Legionen, doch in so kleinen Haufen und in so verschiedenen Gegenden, daß, nach seiner Absicht, die Republik wohl die Hülfe, die sie von den Barbaren erhielt, fühlen, nicht aber sehen müsse. Nach Britannien verpflanzte er einen beträchtlichen Haufen Vandalen, die bald mit den Eingebohrnen zu Einem Ganzen verschmolzen. Seine Soldaten gewöhnte er an strenge Disciplin; auch ließ er durch sie neue Städte bauen, Moräste austrocknen und die Weinberge am Rheine

und an der Donau anlegen. Ja er soll die Absicht gehabt haben, die stehenden Heere ganz aufzuheben, und die alte Verfassung wieder herzustellen, wo jeder Bürger zum Kampf für das Vaterland verpflichtet war. Dieser Gedanke, und die Unzufriedenheit der bei der Austrocknung der Sümpfe in der Nähe von Sirmium von der Sonnenhitze gedrückten und ermatteten Soldaten bewirkte (Aug. 282) die plötzliche Ermordung desselben in einem wilden Aufstande. Was half es, daß sie diesen Schritt beweinten, als er geschehen, und einer der edelsten und thätigsten Imperatoren ermordet war, der binnen sechs Jahren in einem völlig zerrütteten Reiche für die Herstellung des innern Staatslebens mehr ausgeführt hatte, als andere, die das Greisesalter erreichten!

Nach der Ermordung des Probus ward der Anführer der kaiserlichen Garde, Aurelius Carus (Aug. 282—283), von dem Heere zur höchsten Würde erhoben, der seine beiden sehr ungleichen Söhne, den Aurelius Carinus, einen der verworfensten Menschen, und den sanften durch Wissenschaften ausgebildeten Aurelius Numerianus zu Cäsaren ernannte. Carus schlug zwar die Gothen, und vertrieb die Neuperser aus Mesopotamien; er starb aber bereits im Jahre 283 in Asien, und sein edler Sohn Numerian ward von seinem eignen Schwiegervater, dem Präfectus Prätorio Aper, umgebracht.

Mit Probus Tode erlosch das Ansehen des römischen Senats; der Staat war nicht mehr zu einer freien, lebensvollen Form zu verjüngen, seit die Garden und Legionen den Thron für Geld, oder nach ihren Launen ertheilten. Der schnelle Wechsel der Regenten verhinderte jede höhere Kraftäußerung derjenigen Fürsten, die wirklich Kraft auf den Thron mitbrachten. Die meisten von ihnen waren unwürdige Schwächlinge, launenhafte Despoten, oder kalte Krieger. Die wenigen bessern waren, bei der völligen Entartung des Volks und der Soldaten, keinen Tag des Lebens sicher, und die Bewohner der Hauptstadt der Welt vergnügten sich an den Schauspielen im Amphitheater, bis sie das

Bluturtheil eines Tyrannen würgte. — Bis auf den Tod des Carus dauerte der Einfluß des militärischen Despotismus; seit der Erhebung des Diocletian beginnt das System der Theilung des Reiches. Der allmählige Verfall des Ganzen ward bei dem immer wiederholten, und durch die Wiederholung immer mehr verstärkten, Andrange der fremden Völker gegen die Grenzprovinzen des Reiches befördert, und die weitere Verbreitung der christlichen Religion, die in diesem Zeitalter bereits in allen Provinzen und unter allen Ständen, der öftern Verfolgungen ungeachtet, Eingang gefunden hatte und bald darauf herrschende Religion ward, konnte weniger das herrschende Sittenverderben und die gänzliche sittliche Erschlaffung der entarteten Römer heben, als daß sie in der Folge das wirksamste Mittel der Entwilderung der in dieser Zeit siegreich auftretenden und sich allmählig über die römischen Provinzen ausbreitenden rohen Völkerstämme ward. Ihr Monotheismus und das in ihr begründete Episcopat entsprach mehr, als der römische Götterdienst, der nunmehrigen streng monarchischen Verfassung des Ganzen. Die bisherige römische Staatsreligion ging allmählig unter, ohne daß mit ihrem Verschwinden bedeutende Veränderungen im römischen Reiche selbst verbunden gewesen wären; denn die republikanische Verfassung, auf die sie zunächst berechnet gewesen war und in die sie unmittelbar eingegriffen hatte, war, sogar bis auf die lang beibehaltenen Formen derselben, nun auf immer veraltet und verschwunden.

247.

Diocletian.

Nach der Ermordung des Numerian ward der Dalmatier Diocletian (ein ehemaliger Freigelassener) zum Augustus von dem Heere ausgerufen (17. Sept. 284 — 1. Mai 305, alt 39—60 J.) Es gelang ihm, seinen Nebenbuhler, den ausschweifenden und verhaßten Carin, in Mösien (285) zu bezwingen, der von seinen eigenen Soldaten getödtet ward. Darauf nahm er seinen bisherigen Mitfeld-

herrn, Valerius Maximian, zum Mitregenten an, der eben so glücklich die Alemannen und Burgunder, wie Diocletian die Neuperser besiegte. Das weltbeherrschende Rom hörte auf, Residenz zu seyn, als Diocletian es in zwanzig Jahren nur einmal besuchte, und meistens zu Nikomedia, Maximian zu Mailand sich aufhielt.

Als aber die Zahl der Feinde, welche die Grenzen des römischen Reichs bedrohten, sich vermehrte, und Carausius in Britannien zum Usurpator sich aufwarf, beschlossen die beiden Regenten, Cäsaren zu erwählen, und das Reich so zu theilen, daß jeder der vier Regenten gewisse Provinzen zu regieren und zu vertheidigen übernehmen sollte; doch unbeschadet der Einheit des Reiches im Ganzen. Bei dieser Theilung (292) behielt Diocletian die östlichen Provinzen; sein Cäsar Galerius bekam Thracien und die Donauländer (Illyricum). Maximian wählte Italien, Afrika und die Inseln des Mittelmeeres; seinem Cäsar, dem Constantius Chlorus, überließ er Britannien, Gallien, Spanien und Mauritanien.

Diese neue Einrichtung und Vertheilung des Reiches ward zwar durch einen vierfachen Hofstaat und durch vier besondere Heere den Provinzen drückend; sie schien aber doch das einzige Mittel zu seyn, den gänzlichen Verfall des veralteten Staatskörpers noch eine Zeit zu verhindern. Auch wurden die Usurpatoren wirklich besiegt, und die römischen Grenzen in Asien durch den Galerius (297) bis zum Tigris erweitert. Doch war es Galerius, der (305) die beiden Auguste nöthigte, ihrer Würde zu entsagen. Diocletian zog sich gern in das ruhige Landleben bei Salona (Spalatro) in Dalmatien zurück.

248.

Galerius und Constantius. Constantin.

Die beiden neuen Auguste, Galerius und Constantius, waren in ihren politischen Ansichten und in ihren Charakteren sehr von einander verschieden. Der mildere Con-

stantius erhielt bei der Theilung, die sie beschlossen, den kleinern Theil des Reiches in den abendländischen Provinzen und regierte zu York (Eboracum); Galerius, ein stürmischer und harter Mann, behielt das Uebrige. Er ernannte (305) den Severus und Maximin zu Cäsaren, und überließ dem ersten Italien und Afrika, dem zweiten die asiatischen Provinzen zur Verwaltung.

Frühzeitig (306) starb Constantius. Sein Heer rief dessen Sohn Constantin in Britannien zum Augustus aus. Galerius wollte ihn aber blos als Cäsar, hingegen den Sever als Augustus anerkennen. Demungeachtet gelang es dem Constantin *) (25. Jul. 306—22. Mai 337), dessen Regierung sich Anfangs nur über Britannien, Gallien und Spanien erstreckte, allmählig die Alleinherrschaft (323) zu erhalten. Die Mittel, deren er sich dazu bediente, waren nicht immer rechtlich; seine Schlauheit stand aber mit dem Glücke in Verbindung, und die auftretenden Usurpatoren waren gegen sich selbst zu feindlich gesinnt und zu sehr in beständige Kriege verflochten, als daß nicht Constantin zuletzt über alle hätte siegen sollen. — Sever machte sich in Italien so verhaßt, daß gegen ihn Maxentius und dessen Vater Maximian als Gegenkaiser auftraten. Sever, (307) von seinen Truppen verlassen, ergab sich dem Maximian, und ward auf dessen Befehl hingerichtet. — Maximian, der seinen eigenen Sohn in Rom verdrängen wollte, entfloh zum Constantin, seinem Schwiegersohne, der ihn (309) tödten ließ, weil Maximian auch gegen den Constantin gefährliche Entwürfe hegte. — Galerius starb (311) an den Folgen seiner Ausschweifungen, hatte aber früher, an Severs Stelle, den Licinius zum August ernannt. Licinius besiegte den Maximin (313) bei Adrianopel, worauf dieser sich selbst den Tod gab. Den Licinius ließ Constantin (323), nach einem langen und zweideutigen Kriege, der durch die Gefangenneh-

*) Ueber ihn ist zu vergleichen die gehaltvolle Schrift von J. C. F. Manso: Leben Constantins des Großen. Breslau, 1817. 8.

mung des Licinius in Bithynien geendigt ward, hinrichten, und früher hatte bereits (312) Maxentius vor den Thoren Roms in einer Schlacht gegen den Constantin seinen Tod gefunden.

249.

Constantins Alleinherrschaft.

So war es (323) dem Constantin gelungen, Alleinherrscher in dem großen römischen Reiche zu seyn. Das seltene Gemisch von wenigen guten und vielen fehlerhaften Eigenschaften in seinem Charakter machte ihn weder zu einem guten, noch zu einem großen Regenten (ein Beiname, den ihm nur die Schmeichelei geben konnte). Mißtrauen und Eifersucht zeigte sich nicht nur in seinem Betragen gegen seine Mit- und Gegenkaiser; selbst seinen hoffnungsvollen Sohn, den Cäsar Crispus, der die unnatürliche Liebe seiner Mutter Fausta verschmähte, opferte er dem Hasse dieser schrecklichen Mutter, bis Constantin, von seiner Täuschung überführt, auch sie dem Tode weihte. Constantins Grausamkeit ging in frühern Zeiten so weit, daß er gefangene Anführer der Alemannen und Franken im Theater dem Kampf mit wilden Thieren Preis gab. Selbst späterhin wurden seine Vettern, Dalmatius und Hannibalianus, nicht ohne sein Vorwissen, von den Legionen geopfert.

Die ganze Verwaltung des Reiches erhielt durch ihn eine bedeutende Veränderung. Das wichtige Ergebniß derselben war, daß er den bisherigen militärischen Despotismus vernichtete, und dafür den Despotismus des Hofes und die Macht der Hierarchie gründete. Bereits während seines Zuges gegen den Maxentius (311) bekannte sich Constantin zu der christlichen Religion. Indem er sich dadurch einen mächtigen Anhang in allen Provinzen des Reiches bildete, schwächte er zugleich die Macht seiner Mitregenten und Nebenbuhler. In der That verdankte er größtentheils diesem Schritte den Weg zur Erreichung seines Zieles der Alleinherrschaft. Doch

mußte eine solche Veränderung tief in das ganze Regierungssystem eingreifen, weil Constantin an der schon frühzeitig in der kirchlichen Verfassung der Christen eingeführten Subordination, die bald durch die streng abgemessenen Verhältnisse der Erzbischöffe, Bischöffe, Presbytern, Diaconen, Subdiaconen, Vorleser und Vorsänger gegen einander, in Hierarchie überging, eine sichere Stütze des Thrones, und eben so bald, in den entstehenden arianischen Streitigkeiten, Gelegenheit fand, seinen Antheil an der kirchlichen Gesetzgebung, besonders auf dem Concilium zu Nicäa (325), geltend zu machen. Die christliche Religion erfuhr also sogleich bei ihrer Erhebung zur herrschenden im römischen Reiche das Schicksal, daß von oben herein bestimmt ward, was rechtgläubige Lehre sey, oder nicht sey; obgleich Constantin nur kurz vor seinem Tode von dem arianischen Bischoffe Eusebius von Nikomedien sich taufen ließ, weil man in seinem Zeitalter die Taufe als das wirksamste Entsündigungsmittel von dem vorhergegangenen heidnischen Leben betrachtete, und Constantin viele Sünden abzuwaschen hatte. Das morgenländische Reich erhielt unter ihm, außer den drei Patriarchen zu Jerusalem, Antiochia und Alexandrien, einen vierten zu Constantinopel; das abendländische hatte nur einen obersten Bischoff zu Rom. Die Sprengel der erstern wurden bald durch die Siege der Araber beschränkt und die Patriarchen von Constantinopel in das Interesse und die Partheien der byzantinischen Beherrscher verflochten; der römische Bischoff hingegen erweiterte seine Macht um so kühner, je weniger ihm die Nähe eines Regenten lästig fiel, und je glücklicher seine Missionen unter den über die einzelnen Provinzen des römischen Westreichs sich ausbreitenden Barbaren waren. Ein Geist und Ein Grundsatz leitete bald den abendländischen Klerus. Dieser Geist bestand den harten Kampf mit den rohen Völkerschaften, welche sich in den nächsten Jahrhunderten Italien unterwarfen; späterhin begründete die Beharrlichkeit, mit welcher er seinen Grundsatz festhielt, das Gebäude geistlicher Oberherrschaft, das allen alten Völkern und Reichen völlig fremd war, und erst vor dem Lichte späterer Zeiten zusammenstürzte.

Eine zweite wichtige Veränderung in der Verfassung des Reiches war die Verlegung des Regierungssitzes von Rom nach Byzanz (330), einer Stadt, die, seit der Vergrößerung und Verschönerung durch den damaligen Kaiser, den Namen Constantinopel erhielt. Mehrere Ursachen mochten bei diesem Schritte zusammentreffen; denn theils konnten von dort aus die Grenzen des Reiches am besten gegen die mächtigen Gothen und unruhigen Perser geschützt werden; theils befand sich der neue christliche Hof in Byzanz weniger beschränkt, als in dem größtentheils noch heidnischen Rom. Doch ward auch dadurch Italien den nordischen Barbaren leichter eröffnet. Vorzüglich aber konnte, nach dieser Veränderung der Residenz, der Hofdespotismus sich vollständig ausbilden, weil in dieser bisherigen Provinzialstadt kein Senat und kein Ueberrest von ehemaliger republikanischer Verfassung die Absichten eines unumschränkten Herrschers beengen durfte. Zudem war diese Verlegung bereits durch die frühern Theilungen des Reiches seit Diocletian, und selbst durch Tibers Maxime: Vbi imperator, ibi Roma, vorbereitet worden.

Diese beiden wichtigen Veränderungen in der innern Gestaltung des Reiches waren von den bedeutendsten Folgen. Die bisherige Verwaltung der Provinzen ward nach der neuen Eintheilung des Reiches völlig umgeschaffen. Das ganze Reich ward nach vier Präfecturen abgetheilt, die jede ihre Diöcesen, und jede Diöces ihre Provinzen hatte. Die Praefectura Orientis umschloß alle asiatische Länder, Aegypten, Libyen und Thracien. Zur Praefectura Illyrici gehörten Dacien (Mösien), Macedonien, Griechenland und Kreta. Die Praefectura Italiae enthielt Italien, die Süddonauländer bis zur Grenze von Mösien, Afrika, Sicilien, Sardinien und Corsica. Die Praefectura Galliarum endlich umfaßte Gallien, Spanien mit den balearischen Inseln, Britannien und Helvetien. Jede dieser Präfecturen stand unter einem Präfectus Prätorio, der aber nicht mehr, wie ehemals, Militärgewalt besaß, sondern blos

Civilgouverneur war. Constantinopel und Rom waren von diesen Präfecten ausgenommen, und hatten ihre eigenen Praefecti urbi. — Die Hofstellen wurden seit dieser Zeit beträchtlich vermehrt und ihrer Bestimmung nach verändert. — In die Legionen nahm man viele Ausländer auf, durch deren Kraft man die an den Grenzen vordringenden Barbaren zu besiegen hoffte. — Das System der Abgaben ward neu geordnet, und durch neu aufgelegte Steuern gesteigert. Der Hof selbst erhielt, mit Ausnahme der Vielweiberei, ganz die äußere Form und die Farbe eines orientalischen, obgleich eben dieser Hof zur weitern Verbreitung des Christenthums sich schon gewaltsamer Maasregeln gegen die Nichtchristen (z. B. der Verschließung der Tempel und des Verbots der Opfer) bediente.

250.

Theilung unter Constantins Söhnen.

Constantin theilte, obgleich immer mit Beibehaltung der Idee der Einheit des Reiches, dasselbe unter seine drei Söhne: Constantin (337—340), Constantius (337—361), Constans (337—350), die in ihren Lastern sich eben so ähnlich, als in ihren Namen waren. In der Theilung hatte Constantin die Praefectura Galliarum; Constans, des Vaters Liebling, die Praefectura Italiae und Illyrici, und Constantius die Praefectura Orientis erhalten. Bald aber entzweiten sich die Brüder über ihre Besitzungen. Constantin verlangte, daß ihm Constans Italien und Afrika abtreten sollte, und drang, unter dem Vorwande, den Constantius gegen die Perser zu unterstützen, in Oberitalien vor, ward aber vom Constans bei Aquileja in einen Hinterhalt gelockt, wo er sein Leben verlor. Constans bemächtigte sich nun aller westlichen Provinzen. Dennoch trat in Gallien der Feldherr Magnentius gegen ihn als Gegenkaiser auf, und Constans ward (350) auf seiner Flucht bei den Pyrenäen ermordet. — Nun war zwar der noch übrige Constantius Alleinherrscher; dem Magnentius aber gelang es, Italien, Afrika und alle

westliche Provinzen in Besitz zu nehmen. Unter diesen politischen Reibungen ernannte Constantius seinen Vetter Constantius Gallus (351), dessen Vater und ältern Bruder er zuvor hatte ermorden lassen, zum Cäsar, vermählte ihn mit seiner Schwester Constantia, und sandte ihn gegen die Parther. Während dieser Zeit wurde Magnentius bei Mursa in Pannonien (351) und auf seinem Rückzuge nach Gallien noch einmal an den Alpen geschlagen, worauf er sich in sein eignes Schwert stürzte.

Da nahm der übermüthige Gallus den Titel Augustus an. Constantius wagte es nicht, öffentlich gegen ihn zu verfahren; allein durch Hinterlist lockte er ihn nach Italien, wo er ermordet ward. An seiner Stelle ernannte er dessen jüngern Bruder, Julianus, (355) zum Cäsar, der vorher zum geistlichen Stande bestimmt gewesen war, sich aber mit den neuplatonischen Philosophemen seines Zeitalters in Athen bekannt gemacht hatte. Ihm übertrug er die Vertheidigung der Rheingrenze gegen die teutschen Völkerschaften der Franken und Alemannen. Der thätige Julian entfaltete in diesem ihm neuen Wirkungskreise bald so ungewöhnliche Talente, daß er, nachdem er Kölln besetzt hatte, die Franken zum Frieden nöthigte, bei Straßburg die Alemannen besiegte, Gallien von ihren Streifereien und dem Tribute an sie befreiete, und, nach seinem Uebergange über den Rhein, so glücklich in Teutschland vordrang, daß die Eifersucht des Kaisers darüber erregt ward. Dieser stand (359) gegen die Perser im Felde, und verlangte, daß ihm Julian mehrere Legionen, die seinen Befehlen gehorchten, zusenden sollte.

251.

Julian.

Da nahm Julian zu Paris das ihm von den Legionen angebotene Diadem (März 360—25. Juny 363, alt 29—32 Jahre), und zog mit seinem Heere an der Donau hin, den Kampf um die Krone mit seinem Vetter zu bestehen. Hier

aber erhielt er die Nachricht von dem Tode des Kaisers (361) in Asien, wodurch er zur Alleinherrschaft in der römischen Welt gelangte. Julian war der letzte talentvolle Fürst aus dem Hause Constantins, dessen Mängel von den christlichen Geschichtsschreibern nicht selten mit zu starken Farben geschildert worden sind, weil er den allerdings schon in politischer Hinsicht bedeutenden Fehler beging, von der herrschend gewordenen Religion sich wieder loszusagen, weshalb er den Namen Apostata (der Abtrünnige) erhielt. Er beschränkte zwar die freie Ausübung des christlichen Gottesdienstes nicht; er eröffnete aber die heidnischen Tempel von neuem, und gab einer Religion, die seit Jahrhunderten in das ganze Leben des römischen Staates aufs genaueste verflochten gewesen war, den frühern Glanz. Er wollte die heidnischen Priester zu einem sittlichen Leben führen, und stellte bei den Tempeln Vorleser an, welche nach Art der Christen Vorträge halten sollten. Für die Armen bestimmte er beträchtliche Summen, weil die Almosen zur schnellen Verbreitung des Christenthums viel beigetragen hatten. Er suchte den öffentlichen Unterricht der Jugend in der christlichen Religion zu hindern, und erlaubte sich Spöttereien, die aus der ihm von heidnischen Philosophen mitgetheilten Ansicht von dem Christenthume, und aus seiner Bitterkeit gegen den ausschweifenden Hof der Constantine hervorgingen. Als Regent machte er zweckmäßige Einrichtungen; als Feldherr besaß er Umsicht der militärischen Verhältnisse, Muth und persönliche Tapferkeit. Er entließ die überflüssige Dienerschaft des vorigen Hofes; namentlich mehr als tausend Köche, tausend Barbierer und noch mehr Verschnittene. Er führte ein streng enthaltsames Leben, und war, wie es einem Selbstherrscher ziemt, im hohen Grade thätig. Er hatte die Absicht, den Tempel zu Jerusalem herzustellen. Seine Vorliebe für die geheime Weisheit des Zeitalters (er war in die eleusinischen Geheimnisse eingeweiht) würde ihn vielleicht noch zu manchen harten Schritten gegen die Christen bestimmt haben, wenn er länger gelebt hätte. Er verkannte freilich den Geist der Zeit, als er eine Religion von neuem stützen wollte, die bereits veraltet war und sich überlebt hatte. Den

Perserkönig, Sapor, bekriegte er in seinem eigenen Lande jenseits des Tigris, und bedrohte dessen Hauptstadt Ktesiphon. Hier aber erhielt er in einem Gefechte — ungewiß, ob von einem Feinde, oder von einem Römer — eine tödtliche Wunde, und starb am 25. Juny 363.

252.

Jovian, Valentinian I und Valens.

Nach Julians Tode ward der Pannonier Jovian von dem Heere zum Augustus ernannt (25. Juny 363—24. Febr. 364, alt 33 Jahre). Er beendigte sogleich den persischen Krieg, und gab die gemachten Eroberungen zurück. Er nahm das Zeichen des Kreuzes in seine Fahne, und hob, zum Vortheile der Christen, manche Verfügungen seines Vorgängers auf, starb aber bereits auf dem Rückwege nach Constantinopel (wahrscheinlich am Gifte), im achten Monate seiner Regierung.

Das Heer ernannte von neuem einen Augustus in dem Pannonier Valentinian dem ersten (26. Febr. 362—17. Nov. 375), dem Präfectus Prätorio. Valentinian nahm seinen Bruder Valens zum Mitregenten an (364—378), und theilte das Reich so mit ihm, daß er demselben den Osten überließ, sich selbst aber die Abendländer vorbehielt. — Valentinians Regierung zeichnete sich durch das System der Duldung in Hinsicht der verschiedenen religiösen Partheien aus. Bereits im Jahre 367 ernannte er seinen achtjährigen Sohn Gratian zum Augustus; seine Regierungstage aber waren die Zeit eines beständig fortgesetzten Kampfes gegen die andringenden fremden Völker. Die Teutschen hatten sich von den Niederlagen, welche ihnen Julian beigebracht hatte, wieder erhohlt; Alemannen, Franken, Burgunder und Sachsen beunruhigten die Grenzen der westlichen Provinzen. Zwar schlug sie Valentinian zurück; er starb aber plötzlich in Pannonien.

253.

Völkerwanderung.

Unterdessen ward sein Bruder Valens im Morgenlande in kirchliche Streitigkeiten und in blutige Kriege verwickelt. Die ersten entstanden aus dem Uebertritte des Valens zum arianischen Lehrbegriffe; die zweiten erfolgten nach dem Aufbruche der mächtigen Hunnen nach Europa. Man rechnet gewöhnlich die sogenannte große Völkerwanderung von diesem Aufbruche (375); man darf aber nicht vergessen, daß ein Wandern der nomadischen Horden in den asiatischen Steppenländern bis in die ältesten Zeiten der Geschichte hinaufreicht, und daß ihre Züge von den frühesten Zeiten an von Osten nach Westen gehen. Die östlicher wohnenden Stämme warfen sich auf die an die Grenzflüsse, welche Europa und Asien trennen, bereits vorgerückten Völkerschaften, und nöthigten diese, über die Grenzflüsse zu gehen, und in Europa vorwärts zu dringen. So erhielt das mittlere und nördliche Europa schon frühzeitig Bewohner, die endlich von den nachfolgenden Horden, bei beständig fortgesetzten Zügen, in die Nähe der civilisirten Reiche gedrängt wurden. So roh auch diese Völkerschaften, selbst nach ihrer ersten Bekanntschaft mit den Römern, blieben; so kräftig und zum Streite gerüstet war doch der Menschenschlag, den sie ihren Feinden gegen über stellen konnten. Freilich vermochten sie nichts gegen die römische Tactik, so lange die römischen Legionen vollzählig und tapfer genug waren, die Rhein- und Donaugrenze gegen sie zu vertheidigen. Je mehr aber die Disciplin in den römischen Heeren sank; je wilder der Partheigeist im Innern des Reiches selbst wüthete, und je häufiger die Regenten desselben wechselten; desto mehr lernten diese Völkerschaften die Schwäche Roms kennen, die sich hauptsächlich darin zeigte, daß man entweder mehrere dieser Ausländer (Barbaren in der römischen Staatssprache) in die römischen Heere aufnahm, oder ihnen Besitzungen innerhalb des römischen Gebiets anweisen mußte.

Keine Wanderung dieser Art war für Europa folgenreicher, als der Aufbruch der Hunnen. Dieser häßliche

kalmückische Volksstamm (nach Ammians Schilderung), mit breiten Schultern, schwarzgelblicher Gesichtsfarbe, eingebogener Stirn, tiefliegenden kleinen Augen, schwarzen, langen, schmutzigen Haaren, plattgedrückten Scheiteln, platter Nase und unbärtigem Gesichte, kurzem Halse, breiter Brust, und schmal ablaufendem Wuchse des Körpers, — dieser Volksstamm, der von den übrigen Menschenracen wesentlich sich unterschied, der wahrscheinlich Jahrhunderte lang in den Steppen Mittelasiens am Altai und Ural geweidet, und — wenn spätern sinesischen Sagen zu trauen ist, die Deguignes mittheilte, — durch wiederhohlte Raubzüge das uralte asiatische Weltreich China erschüttert hatte, so daß gegen diese Horden wahrscheinlich schon im fernen Alterthume die sinesische Mauer aufgeführt ward; — dieser Volksstamm verließ, in Verbindung mit andern, aus Ursuchen, welche die Geschichte nicht näher kennt, ungefähr ums Jahr 93 n. C. seine damaligen Wohnsitze, und zog sich weiter nach Westen und Norden. Im Jahre 374 überschritten diese Hunnen die Wolga und den Don, verbanden die dort wohnenden Nomadenhorden mit sich, und warfen sich am Tanais auf die Alanen. Die Alanen, ein allgemeiner Name für die zwischen der Wolga, dem kaspischen Meere, dem Kaukasus und dem Don und Dnepr wohnenden Stämme, konnten (375) dem Andrange der Hunnen nicht widerstehen; ein Theil derselben zog sich nach dem Kaukasus, ein anderer Theil schloß an die germanischen Stämme, und wieder ein anderer an die Hunnen sich an. Diese beträchtlich verstärkten Massen überfielen am Don die Ostgothen, und brachten dadurch jene merkwürdige Erschütterung im byzantinischen Reiche hervor, welche Valens mit seinem Leben büßte.

Ob die Gothen *), wie gewöhnlich angenommen wird, ursprünglich jenseits der Ostsee im tiefen Norden wohnten, von da an die Mündungen der Weichsel zogen, und später, am rechten Ufer dieses Flusses, über Polen sich ausbreite-

---

*) Vgl. Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Bresl. 1824. 8. S. 3 ff.

ten, kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Nach bestimmten Aussagen der Geschichte erscheinen sie aber zuerst unter Caracalla (ums Jahr 215) am linken Donauufer, wahrscheinlich in der Nähe des trajanischen Daciens, und beunruhigten später (zwischen 249 und 269) nicht nur die römischen Donauländer und Griechenland, sondern plünderten auch mit ihren nicht unbedeutenden Flotten die Städte an der Ost- und Südküste des Euxinischen Pontus. Hier am schwarzen Meere, wo sie feste Wohnsitze behaupteten, vermischten sich wahrscheinlich mehrere andere Stämme und verschmolzen mit ihnen, und ihr mächtiges, vom Ermanarik gestiftetes, Reich reichte vom Don bis hinauf in den Norden, wo es mehrere slavische, finnische und lettische Stämme in seinen Grenzlinien umschloß. Bereits 367 zerfiel das Gothenreich in zwei Theile, in das Reich der Ostgothen am schwarzen Meere, und in das Reich der Westgothen in Dacien.

Nicht lange aber sollte die Macht der Gothen in diesen von ihnen besetzten Gegenden bestehen. Der erste Sturm der Hunnen und Alanen bei ihrem Vorwärtsdringen traf die Ostgothen. Ihr Anführer und König Ermanarik stürzte in sein eigenes Schwert, und sein Volk zog an den Dniester, an die Grenze der Westgothen. Allein auch diese vermochten den Uebergang der Hunnen über diesen Fluß nicht zu verhindern, und baten deshalb den Kaiser Valens um Aufnahme in das byzantinische Reich, so wie schon unter Constantin die Vandalen in Pannonien aufgenommen worden waren. Sie versprachen, wenn man ihnen den Uebergang über die Donau und die Niederlassung im römischen Reiche bewilligen würde, getreue Unterthanen und gute arianische Christen zu seyn. In Byzanz betrachtete man die Westgothen als die beste Schutzmauer gegen die barbarischen Horden, die bei ihrem Vorwärtsdringen das römische Reich bedrohten. Durch Ulfilas, den Zögling byzantinischer Cultur, ward damals den Gothen die christliche Lehre nach dem arianischen Begriffe verkündigt. Man erlaubte ihnen den Uebergang über die Donau ohne Waffen; 200,000 streitbare Männer, mit ihren Weibern und Kindern,

vollendeten ihn aber mit den Waffen. Ihr ungeheures Feldlager in Mösien erregte in Byzanz Besorgnisse; noch mehr aber fühlte man das Gefährliche der gewählten Maasregel, als die Ostgothen, in Verbindung mit den von den Hunnen zersprengten Alanen, ebenfalls die von den römischen Legionen entblößten Donauufer überschritten, und sich mit den bereits angekommenen Westgothen vermischten. Je schlimmer diese gesammten neuen Ankömmlinge, die von dem Drucke und schmutzigen Eigennutze der kaiserlichen Statthalter viel erdulden mußten, sich diesseits der Donau betrugen; desto kühner griffen die Gothen unter ihrem Könige Fridiger die Römer an. Nach der Besiegung mehrerer Feldherren fühlte sich Valens, bei aller seiner natürlichen Furchtsamkeit, selbst veranlaßt, gegen sie zu ziehen. Bei Adrianopel kam es zur Schlacht (378), welche Valens gegen sie verlor, der auf der Flucht in einer von den Gothen angezündeten Bauernhütte verbrannte.

254.

Gratian. Valentinian 2. Theodosius.

Der junge Gratian, der seinem Vater Valentinian 1 (375—383) in Rom gefolgt war, hatte seinen jüngern Bruder, den fünfjährigen Knaben Valentinian 2 (375—392) zum Mitregenten angenommen. Gegen die Gothen zog er seinem Oheime Valens zu Hülfe; allein auf dem Wege erhielt er die Nachricht von dessen Tode. Weil nach jener verlornen Schlacht die siegreichen Gothen bereits bis vor die Thore von Constantinopel schweiften, und selbst in ihren verheerenden Zügen Italien bedrohten, ernannte er den Spanier Theodosius, einen durch kriegerische Verdienste ausgezeichneten Mann, zum Augustus, und überließ ihm die Praefectura Orientis und Illyrici. Theodosius (378—395) bändigte sogleich die Gothen. Er wies den Westgothen, als Bundesgenossen des Reiches, feste Wohnsitze in Thracien, den Ostgothen in Phrygien und Lydien an, wo sie ihre eigenthümliche Verfassung behalten durften, und nur zur Stellung von Hülfstruppen verpflichtet wurden.

Kaum war dieser Sturm im Osten einigermaßen beruhigt, als ein Usurpator in den westlichen Provinzen auftrat, der Feldherr Maximus in Britannien (387). Dieser ging von den brittischen Inseln nach Gallien, wo sich durch die erbitterten gallischen Legionen sein Heer so beträchtlich vermehrte, daß der ihm entgegenziehende Kaiser Gratian Gallien verlassen mußte, und auf der Flucht bei Lyon getödtet ward.

Maximus suchte nun, nach Gratians Tode, in Gallien sich zu behaupten; auch erkannte ihn Theodosius als Augustus in jener Präfectur unter der Bedingung an, daß er den jungen und hoffnungsvollen Valentinian 2 in Italien nicht beunruhigen sollte. Doch Maximus hielt sein Versprechen nicht; er fiel in Italien ein, ward aber (388) vom Theodosius in Pannonien geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet. — Ob nun gleich Valentinian 2 dadurch wieder zu dem alleinigen Besitze der Abendländer gelangte; so fiel er doch durch den Verrath seines Ministers Arbogast, eines gebohrnen Franken, der seinen Freund Eugenius zum Kaiser im Westen erhob. Allein diesen erkannte Theodosius nicht an, bekriegte beide und nahm sie (394) gefangen. So war zwar Theodosius zur Alleinherrschaft in dem ganzen römischen Reiche gelangt; er genoß aber die Früchte seiner Siege nur ein Jahr, und starb (395) mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne. Die Regierung des Theodosius trägt einen bestimmten und ernsten Charakter. Er würde bei seinen militärischen Talenten noch gesegnetere Spuren seines Einflusses auf das öffentliche Wohl des Reiches nach sich gelassen haben, wenn er nicht seinen Ruhm durch einen zu lebhaften Antheil an den kirchlichen Streitigkeiten seines Zeitalters verdunkelt hätte. Ohne selbst eine genaue Kenntniß von dem Geiste religiöser Meinungen zu besitzen, stürzte er den im Morgenlande herrschenden Arianismus, verfolgte die heidnischen Bewohner seines Reiches, und bewirkte dadurch eine höchst nachtheilige Spannung der kirchlichen Partheien, die sich selbst in politischer Hinsicht zeigte.

255.

Theilung des Reiches unter Arcadius und Honorius.

Der Theilung des Reiches ungeachtet, welche Theodosius zwischen seinen beiden Söhnen festgesetzt hatte, sollte das Ganze nur Ein Reich bleiben; doch haben beide Reiche seit dieser Zeit nie wieder einen gemeinschaftlichen Regenten gehabt.

Arcadius, der älteste Sohn des Theodosius (395—408), bekam die Morgenländer; ihm ward der Minister Rufin, ein gebohrner Gallier, zugegeben. Den Westen erhielt der jüngere Sohn, Honorius (395—423), unter der Vormundschaft des Vandalen Stilico. Beide Fürsten gehörten zu den Menschen, die nie mündig werden. Honorius war ein solches Pflanzengeschöpf, wie sie in diesem Zeitalter in Rom nicht selten waren; unthätig, stolz, und blos für den Genuß empfänglich. Seiner wird in der Geschichte nur gedacht, wenn er Thorheiten beging. Er schaute dem Untergange der Westwelt zu, wie seine Zeitgenossen den Thierhetzen. In seinen ersten Regierungsjahren galt der Vandale Stilico alles bei ihm; dieser hatte in dem Heere von unten herauf gedient, und sich um die Familie des Theodosius und um das Reich so große Verdienste erworben, daß Theodosius ihm seine Bruderstochter Serena zur Gemahlin gab, und ihm die Leitung seiner Söhne und die Kriegsmacht des Reiches anvertraute. Nach dem Tode des Theodosius ward er allein von den Barbaren gefürchtet, und das römische Reich pries eine Uneigennützigkeit an ihm, die damals in Rom vergeblich gesucht ward. Sogar etwas mehr Freiheit gedieh unter ihm, als bisher hatte gedeihen können, und zuweilen schien es, daß ein zweiter Trajan Rom beschützte.

Sein Nebenbuhler hingegen, der Gascogner Rufin, war durch Schmeichelei, Hinterlist und Verstellungskunst in Hofdiensten von unten auf empor gestiegen, hatte seine Habsucht befriedigt, die edelsten Menschen entfernt, und sich

den Haß des Volkes zugezogen. Als Mitregent über die minderjährigen Fürsten verlangte er vom Stilico die Hälfte der Regentengewalt. Dieser theilte genau den Nachlaß des Theodosius an Ländern, an Kostbarkeiten und an Soldaten. Stilico selbst wollte die Truppen des Orients dem Arcadius zuführen, erhielt aber vom Rufin den Befehl, nicht weiter vorzurücken. Er gehorchte, und überließ es dem Gothen Gainas, statt seiner den Rufin zu strafen. Im Angesichte der Hauptstadt und des Arcadius ward Rufin bei der Ankunft des Heeres sogleich niedergestoßen; allein Stilico's Absicht, das ganze Reich allein zu leiten, scheiterte, denn die Kaiserin Eudoxia und der Verschnittene Eutropius beherrschten den schwachen Kaiser. Stilico ward als Feind des byzantinischen Reiches betrachtet; die Eifersucht zwischen beiden Reichen erhielt immer mehr Nahrung, und die Byzantiner lenkten die Aufmerksamkeit der Barbaren auf den Westen, um durch die Züge derselben nach Italien theils selbst verschont zu bleiben, theils ihre verjährte Abneigung gegen den Occident durch die Verheerungen desselben befriedigt zu sehen. Dazu kam, daß ein Mann wie Alarich an der Spitze der Westgothen stand, der in sich gothische Tapferkeit mit Kenntniß der römischen Schwäche vereinte, weil er bereits unter dem Theodosius gedient hatte. Die fruchtlosen Versuche gegen Constantinopel, und die Armuth der zunächst an der Donau liegenden Provinzen führten ihn in das unvertheidigte Griechenland. Er drang (396) unaufhaltbar nach Macedonien und Thessalien und über Thermopylä gegen Athen vor. Wo er mit seinen Gothen hinkam, ward alles zur Wüstenei. Athen rettete sich durch einen Vergleich; Theben, Korinth, Argos und andere Städte wurden seine Beute. Stilico eilte von Italien aus dem erschöpften Achaja zu Hülfe, welches Arcadius nicht zu retten vermochte. Alarich aber wich dem Stilico aus, verwüstete Epirus, und ward von den Westgothen zu ihrem Könige gewählt. Er und ein anderer gothischer Befehlshaber, Gainas, schienen in das römische Reich sich theilen zu wollen. Während Alarich mit den Westgothen nach Italien zog, um dort ein Reich zu begründen, wollte

Gainas ein Gothenreich in Constantinopel stiften. Gainas Plan ward aber entdeckt; seine Gothen wurden in Constantinopel überfallen, vertrieben, und er selbst auf der Flucht an der Donau getödtet.

256.

Alarich. Radagais. Teutsche Horden.

Glücklicher war Alarich (400), als er in Italien einbrach. Ueberall verkündigten furchtbare Verheerungen seine Annäherung. Weder die heidnischen Götter, noch die Heiligen der Christen schützten vor seinem Vordringen. Stilico allein dachte an Widerstand. Er mußte aber, um seine Legionen zu ergänzen, die Rheingegenden von Truppen entblößen, und jene Provinzen der Treue der verbündeten Franken und ihrem Schicksale überlassen. Honorius hatte sich nach Ravenna geflüchtet, und dem Alarich Gallien und Spanien versprochen. Eben als Honorius im Begriffe stand, den Barbaren sich zu übergeben, eilte Stilico herbei, und erfocht bei Verona (403) einen theuer erkauften Sieg über die Gothen. Demungeachtet mußte der völlige Abzug Alarichs aus Italien durch Geld erkauft werden, worauf er nach Pannonien zurück ging.

Kaum hatte Alarich den italienischen Boden verlassen; so brach Radagais mit einer zusammengelesenen Horde nomadischer Stämme, die über 200,000 Mann stark gewesen seyn soll, in Italien ein. Stilico rieb auch diese rohe Volksmasse mit dem letzten römischen Heere bei Florenz (405) auf; Radagais ward gefangen genommen und hingerichtet; die Ueberreste seiner Horde zerstreuten sich, oder wurden Sklaven der Römer.

So hatte Stilico zwar in diesen verhängnißvollen Zeiten Italien zu decken und zu retten gesucht; dafür ward aber Gallien von teutschen Völkerschaften überschwemmt, weil er die Rheingrenze von Truppen hatte entblößen müssen. Die Vandalen, früherhin in Pannonien, an der schlesischen und böhmischen Grenze einheimisch; ein Theil der

Alanen, ursprünglich wohnhaft am Kaukasus, von dort durch die Hunnen auf die Gothen geworfen, und von diesen weiter nach Westen gedrängt; und die Sveven, zuerst als Bewohner des innern Teutschlands näher bekannt, brachen 407 auf, und zogen gemeinschaftlich über den Rhein nach Gallien. Dort suchten zwar die Franken ihr Vorwärtsdringen aufzuhalten; allein die sich weiter ausdehnenden rohen Volksmassen schlugen sich durch Gallien unter wilden Verheerungen hindurch, und fielen darauf in Spanien ein. Hier verweilten sie, bis Alarichs Nachfolger an der Spitze der Westgothen, Adolph, (412) aus Italien aufbrach und durch Gallien nach Spanien zog. Die Ueberreste der Sveven blieben in Spanien zurück; die Vandalen und die mit ihnen vermischten Alanen gingen aber von Spanien nach Afrika, wo ihnen später (435 unter Valentinian 3) im Frieden das römische Afrika abgetreten werden mußte.

Als der Schwarm der Vandalen, Alanen und Sveven Gallien verließ, zogen andere germanische Horden nach Gallien, Gepiden, Heruler und Sachsen, die es vom Rheine bis an die Pyrenäen durchstreiften. Die Burgunder, die ursprünglich zwischen der Weichsel nnd Oder wohnten, folgten ihnen, und stifteten in Südgallien, Helvetien und Savoyen ein Reich, dessen Sitz bald Lyon, bald Genf war (534 wurden zwar die Burgunder von den Franken besiegt, doch ohne mit denselben zu Einem Volke zu verschmelzen). Nur ein kleiner Strich im mittlern Gallien blieb noch den Römern übrig.

Die allgemeine Zerrüttung der außeritalischen Provinzen des abendländischen Reiches ward durch einen Usurpator Constantin vermehrt, der sich in Britannien zum Imperator aufwarf, bei der Noth der verlassenen Gallier von diesen zur Hülfe gerufen ward, und darauf über Britannien, Gallien und selbst über einen Theil von Spanien regierte. Alarich, der sich von dem Stilico in das Interesse des abendländischen Reiches hatte ziehen lassen,

erbot sich, gegen den Constantin in Gallien zu kämpfen, wenn man ihm Rhätien und Hülfsgelder bewilligen wollte. Stilico brachte das Gesuch vor den römischen Senat, dessen Stolz aber zur Unzeit sich durch einen solchen Antrag beleidigt fand. Ehe die Unterhandlungen mit Alarich abgeschlossen werden konnten, stürzte den einzigen Helden des Abendlandes, den Stilico, eine Hofkabale, die ihn beschuldigte, er habe seinen Sohn Eucherius auf den Thron erheben wollen. Er ward am 23. Aug. 408 hingerichtet, und zugleich mit ihm mehrere der Feldherren des römischen Reiches.

257.

Fortsetzung.

Ein elender Liebling des Honorius, Olympius, hatte diese Kabale geleitet; doch Roms Verderben abzuwehren vermochte er nicht. Noch in demselben Jahre (Oct. 408) brach Alarich, dem man die mit ihm eingegangenen Bedingungen nicht gehalten hatte, in Italien ein, ließ Ravenna, wohin sich der kraftlose Honorius geflüchtet hatte, links liegen, und zog unmittelbar gegen Rom. Allgemein war die Noth in dieser Kaiserstadt, die ehemals der ganzen gebildeten Welt ihre Gesetze zugedonnert hatte. Hunger und ansteckende Krankheiten wütheten an der Tiber; die Mütter tödteten bereits ihre Kinder; selbst die Sterndeutekunst versagte die Hülfe, die man von ihr sich versprach. Man trat also mit Alarich in Unterhandlungen. Er verlangte 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidene Kleider, 3000 Stück rothe Häute (Saffian), und andere Lieferungen. So wie Rom ehemals in Griechenland, Asien und Karthago gefordert und geplündert hatte; so erging es ihm damals nach dem ewigen Gesetze der Wiedervergeltung. Den Alarich zu befriedigen, mußte man Tempelgeräthe und Götzenbilder einschmelzen. Alarich nahm darauf in Hetrurien Winterquartiere, und zog seinen Schwager Adolph mit einer Verstärkung von Gothen an sich, der sich von den Ufern der Donau zu ihm den Weg gebahnt,

und nun das westgothische Heer bis auf 150,000 Mann verstärkt hatte.

Da knüpfte Alarich mit dem Honorius selbst zu Rimini Unterhandlungen an; sie wurden aber abgebrochen, als Honorius einige Verstärkung erhalten hatte. Nun zog Alarich nach Rom, und ernannte, statt des Honorius, den Präfectus Urbi Attalus zum Augustus (409). Als aber Alarich mit dem Attalus (410) zerfiel, sandte er dem Honorius nach Ravenna die dem Attalus abgenommenen Zeichen der Hoheit. Demungeachtet machte man mit Alarich keinen Frieden, sondern erklärte ihn für einen Reichsfeind. Da ging er zum drittenmale nach Rom, und nahm die Stadt in der Nacht des 24. Aug. 410 ein. Die Sklaven und der Pöbel öffneten dem westgothischen Räuber die Thore. Die eroberte Stadt ward der Plünderung Preis gegeben; die römischen Sklaven rächten, bei dieser Veranlassung, einen verjährten Groll an ihren Herren. Roms Bürger wurden entweder gemordet, oder zu Sklaven gemacht, oder mußten sich auslösen. Andere flüchteten in die entfernten Provinzen. Ein Theil der Stadt brannte auf, weil die Gothen bei ihrem Eindringen Feuer angelegt hatten. — Nach einer Sage, die Procopius aufbewahrt hat, hielt Honorius einen Lieblingshahn, dem er den Namen Rom gegeben hatte. Der Verschnittene, der über seine Vögel (über das aviarium) gesetzt war, rief ihm angstvoll entgegen: Rom sey dahin! Der Kaiser erschrack, weil er glaubte, er habe seinen Liebling verloren, beruhigte sich aber, als er erfuhr, daß man blos seine Hauptstadt gemeint habe.

Nach einigen Tagen zog Alarich aus dem verwüsteten Rom, um Sicilien und Afrika anzugreifen, und in Karthago ein mächtiges Gothenreich zu stiften. Der Tod übereilte ihn aber noch im J. 410 in Unteritalien. — Darauf verließ sein Schwager und Nachfolger, der westgothische König Adolph, das erschöpfte Italien (412). Er verzichtete auf den Plan seines Vorgängers, in Afrika ein Weltreich zu stiften. Er schleppte die in Italien zusammengepreßte Beute mit seinen Gothen fort, zog durch Gallien

nach Spanien, und stiftete in Südfrankreich und Nordspanien das westgothische Reich, das sich von der Loire und Rhone über die Pyrenäen bis an den Ebro ausdehnte. Aus Rom führte er, als Geisel oder als Gefangene, die Schwester des Honorius, Placidia, mit sich, und vermählte sich mit ihr in Gallien. — Toulouse und Narbonne gehörten zu dem neugestifteten westgothischen Reiche; die früher eingewanderten teutschen Stämme im Lande dies- und jenseits der Pyrenäen wurden abhängig von den Westgothen und deren Gesetzen. Toulouse blieb das Hoflager ihrer Könige. Allein Adolph ward bereits im Jahre 415 bei Barcellona von einem Gothen ermordet.

Während der Zeit hatte der Feldherr des Honorius, Constantius, den Usurpator Constantin in Gallien besiegt, wofür er vom Honorius dessen verwittwete Schwester Placidia zur Gemahlin (417) erhielt, und zum Augustus ernannt ward († 421). — Honorius war nun der schönsten Provinzen des abendländischen Reiches beraubt, und das ihm übrig gebliebene Italien so verwüstet, daß die Barbaren daselbst nicht einmal den Sitz eines neuen Reiches gründeten. Eben so blieb Britannien, das man von den römischen Legionen entblößt hatte, den Einfällen der in die Hochländer zurückgedrückten Eingebohrnen und den Korsarenangriffen der Sachsen ausgesetzt, bis es im Jahre 426 von den Römern auf immer aufgegeben ward.

258.

Valentinian 3.

Honorius starb (423) zur rechten Zeit. Der Geheimschreiber Johannes, begünstigt von den Truppen, bemächtigte sich zwar des Thrones, unterlag aber (425) dem Kaiser des Ostreichs, Theodosius 2. Da ward der Schwestersohn des Honorius (von dem Constantius), der sechsjährige Valentinian 3 (425—455), unter der Vormundschaft seiner Mutter, Placidia, auf den Thron erhoben. Diese Weiberregierung, und in der Folge die völlige

Unfähigkeit des Valentinian zur Regierung, vollendeten das Unglück dieser Zeiten. Zwar lebte noch ein Mann, der, bei vieler Arglist, persönliche Tapferkeit und Umsicht der Verhältnisse genug besaß, um den völligen Untergang des Reiches eine Zeitlang aufzuhalten, der Feldherr Aëtius; bald führten aber die innern Zerrüttungen in den Ueberresten der ehemaligen Provinzen, der allmählige gänzliche Verlust dieser Provinzen, die Plünderung und Entvölkerung Italiens in diesem Zeitraume, und die siegenden barbarischen Stämme, die sich immer mehr in den Folgen ihrer Siege auf dem römischen Gebiete begreifen lernten, die endliche völlige Auflösung des Westreiches herbei.

Die Eifersucht des Aëtius gegen den tapfern Statthalter Bonifacius in Afrika bewirkte die Abrufung des letztern, nach welcher die Vandalen, und die mit ihnen verbundenen Horden, welche in Spanien von den siegreichen Westgothen immer mehr eingeschränkt wurden, unter ihrem Anführer und Könige Genserich (449) in Afrika landeten. Sie stifteten in den bisherigen römischen Provinzen ein vandalisches Reich, das bis 534 bestand, wo es von Byzanz aus zerstört ward. Karthago ward der Regierungssitz des neuen Königs, der mit wilder Wuth seine Siege bezeichnete, und alle Römer zu Sklaven machte; eine traurige Wiedervergeltung der Art, wie ehemals die übrige gesittete Welt in römische Knechtschaft gefallen war. Mit dem kräftigen Anführer der Hunnen, dem Attila, trat Genserich in ein Bündniß.

259.

Attila.

Diese Hunnen hatten in den letzten funfzig Jahren die Länder an der Niederdonau besetzt, wo die Gothen vorher wohnten, und in gleichen Verhältnissen, wie diese, zu dem römischen Reiche gestanden. Ihre Könige dienten den Kaisern Anfangs mit zahlreichen Haufen für Sold; ihre Horden durchstreiften bald ihre eigenen Weideplätze, bald fremde

Gegenden. Manche Völker gehorchten ihnen als Unterthanen; viele waren mit ihnen verbündet. — Zu neuer Thätigkeit und Kraft erweckte Attila seine Hunnen, als er, ein talentvoller Weltverwüster, durch strenge Zucht (seit 444) die Hirtenvölker in Krieger umschuf, die ihm als König gehorchten, und als er durch diese Horden den rauhen Despotismus, der in seiner Seele lag, den auswärtigen entnervten Völkern furchtbar machte. An der Theiß in Ungarn hatte er sein Feldlager im Geschmacke der Barbaren aufgeführt. Von China's Grenzen bis an den Rhein setzte er, der sich selbst die Geisel Gottes nannte, alle Völker und Reiche in Schrecken. Er war Herr der Gepiden, Langobarden, Avaren und Ostgothen, und vieler Stämme im südlichen Teutschlande. Im Jahre 445 entledigte er sich seines Bruders, Bleda, durch Mord; seit dieser Zeit war er Ober-Khan der unter ihm versammelten Völker (König der Könige). Sogleich nöthigte er das griechische Reich zu dreifacher Erhöhung des bereits eingeführten Jahrgeldes (bis auf 2100 Pfund Goldes), nachdem er Griechenland verwüstet, und unter den Mauern Constantinopels den Frieden vorgeschrieben hatte. — Valentinians 3 Schwester, Honoria, wegen der Liebschaft mit dem Höflinge Marcian nach Constantinopel verwiesen, hatte schon früher durch einen vertrauten Verschnittenen dem Hunnenkönige einen Ring übergeben lassen, und ihm ihr Herz und ihre Ansprüche auf Italien angeboten; da beschloß Attila, diese Rechte geltend zu machen.

Bereits stand er mit dem Vandalenkönige Genserich in Afrika im Bündnisse. — Er brach also von der Donau mit einem Heere von 700,000 Mann auf. Aëtius, Attila's ehemaliger Kriegsgefährte, hatte in den letzten Jahren eine beträchtliche Macht zusammengezogen; er stand mit den Westgothen und Franken in Verbindung, und selbst Alanen, Burgunder, Sveven, Sachsen und Alemannen dienten in seinem Heere. So erwartete er den Angriff des Attila, mit welchem die Gepiden sich vereinigt hatten, auf die belgischen Provinzen. Zwischen dem

Rheine, der Maas und der Seine führten die Hunnen, Gepiden und Ostgothen einen Vertilgungskrieg; denn Nomaden bedürfen keiner Städte. Metz, Trier und Tongern lagrn bereits in Trümmern. Schon stand Attila vor Orleans, als sich die vereinigte Macht der Römer, der Westgothen und der zum Bündnisse gezwungenen Alanen zum Entsatze näherte, den Attila zurück nöthigte, und ihn in der furchtbaren Schlacht bei Chalons an der Marne (451) besiegte. Auf dem Wahlplatze lagen wenigstens 150,000 Leichen; der Sieg selbst gehörte zunächst der Tapferkeit der Gothen, die an diesem heißen Tage ihren König Dietrich verloren. — Durch diese Schlacht ward Gallien von der Gefahr gerettet, das Weideland wilder Horden zu werden; denn Attila floh zurück nach seiner Wagenburg in Pannonien. Das römisch-gothische Heer verfolgte ihn nicht, entweder weil ihm dieser Sieg bereits zu viel gekostet hatte, oder weil die teutschen Völkerschaften, die in demselben dienten, ihre Winterquartiere in ihrer Heimath zu halten gewohnt waren, oder auch, weil Aëtius den Westgothen selbst nicht traute. Eine zweite wichtige Folge des Tages bei Chalons war, daß die Römer in Gallien wohl erkannten, ihre neuen Bundesgenossen, die Gothen und Burgunder, könnten nicht wieder von gallischem Boden vertrieben, oder in das vorige Abhängigkeitsverhältniß zu den Römern zurückgebracht werden. Kehrte gleich der junge König der Westgothen in sein Land zurück, um sich schwören zu lassen; so zog er doch auch seit dieser Zeit mehrere gallische Städte in sein Gebiet. Auf ähnliche Weise handelten die Burgunder. In dieser Zeit war es, wo mehrere gallische Städte mit den germanischen Königen und Heerführern Unterwerfungsverträge (Capitulationen) abschlossen, worin sie von ihren frühern Rechtsverhältnissen möglichst viel zu retten suchten, und die Anerkennung der letztern von den zur Oberherrschaft über sie gelangenden teutschen Anführern erhielten *).

*) So erklärt der anonyme Verfasser der „Geschichte Frankreichs" (Leipz. 1829. 8.) die Entstehung der westgothischen, burgundischen und salischen Gesetze in Gallien (S. 41).

Im Jahre nach der Schlacht bei Chalons verlangte Attila die Honoria nebst ihrem Erbtheile. Als man ihm beides verweigerte, brach er mit einem neu verstärkten Heere in Italien ein. Nach einer langen Belagerung eroberte und vertilgte er das blühende Aquileja. Die Flüchtlinge aus dieser Stadt und ihren Umgebungen verbargen sich auf den vielen kleinen Inseln in den Lagunen des adriatischen Meeres, und bald darauf stieg, von diesen Ausgewanderten angelegt, das reiche und mächtige Venedig auf diesen Lagunen empor. Von Aquileja zog Attila vor die übrigen Städte des obern Italiens; er vertilgte Padua, Vicenza, Verona und Bergamo; Mailand und Pavia ergaben sich, und wurden nur geplündert. Rom selbst, aus welchem ihm der Bischoff Leo entgegen zog, getraute er sich aus Aberglauben nicht anzugreifen, und gegen eine große Summe Geldes gab er seine Ansprüche auf Honoria auf, besonders als die schöne Hildegunde seine Neigung gewonnen hatte. Doch in der Brautnacht mit dieser Geliebten starb er (453) an einem Blutsturze, vielleicht nicht ohne Verrath. So endigte der kalmückische Eroberer seine mit Blut gedüngte Bahn; kein Räuber aus einem andern Erdtheile hat seit ihm Europa so in Schrecken gesetzt und so weit verwüstet, wie er! Mit ihm ward die Macht der Hunnen gebrochen; denn seine Söhne und Erben waren ihm zu wenig ähnlich, und zu uneinig unter sich, um die ungleichartige Beherrschung so vieler Völkerschaften fortsetzen zu können. Sein ältester Sohn, Ellac, blieb gegen die Gepiden, die sich von den Hunnen trennten; der dritte, Irnac, ging über die Wolga, und fiel gegen die Avaren. Zwar behauptete sich sein zweiter Sohn Dengisich mit den Hunnen noch eine Zeitlang an der Donau; allein die Burgunder, die Heruler, die Rugier, die Thüringer, die bisher von den Hunnen abhängig, oder mit ihnen verbunden gewesen waren, machten sich frei, und setzten in den Erdstrichen sich fest, die sie eingenommen hatten; die Gepiden bemächtigten sich des alten Daciens; die Ostgothen behaupteten Pannonien von Wien bis Belgrad. Bei Attila's Tode konnte kein Reich zertrümmern; denn er hatte keins gestiftet. Die Kraft eines

Hunnen reichte nur hin, zu plündern und zu zerstören; ihm fehlte Verstand und Einsicht, das Eroberte zu behaupten und zu Einem politischen Ganzen zu gestalten.

260.

Letzte Imperatoren des Westreichs.

Nun, da man an Valentinians Hofe keine Erneuerung der Hunnenangriffe befürchtete, entledigte man sich durch Mord des einzigen Mannes, der bis dahin die Hunnen geschlagen und das Reich gerettet hatte. Valentinian stieß selbst dem tapfern, aber dem Hofe wegen seines herrischen Wesens verhaßten, Aëtius das Schwert in die Brust (454). Doch Valentinian, verachtet wegen seiner Wollüste und seines Aberglaubens, hatte durch den Tod des Aëtius die Leibwache erbittert, deren Präfect Aëtius gewesen war, und büßte bald darauf die Entehrung der Gemahlin eines römischen Senators, des Petronius Maximus, mit seinem Leben; er ward (15. März 455) von den Soldaten ermordet. Seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Eudoxia (Tochter Theodosius 2), hatte er (437), durch die Abtretung des westlichen Illyricums (Pannoniens, Dalmatiens und Noricums) an das Ostreich, erkaufen müssen. Nach Valentinians Ermordung drang der neugewählte Kaiser Maximus dieser kaiserlichen Wittwe sich zum Gemahle auf, der wenig Kraft auf den Thron mitbrachte, und dem Eudoxia abgeneigt war, besonders als sie seines Antheils an Valentinians Ermordung versichert ward. Sie schickte eine heimliche Gesandtschaft an den Genserich, den sie um Hülfe für sich und um Rache gegen den Maximus ersuchte.

Genserich, der durch seine Seemacht Herr des Mittelmeeres und Siciliens geworden war, erschien mit einer großen Flotte an der Mündung der Tiber. Die Senatoren und reichen Bürger Roms flohen in die sabinischen und tuscischen Gebirge. Maximus wollte sich auch durch die Flucht retten, ward aber auf der Straße von dem Pöbel mit Steinen geworfen, von den Soldaten niederhauen, und in die

Tiber geschleppt. So endigte seine dreimonatliche Regierung. — Rom öffnete dem Genserich seine Thore ohne Widerstand. Statt daß sonst die Consuln und Legionen dem Feinde entgegen zogen, ging nun der römische Bischoff Leo, mit Priestern, Kerzen und Kreuzen dem afrikanischen Sieger entgegen, der, auf Eudoxia's Verwendung, blos mit der Plünderung sich zu begnügen versprach, ohne die Stadt nieder zu brennen, die Gefangenen auf die Folter zu spannen, und die Unbewaffneten zu morden. Vierzehn Tage und Nächte (15.—29. Jun. 455) dauerte die völlige Plünderung der Hauptstadt der Welt. Damals ließ Genserich die vom Titus erbeuteten Heiligthümer des Tempels von Jerusalem, die im Friedenstempel zu Rom aufbewahrt wurden, so wie die Bildsäulen der Götter und Helden aus dem verödeten Capitol zusammenbringen und für Karthago auf ein Schiff laden. Dieses Schiff war aber das einzige, welches von der vandalischen Flotte bei ihrer Rückkehr nach Afrika auf dem Mittelmeere unterging. Uebrigens trugen die Vandalen die noch übrigen Schätze, die Privatkostbarkeiten und das Hausgeräthe der Römer zusammen; viele Tausende von Gefangenen, unter ihnen die Kaiserin mit ihren beiden Töchtern, wurden ebenfalls eingeschifft; die Pracht und Herrlichkeit des mächtigen und glanzvollen Roms ward völlig zerrüttet durch die Greuel des Vandalismus.

261.

Auflösung des Westreiches. Odoacer.

Die letzten zwanzig Jahre, welche seit der Ermordung Valentinians 3 bis zur völligen Auflösung des römischen Westreiches verflossen, bestätigten in dem schnellen Wechsel von neun unbedeutenden Regenten unverkennbar, daß die letzte Zeit der ehemaligen römischen Weltherrschaft gekommen sey. — Schon längst hatte der Befehlshaber der in römischem Solde stehenden Ausländer viel gegolten; keiner aber mehr, als der Sueve Ricimer, der, nach der Abreise des Genserich, den römischen Thron nach Gutbefinden vergab, nachdem er den Avitus (456) abge-

setzt hatte. Es hätte von ihm abgehangen, dieselbe Rolle zu spielen, die später Odoacer übernahm; allein er hob zuerst den Julius Majorianus (457) auf den Thron, an dessen Stelle er (461) den Libius Severus ernannte, der aber bald darauf (465), vielleicht am Gifte, starb. Zwei Jahre blieb der Thron unbesetzt, während welcher Zeit Ricimer, nur ohne den königlichen Titel, herrschte, bis von Constantinopel aus, wo man nie die Ansprüche auf das Ernennungs- oder Bestätigungsrecht der Regenten des Westreichs aufgab, der dortige Patricier Anthemius vom Kaiser Leo, doch mit Einwilligung des mächtigen Ricimer, zum abendländischen Kaiser (467) ernannt ward. Nach wenigen Jahren veruneinigten sich Anthemius und Ricimer. Der letzte ging nach Mailand, bekriegte Rom (472) von dort aus, und nahm die Stadt ein. Anthemius fiel; doch Ricimer folgte ihm selbst (18. Aug. 472) bald im Tode nach. — Nun ward der Schwiegersohn des letzten Valentinian, Anicius Olybrius, zum August ernannt, der aber nach drei Monaten (472) starb, worauf Glycerius zu Ravenna den Purpur nahm, doch ohne in Constantinopel anerkannt zu werden. Hier ward vielmehr Julius Nepos zum August ernannt, welcher (474) den Glycerius verdrängte; allein auch er ward im Jahre 475 durch seinen eignen Feldherrn Orestes gestürzt, welcher seinem Sohne, Romulus Romyllus, das Diadem gab, der, als der Letzte in der Reihe der Auguste, den Beinamen Augustulus erhielt. Er ward bereits 476 von dem Odoacer, dem Anführer der im römischen Solde stehenden verbündeten Teutschen, die aus Herulern, Rugiern und andern nordteutschen Völkerschaften bestanden, in Ravenna gefangen genommen und nach Campanien mit einem Jahrgehalte geschickt, Orestes aber hingerichtet. — Odoacer war als Jüngling nach Italien gewandert, um dort, gleich vielen andern von teutschem Stamme, bei dem einen Theile der kaiserlichen Truppen, welcher aus Ausländern bestand, sein Glück zu machen. Bald zeichnete er sich unter der Leibwache der Kaiser aus. Als aber die fremden Söldner, seit Ricimer's Tode und seit der eintretenden Anar-

chie, ihren Sold wahrscheinlich entweder nur zum Theile, oder gar nicht erhielten; als die Nachricht sich verbreitete, daß in mehrern Provinzen des römischen Westreiches andere Barbarenhaufen zu dem Besitze eines Theiles der Ländereien der dortigen Bewohner gelangt wären; so forderten die in Italien dienenden Fremdlinge ein Gleiches. Da nun der Patricius Orest, der den Augustulus auf den Thron erhoben hatte, diese Forderung den teutschen Söldnern abschlug; so wählten sie den Odoacer zum Anführer, um durch ihn ihren Zweck zu erreichen. Nach einem kurzen Kampfe war der Sieg der Ausländer entschieden, welche darauf, nach dem Zeugnisse des Procopius, ein Drittheil der Privatländereien unter sich theilten. Odoacer war in der That Herr von Italien; er suchte aber das Patriciat von dem byzantinischen Kaiser und wollte unter dessen Schutze stehen; er veränderte wahrscheinlich wenig oder nichts in der bisherigen öffentlichen Ordnung der Dinge. Er nahm den Purpur nicht, und hieß König blos in Beziehung auf die Barbaren, die ihm untergeordnet waren. Es ist keine Constitution, kein Gesetz von ihm vorhanden, und keine Münze mit seinem Bildnisse unter ihm geprägt worden. Wahrscheinlich wurden die Staatsländereien (die Domainen) vom Odoacer nicht vertheilt; denn selbst die griechischen Kaiser sahen es lieber, daß man die Privateigenthümer ihrer Besitzungen beraubte, als wenn man das öffentliche Gut angriff, welches sie als ihr Eigenthum betrachteten. Doch nicht lange behauptete Odoacer sich bei der angemaßten Gewalt; nach vierzehn Jahren ward er von dem Theoderich (492) besiegt, der, mit Vorwissen des griechischen Kaisers Zeno, nach Italien mit seinen Ostgothen aufbrach, und daselbst das ostgothische Reich gründete.

262.

Byzantinisches Reich vom Arcadius bis Zeno Isauricus.

In dem Zeitraume seit der Theilung des römischen Reiches unter die beiden Söhne des Theodosius, hatte das

morgenländische (auch das griechische und byzantinische Reich genannt) weniger mit Barbaren, als mit Ketzern zu streiten. Nach dem Tode des Arcadius (408) führte, während der Minderjährigkeit des jungen Theodosius, der einsichtsvolle Anthemius die Regierung; er mußte sie aber an die sechszehnjährige älteste Tochter des Arcadius, Pulcheria (414), abtreten, die sich dem ehelosem Stande und mönchischen Uebungen geweiht hatte, und für die Rechtgläubigkeit der Kirche nach ihren individuellen religiösen Ansichten sorgte, im Ganzen aber doch mehr Talente, als ihr Bruder, besaß. Das abendländische Reich hatte nie Weiber auf dem Throne geduldet; allein das byzantinische ahmte auch in dieser Sitte die ältern morgenländischen Despotieen nach. Schon jetzt erhielten Weiber, Mönche und Verschnittene in Constantinopel einen überwiegenden Einfluß auf den Hof. Beständige innere Gährungen, Angriffe der Barbaren von außen, die man nur mit Mühe abkaufen und dem Westreiche zusenden konnte, und heftige Ketzerverfolgungen und Seetenstreitigkeiten, bei wenigen und seltenen Kraftäußerungen einzelner Regenten, bildeten seit dieser Zeit den Inhalt der einförmigen und ränkevollen Geschichte des byzantinischen Reiches, welches aber doch den Sturz des abendländischen beinahe noch tausend Jahre (bis 1453) überlebte, bis es, bei seiner Auflösung durch die Osmanen, das traurige Schauspiel einer völlig veralteten Verfassung und eines in allen seinen Theilen desorganisirten Staates darbot, während welcher Zeit in dem übrigen Europa jugendlichkräftige, aber freilich rohe Stämme neue Staatsformen in den von ihnen gegründeten Reichen bildeten.

Der Bruder der Pulcheria Theodosius 2 († 450) blieb selbst nach seinem Regierungsantritte noch lange unter schwesterlicher Leitung, ob er gleich die Eudoxia, Tochter des athenienfischen Philosophen Leontius, heirathete. Man rief die bedeutendsten Gelehrten des Orients zusammen, ihn zu unterrichten; er begriff aber wenig, mahlte lieber Gebetbücher, und erwarb sich dadurch den Namen des Kalli-

graphen. Er fastete viel, und sang fleißig Psalmen. Das Heer des Theodosius siegte in einem Kriege gegen die Perser (422); auch nahm er an den italischen Angelegenheiten in so weit Antheil, als es ihm bei den wiederhohlten Angriffen der Barbaren auf sein eignes Reich möglich war; er mußte sie gewöhnlich durch große Summen von seinen Ländern abkaufen. — Nach seinem Tode heirathete die seit 440 von den Regierungsangelegenheiten verdrängte Pulcheria, ihres jungfräulichen Gelübdes unbeschadet, den Thracier Marcian (450), der zum Kaiser ernannt ward. Seine Regierung war der rechtgläubigen Lehre und der Geistlichkeit, welcher er Vermächtnisse unbeschränkt anzunehmen erlaubte, günstiger, als dem Reiche selbst, das unter ihm keine neue Kraft erhielt. Der Arianer und thätige Feldherr Aspar, ein gebohrner Gothe, war, seines Glaubens wegen, nicht fähig, den Thron nach dem Marcian zu besteigen (455). Durch ihn ward aber sein Haushofmeister, der Thracier Leo 1 (457—474) auf denselben gehoben, der seinen Wohlthäter mit dessen Söhnen sogleich hinrichten ließ. Er war der erste Kaiser, welcher mit großer Pracht vom Patriarchen der Hauptstadt gekrönt und gesalbt ward.

Des bisherigen Einflusses der Prätorianer bemächtigte sich seit dieser Zeit die Geistlichkeit, die sich desselben zur Verfolgung und Unterdrückung aller nicht rechtgläubigen Meinungen nachdrücklich zu bedienen wußte. Dem Leo verdankte Anthemius das abendländische Diadem; die Ermordung desselben aber ließ Leo ungeahndet. Gegen die Vandalen in Afrika beabsichtigte er eine große Unternehmung; allein dem Genserich gelang es, die byzantinische Flotte durch Brander zu vernichten. — Leo hatte seine Tochter mit dem Patricius und Feldherrn Zeno, einem gebohrnen Isaurier ohne höhere Eigenschaften des Geistes, vermählt; doch Zeno war zu verhaßt, als daß ihn Leo hätte zum Throne bestimmen können. Er erklärte deshalb Zeno's Sohn, Leo 2 (473), zum Nachfolger und starb im Jahre 474. Der siebenzehnjährige Jüngling ernannte demungeachtet seinen Vater Zeno zum Mitregenten, und starb, vielleicht durch eigene Mitwir-

kung des Vaters, noch (474) in demselben Jahre. Nun herrschte Zeno (bis 491) allein. Zwar ward er durch eine Empörung verdrängt; er kehrte aber zurück und eroberte Constantinopel, wo er mit Grausamkeit und Härte seine Gegner behandelte, und die erneuerten Empörungsversuche gegen ihn durch seine Strenge vereitelte.

263.

Zustand der Wissenschaften in diesem Zeitraume.

Am Anfange dieses Zeitraumes, unter dem August, stand die römische Literatur in ihrer schönsten Blüthe und verlebte ihr goldenes Zeitalter, das durch die trefflichen Muster am Ausgange des vorigen Zeitalters vorbereitet worden war. Die Zerstörungen der Bürgerkriege hatten zwar die schönsten Provinzen des römischen Reiches entvölkert, und Sittenlosigkeit und ausschweifender Luxus den größern Theil der Einwohner physisch geschwächt; allein überall, in Griechenland, im römischen Asien und Aegypten, in Italien, Spanien und im südlichen Gallien, herrschte, bis zu einem gewissen Grade, damals dieselbe literarische Cultur, die von Griechenland, ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, ausgegangen war, doch mit dem Unterschiede, daß sie, nach der Verschiedenheit der beiden Sprachen, die ihr zu Werkzeugen dienten, im europäischen Griechenlande, in Asien und in Aegypten rein griechisch, in Rom hingegen und in den westlichen Provinzen der griechischen nachgeahmt, folglich als römisch-griechisch erschien. Ob nun gleich die gesammte römische Cultur und Literatur dem Stoffe nach Abbild und Wiederschein der griechischen blieb; so bestand ihre Eigenthümlichkeit doch in der Form, unter welcher die wissenschaftlichen und künstlerischen Stoffe dargestellt wurden; diese Form mochte nun entweder aus der für die Zwecke der Cultur allmählig zu ihrer höchsten Vollkommenheit ausgebildeten römischen Sprache, oder aus dem ebenfalls selbstständig sich entwickelnden römischen Nationalgeiste hervorgehen.

Wenn gleich in den Tagen des Auguſt und kurz darauf Rom ſelbſt der Mittelpunct der damaligen höchſten Blüthe der Dichtkunſt, Beredſamkeit, Geſchichte und der Philoſophie im römiſchen Reiche war; ſo blieb doch auch Athen eine der erſten Pflanzſtätten der Literatur und Cultur, wo die Lehrer der Wiſſenſchaften von den Kaiſern öffentlich beſoldet wurden, wie dies ebenfalls in andern wiſſenſchaftlichen Anſtalten geſchah. Beſonders ward Conſtantinopel, ſeitdem es Reſidenz war, um Rom in allem gleich zu ſeyn, mit ähnlichen gelehrten Anſtalten ausgeſtattet. Es erhielt ſchon vom Conſtantin ein Capitol mit einer Anſtalt für Grammatiker und Rhetoren, und einem Auditorium zur öffentlichen Schule, an welcher eben ſo viele Lehrer angeſtellt waren, als in Rom. — Alexandrien blühte bis in die Zeiten des Caracalla fort, wie ehemals; nur daß freilich ſchon in dem Zeitalter der Ptolemäer die Richtung, welche hier die Wiſſenſchaften erhielten, einſeitig, und der Geſchmack nichts weniger, als völlig rein war. Obgleich während Cäſar's Abweſenheit in Alexandrien ein Brand viel geſchadet hatte; ſo vermehrte doch Antonius die dortige Büchersammlung beträchtlich, als er der Kleopatra die reiche Büchersammlung von Pergamus ſchenkte. Auguſtus und Claudius führten daſelbſt neue Gebäude für wiſſenſchaftliche Zwecke auf. Caracalla beſchränkte aus Rache, weil die Alexandriner ſeinen Brudermord getadelt hatten, die friedlichen Uebungen und Beſchäftigungen der Gelehrten im Muſeum; doch findet man noch in Alexandrien viele heidniſche Gelehrte bis zum J. 391, wo der Kaiſer Theodoſius dieſen Sitz der heidniſchen Gelehrſamkeit, wegen ſeiner Nachtheile für das Chriſtenthum, zerſtören ließ. Seit der Vertreibung der heidniſchen Gelehrten blieb Alexandrien blos ein Sitz für die Studien chriſtlicher Gelehrten, die hier ſchon früher die herrſchende Zeitphiloſophie mit dem Chriſtenthume in Verbindung gebracht hatten. Dieſe ſetzten auch ihre Uebungen in Sprachlehre, Beredſamkeit, Philoſophie, Rechtswiſſenſchaft und Sternkunde fort, bis Alexandrien (640) von den Arabern in Beſitz genommen ward, wo die in verſchiedenen Zeiträumen

in Alexandrien aufgehäuften literarischen Schätze, welche nicht vorher schon durch die Zeit und durch Zerstörungen verloren gegangen waren, vernichtet wurden.

So groß auch die Zahl der gelehrten Anstalten in diesem Zeitraume war; so verfielen doch die Wissenschaften, weil sie zu sehr den Anstrich bloßer Schulübungen erhielten. Nur einzelne Wissenschaften, in denen der Fleiß etwas Bedeutendes leisten kann, schritten durch griechische Gelehrte fort, so z. B. Sternkunde und Erdkunde durch den Ptolemäus; auch sammelte man die Blüthen der griechischen Sprache in Wörterbüchern. Es mißlang aber alles, was blos durch den Anhauch des philosophischen Geistes und durch eine richtige Bildung des Geschmackes gedeihen kann. Der spätere Abschnitt dieses Zeitraumes ist völlig arm an geistvollen Dichtern und kräftigen Rednern. Der Ausdruck hoher Gefühle verschwand mit der Vernichtung der höhern Glut und Wärme der Gefühle selbst, die eine unmittelbare Folge der sich von Griechenland und Asien aus über das ganze römische Reich verbreitenden Sittenlosigkeit und Erschlaffung war. Dagegen kamen alle Arten der Schwärmerei und des Aberglaubens, des Traumdeutens und der Geisterbeschwörungen durch ausgeartete Pythagoräer und Neuplatoniker an die Tagesordnung; die höhere Kraft und das freiere Leben der Philosophie unterlagen diesen wilden Verirrungen des menschlichen Geistes; die spätern Cyniker überließen sich den ausschweifendsten Lüsten, und nur wenige und seltene Männer, wie der edle Marc Aurel, hielten fest an den Grundsätzen des Stoicismus aus Ueberzeugung, und übten sie in ihren Handlungen.

264.

Dichtkunst.

Die römische Dichtkunst blühte am reichsten in den Tagen des Virgil, Horaz, Ovid. Virgil (aus Andes bei Mantua geb. 71, † 19 v. Chr.), zeigte mannigfaltige Kenntnisse, einen reifen Verstand und einen völlig

geläuterten Geschmack. Seine Sprache und sein Versbau trugen das Gepräge der Vollendung. Den Rost der alten Zeit *), der selbst noch an dem erhabenen Gedichte des Lucretius haftete, schliff er ab, gab dem Gebiete der dichterischen Sprache bestimmte Grenzen, und bildete sie innerhalb derselben zur höchsten Vollkommenheit. So wie für die Sprache überhaupt, wurden seine Werke auch für den Versbau Gesetz und Regel. Den Wohlklang zu finden, war bisher den römischen Dichtern nur zufällig geglückt; Virgil gab zuerst jedem Verse den Wohlklang, und verlieh jeder Periode den Rhythmus, der das innere Ebenmaas des Begriffes und des Ausdruckes vollendet. Zum vollendeten Dichter fehlte ihm aber Homers Genialität und schöpferische Einbildungskraft. Die Grundzüge seiner Eklogen entlehnte er vom Theokrit; in der Aeneide, seinem spätesten Werke, dem die letzte Hand des Dichters fehlt, sang er dem größten griechischen Epiker nach. Dennoch machte er durch die Form der Darstellung den fremdher entlehnten Stoff auf römischem Boden einheimisch. Am eigenthümlichsten erscheint er in dem Gedichte über die Landwirthschaft. — Virgil ward vom August und Mäcen sehr ausgezeichnet.

Was Virgil für das Helden- und Lehrgedicht leistete, ward Horaz (aus Venusia in Apulien, geb. 67, † 20 v. C.) für die lyrische Dichtkunst. Je freier und reicher diese dichterische Form bei den Griechen angebaut worden war; desto mehr muß es befremden, daß Horaz unter den römischen Dichtern hierin weder einen Vorgänger zu übertreffen hatte, noch auch Nachahmer fand, die seiner würdig waren. Freilich war jene hohe, leicht anzuregende Empfänglichkeit, jenes zarte, starke und innige Gefühl, welches der Grundzug der lyrischen Dichtkunst im Wesen des Menschen ist, nicht das Eigenthum der Römer. Nur in des Horaz seltenem Geiste vereinigten sich Philosophie, Dichter-

*) vergl. Manso in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie ꝛc. Th. 1, S. 19 ff.

talent und genaue Kenntniß und Würdigung des wirklichen Lebens. Er war zu Rom erzogen, in Athen gebildet, diente unter dem Brutus in der Schlacht bei Philippi, und ward der Günstling des Mäcen und August. Selbst dem rohen einheimischen Stoffe der Satyre gab seine bildende Hand zuerst eine schöne und gefällige Form, und seine Epistel an die Pisonen ist zwar keine vollständige Anweisung zur Dichtkunst, aber doch voll treffender Bemerkungen über den Geist derselben, mit Beziehung auf ihren Anbau unter den Römern.

Neben dem Virgil und Horaz behauptete Ovid (geb. 44 v. C. † 19 n. C.) eine ehrenvolle Stelle; ein vielseitiger höchst gewandter und witziger Kopf, der die fruchtbarste Einbildungskraft mit den mannigfaltigsten Kenntnissen und der glücklichsten Leichtigkeit in der Versbildung verband. Freilich fehlten ihm die tiefere Gründlichkeit des Verstandes und die reinere sittliche Belebung des Gefühls; auch fühlte der an die Hofluft gewöhnte sinnliche Mann tief die Trennung von seinen ehemaligen Freuden und Genüssen in seiner Verweisung zu Tomi am schwarzen Meere, die August über ihn verhängen mußte. — In seinen Heroiden, wo er Verstorbene redend einführte, schuf er eine neue Form der Dichtkunst, welche aber des tiefsten Lebens des Gefühls bedarf, um nicht eintönig zu werden.

265.

Fortsetzung.

Weit unter dem Horaz, dessen Witz und Menschenkenntniß die Fehler seines Zeitalters mit treffender Schärfe ahndete, standen die Satyriker Persius und Juvenal.

Persius (geb. 34, † 62 n. C.), ein Mann von reinen Sitten, gefiel sich, statt der feinen Ironie des Horaz, in allgorischer Hülle und declamatorischer Heftigkeit. Mit Bitterkeit und ideenreicher Dunkelheit philosophirte er über die Neigungen, Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen in einer Sprache, die durch Anspielungen auf unbekannte Menschen

und Dinge, durch häufige Auslassungen und kühne Metaphern nicht selten räthselhaft wird. — In noch weiterer Entfernung vom Horaz declamirte Juvenal (er blühte ums J. 65), wie ein heftiger Rhetor, in einer gespannten, oft tragischen Sprache über Thorheiten, Ausschweifungen und Laster seiner Zeitgenossen, und gefiel sich bei seinen Schilderungen in harten Strichen, grellen Farben und moralischen Karikaturen. Unter dem Domitian ward er wegen seiner Satyren verdächtig, und erhielt eine Anstellung in Aegypten, welche einer Verweisung gleich galt.

In der Elegie glänzten Tibull und Properz. — Tibull († 18 v. C.) verhauchte seine Gefühle, seine Zärtlichkeit und Schwärmereien in einer ihm eigenthümlichen natürlichen und edeln Sprache. Die Weichheit derselben eignete sich besonders zu Zeichnungen der stillen ländlichen Ruhe, wie sie ein Dichter entwirft, dem zwar der hohe genialische Aufschwung fehlt, dessen Gefühle aber in der sanftesten Hingebung verschmelzen. — Properz († 8 v. Ch.), der den Tibull an Geist und Talenten übertraf, würde wahrscheinlich auch in der Elegie über ihm stehen, wenn er, ohne Rücksicht auf fremde Muster, sich dem Strome eigener Gefühle ausschließend überlassen hätte. Seine griechische Bildung gab ihm aber die fremdartige Farbe, durch welche er sich dem Geschmacke der Alexandriner näherte, so wie sein Ausdruck oft mehr gelehrt als gefühlvoll, mehr sinnreich als wahr, mehr episch und lyrisch als elegisch ist.

Von geringerer Bedeutung ist die Schilderung der römischen Feste in der ersten Hälfte des Jahres von Ovid, die er in seiner Verweisung nicht fortsetzte. Sie hat mehr geschichtlichen, als dichterischen Werth. Eben so blieb der Gelegenheitsdichter Statius († 96 n. C.) in der lyrischen Gattung, und in der Thebaide, bei aller in dieser Epopöe zur Schau ausgelegten Gelehrsamkeit, hinter seinen großen Vorgängern zurück. Gleiches Schicksal hatte Valerius Flaccus (ums Jahr 80 n. C.) mit seiner Schilderung des Argonautenzuges. Beide folgten dem Beispiele der Alexandriner, indem sie Stoffe aus der Fabelwelt wählten, und sie mit

rednerischer Kunst und vielem Aufwande von Gelehrsamkeit, aber ohne dichterische Talente darstellten. — Kräftiger zeichneten die Thaten der Vergangenheit Lucanus († 65 n. C.) in den Pharsalien, und Silius Italicus (ums J. 100 n. C.) in der Schilderung des punischen Krieges, obgleich ihre dichterischen Formen mehr dem Glanze der Redekünste, als dem einwohnenden Dichtergeiste verdanken. Sie haben zu viel Declamation und zu wenig Handlung, wiewohl der erste in Charakterschilderungen und Gleichnissen, der letzte aber in Episoden nicht ohne Erfolg sich versuchte. — Noch weniger erreichte der Aegypter Claudianus, der übrigens in seinem späten Zeitalter (395 n. C.) wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung war, die hohen Muster der Vergangenheit, ob er gleich denselben durch Richtigkeit und Schönheit der Sprache sich näherte.

266.

Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit mußte mit dem Untergange der Freiheit Roms allmählig ersterben; in keinem Gerichtshofe, vor keiner Volksversammlung ertönte fortan ihre männliche Sprache. Nur in Leichenreden und Schulübungen durfte man die großen Männer nachahmen, welche einst das innere Feuer der Beredsamkeit auf die Tribune geführt, und das römische Volk zu unvergänglichen Thaten begeistert hatte. In den Schulen der Redner las man ihre Meisterstücke, und suchte sie nothdürftig nachzuahmen; allein die große Zeit war unwiederbringlich dahin, die solche Kräfte geweckt hatte. — Ein Meisterstück des spätern rhetorischen Geschmacks in Rom, zusammengesetzt nach allen Regeln der Kunst, aber nicht frei von dem Colorit dieses Zeitalters, ist der Panegyricus des jüngern Plinius auf den Trajan (ums J. 107 n. C.). Der Zögling des Quinctilian und des griechischen Sophisten Niketas ist nicht darin zu verkennen. — Seit dieser Zeit artete die Beredsamkeit in den Lobreden auf die Imperatoren immer mehr in niedrige Schmeicheleien und in schimmernden Prunk aus, wobei die hohe Einfachheit und

Kraft, die in Cicero's Reden das Gefühl ansprechen, sich unaufhaltbar verloren. — In der Theorie der Beredsamkeit übertraf Quinctilian (geb. 62, † 95 n. C.) alle seine Vorgänger, selbst den Cicero, theils in Hinsicht auf Vollständigkeit der Theorie, theils in der Mannigfaltigkeit der beigebrachten Beispiele und der eigenen Erfahrungen. Sein Styl ist dem des Cicero nachgebildet; in der Theorie verarbeitete er aber die Ansichten der Griechen zu einer schönen, faßlichen Form.

267.

Philosophie.

In der Philosophie kennt, nach dem Cicero, die römische Literatur nur noch einen bedeutenden Schriftsteller, den Lucius Annäus Seneca (geb. 2, † 65 n. C.), dem es aber an reiner philosophischer Darstellung fehlt. In einer rhetorischen Sprache, verbrämt mit einzelnen sinnreichen Sprüchen und Blumen, empfahl er das stoische System, ohne doch selbst in der Nähe des Hofes des Claudius und Nero immer den Grundsätzen in seinen Handlungen treu zu bleiben, die er lehrte. Er trug wesentlich dazu bei, den Geschmack zu verderben, weil die spätern Schriftsteller seinen Spuren folgten, doch ohne ihn zu erreichen. — Selbst seine dichterischen Erzeugnisse tragen jenes rhetorische Gepränge, wiewohl die unter dem Namen des Seneca vorhandenen Trauerspiele ihm nur zum Theile, zum Theile dem Rhetor Seneca zugehören, die Octavia und der Herkules aber von keinem von beiden zu seyn scheinen.

268.

Drama.

Diese Tragödien scheinen überhaupt wenig Wirkung auf ihr Zeitalter gemacht zu haben. Bei den Römern war die Zeit der dramatischen Dichtkunst schon längst verblüht, und das Volk, welches sein Interesse bei den von den Griechen entlehnten dramatischen Stoffen nicht befrie-

digt fand, drängte sich zu den Mimen, welche zu Cäsar's Zeit durch die Bemühungen des berühmten Mimenschreibers Laberius zu der Vollkommenheit gebracht wurden, deren sie fähig waren. Schauspiele, wo blos so viel gesprochen ward, als nöthig war, den Zuschauer von dem Gange der Darstellung zu unterrichten, in welchen aber das Gebärdenspiel die Hauptsache ausmachte, waren dem herrschenden Zeitgeiste gemäß, der einen starken und lebhaften Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften verlangte, und doch nicht verstattete, laut zu sagen, was man dachte. Deshalb gingen die Mimen sogar auf das Privatleben der Römer über, und eines Archimimus geschieht öfters auf den Grabsteinen Erwähnung. Er begleitete den Leichenzug, stellte die Person des Verstorbenen vor, und, indem er dessen Gestalt und Gebärden nachahmte, spottete er auch biswellen seiner Gesinnungen und Handlungsweise. So fragte z. B. (nach dem Sveton) bei dem Leichenbegängnisse des Vespasian, der Archimimus, welcher den verstorbenen Kaiser vorstellte, die Marschälle, wie viel diese Feierlichkeit koste? Sie antworteten: gegen 100,000 Sestertien. O Jupiter, rief der Mimus aus, gebt mir das Geld, und werft mich meinethalben in die Tiber, oder wohin ihr wollt. — Mit diesen mimischen Theaterscenen, die bis zur Ausschweifung von den Römern geliebt wurden, standen die Gladiatorspiele in Verbindung, in welchen, aller Verbote des Augustus ungeachtet, selbst Senatoren und Ritter auftraten; ein kleiner Ersatz für das auf immer verlorne Vorrecht, auf dem großen Schauplatze des Staates in wichtigen Rollen zu glänzen. Diese Künste wurden um so mehr betrieben, je mehr selbst Kaiser, wie Nero, Domitian und Andere, als Tänzer, Sänger und Gladiatoren sich öffentlich zeigten, und um den Beifall des Pöbels buhlten.

269.

Physikalische Wissenschaften.

Für den wissenschaftlichen Vortrag physikalischer Gegenstände mußte sich der Philosoph Seneca in seinen

quaestionibus naturalibus eine eigene Sprache bilden. In der Naturgeschichte blieb der ältere Plinius (der 79 n. C. in der Nähe des Vesuvs erstickte) der einzige Hauptschriftsteller, der zwar die Geschichte der drei Naturreiche und deren Erzeugnisse oft nach technologischen Gesichtspuncten verzeichnete, an Forschungsgeist und Ebenmaas in der Behandlung der einzelnen Theile aber weit hinter seinem großen Vorgänger, dem Aristoteles, zurückblieb. — Nach dem ältern Cato bearbeiteten Varro († 27 v. C.) und Columella die Landwirthschaft practisch; selbst die Kochkunst fand in diesen genußsüchtigen Zeiten einen eigenen Schriftsteller in dem Apicius († 250 n. C.)

270.

Fabel. Epistolographie.

Die äsopische Fabel ward erst spät durch Phädrus († ums Jahr C. 30) den Römern bekannt, ohne daß sie selbst dadurch vollkommner geworden wäre, weil Phädrus den Aesop blos in Jamben übersetzte, die zwar harmonisch und leicht sind, wo aber die Sprache nicht die höhere Reife verräth, welche man in August's Zeitalter (denn Phädrus war ein Freigelassener des Kaisers) hätte erwarten können. — Das Epigramm, unter welchem man bis auf den Martial überhaupt die kleinste dichterische Form verstand, in welcher ein einfacher Gedanke oder ein vereinzeltes Gefühl dargestellt ward, erhielt durch diesen Spanier, der unter Titus und Domitian blühte († gegen das J. 100 n. C.), seinen Stachel. — Unter den Briefsammlungen nach den Zeiten des Cicero sind die Briefe des jüngern Plinius voll von Nahrung für Verstand und Herz. In den neun ersten Büchern drücken sie die edelsten Gesinnungen in einer gedrängten und gediegenen Sprache, in feinen, oft sehr witzigen Wendungen aus, und können als Muster im Briefstyle gelten; im zehnten Buche, das lauter Berichte an den Trajan enthält, dienen sie der Geschichte zur Quelle, und geben zugleich einen Begriff von der Beschaffenheit der Staatsberichte unter den Kaisern. — Die Briefe

des Philosophen Seneca sind zwar keine Muster einer reinen Prosa, aber doch eine wichtige Quelle für die Geschichte der stoischen Philosophie. — Die spätern Epistolographen, Ausonius († 394), Symmachus (ums J. 380) und Sidonius Appolinaris (im fünften Jahrhunderte) dienen als Belege des gesunkenen Geschmacks.

271.

Geschichte.

Die Geschichte, die durch die Talente des Cäsar, Cornelius Nepos und Sallustius am Ende des vorigen Zeitraumes ihre freiere Form unter den Römern erhalten hatte, behandelte Livius (geb. 60 v. C. † 13 n. C.) aus Padua, in dem Zeitalter des August, in einer eigenthümlichen Manier. Er führte die römische Geschichte bis auf die Zeiten nach dem Tode Cäsars herab. Was wir aber von ihm besitzen, sind blos Bruchstücke; doch giebt ein alter Auszug des ganzen Werkes über die verlornen Bücher Aufschluß. Livius fand schon über einzelne Zeiträume und besondere Theile der römischen Geschichte von mehrern trefflichen Forschern so gründlich vorgearbeitet, daß er es wagen durfte, das Ganze derselben pragmatisch zu umfassen. Er bot die Reife und Gediegenheit, welche bis auf ihn die römische Sprache erhalten hatte, zu ihrer Einkleidung auf, und trug zu ihrer Verschönerung die ganze Fülle der römischen Staatsberedsamkeit auf sie über. Ihm fehlte vielleicht keine von den Eigenschaften, welche die Alten von einem pragmatischen Geschichtsschreiber forderten. Was auch die neuere Kritik, welche höhere Forderungen an den Geschichtsschreiber ergehen läßt, an ihm tadeln möchte; so wird sie ihn doch für einen Meister in der lebendigen Darstellung und in der Zeichnung großer Charaktere und Begebenheiten gelten lassen. Da nun gleich nach ihm schon wieder die erst entstandene classische Geschichtsschreibung verfiel; so haben sich die Römer in derselben nicht höher erhoben, als sie in Livius Decaden erscheint. — Tacitus (geb. n. C. 60, lebte noch 98), der als Redner und Staatsmann unter dem flavischen Kaiser-

hause blühte, hatte sich zwar nach dem Sallust gebildet, dem er in der meisterhaften Stellung der Begebenheiten gleich kommt, wofern er ihn nicht übertrifft; er behielt aber dabei Selbstständigkeit genug, um in der Behandlung des Stoffes und in der Darstellung eigenthümlich zu seyn. Sein gedrängter Ausdruck ist nicht Härte und Ersparniß unentbehrlicher Worte; er ist vielmehr Folge seiner meisterhaften Anordnung der Ideen, und der ihm eigen gewordenen Kraftsprache. Durch den Schwung der Einbildungskraft, mit welcher er darstellt, nähert sich sein Vortrag häufig der Dichtkunst; doch überschreitet er nur in einzelnen Worten, nicht in den Gemählden selbst, die feine Linie, welche die geschichtliche und dichterische Mahlerei scheidet. — Später ward der Grieche Ammianus Marcellinus (lebte noch 390 n. C.) in seiner Kaisergeschichte von Domitian bis Valens, die er in 31 Büchern schrieb, wovon sich nur die 18 letztern (vom Jahre 353 an) erhalten haben, ein beglaubigter Forscher voll Wahrheitsliebe, Unpartheilichkeit und Genauigkeit in der Darstellung; sein Styl trägt aber das manirirte Gepräge seines Zeitalters und einen erkünstelten rednerischen Schmuck, vermischt mit harten Wortfügungen und häufigen Barbarismen. — Reich an wichtigem Inhalte und bedeutend für die römischen Alterthümer sind die Lebensbeschreibungen der 12 ersten Kaiser, die Svetonius (gebohren 70 n. C. — lebte noch 121 n. C.) schrieb, welcher unter dem Hadrian in öffentlichen Aemtern stand, und sich sowohl über das öffentliche, als über das Privatleben der Kaiser verbreitete. Ob er gleich den Zugang zu den Archiven hatte; so scheinen doch mehrere Anekdoten und andere Nachrichten seiner Erzählung nicht aus den besten Quellen beigemischt zu seyn, die, so einseitig auch bereits der Geschmack seines Zeitalters war, doch an die bessern Schriftsteller Roms lebhaft erinnert. — Dagegen ist in der Darstellung des Curtius (war 47 n. C. Consul, und starb als Proconsul von Afrika) das rednerische Gepränge des gesunkenen Geschmacks unverkennbar; auch setzen ihn die vielen geographischen und geschichtlichen Fehler in seinem Leben des Alexander, so wie die Unsicherheit in seinen mitgetheilten Nachrichten, zu den Romanschreibern herab. — Die 38 zum

Theile geschmacklos, zum Theile barbarisch dargestellten Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser von den Scriptoribus historiae augustae (dem Spartianus, Gallicanus, Trebellius Pollio, Vopiscus, Lampridius und Julius Capitolinus) sind blos als Quellen der Geschichte schätzbar. —

Die allgemeine Geschichte bearbeiteten Vellejus Paterculus (geb. 20 v. C., † 31 n. C.), ein Zeitgenosse des August und Tiber; Justinus (aus unbekanntem Zeitalter, vielleicht ums Jahr 160 n. C.), und der spanische Presbyter Orosius (ums Jahr 417 n. C.). Von dem Vellejus ist die ältere Völkergeschichte verloren gegangen, und nur die römische Geschichte seiner Zeit hat sich erhalten, wo er, theilweise als Nachahmer des Sallust, zugleich aber als ein Schriftsteller voll ängstlicher politischer Rücksichten erscheint, wie wenigstens seine Schilderung des elenden Ministers Sejan bewährt. — Konnte gleich Justin die verloren gegangene allgemeine Geschichte des Trogus Pompejus nicht völlig ersetzen; so verdankt ihm doch die Nachwelt die Erhaltung des Wichtigsten aus derselben in einem reinen Style, obgleich seine eigenen Zusätze wahrscheinlich nicht von Bedeutung sind. — Orosius ward, so leichtgläubig und unchronologisch auch seine Zusammenstoppelung ist, doch als christlicher Geschichtsschreiber die Grundlage der geschichtlichen Lehrbücher des Mittelalters. —

Die Auszüge aus der römischen Geschichte begannen mit dem schwülstigen Panegyricus des Florus (ums Jahr 117 n. C.) auf das römische Volk. Seinem Beispiele folgten die meisten spätern römischen Geschichtsschreiber. Aurelius Victor epitomirte (ums J. C. 360) eine Kaisergeschichte in einer ansprechenden Form der Darstellung; Eutropius (ums Jahr 270) lieferte eine kurze, alle Zeitalter umfassende römische Geschichte in einem leichten, das Wichtigere nicht ohne Umsicht hervorhebenden Vortrage; Sextus Rufus (ums Jahr 369) gab bloße Umrisse. — Ein geschichtlich-moralisches Excerptenbuch hinterließ Valerius Maximus (nach C. 31); ein mehr beurtheilendes, das

an Nachrichten für Geschichte, Alterthümer, Rechtsgelehrsamkeit und Sprachkunde sehr reich ist, stellte Aulus Gellius (ums J. 165 — in dem Zeitalter des Antonin) in seinen attischen Nächten auf, in welchen er das verband, was er sich in den Winternächten zu Athen aus griechischen und römischen Schriftstellern gesammelt hatte. Von ähnlichem, obgleich minder lehrreichen Inhalte sind die Tischgespräche des Macrobius (ums J. 422 n. C. wahrscheinlich unter Theodosius 2). — Die Mythologie bearbeitete zuerst Hyginus (29 v. C.), in einer unreinen Sprache; ihm folgten im sechsten Jahrhunderte Fulgentius und Lactantius Placidus.

272.

Erdkunde. Mathematik.

Je weiter die Eroberungen der Römer sich ausdehnten; desto mehr mußte auch das Studium der Erdkunde in den spätern Zeiten erweitert und berichtigt werden. So ließ der Held und Staatsmann Agrippa in Augusts Zeitalter sämmtliche römische Provinzen ausmessen und Charten davon entwerfen. Er selbst schrieb einen Commentar dazu, welchen Plinius in dem römischen Archive gebrauchte. — Die Germania des Tacitus ist aus mehrern andern Schriften, aber mit richtiger Beurtheilung, zusammengetragen. — Eben so entlehnte Pomponius Mela (ums J. 41 n. C.) sein geographisches Compendium aus den Griechen, und verbesserte die ältern Geographen blos im nordwestlichen Europa, nach den (immer noch sehr mangelhaften) Kenntnissen, welche die Eroberungen der Römer über diese Gegenden verbreitet hatten. — Der ältere Plinius folgte höchstens beim nördlichen Europa und bei Indien eigenen Forschungen, und aus ihm schrieb wieder Solinus (ums J. C. 250) seine Nachrichten zusammen.

Um die mathematischen Wissenschaften und um die Sternkunde haben sich die Römer keine bedeutenden Verdienste erworben; denn selbst zur Verbesserung des Calenders

bediente sich Cäsar des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes. Wohl aber liebten die Römer in dem Zeitalter ihrer Entartung die Sterndeutekunst, welche daher selbst Dichter, wie Manilius und Maternus, behandelt haben. — Die bürgerliche Baukunst erläuterte Vitruvius Pollio (ums J. 29 n. C.) in einem Werke, das als Auszug aus vielen frühern architectonischen Werken den Verlust derselben ersetzen kann. Nach ihm schrieb Frontinus (ums J. 180 n. C.) über den Wasserbau. —

273.

Heilkunde.

Die Heilkunde, die Anfangs blos von griechischen Freigelassenen und Sklaven betrieben worden war, erhob sich mehr zur wissenschaftlichen Selbstständigkeit und practischen Anwendung unter dem Cäsar, der den Aerzten das römische Bürgerrecht ertheilte, und unter dem August, welchen Antonius Musa vom Tode rettete, worauf August mehrere derselben begünstigte und durch Vorrechte auszeichnete. Wissenschaftlich behandelten Celsus (ums J. 14 n. C.), und Plinius Valerianus (ums J. 60 n. C.) die Heilkunde, ohne selbst Aerzte zu seyn; erst Scribonius Largus (ums J. 50 n. C.) und Cälius Aurelianus (gegen das J. 200 n. C.) schrieben über sie aus eigener Erfahrung, aber doch mit steter Hinsicht auf die Griechen. Eine neue Richtung erhielt diese Wissenschaft durch den Asiaten Galenus († 200 n. C.), der die Lehren des Hippokrates mit Hinsicht auf die platonische und aristotelische Philosophie und nach eigenen vielseitigen Erfahrungen aufstellte.

274.

Rechtswissenschaft.

Die Rechtsgelehrsamkeit gewann seit dem August in dem Grade, in welchem die bürgerliche Freiheit sank; fast in demselben Verhältnisse, in welchem die

Theorie der Dichtkunst nach dem Verstummen der classischen Dichter weiter ausgebildet ward. August ertheilte einigen Rechtsgelehrten das ius respondendi, und wies seine Richter an, von denselben Gutachten einzuhohlen und in rechtlichen Aussprüchen darnach sich zu richten. Man theilte sich aber bereits unter seiner Regierung über die Grundsätze, die man bei rechtlichen Gutachten zu befolgen habe. Labeo erklärte sich für die Strenge, Atejus Capito für die Billigkeit. Der erste zeigte noch republikanischen Geist; der letztere schmeichelte dem August. Sabinus (unter dem Tiberius) und Cassius Longinus (unter dem Tiberius, Caligula, Claudius und Nero) folgten dem Capito, und stifteten die juridische Schule der Sabinianer und Cassianer, die den Aussprüchen der ältern Rechtslehrer bei dem Grundsatze der Billigkeit folgte; Licinius Proculus (unter Otho und Vitellius) war Stifter einer strengern Schule nach Labeo's Vorgange. — Unter Hadrian erhielten die Rechtsgelehrten in dem edictum perpetuum *), einem Gesetzbuche, welches Salvius Julianus (131 n. C.) auf kaiserlichen Befehl in 180 Büchern verfertigte, eine feste Vorschrift, welcher Cajus, Papinian, Ulpian und andere folgten. — Nach den Zeiten des Alexander Severus maßten sich aber die despotischen Imperatoren die Entscheidung aller Privatprocesse an, und es erschienen, zur Ergänzung und Berichtigung des edictum perpetuum, die constitutiones Imperatorum, welche Gregorius (oder Gregorianus) und Hermogenes bis herab auf Constantins Zeiten sammleten. Endlich ließ Theodosius 2 durch acht Rechtsgelehrte die Constitutionen seit dem Constantin nach der Ordnung des edictum perpetuum zusammentragen, zwar, wegen der gewählten Ordnung, nur stellenweise und zerstückelt, aber doch ohne irgend eine Aenderung an dem Inhalte derselben. So entstand der Codex Theodosianus.

---

*) Vergl. §. 231.

275.

Römische Sprache.

Wenn man die römische Cultur und Literatur, von ihrem goldenen Zeitalter unter dem August bis herab zu ihrem unaufhaltbaren Sinken, mit aufmerksamem Blicke begleitet; so findet man schon in Augusts Zeitalter eine einseitige Richtung des Geschmacks, welche eine nothwendige Folge der Veränderung der Regierungsform und der, durch die Bürgerkriege und durch das höher steigende Sittenverderben bewirkten, Erschlaffung des ganzen Geistes des römischen Volkes war. Die Kraft der Beredsamkeit erlag dem sich weiter ausbildenden Despotismus; der hohe dichterische Schwung ward von der allgemeinen Entnervung erstickt; das wirkliche Leben mit seinen Ausschweifungen stand mit dem strengen Systeme der Stoiker im schneidenden Widerspruche; die Wissenschaften und Künste wurden in der Nähe des Hofes schmeichlerisch, entartet und manirirt. Die Anstrengung des Geistes, der nicht mehr von dem frühern eigenthümlichen Leben aufwogte, rächte sich durch Erkünstelung, die bald unter der Gestalt einer erschlaffenden Weichheit, bald unter Uebertreibungen in der Schilderung der Tugenden und Laster erschien, im Ganzen aber die Sprache von ihrem frühern Charakter und von ihrer männlichen Reife zu jener Entartung führte, wie sie bereits in Hadrians Zeitalter erscheint, wo keine Wiederherstellung des gesunkenen Geschmacks, sondern nur höchstens eine von den Imperatoren neugeweckte literärische Thätigkeit möglich war, welche durch die von den Kaisern angelegten bedeutenden Büchersammlungen befördert ward. Die Besoldungen, welche Vespasian den Grammatikern und Rhetoren zu Rom aussetzte; die Freigebigkeit, mit welcher Titus Redner, Dichter und Künstler belohnte; das Athenäum, welches Hadrian für Redner, Dichter und Philosophen auf dem Capitol stiftete, und die Schulen, die, seit Nerva's Regierung, im Zeitalter der Antonine in allen größern Städten des römischen Reiches eingerichtet wurden, in welchen die Kaiser Rhetoren und

Philosophen mit Gehalt anstellten, waren zwar treffliche Anstalten und Ermunterungen zur allgemeinen Erneuerung der Geistesbildung; auch wurden Rom, Mailand und Massilia besuchte Hauptsitze der Literatur; dennoch vermochten diese Kaiser mit allen ihren Anstrengungen nur das plötzliche, nicht aber das langsame Niedersinken der Wissenschaften und des Geschmacks zu hindern, das während der innern nnd äußern Unruhen seit den Zeiten des Commodus bis auf den Constantin nicht weiter aufgehalten werden konnte. Die Schulen und Ueberreste der literärischen Cultur verfielen unter den Zerstörungen der Perser in Syrien, der Gothen in Griechenland und der Franken in Gallien; die römische Sprache, die schon Asinius Pollio, in Augusts Zeitalter, durch Solöcismen und durch den Tadel der ersten Classiker der Nation zu entstellen gesucht hatte, ward immer unreiner, und mit vielen ausländischen Wörtern, Redensarten und Wendungen vermischt, und der höhere Werth des menschlichen Wissens ward durch die ernsthafte Betreibung der Astrologie und Magie entehrt. — Die griechischen Schriftsteller, bisher eine Zeitlang von den Römern verdunkelt, glänzten in dem Arrian, Herodian, Lucian, Dio Cassius und andern, bei dem Verfalle der eigenen römischen Literatur, von neuem auf.

276.

Griechische Schriftsteller.

Zwar war Dionysius von Halikarnaß in Karien (ums J. 8 v. C.) hinter seinem Vorgänger und Muster, dem Polybius, zurückgeblieben; er hatte aber die römische Geschichte während der 22 Jahre, die er in Rom als Lehrer der Beredsamkeit verlebte, sorgfältig erforscht, und führte sie, von ihrem Anfange an, herab bis zum ersten punischen Kriege (264 v. C.), mit welchem die Darstellung des Polybius beginnt. Er drang tief in das innere Wesen der römischen Staatsverfassung ein; wegen seiner rhetorischen Bildung blieb aber der Pragmatismus des Polybius von ihm unerreicht. — Diodor von Sicilien, ein Zeitgenosse

des Cäsar und August (blühte 20—8 J. v. C.), schrieb, nach Cäsars Tode, eine allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Cäsars gallische Kriege in einem leichten, deutlichen und dem Polybius nachgebildeten Style, in welcher er seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen eben so niederlegte, wie er seine gebrauchten Quellen angab, und eine bestimmte Zeitrechnung festhielt. — Sorgfältiger und für deutlich vorliegende Zwecke berechnet, schrieb der aus königlichem Geschlechte stammende Pharisäer Josephus (70 J. n. C.) die Geschichte des jüdischen Krieges und der Zerstörung Jerusalems als Augenzeuge. In seiner Archäologie bemühte er sich, das Wunderbare in der Geschichte seines Volkes zu verwischen, um sie dadurch den Griechen und Römern weniger anstößig zu machen. Demungeachtet fehlt ihm der echtgriechische Geist, weil er, bei einer leichten Darstellungsgabe und bei mannigfaltigen Kenntnissen, zu viel Leichtgläubigkeit und jüdische Ansichten verräth. — Dagegen spricht aus Plutarchs (des Böotiers, † ums J. 130 n. C.) 44 Parallelen, in welchen er, mit wenigen Ausnahmen, immer zwei merkwürdige Männer, gewöhnlich Römer und Griechen aus einerlei Zeitalter, in ihrem Privatleben mit Scharfsinn und reifer Beurtheilung, nach edeln Grundsätzen und mit einem Schatze eigener und fremder Erfahrungen vergleicht, eine echte Lebensphilosophie, die noch mehr anziehen würde, wenn nicht der ungleiche rhetorische Styl durch künstlich gehäufte Gelehrsamkeit und weit hergeholte Anspielungen zu sehr überladen wäre. — Mit sorgfältiger Nachbildung des polybischen Styls, welchen er aber nicht erreichte, stellte Appian (aus Alexandrien, ums Jahr 147 n. C. — er lebte in Rom) die Erzählung andrer beglaubigter Schriftsteller über die römische Geschichte, von Troja's Zerstörung bis auf August, ohne eigene Forschung zusammen. — Einen größern Werth behauptee das Werk des Dio Cassius (aus Nicäa — ums Jahr 200 n. C.), der selbst bedeutende Staatsämter bekleidete, und die römische Geschichte von der Ankunft des Aeneas bis auf seine Zeit in 80 Büchern schrieb, wovon sich aber nur bedeutende Bruchstücke erhalten haben. Er dient in vielen

Beziehungen zur Ergänzung der übrigen römischen Geschichtsschreiber, obgleich weder sein Styl, noch seine Vertheilung des Stoffes, noch die pragmatische Darstellung dem Polybius gleich kommen, und manche Züge des in seinem Zeitalter herrschenden Aberglaubens hindurch schimmern. — Ihn übertraf Herodian (ums Jahr 238), der eine römische Kaisergeschichte von dem Tode des Marc Aurel bis auf den jüngern Gordian als gleichzeitiger Zeuge schrieb, und sich durch Deutlichkeit, Sachkenntniß, pragmatische Rücksichten und Anmuth der Sprache auszeichnete. — Als Hauptquelle für die griechische Kunstgeschichte verdient die Reise des Pausanias (ums Jahr 174 n. C.) benutzt zu werden, in welcher er eine genaue und aus eigener Betrachtung geflossene Darstellung der Kunstwerke, Feste, Spiele u. s. w. in Griechenland, Asien und Afrika giebt, wiewohl sein Styl weder rein, noch gedrängt ist. — Als glücklicher Nachahmer des Xenophon, schrieb Arrian (Hadrians Statthalter in Kappadocien — ein Zögling des Epiktet — ums Jahr 137) das Leben des Alexander, und verbreitete sich über die indische Geschichte, wobei er die für uns verlornen Schriften des Aristobul und Ptolemäus über den Alexander mit Kritik benutzte, und Nearchs Periplus fast wörtlich aufnahm. — Dagegen schrieb Aelian, ein gebohrner Italiener, der sich aber der attischen Sprache nicht ohne Erfolg zu bemächtigen wußte, (ums Jahr 220 n. C.) eine geschichtliche Compilation, die dadurch Werth behält, daß sie aus Schriftstellern zusammengetragen ist, die sich nicht erhalten haben. — An diese frühern Geschichtsschreiber schließen sich die byzantinischen an, welche in einer unreinen Sprache, ohne eigene Einsichten in die Begebenheiten, ohne Geist in der Verarbeitung und Gestaltung des Stoffes, und mit sichtbarer Partheilichkeit die frühere Kaisergeschichte erzählen. — Unter ihnen verdient Zosimus (ums J. 425) Auszeichnung, der den Polybius nachahmte, und den Fall des römischen Reiches beschrieb, wie jener das Wachsthum desselben geschildert hatte. Doch war er ein Gegner der Christen. Von seiner Geschichte haben sich nur fünf und ein halbes Buch erhalten, welche bis auf Gratian im Jahre 410 reichen.

Für die alte Erdkunde, besonders für die physikalische und politische, hat das Werk des Kappadociers Strabo (ums Jahr 17 n. C.), der selbst Aegypten, Asien, Griechenland und Italien bereisete, die entschiedenste Wichtigkeit. — Der Zeitgenosse Augusts aber, Dionysius Periegetes, der auf kaiserlichen Befehl eine Entdeckungsreise in den Orient machte, schadete seiner Glaubwürdigkeit, daß er seine Reise in die Form eines heroischen Gedichts kleidete. — Desto höher ist der Werth des ägyptischen Geographen Ptolemäus (ums J. 130 n. C.), der den verloren gegangenen Marinus (einen tyrischen Geographen) zum Grunde legte, und ein Namensverzeichniß aller bekannten Länder und Städte mit genauer Angabe der mathematischen Länge und Breite derselben in sieben Büchern schrieb.

277.

Fortsetzung.

Die Philosophie der Griechen, die in dem vorigen Zeitraume in mannigfaltigen Systemen ihre höhere Blüthe trieb, sank immer tiefer durch die Ausartung des Zeitgeistes zum Aberglauben, zur Sittenlosigkeit, und durch den Druck des Despotismus. Die Schwärmerei trat an die Stelle des ruhigen Forschens; wie hätte sonst ein Apollonius von Tyana in Kappadocien, am Ausgange des ersten Jahrhunderts, als Prophet und Wunderthäter gelten, und die platonische Philosophie in den Händen ihrer spätern Anhänger so entstellt werden können, wie dies der Fall bei den so verrufenen Neuplatonikern, besonders in Alexandrien war, wo Ammonius Saccas (220 n. C.), der Stifter der neuplatonischen Schule, die Lehren des Pythagoras und Platon mit morgenländischen (aus Zoroasters Lehren stammenden) Philosophemen vermischte! Sein talentvoller Schüler Plotin († 270) lehrte dieses System in Rom, dessen Zögling Porphyr († 300) eine Hauptquelle der neuplatonischen Lehren und Verirrungen ward, welche Jamblichus (ums Jahr 330) noch mit magischen und theosophischen Zusätzen vermehrte. Nur ein so gesunkenes und geschmackloses Zeit-

alter konnte sich in diesen widersprechenden Meinungen und Ansichten gefallen!

Im Gegensatze gegen diese Schwärmereien erscheint die einfache Weisheit des Stoikers Epiktet (ums J. 94 n. C.), und die durchdachte Anwendung des stoischen Systems auf die schwere Regierungskunst durch den Marc Aurel. — Den Skepticismus stützte, am Ende des zweiten Jahrhunderts, Sextus Empiricus von neuem, ein Arzt, voll Witz, philosophischen Scharfsinn, und seltener Gelehrsamkeit. — Während der Neuplatonismus alle andere Systeme in diesen Zeiten verdrängte, erhielten sich doch einige Ueberreste der aristotelischen Philosophie, die aber der Alexandriner Hierokles († 476) mit dem Platon zu vereinigen versuchte, eine Vereinigung, die besonders in Syrien Beifall fand, von wo der Aristoteles zu den Arabern kam. — Jene Philosophie gewann, weil sie sich zur Polemik besser als die platonische eignet, in Byzanz neuen Boden, als dort die Streitigkeiten mit den Nestorianern, Arianern und andern ketzerischen Secten begannen. Diese polemische Anwendung machten hauptsächlich Themistius (ums J. 387), Olympiodor (nach 550) und andere von derselben.

278.

Fortsetzung.

So tief auch der Geschmack in diesem Zeitalter gesunken war; so gab es doch noch zwei Schriftsteller, die der Geist des Alterthums beseelte, Lucianus und Longinus. Lucianus, aus Samosata in Syrien, blühte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und war der witzigste Kopf und beste Schriftsteller seiner Zeit; zu vielseitig, um irgend einer Schule anzugehören, und gewandt genug, um in mehrern Formen der Darstellung, besonders aber in der Satyre, Meister zu werden. — Zu derselben Zeit schrieb der geschmackvolle Kritiker Longin († 273), aus Athen, der am Hofe der Königin Zenobia lebte, und ihr Lehrer in der griechischen Sprache, so wie ihr politischer Rathgeber war. Man nannte

ihn, wegen seiner umfassenden Kenntnisse, die lebendige Bibliothek; von allen seinen rhetorischen Schriften aber hat sich blos die geistvolle Abhandlung über das Erhabene erhalten. Doch seine Einsichten und Verdienste konnten ihn nicht vor der Hinrichtung schützen, zu der ihn Aurelian nach der Besiegung der Zenobia verurtheilte. — Ein früh reifer und für Rhetorik und Kritik sehr glücklich gebildeter Kopf war Hermogenes aus Tarsus, den (ums Jahr 161) Marc Antonin als funfzehnjährigen Jüngling mit Bewunderung hörte, der aber bereits im 25sten Jahre Gedächtniß, Verstand und Sprache verloren hatte. Minder wichtig sind seines Landsmannes, des Aphthonius (ums Jahr 310), Arbeiten über Rhetorik; allein voll von Nachrichten über alte Literatur und Kunst sind die Schriften des Aegypters Athenäus (ums Jahr 210 n. C.), und des antiochischen Lehrers der Rhetorik, des Libanius (ums Jahr 354 n. C.), welchen der Kaiser Julian bewunderte. — Um die griechische Sprache machten sich durch lexicalische Arbeiten verdient: Möris Atticista (ums J. 138), Phrynichus (ums J. 180), Julius Pollux (nach J. 180), Timäus Sophista (ums Jahr 290), Hesychius (vor d. Jahr 300), Ammonius (nach 389), und in spätern Zeiten Svidas (ungewiß, ob im 10ten oder 12ten Jahrhunderte), und der mit ihm gleichzeitige unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum.

279.

Cultur der Juden.

Wenn gleich bereits im ersten Jahrhunderte dieses Zeitraumes Jerusalem zerstört ward; so erhielt sich doch die unter die übrigen Völker zerstreute jüdische Nation. Zugleich dauerte bei ihr der Mosaismus fort; ein Beweis für den Satz: daß keine Religion, die auf schriftliche Urkunden gegründet ist, je ganz untergeht. Doch weil sich den Juden schon in dem Zeitalter vor Christus, seit ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft, viele neue Ansichten und Meinungen angebildet hatten, die von den über Asien verbreiteten Lehren Zoroasters ausgegangen waren; so erwachte bei

ihnen, nach der Verschmelzung dieser morgenländischen Philosopheme mit griechischer Weisheit, ein gewisser, aber durch Nationalverhältnisse gestalteter und sehr einseitiger, philosophischer Geist, dessen Spuren in der Masora und dem Talmude sichtbar sind, in der kabbalistischen Philosophie aber am unverkennbarsten vorliegen. Dieser Geist ward nach der Zerstörung Jerusalems, besonders in den jüdischen Schulen zu Tiberias, Pumpeditha u. a. genährt.

280.

Cultur der Christen.

Selbst die christliche Religion, die in den Schriften der Apostel und Evangelisten frühzeitig ihre eigenen Urkunden erhielt, und, nach der Zerstörung Jerusalems, ganz von der jüdischen sich trennte, veranlaßte eine neue ihr eigenthümliche Literatur. Diese gedieh neben der griechischen und römischen, bis endlich, durch allmählige, unter heftigen Verfolgungen sich immer mehr ausdehnende, Verbreitung, das Christenthum die herrschende Religion im römischen Reiche ward, und die Kaiser seit dieser Zeit allen den Theilen der griechischen und römischen Literatur ihre Unterstützung entzogen, welche auf das Heidenthum Beziehung hatten. Eine Anstalt zur gelehrten Unterweisung der künftigen Religionslehrer, die Schule zu Alexandrien, beförderte den lebhaftern Gebrauch der Philosophie unter den Christen, und den künstlichern Vortrag der Religion. Aus eben diesen Quellen entsprangen verschiedene Streitigkeiten der Christen unter sich, wo man bereits Secten und Spaltungen (haereses und schismata) von dem ihnen entgegenstehenden Katholicismus zu unterscheiden anfing, und welche theils die Person und höhere Abkunft Christi, theils die heiligen Bücher und den Geist des Christenthums betrafen. Zugleich gingen aus diesen verschiedenartigen Meinungen die Streitigkeiten mit andern philosophischen Secten, hauptsächlich mit den Gnostikern und Manichäern, und die Bestimmung neuer Lehrformeln (Symbola) hervor. Im Morgenlande, in Afrika und in Italien schrieben einsichtsvolle

Lehrer, die man gewöhnlich Kirchenväter (patres) nennt, bald Vertheidigungsschriften der Religion, bald Erläuterungen der christlichen Religionsurkunden, oder der kirchlichen Dogmen, zu welchen besonders Justinus Martyr († 165), Athenagoras († 180), Theophilus von Antiochien (blühte um 169 n. C.), Tatian, Irenäus († 209), Clemens von Alexandrien (ums J. 192), Origenes († 253), Tertullian (ums Jahr 210), Cyprian (ums J. 250), Athanasius († 373), Johannes Chrysostomus († 407), Hieronymus († 420), Augustinus († 430), und viele Andere gehören. Die erste allgemeine christliche Kirchengeschichte schrieb Eusebius († 340) mit vieler Gelehrsamkeit. Ihm folgten Sokrates (Scholasticus), Sozomenus, Theodoret und Evagrius mit ihren Fortsetzungen, welche jene Geschichte bis herab zum Jahre 593 fortführten. — Eine eigenthümliche Erscheinung in diesem Zeitalter ist die Bibelübersetzung des, in Byzanz gebildeten, Bischoffs der Westgothen, Ulfilas *), der zwischen 360 und 380 lebte. Die mösogothische Sprache, in welche er die Evangelien und die Briefe des Paulus übertrug, war eine selbstständige teutsche Mundart. Er verfuhr dabei mit ängstlicher Treue, sah sich aber doch genöthigt, für die Bezeichnung von Begriffen, die damals noch nicht im Sprachkreise seines Volkes lagen, fremde Worte, namentlich aus dem Griechischen und Scythischen, zu entlehnen. Von seinen Uebersetzungen sind die Evangelien, doch nicht ohne Lücken, die Briefe des Paulus aber nur in Bruchstücken auf uns gekommen.

Schon frühzeitig hinderten die arianischen Streitigkeiten die Einheit und Eintracht in der noch nicht zur innern Festigkeit gelangten Kirche; Verfolgungssucht der Andersdenkenden ward oft eine politische Triebfeder der byzantinischen Regenten, so wie das durch unrichtige und schwärmerische Begriffe begünstigte Einsiedlerleben von Aegypten aus-

---

*) Nächst den frühern Schriften von Knittel und Ihre verdient besonders ausgezeichnet zu werden: Ulfilas gothische Bibelübersetzung ꝛc., von J. Chr. Zahn. Leipz. 1805. 4. —

ging, und die Grundlage von unzähligen Verirrungen und von dem der Bevölkerung, dem Wohlstande der Staaten, und der Verbesserung der kirchlichen Gesellschaftsverfassung so nachtheiligen Klosterleben ward. Die ursprünglich demokratische Regierung der Kirche ging allmählig in die aristokratische und oligarchische über, wodurch die Macht der Bischöffe begründet ward. Unter diesen stieg besonders das Ansehen der beiden Bischöffe in den beiden kaiserlichen Hauptstädten, in Rom und Constantinopel, immer höher, von welchen hauptsächlich der Bischoff von Rom frühzeitig nach Alleinherrschaft strebte. — Je mehr das Christenthum durch die Strenge seiner Lehren dazu beitrug, das herrschende Sittenverderben möglichst zu zügeln, zunächst aber die rohen Völkerschaften, die nach und nach dasselbe annahmen, zu entwildern; desto mehr verdient es Bedauern, daß schon frühzeitig der Sectengeist und die Herrschsucht einzelner Männer, die sich zunächst auf den Synoden und Concilien zeigte, so vieles Gute sogleich im Keime zerstörte, welches der weitern Verbreitung des Christenthums sein Daseyn verdankte.

Fünfter Zeitraum.

Von der

Auflösung des römischen Westreiches

bis auf

Karl den Franken;

vom Jahre 476 bis 768 nach Christo.

(Ein Zeitraum von 292 Jahren.)

281.

Das Mittelalter.

Mit der Auflösung des abendländischen römischen Reiches beginnt eine neue Ordnung der Dinge; auf den Trümmern desselben wird eine neue gesellschaftliche Verfassung aufgeführt, welche in ihren unzähligen Gestalten und Schattirungen bis herab auf unsere Zeiten reicht. Neue, im europäischen Norden unter dem Einflusse eines rohen Klima groß gezogene, Völkerstämme besetzen die entvölkerten und geplünderten Provinzen des römischen Westreiches; mit Blute ist ihre Bahn bezeichnet; die Unterjochung der entnervten Römer ist die unvermeidliche Folge ihrer Siege; die Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppigkeit und Verfeinerung verlieren sich größtentheils aus dem Abendlande; unzählige Denkmäler der Vorzeit sinken in den Staub; die große

Handelsverbindung der alten Welt wird völlig abgebrochen; nur allmählig und schwer gehen von den besiegten Römern bessere bürgerliche Gesellschaftsformen auf die Sieger über; das Christenthum kann nur langsam den wilden Geist der Eroberer zügeln, und selbst unter diesen neugestifteten einzelnen Reichen wogt der gegenseitige Kampf, die ununterbrochene Befehdung fort, bis Karl der Große die meisten Völker germanischer Abkunft in seinem mächtigen Frankenreiche vereinigt.

Man nennt gewöhnlich den großen Zeitraum von tausend Jahren, welcher die Begebenheiten der Reiche und Völker seit dem Umsturze des römischen Westreiches (476) bis zur Entdeckung von Amerika (1492) umschließt, das Mittelalter. Nothwendig kann einem so langen Zeitraume, in welchem die verschiedensten Völker auf dem Schauplatze der Geschichte erschienen und die meisten jüngern europäischen Reiche und Staatsformen gestiftet wurden, nicht Ein vorherrschender gemeinschaftlicher Charakter beigelegt werden. Denn wenn schon im Reiche der Natur die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Geschöpfe, Bildungen und organischen Formen angetroffen wird; wie sollte nicht das Reich der Freiheit während eines so großen Abschnitts der Geschichte das Schauspiel des mannigfaltigsten Lebens und Wirkens der Individuen und Staaten darbieten! — Nur so viel tritt als allgemeines geschichtliches Ergebniß über das Mittelalter deutlich hervor, daß in diesem Zeitraume in Europa Alles im Werden und Bilden begriffen ist; daß die meisten Völker und Reiche ihren besondern, von örtlichen Verhältnissen abhängigen, Gang der Entwickelung und Bildung gehen; daß einige derselben nur selten, und immer nur auf kurze Zeit, wie unter Karl dem Franken, zu Einem größern politischen Ganzen gehören, oder, wie in den Zeiten der Kreuzzüge, zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung sich verbinden; daß zwar unter den einzelnen Völkerschaften und Staaten häufige Kriege und Kämpfe erfolgen, doch ohne irgend ein Hauptvolk oder einen festgegründeten Staat ganz zu vernichten; und daß, —

besonders in Hinsicht der germanischen Völker, von welchen die slavischen genau unterschieden werden müssen, — in der bürgerlichen Verfassung das Lehnssystem, so wie in der kirchlichen Verfassung das, schon mit der Einführung des Episkopats begonnene, erst aber mit der Uebermacht des römischen Bischoffs über die ganze abendländische Christenheit zur Vollendung ausgeprägte, hierarchische System den Grundcharakter aller wichtigen Vorgänge in diesem tausendjährigen Zeitraume in sich enthalten. — Es ist wahr, es giebt eine zu weit getriebene Anpreisung des Mittelalters und eine Nachahmung seiner Formen und Sitten, welche kleinlich, gesucht, und lächerlich ist; denn nicht blos im Heerbanne, nicht blos in der körperlichen Uebung einer kräftigen, unverdorbenen Jugend, und noch weniger im Schwingen des Speers, im Tragen des Schildes und in dem Schnitte des Rockes liegt das Wesen desselben. Allein das, was dem Mittelalter als Eigenthümlichkeit des Menschen- und Völkerlebens gehört, darf ihm auch nicht entzogen werden, und muß, belegt durch Thatsachen der Geschichte, in bestimmten Umrissen vor die Seele späterer Geschlechter treten, damit sie ihre Zeit vergleichen mit den Anfängen des öffentlichen Lebens ihrer Vorfahren in der Geschichte der Menschheit, und damit sie lernen, daß das Lehnssystem, eine damals völlig zeitgemäße und nothwendige Einrichtung der gesellschaftlichen Verbindung bei den Teutschen, doch bereits vor dreihundert Jahren sich überlebt hatte und von seiner ursprünglichen Bestimmung ausgeartet war, so wie, daß das System der geistlichen Hierarchie, in einer finstern Zeit zum Daseyn gerufen und gegründet auf die Anmaßung römischer Bischöffe und auf die Unwissenheit der Völker der damaligen Jahrhunderte, nach fünfhundertjähriger Dauer, im Zeitalter der Kirchenverbesserung dem neuen Lichtstrahle der Wahrheit und des gereinigten Evangeliums weichen mußte bei allen damals für die religiöse und kirchliche Freiheit reif und mündig gewordenen Völkern Europa's. — Es ist also ungerecht, das Zeitalter im Allgemeinen barbarisch zu nennen, in welchem Theode-

rich, Karl der Große, Alfred, die Hohenstaufen, Gerbert, Rabanus Maurus, Abälard, Werner, Wicliff, Huß u. a. lebten und wirkten; wo in einfachen Gesetzen (z. B. in Karls des Großen Capitularien) der ungekünstelte Sinn des Rechts ausgesprochen, von freien Schöppen die Gerechtigkeitspflege gehandhabt, und noch kein römisches und canonisches Recht den diesseits der Alpen lebenden Völkern aufgedrungen ward. Allein so viel muß, nach genauer Erforschung der Geschichte, gleichfalls zugestanden werden, daß in der Zeit von dem Untergange des römischen Westreichs bis zu der Regierung des Kaisers Heinrich 4, oder bis zur Begründung der geistlichen Hierarchie, das in Europa erwachte neue kräftige Leben, zwar langsam auf naturgemäßem Wege zur sichern Entwickelung der bürgerlichen Freiheit und der geistigen Bildung, aber von außen her weniger gehemmt und unterdrückt, fortschreitet, als in der folgenden Zeit von Hildebrand an bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, wo die schwere Hand des römischen Bischoffs auf Königsstühlen und Ländern mit Interdict und Bannstrahl ruhte; wo das fremde römische Recht den germanischen Völkern aufgedrungen und ihr eigenthümliches einfaches Recht unterdrückt ward; wo die mächtigen Vasallen sich selbst und die Fürsten bekämpften, bis endlich der ewige Landfriede die Gewalt des Faustrechts zügelte; und wo das kräftige Aufstreben des menschlichen Geistes durch die Erfindung der Inquisition und später der Censur, durch Verfolgung der Waldenser, durch den Feuertod des männlich edlen Huß und durch ähnliche Blutscenen aufgehalten werden sollte. Allein bereits mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts kündigen sich die Spuren eines neuen geistigen Lebens und der geahneten Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes an. Die neu gestifteten Hochschulen, besonders in Teutschland; Hussens Lehre, und der Hussitenkrieg mitten im Herzen Teutschlands; die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Pulvers, und der Magnetnadel; die begonnenen Reibungen zwischen Staat und Kirche trotz aller ausgleichenden Concordate, und die Entdeckungen

außereuropäischer Inseln und Küstenländer bis zur Umschiffung der Südspitze Afrika's und zur Auffindung des vierten Erdtheils — sind sämmtlich noch Erscheinungen, die dem ausgehenden Mittelalter und namentlich dem funfzehnten Jahrhunderte angehören, die aber die neue und unermeßlich wichtige Entwickelung Europa's in kirchlicher und politischer Hinsicht beim Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vorbereiteten.

282.

Charakter des Mittelalters.

Man thut daher dem Mittelalter Unrecht; man verräth Urkunde der Geschichte, oder folgt den einmal angenommenen Ansichten, wenn man das Mittelalter im Allgemeinen als die Zeit der Barbarei, der Unwissenheit und des Aberglaubens, als die Zeit der Anarchie und Verwilderung iu Europa bezeichnet. Allerdings waren die meisten Völker, welche seit dem Umsturze des römischen Westreichs über die einzelnen Provinzen desselben sich ergossen, bei ihrer ersten Erscheinung in diesen ehemaligen Theilen des römischen Reiches, ungleich weniger cultivirt, als die besiegten Römer; allerdings standen namentlich die slavischen Völkerstämme, welche, nach dem Weiterziehen der Germanen nach Süden und Westen, denselben im östlichen und mittlern Europa nachfolgten, in Hinsicht der Cultur noch tiefer, als die germanische Völkermasse; allein welch ein mannigfaltiges hohes Leben entwickeln eben diese jugendlichen, frischen und unverdorbenen Stämme in den neuen Verhältnissen, in die sie eintreten! Wie verschmelzen mitgebrachte Sitte und Herkommen mit den vorgefundenen Formen des Lebens und der Cultur bei den meisten zu einem neuen selbstständigen Ganzen! Wie mächtig und kräftig baut und bildet in diesem Zeitalter der menschliche Geist an den neuen Formen der Staatsverfassungen, der kirchlichen Einrichtungen, des Verhältnisses der einzelnen Stände gegen einander, und an der neuen Gestaltung des Ackerbaues, des Gewerbsfleißes, des Handels, der Wissenschaf-

ten und der Künste! Kann bei diesem in Fülle, Reichthum und Kraft sich ankündigenden Leben der Völker des Mittelalters demselben wohl im Allgemeinen der Charakter der Barbarei, der Unwissenheit und der Anarchie beigelegt, können die Begebenheiten von tausend Jahren unter Ein Gesammtergebniß gebracht, können die mannigfaltigen einzelnen Völkerschaften, die sich in diesem Zeitraume von der Themse bis zum Tigris, von der Seine bis zur Wolga, von den skandinavischen Eisbergen bis zum Atlasgebirge auf einem ihnen neuen Boden ansiedeln, nach Einem Maasstabe gemessen werden? Trägt nicht das Meiste, was sich in diesem Zeitalter ausbildete, schon wegen der Vereinzelung der meisten damals bestehenden Völker, die Farbe des Oertlichen, und den Charakter volksthümlicher Verhältnisse?

Forscht man übrigens tiefer nach den letzten Gründen aller der großen und wichtigen politischen und literärischen Ereignisse der letzten drei Jahrhunderte, welche unmittelbar dem Zeitraume unsers eigenen Daseyns vorausgingen; so findet man dieselben unverkennbar theils im Keime, theils schon in den ersten Formen ausgebildet während des Mittelalters. Man kann es sich sogar nicht verbergen, daß viele Einrichtungen des Mittelalters in dem Zeitraume ihrer Entstehung und ersten Bildung einen ungleich höhern Geist der Zweckmäßigkeit, als in der Folge, ankündigten, und daß sie nur durch die Entfernung von ihrem ursprünglichen Charakter ausarten und nachtheilig werden konnten. Ja vergleicht man das Mittelalter, nach dem kräftigen Emporstreben seiner ausgezeichneten Völker und Staaten zu einer bessern Form des innern und äußern Lebens, mit den letzten Jahrhunderten der römischen Weltherrschaft, wo Anarchie, Soldatendespotismus, Sittenverderben, Verweichlichung und völlige Zerrüttung der einzelnen Theile des Ganzen in dem ewigen Einerlei der Regierungszeit der letzten Imperatoren unverkennbar sich uns aufdringen; so muß das Mittelalter nicht nur an sich bedeutend gewinnen; es muß uns auch sein Geist überhaupt mit einer höhern Kraft an-

sprechen und mit einem lebendigern Intereſſe erfüllen, als es der Geiſt des ſinkenden römiſchen Weltreiches, und als es die durchs lange Mittelalter gleichſam zur mächtigen Warnung für veraltende Reiche ſich mühſam hindurch ſchleppende Schattengeſtalt des byzantiniſchen Reiches vermag!

Wie reich und mannigfaltig iſt in dieſem Zeitalter das Schauſpiel der auf der neuen Bühne auftretenden Völker! Während die Germanen in Italien, Gallien, Spanien und Britannien den Eindrücken der vorhandenen Ueberreſte der Cultur und der Kraft des Chriſtenthums nicht widerſtehen konnten, bauten die Germanen im eigentlichen Teutſchlande nur langſam an dem eigenthümlichen Gebäude ihrer neuen Verfaſſung, errichteten nur langſam Städte und Märkte, und gelangten nur allmählig zu dem Lichte der Wiſſenſchaft und Kunſt, während ihrer vormaligen Brüder im hohen Norden, die Normänner, in Seeräuberei, in kühnen Zügen an den Küſten der Nord- und Oſtſee und in wilden Streifzügen nach Britannien und Frankreich ſich gefielen, und in Skandinavien die Aſalehre mit der auf ſie gegründeten örtlichen und charaktervollen Mythologie ins Leben trat! — Wie trennt ſich ferner an der Elbe der Charakter der germaniſchen und der ſlaviſchen Stämme! Zwar werden auch die letzten einheimiſch auf dem beſetzten Boden; ſie bauen das Feld, ſie betreiben die Viehzucht und die mechaniſchen Gewerbe; ſie ſtehen unter Stammhäuptern, welche eine freie Volkswahl an die Spitze ſchlagfertiger Horden ſtellt; — allein das Lehnsſyſtem der Germanen bleibt ihnen im Ganzen fremd; das Chriſtenthum kommt ſpäter zu ihnen als zu dieſen; die Zahl der Städte iſt kleiner, als bei den Teutſchen; der dritte Stand, die Seele des politiſchen Lebens und der Mittelpunct der Cultur, der Aufklärung und des Wohlſtandes, kann bei ihnen ſich nicht erheben; und deshalb bleiben die Slaven im Mittelalter, ſo wie in den folgenden und ſelbſt in den neueſten Zeiten, hinter den Völkern und Reichen germaniſcher Abkunft zurück, obgleich auch ihre Staatsformen unter den mächtigen Einflüſſen des allge-

mein über Europa sich ausbreitenden und die alten Formen verwandelnden Zeitgeistes standen.

283.
Fortsetzung.

Demungeachtet, welche Umbildung des ganzen Europa liegt dem Forscher der Geschichte unverkennbar vor, wenn er die Staatsformen dieses Erdtheiles am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit der Gestalt desselben am Ende des fünften zusammenhält! Diese Umbildung war das Werk und Ergebniß einer tausendjährigen Anstrengung und eines langen und glücklichen Kampfes des Fleißes mit der Trägheit, des Geistes mit der Sinnlichkeit, des Lichtes mit der Finsterniß, der langsam sich entwickelnden Cultur mit der langsam schwindenden Rohheit der Barbarei, des höhern Lebens der Freiheit über den Starrkampf der Sklaverei und der Leibeigenschaft! Selbst der Norden und Osten Europa's, deren die Jahrbücher Roms in den glänzendsten Zeiträumen ihrer Herrschaft nur unter dunkeln und zweideutigen Benennungen gedenken, ist am Ende des funfzehnten Jahrhunderts nicht blos bevölkert, er ist auch größtentheils entwildert. Da, wo am Ende des fünften Jahrhunderts nomadische Hirten, Fischer und Jäger wohnten, wo noch keine Spur vom Landbaue und vom städtischen Fleiße aufzufinden war, erheben sich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts fruchtbare Kornländer, blühende Städte, stark bevölkerte Residenzen und Handelsflotten in den viel besuchten Häfen der Meere. Die Regierungen kündigten sich durch Ordnung und Festigkeit an; fast jedes Volk hat seine geschriebenen Gesetze; das Eigenthum ist durch sie gesichert; die Rechte und Freiheiten der Völker sind bestimmt; man hat ausgeführt, was dem Alterthume größtentheils fremd blieb; man hat die höchste Gewalt durch zweckmäßige Grenzen beschränkt, damit die Selbstständigkeit der Bürger und die allgemeine Freiheit nicht gefährdet werde; die Wissenschaften gedeihen auf Hochschulen, wo alle wissenschaftliche Kreise gleichmäßig gelehrt und umschlossen werden, und von deren Umfang und

Charakter das Alterthum keine Ahnung hatte; die Künste gelangen in einigen Ländern zu einer Höhe, welche sie kaum in den besten Zeiten der Griechen und Römer erreichten; die Erfindung des Compasses erweitert die Schiffahrt über die engen Grenzen der Zwischenmeere; die Südspitze des dritten Erdtheils, eine reiche Inselwelt im Westen von Europa und Afrika, und Amerika werden entdeckt; die Erdkunde erhält, durch den weit ausgebreiteten und neu geschaffenen Welthandel, eine Bereicherung, eine Ausdehnung und eine Bestimmtheit, zu welcher jede Aehnlichkeit in der Vorzeit fehlt; Handel und Gewerbsfleiß verbreiten Wohlstand und gesellschaftlichen Verkehr in Gegenden und Ländern, welche zu den Zeiten der Römer nur Wälder und Sümpfe waren; die Macht der Hierarchie wird bereits durch einzelne kühne Männer, durch Arnold von Brescia, Petrus Waldus, Wicliff und Huß, durch die entstehenden Hochschulen auf teutschem Boden, durch die Wiederherstellung der classischen Sprachen des Alterthums, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, und durch die Verbreitung von Hussens Lehren in Mittelteutschland bedroht; die kräftig sich erhebenden Städte behaupten siegreich ihre Rechte zwischen dem Ritter und Landmanne, und der Odem der bürgerlichen Freiheit belebt, wie in der Jugendzeit der germanischen Völker, von neuem die durch das Faustrecht verwüsteten und verödeten Gefilde; der freie Bürgerstand gelangt, wo Stände sich in den Staaten bilden, zugleich mit der Geistlichkeit und dem Adel zur Standschaft; die Schiffe und Reichthümer des Hansebundes sind durch ganz Europa bekannt, wie seine Macht selbst von Fürsten gefürchtet wird; die Erfindung des Schießpulvers giebt der ganzen Kriegskunst eine veränderte Gestalt, und die Buchdruckerkunst, auf teutschem Boden erfunden, bald aber von Rom und Mainz aus mit der Censur belastet, verbreitet die Schätze der Wissenschaft und der Kunst in unaufhaltbarem Strome über vier Erdtheile!

Diese neue Welt am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war nicht das Werk des bloßen Augenblickes und des blinden Zufalls; ihre ersten Stoffe liegen in den einzelnen

Erscheinungen des Mittelalters. In den ersten Jahrhunderten desselben fiel der Same in den Boden, der am Ende des Mittelalters zur schönen Frucht heranreifte. Selbst daß in diesem denkwürdigen Zeitraume Licht und Schatten, Rohheit, Halbcultur und höhere Bildung, Druck und Freiheit so nahe an einander grenzen und oft in seltsamen Mischungen in einander verschmelzen; selbst das erhöht die Theilnahme an dem reichen Gemälde, das uns die Geschichte des Mittelalters darbietet!

Als entschiedene Eigenthümlichkeit gehört dem Mittelalter die Einführung und Verbreitung des Ackerbaues, der städtischen Gewerbe, des Handels und der Schiffahrt im Norden und Osten von Europa; das allgemeine Streben nach gesellschaftlicher Ordnung und die erste Begründung derselben in vielen europäischen Reichen; die Stiftung der meisten auf das Lehnssystem gegründeten Verfassungen und Gesetzgebungen in diesen Reichen, welche zwar das Gepräge des Zeitalters in ihrer Entstehung, zugleich aber auch den Charakter der hohen Zweckmäßigkeit und Angemessenheit für die damaligen Bedürfnisse an sich trugen; das Bekanntwerden und die Verbreitung einer großen Menge von Erfindungen zur Verbesserung und Verschönerung des häuslichen und öffentlichen Lebens, und die Begründung der nützlichsten Anstalten für den sorgfältigen Anbau der wiederauflebenden Wissenschaften, die Stiftung von vielen tausend Schulen und Lehranstalten, und die Erfindung der Buchdruckerei.

284.

Uebersicht über die einzelnen Völkerschaften dieses Zeitraumes im ehemaligen römischen Westreiche.

Wie Donnerwolken hatten sich die West- und Ostgothen, die Hunnen und Vandalen, über das römische Reich ausgebreitet. Hunderttausende von Barbaren waren aufgerieben worden, seit der Zeit, wo Marius zum erstenmale die Cim-

bern und Teutonen besiegte; allein in unvertilgbaren Massen erschienen neue Stämme an der Donau, am Rheine und in Italien, bis unter ihren wiederhohlten Schlägen das römische Westreich zusammenstürzte.

In diesem denkwürdigen Zeitpuncte herrschten die Westgothen, welche die Macht der früher angekommenen Svenven in Spanien auf die Westküste am atlantischen Meere bis herab nach Lusitanien (seit 456) beschränkten, und zuletzt im Jahre 585 das Svenvenreich ganz auflöseten, über Spanien, und in Gallien bis an die Loire. In Gallien mußten sie bald den Franken weichen; in Spanien aber behauptete sich ihre Macht, bis 711 die Araber in den südlichen Gegenden neue Reiche stifteten. — Im südlichen Gallien und Helvetien wohnten seit 407 die Burgunder; Flüchtlinge aus Britannien hatten sich nördlich in Armorica (Bretagne) angesiedelt. Die Franken behaupteten sich ebenfalls schon auf gallischem Boden, und nur ein kleiner Theil von Gallien stand noch, nach dem Umsturze Roms (476), unter den Befehlen des römischen Feldherrn Syagrius, der aber bereits im Jahre 486 von Chlodowig, dem Stifter des Frankenreiches in Gallien, besiegt ward.

Britannien, welches die Römer im Jahre 426 verließen, ward den Einfällen der nördlich zurück gedrängten Picten und Scoten Preis gegeben. Seine Bewohner suchten Hülfe bei den Angeln und Sachsen. Diese landeten in zwei Horden, unter Hengist und Horsa, (449) in Britannien, kamen aber nicht als Freunde, sondern als Eroberer, und bildeten sieben angelsächsische Reiche (Kent, Sussex, Westsex, Northumberland, Essex, Ostangeln, Murcia) daselbst, die erst im neunten Jahrhunderte zu Einem politischen Ganzen vereinigt wurden. Ein großer Theil der Britten entging der Unterwerfung durch die Flucht in die Berge von Wales; ein anderer zog über das Meer nach Armorica, welchem Lande sie ihren Namen (Bretagne) mitbrachten. —

Das unter dem rohen Genserich mächtig emporgehobene Reich der Vandalen in Afrika verfiel bald nach dem Tode des Stifters; es bestand aber noch bis 534, wo es Belisar für den byzantinischen Kaiser eroberte. — Die Alanen folgten theils dem Genserich nach Afrika, theils blieben sie in Gallien und Spanien zurück, und verschmolzen mit den übrigen hier sich niederlassenden Völkerschaften zu Einem Ganzen. — Ueber Italien herrschte Odoacer.

285.

Völkerschaften im eigentlichen Teutschlande.

Im eigentlichen Teutschlande blieben, nach diesen großen Veränderungen, folgende Völkerschaften zurück: die Sachsen, die zwischen der Ost- und Nordsee, an der Elbe bis gegen den Rhein hin wohnten, und späterhin von den Franken besiegt wurden. Sie waren getheilt in Ost- und Westphalen, und Engern. Im J. 449 stifteten einzelne Horden derselben sieben Reiche in Britannien. Mit ihnen standen die Friesen, an der Küste der Nordsee, vom Ausflusse der Schelde bis an die Elbe, in Verbindung, die erst unter Pipin den Franken zinsbar wurden. — Zwischen dem Harze, dem Rheine, Maine und Böhmen, wohnten die Thüringer, deren großes Reich (531) unter ihrem letzten Könige Hermanfried von den Franken und Sachsen zerstört und zwischen beide getheilt ward. — Ein mächtiger Bund, der mehrere einzelne Völkerschaften in sich begriff, und den bereits die römische Geschichte unter dem Namen der Alemannen kannte, wohnte an beiden Ufern des Rheins, im nördlichen Theile der Schweiz, im heutigen Schwaben, im Elsasse und Lothringen, bis ungefähr zum Einflusse der Lahn in den Rhein. — Durch den Lech von den Alemannen getrennt, lebten die Bojer oder Bayern unterhalb der Donau vom Lech bis an die Ens, von den Marcomannen aus Böhmen verdrängt. — Auf der langen Börde an beiden Seiten der Elbe im Lüneburgischen bis ins Magdeburgische wohnten Anfangs die Langobarden, die sich dann (491) in den von den Rugiern verlassenen Gegen-

den an der Morava, und von da aus, nach dem Abzuge der Ostgothen nach Italien, in den von diesen erledigten Sitzen in Pannonien (548) niederließen, hier, in Verbindung mit den Avaren, die Gepiden besiegten, und dadurch ihre Macht über Ungarn und Siebenbürgen ausdehnten, von wo sie (568) nach Italien aufbrachen. — Im skandinavischen Norden kennt dieser Zeitraum bereits germanische Stämme, die Dänen in Dänemark, die Suethan oder Suionen in Schweden, und die Nerigoner in Norwegen. Sie waren an den Küsten der Ostsee herauf gezogen, und Seeräuberei blieb lange ihr Gewerbe. Selbst Island erhielt damals seine Bewohner, und während des Mittelalters blühte daselbst, fast als eine räthselhafte Erscheinung, die Dichtkunst und der Handel.

286.

Slavische und andere Völkerstämme.

Der Osten von Europa ward in diesen Zeiten von den slavischen Völkerschaften besetzt, die aber erst in der Folge bei ihren Kämpfen mit den germanischen Stämmen mehr aus dem Dunkel hervortraten, das ihren asiatischen Ursprung und die Zeit ihrer Einwanderung in Europa umhüllt. Sie wohnten von dem Don bis zur Elbe, und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, getheilt in viele einzelne Völkerschaften, deren gemeinschaftliche Abkunft der Name Slaven bezeichnet. Ihrer ward zuerst von den beiden Geschichtsschreibern Procopius und Jornandes am Anfange des sechsten Jahrhunderts während der Regierung Justinians gedacht, wo sie die Grenzprovinzen des byzantinischen Reiches bedrohten. Diese südlichen Slaven hatten ihre Wohnsitze nördlich von der Donau und dem Dniester. Daß sie bereits zahlreich waren, erhellt aus den Feldzügen der Griechen gegen sie; und daß sie in diesen Gegenden nicht neue Ankömmlinge waren, geht daraus hervor, daß sie bereits feste Plätze besaßen und förmlich in dem Lande sich niedergelassen hatten. Der Sturz des Hunnenreiches scheint ihr Vorwärtsrücken nach der Donau erleichtert zu haben; so wie sie, nach

dem Untergange des thüringischen Königreiches, auch im nördlichen Teutschlande erschienen.

Sie zogen seit der Zeit, daß die bisher in dem eigentlichen Germanien wohnenden Stämme weiter nach Westen und nach Süden gegangen waren, den teutschen Völkerschaften bis an die Elbe, im Allgemeinen die Grenze der germanischen und slavischen Völker, nach, obgleich andere Stämme von ihnen in ihren bisherigen Wohnsitzen, in Rußland, Litthauen, Polen und Preußen, zurück blieben. Unter dem Namen Czechen erschienen sie in Böhmen; als Morawaner in Mähren; als Sorben (ums Jahr 534) im Meißnischen, von wo sie sich (seit 562) bis an die Saale ausdehnten, und dort mit den Thüringern grenzten; als Lusitzer in der Lausitz; als Heveller und Ukern in Brandenburg; als Obotriten, Wilzen und Pommern in Mecklenburg und Pommern; als Wagrier im Holsteinischen; als Lechen in Polen; als Wenden (seit 611) jenseits der Donau in Krain, Kärnthen und Steyermark. — Sie waren der Abkunft und der Sprache nach einander verwandt; ihre Macht kam ihrer bedeutenden geographischen Ausdehnung gleich. Nie aber waren sie an Cultur mit den Teutschen zu vergleichen, welchen die angrenzenden slavischen Stämme in der Folge zinsbar wurden, obgleich in Böhmen und in der Lausitz ihre Sprache und ihre Sitten sich größtentheils erhalten haben.

Neben ihnen, im europäischen und asiatischen Norden, wohnten die Finnen, von dem finnischen Meerbusen bis an die Wolga und das kaspische Meer. Zu ihnen gehörten die Lappen, Esthen, Liven, Permier, Ingrier und die Magyaren (Ungarn), wenn diese nicht kalmückischer Abkunft sind (wie Andere behaupten). — Von ungewisser Abkunft waren die Letten, Litthauer und Kuren, die in der Mitte zwischen germanischen, slavischen und finnischen Völkern lebten.

Die Avaren und Bulgaren, wahrscheinlich dem finnischen Stamme zugehörig, erschienen in Europa in der

Nähe des byzantinischen Reiches; die erstern wurden aber bald aufgerieben, und die letztern vermischten sich mit den Slaven.

Türkische Nomadenhorden in Osteuropa sind späterhin die Chazaren, die (680) von der Wolga bis an den Bog wohnten; die Petschenegen, die im neunten Jahrhunderte am Don erschienen, und die Uzen, die im eilften Jahrhunderte als Feinde der Petschenegen auftraten. Diese Horden zogen entweder nach Asien zurück, oder sie verschmolzen mit andern Völkern, ohne bleibende Reiche zu stiften, welches erst den osmanischen Türken seit der Auflösung des byzantinischen Reiches in Europa gelang.

287.

Teutsche.

Die Teutschen selbst waren, schon seit ihrer ersten Ankündigung in der Geschichte, den Römern furchtbar gewesen. Wenn sie gleich der Kriegskunst des Cäsar nicht gewachsen waren; so hatten sie doch bereits in der Niederlage des Varus gelernt, daß die Römer nicht unbesiegbar wären. Diesseits des Rheines und oberhalb der Donau war Teutschland wenig angebaut; die römischen Geschichtsschreiber, besonders Tacitus, können in ihrem Zeitalter sein Klima und seine physische Beschaffenheit, besonders wegen der ungeheuern Wälder und Sümpfe, nicht traurig genug schildern. Dabei waren die Teutschen dem Ackerbaue abgeneigt; ihr freies Leben bestand zunächst im Herumziehen und Durchstreifen des Landes, und in der Jagd auf wilde Thiere, die sich häufig in den germanischen Wäldern aufhielten. Ihrer innern Verfassung nach hatten die alten Teutschen Anführer im Kriege, deren Gewalt aber mit dem Frieden aufhörte; jeder Stamm, oder jeder Gau, ja jedes freie Geschlecht war für sich unabhängig. In Friedenszeiten pflegten jedoch die Gaue (die kleinen Bezirke, in welchen sich die einzelnen freien Geschlechter zusammenhielten,) erfahrene Graue (Graven) zu Richtern zu wählen. —

288.

Franken. Chlodowig.

Bei den Franken scheint die Befehlshaberwürde lange bei Einer Familie geblieben zu seyn; denn dem Merowäus folgte, als Anführer eines fränkischen Stammes am Mittelrheine, sein Sohn Childerich, der mit seinem Stamme an den Niederrhein zog, und diesem (481) sein Sohn Chlodowig, der Stifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er die Erbschaft von einem unbedeutenden Theile des nördlichen Galliens antrat; er aber war es, der den Ueberrest der römischen Macht daselbst durch die Besiegung des Syagrius bei Soissons (486) vernichtete; die Thüringer (491) zinsbar machte; die Alemannen, welche vom Mittelrheine her die Franken drängten und Kölln belagerten, in der Schlacht bei Zülpich überwand, und ihre Gaue am Rheine, die Gegenden von Worms und Speyer, die rheinische Pfalz und die Wetterau, sich unterwarf; zu Rheims (496) zum Christenthume und zwar zum katholischen (nicht — wie die Gothen — zum arianischen) Lehrbegriffe durch die Taufe überging; die Burgunder zum Tribute nöthigte, und alle Besitzungen der arianischen Westgothen in Gallien (500) mit seinem neuen Frankenreiche verband. Ein festes Ziel verfolgte er während seiner Regierungszeit: Erweiterung seiner Macht und Vermehrung seiner Länder *). Dabei benutzte er das Göttliche und das Weltliche zu seinem Vortheile; denn Edelmuth, Dankbarkeit und Verwandtschaft hatten keinen Einfluß auf seine Handlungsweise. Seiner Hinterlist opferte er alle Fürsten seiner Familie, damit keiner seine Herrschaft beeinträchtigte. Wenn gleich seine Gemahlin Chlotilde, eine Christin aus burgundischem Königsstamme, auf seinen Uebertritt zum Christenthume einen entscheidenden Einfluß behauptet haben dürfte; so benutzte doch Chlodowig die Kirche selbst für seine Zwecke. Er berief (511) die Kirchenversammlung zu Orleans, welche vier Erzbischöffe und 30 Bischöffe

*) Manso, Gesch. des ostgothischen Reiches; S. 58.

besuchten, und gewann die geistliche Hierarchie für sich durch die von ihm der gallikanischen Kirche bewilligten großen Rechte und Freiheiten. Er selbst vergrößerte ihre Ausstattung durch Schenkung von Ländereien; er sprach die Befreiung des Kirchengutes von allen Abgaben aus; er ertheilte den Kirchen das Recht der Freistätten für flüchtige Sklaven und Verbrecher. Aus Dankbarkeit nannte die Geistlichkeit den König „ihren Constantin;" er aber behandelte sie als seine Dienstmannen. — Noch war der Hofstaat einfach; aber ein kühner Geist saß in Chlodowig auf dem Throne, der ein neugestiftetes Reich zu ordnen verstand, doch unbekümmert um die Wahl der dabei gebrauchten Mittel. Von allen Fürsten jener Zeit behandelte Theoderich ihn allein mit Vorsicht, und schon dies weiset ihm seinen politischen Rang an. Noch nicht funfzig Jahre alt starb er zu Paris (511), vielleicht zu früh für größere Plane auf Italien. Er unterschied sich, nach seiner Staatskunst, dadurch wesentlich — und folgenreich für die Zukunft — von seinem großen Zeitgenossen Theoderich, daß er die besiegten Gallier germanisirte, während Theoderich seine Gothen in Italien zu romanisiren suchte. Dies entschied über das spätere, völlig ungleiche, politische Schicksal der beiden, gleichzeitig entstandenen, Reiche.

289.

Ostgothen. Theoderich.

Während dieser Zeit brach der zu Constantinopel vom achten bis zum achtzehnten Jahre als Geisel gebildete Theoderich (Sohn des Theodemir), Anführer der Ostgothen, von Pannonien, dem bisherigen Wohnsitze dieses Volkes, mit Genehmigung des Kaisers Zeno, nach Italien auf (489). Er besiegte den Odoacer (493) bei Ravenna, und ließ ihn hinrichten. Mit ihm verbreiteten sich 500,000 Ostgothen über Italien. Sie stifteten das neue Reich, das Theoderich von Verona aus beherrschte. Er war entschieden als Regent, als Staatsmann und als Feldherr der erste Fürst seiner Zeit. Ihm gehorchten Italien, Sicilien, Rhätien, Noricum, Dalmatien und ein Theil

von Pannonien bis Belgrad. Nach der Besiegung der Alemannen durch den Chlodowig unterwarf sich ein Theil derselben dem Theoderich, der sie in Rhätien aufnahm. Dieses Land kam aber späterhin (536) von den Ostgothen an die Franken, welche die Alemannen mit den Sueven vereinigten und sie durch Herzoge regieren ließen (Herzogthum Alemannien — seit dem zehnten Jahrhunderte Schwaben). —

Theoderich vertheilte das Drittheil römischer Ländereien, welches Odoacer seinen Ausländern gegeben hatte, unter die Ostgothen. Er verfuhr dabei mit Klugheit und Schonung der Eingebohrnen; denn nur auf erhaltene schriftliche Anweisung durften die Ostgothen die ihnen bestimmten Ländereien in Besitz nehmen. So ward das vom Odoacer, im weitern Sinne, nach Italien gebrachte Lehnssystem vom Theoderich beibehalten, im engern und eigentlichen Sinne aber erst später durch die Langobarden über diese Halbinsel ausgedehnt. Die Zahl der von Theoderich angeführten Ostgothen hat wahrscheinlich Procopius übertrieben, um seinem Helden, dem Belisar, zu schmeicheln. Die Italiener litten von keinem Eroberer im Ganzen weniger, als vom Theoderich, und doch konnten sie in ihm den Arianer nicht vergessen. Seine Gesetzgebung war die beste in jenem Zeitalter; der römische Senat behielt seine Würde, und den Provinzen und Städten ward die alte Verfassung bestätigt. Die Veränderungen, die er machte, waren Verbesserungen. Er hob die Selbstrache auf, und sorgte für gute Polizei; unter ihm herrschte in ganz Italien die größte Sicherheit des Eigenthums; er unterstützte die Lehrer der Wissenschaften und der Künste. In der Religion war er zwar für seine Person Arianer; er duldete aber jede religiöse Ueberzeugung, und verstattete die freie Uebung derselben. Sein Heer war so zahlreich und schlagfertig, daß er die Bulgaren in Pannonien besiegte, die Franken und Burgunder in Achtung gegen sich erhielt, und die Griechen, welche als Korsaren an den italienischen Küsten erschienen, durch seine Flotte zurücktrieb. In den Streitig-

keiten anderer Völker und Könige ward seine Weisheit und Erfahrung nicht selten zur Vermittelung aufgerufen. Die einzige Schattenseite in seinem Leben ist die von ihm bestätigte Hinrichtung der edlen römischen Senatoren, des Boethius und Symmachus (524), die höchstens der Verdacht traf, daß sie die Wiederherstellung der Freiheit des alten Roms gehofft und gewünscht hatten, als Boethius im Senate mit Lebhaftigkeit seinen Collegen Albinus vertheidigte, welcher des geheimen Einverständnisses mit dem byzantinischen Hofe angeklagt worden war. Die tiefe Reue, welche Theoderich darüber empfand, konnte die Geopferten nicht wieder ins Leben zurückrufen. Mit seinem Tode (30. Oct. 526) verschwand die Ruhe und Ordnung in Italien auf lange Zeit *).

290.

Lehnssystem.

Das Lehnssystem, bis auf die Niederlassung der germanischen Völker in den Provinzen des ehemaligen römischen Reiches eine in Europa noch nicht dagewesene Erscheinung, welche die Völker slavischer Abkunft ebenfalls nicht kannten, ward bei den Franken, Ostgothen, und später bei den Langobarden Grundverfassung ihrer neuen Reiche, aus welcher die übrigen Staatsverhältnisse sämmtlich hervorgingen. In der Folge kam es durch die Siege der Franken, in seiner bereits veränderten und weiter ausgebildeten Form, über den Rhein zu den daselbst gebliebenen germanischen Völkerstämmen zurück. Zunächst beruhte dieses System auf dem kriegerischen Geiste der germanischen Völker, auf der persönlichen Freiheit ihrer Individuen, auf der gemeinschaftlichen Eroberung eines fremden Landes, und auf dem Verhältnisse, in welchem die Teutschen zu ihrem ersten Feld-

*) Geo. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien. Hamb. 1811. 8. und Manso's bereits erwähntes Werk.

herrn, dem Könige, standen. — Schon unter den ältesten germanischen Völkerschaften fanden sich Volksclassen oder Kasten, die mit der südasiatischen und ägyptischen Kasteneinrichtung eine gewisse Aehnlichkeit haben, und wenigstens belegen, daß unter ähnlichen Umständen (der Einwanderung, der Unterjochung und Vermischung mit den vorgefundenen Stämmen) auch ähnliche Verhältnisse des bürgerlichen Lebens sich bilden. Die vier Volksclassen der alten Germanen waren: 1) Edle (nobiles), in spätern Zeiten der hohe Adel. Aus ihrer Mitte ward der König gewählt, und zu ihnen gehörten die Nachkommen der Fürsten und Stammanführer. 2) Freie (oder Gemeine, ingenui, späterhin der niedere Adel), die von der ersten Classe ganz unabhängig waren, und so wie jene bei den Volksversammlungen erscheinen und sprechen konnten; 3) Freigelassene (liberti), die für ihre Schutzherren das Feld bauten, und Gewerbe trieben, deren Urenkel erst die Rechte der Vorigen erhielten; 4) Leibeigene (servi), entweder Kriegsgefangene, oder mitgebrachte Knechte, die zwar ein gewisses Eigenthum zur eigenen Bewirthschaftung erhielten, aber Abgaben davon an ihren Herrn entrichten, und diesem bestimmte Dienste leisten mußten. — Der König ward bei den Germanen gewählt; ihn umgab ein unmittelbares Gefolge aus den Edlen; auf den Volksversammlungen hatte er den Vortrag und Vorsitz; und nur im Kriege konnte er auf unbedingten Gehorsam rechnen, weil ihm in Friedenszeiten der Edle beinahe gleich stand. Seine Einkünfte erhielt er von seinen Ländereien, von den Abgaben seiner zahlreichen Leibeigenen, von dem größern Antheile an der gemachten Beute, von den Strafen, die auf Verbrechen gelegt wurden und in Geld, Vieh und Früchten bestanden, und von freiwilligen Geschenken des Volkes. — Die Leibeigenschaft, eine traurige Folge der Unterjochung und Besiegung, war doch nicht so hart, als die römische Sklaverei; sie hing mit der Abneigung der Sieger zusammen, den eroberten Boden selbst anzubauen; auch fanden Ausnahmen dabei statt, die wahrscheinlich mit der Leichtigkeit und Schwere der gemachten Eroberung in Verbindung standen; sie konnte späterhin

abgekauft werden. Auf die Städte, die man entweder schon vorfand, oder in der Folge neu erbaute, ward sie nicht übergetragen; sie traf nur die besiegten Bewohner des platten Landes.

291.

Fortsetzung.

Wenn nun die teutschen Völkerschaften ein Land, oder eine Provinz des römischen Reiches eroberten; so war diese Eroberung nicht ausschließend für den König gemacht, sondern der König theilte mit den Edlen das Land und die Eingebohrnen. Das durch das Loos in der Theilung erhaltene erbliche Grundeigenthum hieß Allodium; zu ihm gehörten Ländereien und Leibeigene. Die Größe des Looses hing von der Zahl des Gefolges ab; nur das Loos des Königs war das größte. Auf diese erste Theilung folgte eine zweite. Die Könige und die Edlen gaben nun wieder an das Gefolge, das sie begleitete, einzelne Theile ihres erhaltenen Allodiums für die erzeigten Dienste. Diese Freigüter waren zwar dem Umfange nach minder bedeutend, als die Besitzungen der Edlen; sie bildeten aber das persönliche Eigenthum jenes Gefolges, mit allen daraus hervorgehenden Gerechtsamen. —

Aus freien Nomaden waren also die Teutschen, seit den gemachten Eroberungen, freie Gutsbesitzer geworden, deren Edle dem Könige ziemlich gleich waren. Die Klugheit der letztern verlangte aber, daß sie sich, durch lebenslängliche Ueberlassung gewisser Theile des auf sie bei der Theilung gekommenen Grundeigenthums, Mehrere für ihr persönliches Interesse verpflichteten, um durch diese ihre eigene Macht zu erhöhen und zu verstärken. Solche übertragene Besitzungen hießen Beneficia (ein Ausdruck, der von den Römern herrührte, als die spätern Kaiser den Veteranen Grundstücke in den Provinzen auf Lebenslang zum Nießbrauche, ohne weitere öffentliche Abgaben, überließen), und späterhin Lehen (Feuda); ihr Besitzer hieß

Vasall, oder Lehnsmann. Nach der ursprünglichen Einrichtung ward kein Lehen erblich ertheilt; es fiel vielmehr bei dem Tode des Lehnsmannes an den Lehnsherrn zurück; auch konnte es schon bei Lebzeiten wieder eingezogen werden. Ursprünglich war also das Allodium älter, als das Feudum, und hatte wegen des erblichen Besitzes und wegen mehrerer Rechte und Freiheiten einen höhern Werth. Später aber stieg der Einfluß des Lehnswesens so hoch, daß man selbst Allodia den Königen und höhern Feudalbesitzern (z. B. den Herzogen, Markgrafen u. s. w.) zur Lehn auftrug, um sie in Lehen verwandelt zu erhalten, und die mit denselben verbundenen Vortheile, besonders des Schutzes des Lehnsherrn in den Zeiten der allgemeinen Befehdung, zu genießen. Ob nun gleich ursprünglich die Lehen keine bleibenden und erblichen Besitzungen waren; so lag doch das allmählige Erblichwerden der Lehen im Grundcharakter des Lehnssystems selbst. Dies erfolgte theils durch das Interesse der Könige, um sich der Anhänglichkeit der mit Ländereien versehenen Familien zu versichern; theils durch die stillschweigende Gewohnheit; theils durch die steigende Macht der großen Vasallen, welche sich nur schwer das einmal erhaltene Lehen würden haben entreißen lassen, und durch die Verminderung des königlichen Ansehens *). Ja man beschränkte in der Folge das Lehen nicht blos auf Ländereien und Grundstücke; es ward alles zur Lehen gegeben, was irgend einen Werth, entweder an sich oder unter gewissen Umständen hatte, z. B. Hofstellen, Justizstellen, Jagd, Zölle, die Verwaltung ganzer Provinzen (die herzogliche und markgräfliche Würde u. s. w.), und sogar geistliche Aemter, wohin die königliche Belehnung der Bischöffe und Aebte mit Ring und Stab wegen der Ländereien gehörte, die sie besaßen. — Die Verpflichtung, welche der Lehnsmann gegen den Lehnsherrn übernahm, bestand in Treue, und in Leistung

*) Demungeachtet dauerte es bis zum Jahre 1037, bevor die kleinen Lehen gesetzlich, und bis zum Jahre 1120, bevor die großen Lehen durch Observanz erblich wurden.

dieser Treue durch gewisse Dienste. Diese konnte aber nur der leisten, welcher Waffen tragen durfte, der Edle und Freie; denn er verpflichtete sich, seines Lehnsherrn Leben, Gut und Ehre, wie seine eigene, zu vertheidigen, und ihn in jedem Kampfe zu begleiten. Dies nannte man den Heerbann.

292.

Fortsetzung.

Dieses Lehnssystem war bei den Teutschen, besonders bei den Franken, schon vor ihrer Einwanderung in die römischen Provinzen gewöhnlich, erhielt aber nach der Eroberung der römischen Provinzen eine weitere Ausdehnung und Verbreitung. Alle Lehnsleute bildeten, als solche, das stehende Heer der Nation. Weil sie das Vaterland auf eigene Kosten vertheidigen mußten; so entrichteten sie auch keine Abgaben im neuern Sinne des Wortes. Das Lehnssystem war daher in seiner ältesten Form ganz den damaligen örtlichen und Zeitbedürfnissen angemessen, wo, bei dem Mangel an baarem Gelde und bei dem Ueberflusse an Grundstücken, die man bei der Eroberung eines Landes gewann, die Belohnung für geleistete Dienste nur auf die letzte Art geschehen konnte. Nothwendig ging aber auch die ganze geographische Eintheilung des Landes und die bürgerliche Verfassung in demselben aus dem Lehnssysteme hervor.

Die im Abendlande von teutschen Völkern gestifteten Reiche waren, nach ihrer Regierungsform, Wahlreiche, und mit beschränkter Regentengewalt; dies gilt von den Reichen der Franken, der West- und Ostgothen, der Burgunder, der Langobarden. Ueber die sächsischen Reiche in England fehlen bestimmtere Angaben. Doch blieb, bei Thronerledigungen, die Wahl des Nachfolgers bei derselben Familie, weil nach altteutscher Sitte, Eine Familie das angebohrne Recht zum Oberbefehle behauptet hatte, und dies, nach dem Uebergange zur Behauptung eines eroberten

Landes, beibehalten ward. Die beschränkte Regentengewalt beruhte aber entweder auf bestimmten Gesetzen, oder auf einer Art Capitulation, einem Vertrage, nach welchem der neue Regent von den Großen des Reiches und von dem Volke anerkannt ward. So mußte Chlodowig der Franke, als er das Christenthum annehmen wollte, seine Franken zur Einwilligung bringen; eben so stimmte das Volk zu dem von ihm beschlossenen Kriege gegen die Westgothen, und zu dem von seinem Nachfolger Theoderich beabsichtigten Kriege gegen die Thüringer; ja König Charibert versprach dem Volke mit einem Eide, keine neuen Gesetze und Auflagen zu machen, und die Franken nach hergebrachter Weise zu regieren.

Die innere Verwaltung der Provinzen war sehr einfach. Im Namen des Königs verwalteten die Herzoge in den größern Bezirken die Gerechtigkeitspflege (und unter ihnen die Centgrafen), erhoben die Abgaben an den König, und hatten die Streiter in der Provinz aufzubieten und anzuführen. — Die Pfalzgrafen erschienen ursprünglich als königliche Hofrichter, dann aber zugleich als Rentmeister der Könige in den königlichen Burgen. — Markgrafen wurden als Beschützer und Vertheidiger der Grenzländer (Marken) mit militärischer Gewalt angestellt. — Alle diese Schattirungen des Lehnssystems erhielten in der Folge, als die frühere Nomadenverfassung der Teutschen in eine bestimmte Staatsform überging, eine den spätern Verhältnissen angemessene Gestalt.

Von allen teutschen Völkerschaften hatten die salischen Franken das älteste geschriebene Gesetzbuch, dessen Abfassung über Chlodowigs Zeiten hinaus bis zum Jahre 422 reicht, ob es gleich späterhin vermehrt und verbessert ward. — Den Burgundern gab König Gundobald ums Jahr 500 Gesetze; sie wurden in der Folge durch Zusätze vermehrt. — Die westgothischen Gesetze stammten von Dietrich her, der sie im Jahre 504 zusammenstellen ließ. — Den Ostgothen gab Theoderich Gesetze, die sich den römischen am meisten näherten. — Die angelsächsischen

entstanden (614) unter Ethelberts Regierung, und die langobardischen wurden ums Jahr 637 geordnet, doch in den folgenden Zeiten sehr vermehrt. — Alle diese Gesetze enthielten theils ältere Gewohnheiten, die in den Provinzen des römischen Westreiches schon vor der Einwanderung der Teutschen gültig waren, damals aber schriftlich aufgezeichnet wurden; theils glichen sie Capitulationen, in welchen die Rechtsverhältnisse zwischen den teutschen Siegern und den besiegten Römern festgesetzt wurden. In allen diesen Gesetzen mußten mit der Einführung und allmähligen Ausbildung der königlichen Gewalt, so wie mit dem Uebergange zum Christenthume, wichtige Veränderungen erfolgen.

Die Gerichtsform war bei den Teutschen sehr einfach, und trug das Gepräge eines nur allmählig zu entwildernden Volkes. Zweikampf entschied unter waffenfähigen Personen gegen ihres Gleichen. Statt eines langwierigen Processes bediente man sich der Zeugen und des Eides; um aber den Meineid zu verhüten, führte man die Gottesurtheile (Ordalien) ein, durch welche Gott selbst gleichsam die Unschuld oder Schuld der Beklagten sichtbar bezeichnen sollte. Sie erhielten sich, bei aller ihrer Unvollkommenheit, dennoch bis ins zwölfte Jahrhundert.

293.

Einfluß des Christenthums in diesem Zeitalter.

Das Christenthum, das von diesen noch ungebildeten teutschen Völkerschaften angenommen ward, konnte zwar von denselben nicht in seiner Reinheit aufgefaßt werden; es trug aber doch wesentlich zur Verbesserung der Sitten bei. Große Verdienste erwarb sich der Angelsachse Winfried, bekannter unter dem Namen Bonifacius, um die Verbreitung des Christenthums im Herzen von Teutschland. Seit 716 wirkte er mit seinem Landsmanne Wilbrod zur Bekehrung der Friesen. Beauftragt von dem Papste Gregor 2, und unterstützt von Karl Martell, erschien er in Thüringen und Hessen, und gewann viele Tausende für die christliche Lehre. Er stiftete die Bisthümer Würz-

burg, Eichstädt, Büraburg und die Abtei Fulda. Sein Metropolitansitz war zu Mainz. Er übergab im Jahre 752 dieses Erzbisthum seinem ehemaligen Zöglinge Lullus, um noch einmal unter den Friesen das Christenthum zu lehren, ward aber (754) von den heidnischen Friesen erschlagen.

Selbst der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war in diesen Zeiten mehr nützlich, als schädlich, besonders weil sie, seitdem sie zu dem Rechte der Reichsstandschaft bei den an hohen Festen eingeführten Berathschlagungen des Königs mit seinen Ständen gelangte, gewöhnlich auf die Seite des Königs gegen die überwiegende Macht und den Uebermuth der Ritterschaft trat, und dadurch die Regentengewalt gegen die Aristokratie stützte. Dagegen wohnte der König mit dem Adel auch den Synoden und Concilien der Geistlichkeit bei, und gab dadurch denselben einen höhern Glanz. — Daß übrigens in einem Zeitalter, wo die Geistlichkeit ausschließend in dem Besitze des Ueberrestes wissenschaftlicher Kenntnisse und der Fertigkeit, schreiben zu können, stand, die Bischöffe und Geistlichen überhaupt die Geheimschreiber, Secretaire und Referendare der Könige wurden, darf nicht befremden; so wie die allmählig sich bildende Abhängigkeit der teutschen Geistlichkeit von dem römischen Bischoffe, der in der ehemaligen Hauptstadt der Welt lebte, theils aus dem allgemeinen in der Kirche eingeführten Subordinationssysteme, theils aus dem innern Zusammenhange des geistlichen Standes selbst, theils aber auch aus den anmaßenden Schritten und Unternehmungen des römischen Bischoffs sich erklären läßt, der jede Gelegenheit ergriff, sich mit seinen Entscheidungen in die weltlichen Angelegenheiten der christlichen Staaten einzumischen. Wäre Rom der Sitz einer weltlichen Regierung geblieben; so würde die Macht seines Bischoffs nie so hoch gestiegen seyn; denn mehr, als der erste Bischoff des Reiches, dem Range nach, wäre er nie geworden. So aber, in der Mitte einer Stadt, an welche einmal die alte Welt den Gedanken einer Weltherrschaft anknüpfte, wußte der römische Bischoff der erlosche-

nen weltlichen Macht bald den Begriff einer geistlichen Oberherrschaft unterzulegen. Befördert ward aber dieser immer mehr sich bildende Plan durch die Unwissenheit der damaligen Völker, durch die Unordnungen und Unruhen in Italien seit der Auflösung des abendländischen Reiches bis auf Karl den Großen, so wie durch die Schwäche der fränkischen Regenten nach diesem großen Kaiser; nicht minder durch die Gewalt religiöser Meinungen, und durch den Wunsch der Geistlichkeit selbst, in einem entfernten Oberhaupte den Mittelpunct ihrer eigenen Macht zu haben, um, durch dessen Ansehen unterstützt, in ihren unmittelbaren Umgebungen unumschränkt zu wirken. Kluge Fürsten hielten mit den römischen Bischöffen zusammen, und begegneten sich mit ihnen in einer gemeinschaftlichen Politik; schwache und von ihren Völkern wenig geachtete Fürsten wurden von den Machtsprüchen, die von Rom ausgingen, niedergedonnert, und empfanden das ganze nachtheilige Gewicht derselben; muthig gegen die Hierarchie anstrebende Fürsten erschienen zu spät, als bereits die geistliche Herrschaft zu fest in sich und in der Meinung des Volkes gegründet war. Oft wurden sie durch politische Verhältnisse, selbst durch ihre eigene ihnen abgeneigte und auf die Seite des römischen Bischoffs sich hinneigende Geistlichkeit, nicht selten auch durch ihre mächtigen Vasallen abgehalten, etwas gegen den Bischoff von Rom auszurichten. Mehrere Schenkungen fränkischer Könige aus dem karolingischen Geschlechte, die der Päpste bedurften, um die merovingische Königsfamilie zu verdrängen und sich durch das Ansehen der Kirche auf dem Throne zu behaupten, legten den Grund zu dem weltlichen Gebiete der römischen Bischöffe, welche in den stürmischen Zeiten des Mittelalters dasselbe ansehnlich zu vergrößern wußten, der Herrschaft über die Stadt Rom selbst aber sich nur erst spät versichern konnten. —

294.

Sprache der Teutschen.

Die Teutschen hatten zwar ihre eigene Sprache in die besiegten Länder mitgebracht; sie theilte aber das Schicksal

der Völkerschaften, die sie redeten. So wie die Teutschen in den eroberten Ländern allmählig die Sitten und Gebräuche der Besiegten annahmen; so verschmolz auch nach und nach in Italien, Spanien, Frankreich und England die Sprache der Sieger und der Besiegten zu der neuen Form, die wir in der sich langsam ausbildenden italienischen, spanischen, französischen und englischen Sprache späterhin finden. Nur in dem eigentlichen Teutschlande blieb die alte Sprache der Germanen in ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit, ging aber einen langsamen Gang der Entwickelung und Ausbildung, weil das eigentliche Teutschland, in jeder Hinsicht, Jahrhunderte hindurch an Cultur hinter jenen Ländern zurückblieb, wo Teutsche in vormalige römische Provinzen eingewandert waren, und sich von der Cultur und den Sitten der Bewohner derselben so vieles, in dem Laufe der Zeit, angeeignet hatten.

295.

Merovinger in Frankreich.

Die vom Chlodowig gestiftete neue Dynastie in Gallien, das nun mit Recht den Namen der Sieger, Frankreich, führte, gewährt in der Geschichte keinen erhebenden Anblick. Wiederhohlte Theilungen desselben erschöpften schon an sich seine Kraft; noch mehr aber die gegenseitige Eifersucht der Regenten der getheilten Länder, die persönliche Schwäche und Unfähigkeit der meisten derselben, der Einfluß der Weiber auf die Regierung, die beständigen Ränke, welche im Interesse der einzelnen Höfe lagen, und die steigende Macht der Vasallen, welche beinahe zur Unabhängigkeit gelangten, während die ehemals zinsbaren benachbarten Völkerschaften sich allmählig wieder in Freiheit zu setzen suchten. Nothwendig mußte in einem solchen Zeitraume die fränkische Nation ihre ehemalige Kraft verlieren.

Sogleich nach Chlodowigs, des Stifters, Tode (511) theilten, nach seiner Verordnung und mit Zustimmung des Volkes, seine vier Söhne das Reich. Der älteste, Theo-

derich, bekam das Stammland Austrasien (Francia orientalis); sein Regierungssitz war zu Metz. Die drei jüngern, Chlodomir, Childebert und Chlotar 1 erhielten Neustrien (Francia occidentalis); sie regierten zu Orleans, Paris und Soissons. — Theoderich, welcher den König der Thüringer Hermanfried gegen dessen Bruder Baderich unterstützt, für diese Hülfsleistung aber den versprochenen Ländertheil nicht bekommen hatte, warf sich, in Verbindung mit den Sachsen, auf die Thüringer, und schlug sie (528) an der Unstrut. Die Zertrümmerung des thüringischen Königreiches (531), von welchem der schöne südliche Theil an Austrasien, der nördliche (die Harzgegenden) an die Sachsen kam, erfolgte aber erst nach der hinterlistigen Ermordung des nach Zülpich gelockten Königs von Thüringen Hermanfried. Drei Jahre darauf ward der burgundische König Godomar von den Franken besiegt, gefangen genommen und sein Reich (534) mit Frankreich verbunden. — Als aber die austrasische Linie bereits im Jahre 554 mit Theoderichs Enkel, Theodebald, erloschen, und Chlotar die Nachkommenschaft seines Bruders Chlodomir mit Grausamkeit vertilgte; so vereinigte Chlotar (558) wieder die ganze fränkische Monarchie unter seinem Zepter. Doch schon unter seinen Söhnen (568) ward das Reich von neuem so getheilt, daß Siegbert 1 über Austrasien, Charibert, Guntram und Chilperich 1 über Neustrien und Burgund herrschten. Zwei blutdürstige Weiber, Fredegunde, die Gemahlin des Chilperich, und Brunehilde, die Gemahlin Siegberts, veranlaßten durch ihre Ränke und Schandthaten einen verheerenden Bruderkrieg. Brunehilde allein hatte den Mord von zehn Königen und königlichen Prinzen auf ihrem Gewissen. Durch die Mordthaten dieser Weiber und durch die Untreue der austrasischen und burgundischen Großen, vereinigte Chlotar 2 (613) zum zweitenmale die gesammte fränkische Monarchie; doch stieg unter ihm die Macht der großen Vasallen immer höher. Ihm folgte (628) sein Sohn Dagobert 1, dessen Söhne, Siegbert 3 und Childerich 2, (638) nach des Vaters Tode wieder theilten.

296.

Majores Domus (Hausmeier).

Je trauriger der Zustand dieses Reiches unter seinen schnell wechselnden Regenten ward; desto wohlthätiger war der Einfluß, welchen die ersten Staatsbeamten, die Majores Domus, auf die Regierung und Verwaltung desselben erhielten. Als nämlich Dagobert 1 im Jahre 638 in einem Alter von 35 Jahren starb, waren seine beiden Söhne noch unmündig. Doch sollte Siegbert Regent von Austrasien, Chlodowig von Neustrien und Burgund seyn, wie es der Vater, mit Bewilligung der Großen des Reiches, verordnet hatte. In Austrasien ward, während Siegberts Minderjährigkeit, Pipin von Landen zum Major Domus oder Reichsverweser ernannt; in Neustrien und Burgund Anfangs Aega, nach dessen baldigem Tode Erchinoald als Reichsverweser in Neustrien und Flaochat in Burgund folgte. Bald aber ging die Macht der Regierung, besonders unter geistig schwachen und schnell wechselnden Regenten, auf diese Majores Domus über, obgleich diese einander in den getheilten Reichen nicht selten selbst bekämpften, bis es dem Major Domus von Austrasien, dem Pipin von Herstal, auf Einladung der Neustrier, gelang, den willkührlich regierenden Major Domus Berthar von Neustrien bei Testri (687) zu besiegen, worauf er nach Paris vordrang, und den schwachen König Theoderich von Neustrien zu einem Vertrage nöthigte, in welchem der Sieger als alleiniger und beständiger Major Domus in allen drei Reichen anerkannt ward. So ward die Würde eines Reichsverwesers im Frankenreiche erblich in Pipin, dem Ahnherrn Karls des Großen. Drei Männer von entschiedenen kriegerischen und Regierungstalenten, Pipin von Herstal, Karl Martell, Pipin der Kurze, folgten aus dieser Familie unmittelbar auf einander. Zwar führten die Merovinger noch den königlichen Titel; die Regentengewalt aber lag in den Händen ihrer Hausmeier.

Schon Pipin von Herstal hauchte dem fränkischen Volke ein neues Kraftgefühl ein, indem er sie in den Käm-

pfen mit den Alemannen und Bayern an neue Siege gewöhnte, ob er gleich die Herzoge dieser Völkerschaften nicht völlig zur Unterwerfung bringen konnte. Dafür machte er die Friesen zinsbar, stellte den Reichstag der Nation (eigentlich eine große militärische Musterung des ganzen Volkes am 1. März, späterhin am 1. Mai) wieder her, verbesserte die Gesetze, und steuerte, durch die Zurückführung der Gewalt der großen Vasallen in ihre ehemaligen Grenzen, der eingerissenen Unordnung.

Karl Martell vollendete (seit 714) die Siege seines Vaters. Er ließ von neuem die Alemannen, Bayern, Friesen und Sachsen die Ueberlegenheit der Franken fühlen, und bekämpfte bei Poitiers (732) einr bedeutende Masse von Arabern, die von Spanien aus, wo die Westgothen ihnen hatten unterliegen müssen, unter Abderrhaman nach Gallien sich drängten, um im Herzen von Gallien und Teutschland den mahamedanischen Glauben zu verbreiten, und ein Khalifat zu stiften. Das Schicksal Europens und der Christenheit stand in der That an diesen Tagen auf dem Spiele; der Plan der Araber scheiterte aber an der Tapferkeit und Besonnenheit des Karl Martell. Angeblich blieben 375,000 Araber in diesem Kampfe.

Schon ihn lud der römische Bischoff, der von dem Könige der Langobarden immer mehr bedrängt ward, nach Italien ein, mit der Zusicherung, daß ihn die Römer, statt des byzantinischen Kaisers, als ihren Herrn anerkennen wollten; allein sein Tod unterbrach die Unterhandlungen (741).

Karl Martell hinterließ zwei Söhne: Karlmann und Pipin den Kurzen. Mit Zustimmung der Großen des Reiches übertrug er die Verwaltung Austrasiens, nebst Alemannien und Thüringen, dem Karlmann, und die Verwaltung Neustriens und Burgunds dem Pipin. Beide Brüder hatten aber gegen die Gährungen und Aufstände in Aquitanien, Alemannien und Bayern zu kämpfen, bis Karlmann, verstimmt durch diese Unruhen, im Jahre 747 die

Verwaltung von Austrasien seinem Bruder Pipin übertrug, und das Mönchskleid in dem italischen Kloster Monte Cassino nahm. So ward Pipin der Kurze Regent der ganzen Monarchie, ob er gleich, noch in Verbindung mit seinem Bruder, den, nach Chilperichs 2 vier Jahre hindurch erledigten, Thron im Jahre 742 mit Chilperichs Sohne, Childerich 3, hatte besetzen müssen, um unter dem Namen dieses Schattenkönigs mit desto größerem Erfolge wirken und die Feinde des Reiches besiegen zu können. Allein nach seines Bruders Verzichtleistung wünschte er auch die äußern Zeichen der Macht zu führen, die er bereits besaß. Im Einverständnisse mit der Geistlichkeit schickte er Gesandte an den Papst Zacharias, welcher den Arm Pipins gegen die Langobarden eben so, wie Pipin das Ansehen des Papstes bei Verdrängung des letzten Merovingers bedurfte; und Zacharias ging in Pipins Absicht ein. Auf dem Reichstage bei Soissons, auf demselben Felde, wo Syagrius von dem ersten Merovinger, der über Gallien herrschte, besiegt worden war, (752) ward Childerich 3 der Regierung entsetzt und mit seinem Sohne ins Kloster zu Lüttich geschickt; Pipin bestieg durch einstimmige Wahl des Volkes den Thron. Der Erzbischoff Bonifaz von Mainz salbte den neuen König; der neue Papst Stephan 2, der vor den Langobarden bei Pipin persönlich Hülfe suchte, wiederhohlte aber diese kirchliche Handlung, ertheilte dem Pipin das römische Patriciat, und salbte zugleich die beiden Söhne Pipins, Karl und Karlmann. — Pipin zog nun zweimal über die Alpen gegen den König der Langobarden Aistulph, der den Griechen den Rest ihrer italienischen Besitzungen (das Exarchat) entrissen und Rom selbst bedroht hatte. Pipin beauftragte damals den Papst, aus Erkenntlichkeit, mit der Verwaltung der den Langobarden entrissenen Theile des Exarchats, welches erst in der Folge als eine Schenkung des Königs betrachtet ward, und starb (24. Sept. 768), nachdem er das Reich, mit Bewilligung der Großen, unter seine beiden Söhne getheilt hatte. —

297.

Ostgothisches Reich seit Theoderich.

In Italien hatte sich seit Theoderichs Zeiten, der seine Ostgothen dahin führte, die Gestalt der Dinge sehr verändert. So lange Theoderichs Geist selbst über seiner neuen Schöpfung waltete, behauptete der ostgothische Staat ein kraftvolles Uebergewicht.

Nach Theoderichs Tode (526) bestieg sein Enkel, der zehnjährige Athalarich, den Thron, und seine Mutter, die schöne und kluge Amalasuintha, führte in seinem Namen die Regierung. Ist überhaupt die Minderjährigkeit der Könige die schwache Seite der Monarchieen; so mußte sie besonders in den Verhältnissen, in welchen Theoderich das gothische Reich im Innern und nach außen hinterließ, gefährlich werden. Zwar suchte Amalasuintha die Gemüther der Römer dadurch zu beruhigen, daß sie den Familien des hingerichteten Boethius und Symmachus die eingezogenen Güter zurückgab; sie erbitterte aber durch die Erziehung ihres Sohnes nach römischer Sitte die vornehmsten Gothen, welche deshalb den jungen König ihrer Leitung entzogen. Frühzeitig durch Ausschweifungen erschöpft, starb Athalarich im achtzehnten Jahre (534).

In der Mitte zwischen unzufriedenen Römern und aufgebrachten Gothen wählte Amalasuintha nicht selten ungerechte und unpolitische Mittel zur Erreichung ihrer Absichten. Ungerecht war es, daß sie drei vornehme und unzufriedene Gothen als Statthalter in entfernte Provinzen sandte, wo sie, auf ihre Veranlassung, den Tod durch Meuchelmörder fanden. Unpolitisch verfuhr sie, als sie den Belisar, der auf Befehl des byzantinischen Kaisers Justinian nach Afrika ging, um das vandalische Reich anzugreifen, in Sicilien mit allen Erfordernissen zu seiner Unternehmung versehen ließ, da sie voraussehen konnte, daß die Griechen, nach der Zerstörung des vandalischen Reiches, dieselbe Rolle in Italien spielen würden. Den größten Fehler aber, der ihr selbst das Leben kostete, beging sie durch die Erhebung

des Prinzen Theodahad (des Sohnes ihrer Tante Amalafrede aus deren erster Ehe) zum Mitregenten, weil dieser niedrig denkende und von dem ekelhaftesten Geize geleitete Mensch gleich stark von den Römern und Gothen gehaßt ward. Vielleicht auf seine Veranlassung, wenigstens mit seiner Zustimmung, ward Amalasuintha bald nach seiner Erhebung erdrosselt. Dieser Mord und die Forderung des Kaisers Justinian an die Gothen, ihm das Vorgebirge Lilybäum in Sicilien herauszugeben, welches Theoderich seiner Schwester Amalafrede, bei ihrer zweiten Vermählung mit dem Könige der Vandalen, Thrasamund, zur Mitgift bestimmt hatte, und das der Kaiser nach der Besiegung der Vandalen als sein Eigenthum betrachtete, veranlaßte die Eröffnung des Krieges der Griechen gegen die Gothen in Italien.

Belisar landete in Sicilien, und bemächtigte sich (535) dieser Insel. Von da ging er nach Italien, dessen südlichen Theil er eroberte und Rom einnahm. Der verhaßte Theodahad ward entthront (536), ermordet, und Vitiges an seiner Stelle vom Heere zum Könige ernannt. Vitiges überließ den Franken, was die Ostgothen in Gallien besaßen, weil er theils der dort liegenden Besatzung gegen den Belisar bedurfte, theils dadurch die Unterstützung der Franken gegen die Griechen gewinnen wollte, in welcher Hoffnung er sich aber täuschte. Drei Jahre kämpfte Vitiges muthig gegen die Griechen, bis er, in Ravenna eingeschlossen, sich dem Belisar ergeben mußte. Er ward als Gefangener nach Constantinopel geführt; einen Theil der gefangenen Gothen entließ Belisar auf ihre Ländereien, einen andern nahm er unter seine Garden auf. Belisar hielt den gothischen Krieg für beendigt und Italien für unterworfen. Er kehrte nach Byzanz zurück, ließ aber Besatzung in dem eroberten Lande.

Doch als die Gothen die Mißverständnisse zwischen den von Belisar zurückgelassenen Feldherren bemerkten, ernannten sie (540) den Gothen Ildebald zu ihrem Könige, und unterwarfen sich von neuem das Land jenseits des Po. Allein Ildebald ward nach einer einjährigen Regierung

ermordet, der von den Rugiern aus ihrer Mitte zum Könige gewählte Erarich von den Gothen vertrieben, und Totilas von ihnen (541) auf den Thron erhoben. Totilas focht mit der letzten Kraft der Gothen gegen den wieder nach Italien gekommenen Belisar. Er beschränkte die Griechen in Italien auf wenige feste Plätze, bemächtigte sich der Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica und Corfu, und wagte von da eine Landung in Epirus. Als aber der Eunuch Narses den Oberbefehl der Griechen in Italien erhielt, ward Totilas geschlagen, und starb (552) an der in der Schlacht erhaltenen Wunde. Sein Haupt ward nach Constantinopel geschickt und daselbst öffentlich ausgestellt. Sein Nachfolger Tejas blieb im Jahre 553 auf dem Schlachtfelde. Er war der letzte König der Gothen in Italien; doch bedurfte es noch einige Zeit, um das Volk selbst ganz zu besiegen. Ein Theil der Gothen blieb in Italien; der größte Theil ward nach Griechenland geschickt; andere zerstreuten sich jenseits der Alpen. — Unter der Regierung der Könige Theodahad und Vitiges war die vom Theoderich eingeführte Staatsform beibehalten worden. Selbst Justinian, der neue Herrscher, bestätigte die Gesetze, welche Theoderich und Athalarich gegeben hatten. Dennoch litten die Römer unter dem neuen Oberherrn mehr, als vormals unter der gothischen Herrschaft. Druck, Hungersnoth und Seuchen verheerten Italien in dieser Zeit, und elende Günstlinge des byzantinischen Hofes wurden von demselben dahin geschickt, um sich auf Kosten des erschöpften Landes zu bereichern. Nur unter dem Narses kam ein kurzer Zeitpunct der Erhohlung.

Er machte Italien (554) zur Provinz des byzantinischen Reiches. Eine Hofkabale der Kaiserin Sophia zu Byzanz bewirkte aber im J. 567 seine Zurückberufung. Sein Nachfolger, Flavius Longinus, nahm den Titel Exarch an, und schlug nicht in Rom, sondern in dem, der griechischen Küste nähern, Ravenna seinen Regierungssitz auf. Unter ihm standen die Herzoge von Rom und Neapel; Sicilien hatte einen besondern Statthalter. Die in

dem Lande vertheilten Truppen waren aber so schwach, daß sie nicht einmal die Alpenpässe besetzen konnten.

298.

Langobarden.

Die hohe Meinung von den Feldherrneigenschaften des Narses hatte bis dahin den in Pannonien wohnenden rohen Volksstamm der Langobarden abgehalten, auf Italien einen Eroberungsversuch zu wagen; nun aber (568) erschienen sie, nicht unwahrscheinlich von Narses selbst dazu aus Rache veranlaßt, im obern Italien. Ihr König Alboin, ein arianischer Christ, bemächtigte sich in wildem Sturme dieses Landes, und wählte Pavia zu seinem Regierungssitze. Ihm war der neue Exarch Longinus nicht gewachsen. Langobardische Gesetze und Verfassung, zunächst das Lehnssystem, verbreiteten sich schnell in allen besiegten und den Griechen entrissenen italienischen Erdstrichen; 36 langobardische Herzoge regierten an der ganzen Westseite Italiens bis hinab an die südlichste Spitze desselben. Die Besitznahme des Landes geschah nicht mit der Ordnung, welche ehedem Theoderich beobachtet hatte; denn Alboin, dessen Trinkgefäß aus dem Schädel seines besiegten Feindes, des Königs der Gepiden, Cunimund, bestand, mit dessen Tochter Rosamunda er gewaltsam sich vermählte, war ein roher Barbar. Bei seinem Einfalle in Italien flüchteten die bemittelten Bewohner nach den Inseln im adriatischen Meere und in die Seestädte, welche die Griechen vertheidigen konnten; andere wurden durch Pest und Hunger aufgerieben. Der bisherige Besitzstand des Eigenthums und der Ländereien ward unter den, ohne Ordnung und Leitung zugreifenden, siegreichen Langobarden völlig verändert. Alboin fiel durch Verrath der Rosamunda, die ihm den Tod ihres Vaters nicht vergessen konnte. Durch Wahl der Großen folgte ihm Cleph in der Regierung. Unter diesem und seinen schwachen Nachfolgern zu Pavia, die durch Wahl ernannt wurden, gelangten die Herzoge im Lande beinahe zur völligen Unabhängigkeit, besonders weil kein mächtiger

Hausmeier in Pavia das für die Langobarden ward, was die Vorfahren Karls des Großen den Franken waren. Nur am adriatischen Meere hinab erhielt sich das geschmälerte Exarchat, dessen Sitz Ravenna blieb, und zu dem das spätere Romagna, Bologna, Urbino, die Mark Ancona, und die Städte Rom und Neapel gehörten. Dagegen herrschten die Langobarden über das mailändische, genuesische und venetianische Gebiet, über einen Theil des nachmaligen Kirchenstaates, über Benevent und das neapolitanische Gebiet bis Capua. Allmählig gediehen Ackerbau, Viehzucht und städtisches Leben bei den Langobarden; Gesetze zügelten die vormalige Rohheit und Willkühr, und das Lehnsystem erhielt durch die Langobarden genauere Bestimmung und weitere Ausdehnung.

Von neuem erhohlte sich unter dem Könige Aistulph (seit 752) das durch die Lehnsaristokratie geschwächte langobardische Reich. Er wagte den Versuch, die Griechen ganz aus Italien zu verdrängen, indem er die nördlichen Besitzungen des Exarchats eroberte und mit der Lombardei verband. Dadurch kam er aber in Reibung mit dem römischen Bischoffe, der, bei der Schwäche des Exarchen, in jenen Gegenden schon manche (wiewohl nicht bestimmt angegebende) Besitzungen für den apostolischen Stuhl an sich gebracht hatte. Verlassen von Byzanz und bedroht von den Langobarden, rief der Papst den neuen König der Franken, Pipin, zu Hülfe. Pipins Uebergewicht nöthigte zwar den in seiner Hauptstadt Pavia belagerten König der Langobarden zu dem Versprechen, diese Eroberungen herauszugeben; allein die erneuerten Streitigkeiten darüber unter Aistulphs Nachfolger, dem Desiderius, bewirkten bald darauf (774) unter Karl dem Großen die gänzliche Auflösung der langobardischen Herrschaft in Italien.

Byzantinisches Reich.

Das byzantinische Reich hatte, seit den Zügen des Attila, des Theoderich und der Langobarden nach Italien,

nicht ohne Umsicht den Sturm von sich abgeleitet, der dasselbe von außen her bedrohte; allein seine Regierung war ein trauriges Gewebe von Ränken, Schwäche und politischen Mißgriffen. Die erbliche Thronfolge fehlte, und Weiberlist, Soldatengunst und Pfaffenumtriebe brachten bald einen Kaisermörder, bald einen ehemaligen Hirten, bald einen Menschen aus der Hefe des Volkes, bald ein launenhaftes Weib auf den Thron. Nur selten erhob sich ein Regent einigermaßen über den Einfluß der Mönche, Weiber, Verschnittenen und Soldaten, die dem Kaiser regieren halfen. Das griechische Volk selbst war verweichlicht, feig und ausschweifend, und erduldete den härtesten Druck des Despotismus, bis es für einen Augenblick in Meuterei und Empörung aufwogte; dabei hing es mit Leidenschaft an seinem kirchlichen Aberglauben, an Bilderdienst und Heiligenverehrung. In matter Dämmerung erscheint deshalb auch der Ueberrest der ehemaligen griechischen Literatur in diesem veralteten Reiche; kaum daß man noch die Alten auszuschreiben verstand, oder erbärmliche Homilieen verfaßte. Die Künste standen zwar noch im Dienste der Kirche, doch auch hier blos nothdürftig und nach einem gesunkenen Geschmacke. Für die richtige Auffassung des sinkenden Geistes dieses Reiches und seiner äußern Verhältnisse ist es von Bedeutung, daß eine Folge von Schriftstellern aus diesem Reiche sich erhalten hat, welche die Geschichte desselben der Nachwelt überlieferten, wenn sie auch die frühern Muster der Geschichtsschreibung bei weitem nicht erreichten. Als endlich das Reich sich seiner Auflösung unaufhaltbar näherte, retteten griechische Gelehrte den letzten Schimmer der Cultur des oströmischen Reiches ins Abendland, um durch ihn eine neue junge Morgenröthe am Horizonte der Menschheit herauf zu führen. Lang vegetirte das erschlaffte Reich unter abwechselnden Schicksalen. Die völlige Auflösung desselben erfolgte erst im Jahre 1453, beinahe tausend Jahre später, als der Untergang des Westreiches. Nicht seiner Kraft, nicht den Tugenden seiner Beherrscher verdankte das byzantinische Reich diese Verspätigung des allgemeinen Schicksals aller Staaten; wohl aber der Breite der untern Donau, der

Höhe der thracischen Gebirge, dem schwarzen Meere, den Wüsteneien und Sümpfen Pannoniens und Daciens, der hohen Mauer, welche Anastasius in einem Halbzirkel sechszig Meilen um die Hauptstadt gegen die Bulgaren führte, und der Festigkeit der Hauptstadt selbst, welche vom Meere her beständig Zufuhr erhalten konnte. Zudem hatten die nordischen Barbaren frühzeitig schon die Richtung nach dem Westen genommen, welcher ihre Nachkömmlinge folgten. Die Neuperser wurden durch einheimische Zwiste an ernsthaften Angriffen auf Byzanz gehindert, und die Araber ergossen sich, nach dem ersten mißlungenen Angriffe auf Constantinopel, lieber über Asien und Afrika. Der Handel auf dem Mittelmeere blieb den Byzantinern, weil die neuen Staaten im westlichen Europa, — den vandalischen auf kurze Zeit ausgenommen, — der Marine und Schiffahrt ermangelten. So flossen die Reichthümer der Westwelt durch den Seehandel, dem größten Theile nach, dem Osten zu.

Nach dem harten und wilden Leo aus Isaurien bestieg (491—518) Anastasius 1 den Thron, auf welchem ihn der tapfere Präfectus Prätorio Justinus beschützte, der vom Schweinehirten zur ersten kriegerischen Würde des Staates sich emporgeschwungen hatte. Anastasius starb ohne Erben. Dem Justinus vertrauten sich der oberste Verschnittene Amantius und der Anführer der gothischen Truppen, als sie einen Kaiser ernennen, und die Leibwache durch Geschenke gewinnen wollten. Justinus nahm diese Geschenke für sich, und ward zum Kaiser ernannt. Seine Kriegserfahrenheit und seine Rechtgläubigkeit empfahlen ihn dem Heere und der Geistlichkeit, ob er gleich wahrscheinlich weder lesen noch schreiben konnte. Er regierte von 518—527, und nahm seinen Neffen, Upranda, einen gebohrnen Bauerknaben, als Sohn an, dem er den Namen Justinianus gab. Justinian regierte von 527—565. Das Reich hatte sich unter den letzten Regierungen erhohlt, weil die verheerenden Züge der vorigen Zeiten den Westen getroffen hatten; auch hinterließ Anastasius einen bedeutenden Schatz. Unter dem Justinian eroberte Belisar (534) das vandalische Reich

in Afrika, nachdem er den König Gelimer gefangen genommen hatte, und brachte dessen Gebiet wieder an das oströmische Reich; auch Italien ward durch Belisar und Narses den Ostgothen entrissen, und daselbst das Exarchat gestiftet. Die Festungen in Europa und Asien wurden wieder hergestellt. Der Kaiser sorgte für die Gesetzgebung, indem er durch seinen Kanzler, den Rechtsgelehrten Tribonian und Andere eine Compilation der römischen Gesetze entwerfen ließ, die unter dem Namen des justinianeischen Gesetzbuches verbreitet ward, und an die Stelle des theodosianischen Codex im Oriente trat. Es enthält vier Theile: den Codex Iustinianeus, in welchem alle noch brauchbare Constitutionen der Kaiser vom Hadrian bis zum Justinian gesammelt sind; die Pandecten oder Digesten, welche die zusammengetragenen Meinungen der alten Rechtslehrer enthalten; die Institutionen, das kurze Handbuch dieser Rechte; und die Novellen, worin Justinian sowohl seine vom Jahre 535 — 559 gegebenen Gesetze, als auch einige andere Constitutionen zusammenfaßte. In kirchlicher Hinsicht war der Kaiser dem strengen orthodoxen Lehrbegriffe getreu; die Arianer, welche in der ihnen verstatteten Frist von drei Monaten ihre Ueberzeugung nicht veränderten, wurden von ihm schaarenweise vertrieben, und ihrer Kirchengeräthe beraubt. Viele Tausende von Heiden, welche den Götterdienst nicht abschwören wollten, zogen über die Grenze des Reiches, und die andern wurden christliche Heuchler. Unter dem Justinian stieg, außer der prachtvollen Sophienkirche in Constantinopel, eine große Anzahl neuer Tempel empor; das Donauufer ward durch viele feste Plätze und Burgen gesichert; reizende Anlagen und Gärten verdankten ihm ihr Daseyn. Dafür setzte er aber auch den Jahresgehalt der öffentlichen Beamten herab, erhöhte die Abgaben und Zölle, verkaufte den Pachtern der Domainen die Gerichtsbarkeit über die Einwohner, und ließ sich gern zum Erben der Reichen einsetzen. Gleichzeitig ward dem Gewerbsfleiße, seit der Verpflanzung des Seidenbaues durch persische Mönche nach Constantinopel, eine neue Quelle eröffnet.

Bei seiner persönlichen Schwäche war der Kaiser in den

Händen seiner Gemahlin Theodora, einer ehemaligen Tänzerin, und der Geistlichkeit, die alles bei ihm galt. Diese bewirkte bei ihm die Aufhebung der Erlernung der Philosophie zu Athen, und jene hatte den wesentlichsten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte. — Gegen die Neuperser war er so wenig glücklich, daß er den Frieden nur mit einem jährlichen Tribute erkaufen konnte, und die Hunnen wiederhohlten ihre Einfälle im byzantinischen Reiche.

Während seiner Regierung dehnten die Slaven sich über die nordöstlichen Länder Europens aus; in das erledigte Pannonien wanderten Avaren und Bulgaren ein, die theils durch Besiegung der südlich wohnenden slavischen Stämme, theils auf Kosten des byzantinischen Reiches, bis in die Gegenden des schwarzen und asovischen Meeres ein Reich begründeten, das sich späterhin bis in die Nähe der Donau ausbreitete.

300.

Fortsetzung.

Dem Justinian folgte sein Schwestersohn, Justinus 2, (565—578), ein unthätiger, habsüchtiger und grausamer Regent, seit dessen Regierung das Reich immer tiefer zu sinken anfing. Nicht nur die Avaren setzten sich fester im oströmischen Gebiete; auch Italien ward, bis auf das beschränkte Exarchat, durch die Langobarden dem byzantinischen Hofe wieder entrissen, und die Perser besiegten seine Truppen. Der schwache Kaiser ward wahnsinnig, und der Oberste der Leibwache, Tiberius, Anfangs sein Mitregent, und dann (578—582) sein Nachfolger. Tiberius war mild gegen seine Unterthanen, unpartheiisch im Gerichte, und wohlthätig gegen die Bedürftigen. Ihm folgte sein Schwiegersohn, Mauritius (582—602), ein Mann, dessen Regierung zu den bessern gehörte. Unter ihm wurden die Avaren und Perser besiegt; nur deutete man seine Strenge als Grausamkeit, und seine Sparsamkeit als Geiz. Er und seine Familie wurden das Opfer einer Soldatenverschwörung, welche den Phokas

erhob, der (602—610) den Thron durch elende Handlungen entehrte. Die Perser bestürmten das Reich und eine Empörung brach in Afrika aus. — Nach einer Reihe von Grausamkeiten und Schandthaten fiel Phokas durch den Heraklius, Sohn des Statthalters in Afrika, der ihm (610—641) folgte. Ob dieser gleich gegen die Perser siegte; so stürmte doch, unter den durch eine neue Religion zu einem festen Staatsvereine gebrachten Arabern, ein mächtiger asiatischer Volkshaufe gegen seine entfernten Provinzen an. Nach der baldigen Vergiftung des Constantinus 3 (641), der seinem Vater folgte, entrissen die Araber dem Enkel des Heraklius, dem Constans 2 (642—668), Cypern, Rhodus, Aegypten, und den größten Theil von Afrika. — Unter dessen Sohne und Nachfolger, dem Constantinus (4) Pogonatus (668—685), ward die von den Arabern bedrohte Hauptstadt (672) nur durch das griechische Feuer gerettet; auch verwüsteten die Bulgaren, die in immer größern Massen von der Wolga und dem Don her nach der Nordseite der Donau zogen, das erschöpfte Reich. — Schnell verdrängten sich nach ihm die Regenten. Sein Sohn, Justinian 2 (685—694), ward von den Arabern geschlagen, wegen seiner Grausamkeit entthront, und nach abgeschnittener Nase verbannt. Ihm folgte Leontius (694—698), der Statthalter von Griechenland, welcher Thron und Nase durch den Tiberius Apsimar (698—703) verlor. Justinian entfloh aus seinem Gefängnisse, und drang mit Hülfe der Bulgaren in Constantinopel ein, wo er (703) den Tiber ermorden ließ, und die Regierung von neuem übernahm, bis ihn und seinen Sohn der Philippicus Bardanes hinrichten ließ, der sich selbst (711—713) auf den Thron schwang. Seine Verschwendungen machten ihn aber allgemein verhaßt, und bei einem nächtlichen Ueberfalle wurden ihm die Augen ausgestochen. Ihm folgte Anastasius 2 (713), der bald darauf (715) ins Kloster geschickt ward. An seiner Stelle bekleideten die Soldaten den Theodosius 3 (715) mit dem Purpur, welchen er im folgenden Jahre freiwillig mit der Mönchskutte vertauschte. — Ihm folgte Leo (3) Isauri-

cus (716—741), bekannt durch die sogenannte Bilderstürmerei, nach welcher er (727) alle Bilder aus den Kirchen seines Reiches zu entfernen befahl, weil Juden und Muhamedaner die Christen deshalb für Götzendiener hielten. Mehr, als durch das Vordringen der Araber, die zum zweitenmale von Constantinopel zurückgeschlagen wurden, ward durch dieses vernünftige Gebot der abergläubige Pöbel des byzantinischen Reiches erhitzt; Blutströme flossen seit dieser Zeit für den Bilderdienst. — Mit gleichen Gesinnungen unterdrückte sein Sohn, Constantinus (5) Kopronymus (741—775), den Bilderdienst, den er auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel verdammte. Allgemein war der Zeitgeist gegen ihn, als er den hellen Gedanken faßte, das Mönchsthum aufzuheben. Zu einem solchen Schritte war das achte Jahrhundert noch nicht reif geworden; am wenigsten der Staat von Byzanz. Zwar war Constantin 5 glücklich im Kampfe gegen die Araber, die er mehrmals besiegte; dagegen aber verlor er das Exarchat gegen die Langobarden unter dem Aistulph, und ward von den Bulgaren geschlagen. Schon längst war zwischen den byzantinischen Kaisern und den römischen Bischöffen, die den Bilderdienst mit Wärme vertheidigten, Mißvergnügen und Spannung eingetreten; vergeblich wünschten die letztern Unterstützung von den Kaisern des Morgenlandes gegen die im mittlern Italien sich weiter ausbreitenden Langobarden. Dazu kam der Rangstreit zwischen dem römischen Bischoffe und dem Patriarchen zu Constantinopel über den Primat, und die Trennung der abendländischen Kirche von der morgenländischen in der Lehre von dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und dem Sohne. — Um alle Verhältnisse mit dem byzantinischen Kaiser abzubrechen, wandte sich daher der römische Bischoff an den Reichsverweser der Franken, Karl Martell, und was dieser, durch den Tod verhindert, nicht ausführen konnte, vollendeten dessen Sohn und Enkel, Pipin und Karl. Durch diese Franken ward der römische Bischoff ein weltlicher Fürst, so wie durch sein Ansehen die durch sie ausgeführte Verdrängung der Merovinger von dem fränkischen Königsthrone gerechtfertigt. —

301.

Muhamed *).

Während daß die germanischen Völkerschaften ihre Herrschaft in den neugestifteten Reichen immer fester zu begründen suchten, und das byzantinische Reich immer tiefer unter innern Partheien, elenden Regenten und gefährlichen Angriffen von außen zerfiel, verbreitete sich, von der Wüste Arabiens aus, im siebenten Jahrhunderte eine neue Religion und eine neue Weltherrschaft. Schon längst hatten die einzelnen zahlreichen arabischen Stämme eines Mannes bedurft, der mit hoher Begeisterung sich an ihre Spitze stellte, und sie zu Einem Ganzen vereinigte. Muhamed, der Sohn Abdallah's, war es, der dieses Werk begann und ausführte. Er gehörte zu dem edelsten arabischen Stamme, zu dem Stamme Koresch, aus dem Geschlechte Ismaels und der Familie Haschem, und war zu Mecca gebohren. Von seinem Vater erbte er fünf Kameele und eine Sklavin; sein Oheim ließ ihn zweckmäßig erziehen. Im Dienste einer reichen und edlen Kaufmannswittwe gewann er das Zutrauen derselben, und bald auch ihre Hand und ihr Vermögen. Bei seinen Reisen zu den syrischen Märkten und bei den Wallfahrten der Fremden zu der Caaba von Mecca drängten sich ihm Beobachtungen über die Religionen seiner Zeit, über Heidenthum, Judenthum und Christenthum auf. Ihm mißfiel der Parsismus mit seinem Feuerdienste; das Judenthum war durch die Talmudisten, das Christenthum durch die endlosen Streitigkeiten und Zänkereien der Donatisten, Pelagianer, Semipelagianer, Nestorianer, Montanisten, Monophysiten und Monotheleten ent-

---

*) Reich an fruchtbaren Uebersichten und Resultaten ist die Preisschrift: K. E. Oelsner, Mahomed. Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von E. D. M. Frkf. a. M. 1810. 8. — Vgl. die kurze systematische Darstellung der Lehren des Korans, in Beck's Uebersetzung von Muradgea d'Ohsson's Schilderung des othomanischen Reiches (Leipzig, 1788) Th. 1, S. 533 ff.

staltet. Der Glaube war vom wirklichen Leben weit getrennt; der Streit über den Bilderdienst veranlaßte die blutigsten Auftritte in den einzelnen Gemeinden des oströmischen Reiches; das Zeitalter war an reinen und richtigen Begriffen völlig verarmt; die Philosophie erlag im Abendlande unter den Händen der Barbaren, und im oströmischen Reiche unter dem rohesten Aberglauben und unter der Herrschaft unwissender Mönche. Das Sittenverderben verbreitete sich allgemein, und schon baute die römische Hierarchie an ihrer furchtbaren Größe.

Da faßte Muhamed den großen Gedanken, die Religion seines Stammes zu reinigen und zu verändern. Im Geiste seiner Zeit und seines Volkes betrachtet, war er gewiß einer der ausgezeichnetsten Männer, die je an die Spitze roher und noch unverbundener Völkerschaften traten, um sie in ihren Kräften sich begreifen zu lehren. Wenn der Fanatismus und Religionshaß seine Geschichte entstellte, und er selbst durch ungezügelte Hitze und durch Eroberungssucht so vieles Ausgezeichnete in seiner Erscheinung verdunkelte; so muß ihn doch die Nachwelt unpartheiisch beurtheilen. Er, der seiner kühnen, schwärmerischen und an großen Naturgegenständen geübten Einbildungskraft folgte; er, der, was er war und ward, mehr sich selbst, als der Bildung Anderer verdankte; er fühlte bald das Mangelhafte und Lückenvolle der Religion seiner einheimischen Stämme. Funfzehn Jahre hatte er in der Wüste, in der Nähe des Sinai sich, der Natur und der anschauenden Betrachtung gelebt; mit vierzig Jahren begann er sein großes Werk. Anfangs scheint sein Plan mehr auf Verbesserung der vaterländischen Religion, als auf die Begründung eines ganz neuen Glaubens berechnet gewesen zu seyn; bald aber hing, durch seine Lehre und angeblichen Wunder gefesselt, an ihm ein großer Theil seines Volkes. Er war weder roher Schwärmer, noch absichtlicher Betrüger; er berief sich auf die Schriften anderer Religionsstifter vor ihm, benutzte ihre Lehren, und brachte sie mit seinen eigenen in Verbindung. Moses und Jesus wurden von ihm als göttliche Gesandte anerkannt.

Nur er, der letzte göttliche Gesandte, wollte, wie er lehrte, ihr Werk vollenden; deshalb kündigte er sich als göttlichen Propheten an, um die Religion des Adam, Noah, Abraham, Ismael, Moses und Jesus wieder zu der Reinheit herzustellen, die sie durch die Verfälschungen der Heiden, Juden und Christen verloren habe. Er lehrte kein theologisches System, sondern eine verständliche Moral, welche den Bedürfnissen seines sinnlichen Volkes entsprach. Die Verfolgung, die er von seinem eigenen Stamme erfuhr, nöthigte ihn zur Flucht (16. July 622) von Mecca nach Medina, und gab ihm das Schwert in die Hand, mit welchem er siegreich die neue Lehre verbreitete. An der Spitze eines Heeres, mit welchem er die meisten arabischen Stämme besiegte, eroberte er seine Vaterstadt Mecca mit Sturme unterwarf sich ganz Arabien, und zerstörte überall das Heidenthum und den Parsismus. Erst späterhin wurden die Parsen geduldet; die besiegten Juden und Christen durften aber ihre Religion, gegen eine mäßige Kopfsteuer behalten.

Die Grundlage seiner neuen Religion war der einfache Satz: Es giebt nur einen Gott, und Muhamed ist sein Prophet. Dadurch ward die so lang entstellte Lehre von der Einheit Gottes von neuem gerettet, und Muhameds Apostelamt gesichert. Ohne Hülfe von Priestern stiftete er seinen neuen Glauben; dadurch ward gewonnen, daß keine drückende Hierarchie durch sie gedeihen konnte. Für sinnliche, und namentlich für morgenländische Völker mußte aber die Ausübung der neuen Religion mit der Befolgung mannigfaltiger gottesdienstlicher Gebräuche in Verbindung gebracht werden.

Muhamed verlangte von den Gläubigen, fünfmal des Tages zu beten, am Morgen, Mittage, Nachmittage, Abende und in der ersten Nachtstunde. Diese Gebete geschehen ohne Opfer und Priester; denn jeder Gläubige ist sein eigener Priester; sie erhalten den Muselmann aber bei Tage und Nacht in dem Kreise seiner Religion. Muhamed verband mit diesen Gebeten die vorhergehende körper-

liche Reinigung durchs Waschen. Der wöchentliche Festtag der Gläubigen ward der Freitag, wodurch sie sich vom Sabbathe der Juden und vom Sonntage der Christen unterschieden. — Muhamed erklärte sich zwar nachdrücklich gegen das ascetische und Mönchsleben; er verordnete aber für den Monat Ramadan ein allgemeines Fasten und eine allgemeine Buße. In diesem Monate muß sich der Gläubige, so lange die Sonne über der Erde steht, des Essens, Trinkens, Schlafens, der Bäder, der Weiber und aller Freuden und Vergnügungen enthalten. Das Almosengeben, welches die Zahl der Christen frühzeitig so sehr vermehrt hatte, überließ er nicht dem freien Willen der Gläubigen. Vielmehr mußte jeder Muselmann den Armen und Bedürftigen den zehnten Theil seiner Einkünfte, und sogar den fünften reichen, sobald ihm sein Gewissen Vorwürfe machte. Endlich ward eine Reise nach Mecca zur Caaba, zu dem heiligen Steine, der Ismaels Grab bedeckt, für jeden echten Bekenner der neuen Lehre als Religionsgesetz aufgestellt. — Obgleich Muhamed durchgehends auf ein tugendhaftes Leben, auf Mäßigung und Entsagung, und auf Enthaltung von dem Weine drang; so hatten seine sittlichen Vorschriften doch nicht die Würde und den Ernst der christlichen Sittenlehre. Er erklärte sich zwar gegen die bei den arabischen Stämmen herrschende Blutrache; er erlaubte aber doch den Gläubigen, Böses mit Bösem zu vergelten, statt daß das Christenthum die Feindesliebe angelegentlich empfiehlt. Zugleich verstattete er seinen Anhängern, doch mit der Einschränkung auf vier Personen, die im Morgenlande übliche Vielweiberei, mit welcher die höhere Achtung gegen das weibliche Geschlecht, die sorgfältige Erziehung der Kinder, die Glückseligkeit des häuslichen Lebens, und die vom häuslichen auf das öffentliche Leben im Staate übergehende Kraft und Haltung nicht vereinigt werden kann.

So tief auch dem Muhamed der Begriff von der Einheit Gottes eingeleuchtet hatte; so versinnlichend war doch seine Darstellung der göttlichen Eigenschaften für

die große Menge. Unverkennbar aber hat der Gott des Korans mehr Allgemeinheit, als der Gott der Hebräer, nach den engherzigen Vorstellungen dieses Volkes. So üppig Muhamed die Freuden der Gläubigen im Paradiese ausmahlte; so enthält doch sein Religionsbuch auch den Satz: daß das Wohlgefallen Gottes mehr werth sey, als alle Freuden des Paradieses. Sein Begriff von Gott stand geradezu dem Emanationssysteme des Orients, und den tritheistischen Streitigkeiten in der Christenheit entgegen. Der Gedanke einer Alles umfassenden und unbegrenzten Vorsehung führte ihn aber zu der Lehre von einem unveränderlichen und unvermeidlichen Rathschlusse in Hinsicht der Bestimmung der menschlichen Schicksale, und eröffnete dadurch dem trostlosesten Fatalismus den Eingang. Außerdem lehrte er das Daseyn der Engel und Schutzgeister, einen künftigen Gerichtstag und die bevorstehende Auferstehung der Todten. Die Posaunen der Engel würden jenen letzten Zeitpunct ankündigen, und diesem würde der Einsturz des Himmels und der Erde folgen. — Die mannigfaltigen Gebräuche, die er vorschrieb, sollten ein sinnliches Volk beschäftigen, und an Ordnung und religiöse Uebungen gewöhnen; mehrere dieser Vorschriften und Gebräuche standen mit der Erhaltung der Gesundheit in genauester Verbindung. In einer Höhle, wo er über seine Plane nachdachte, erschien ihm, nach den Vorstellungen des sinnlichen Haufens, der Engel Gabriel; auch haben die Mythen und Ueberlieferungen, welche die Stiftung seiner neuen Religion umgaben, die Sagen von der Taube, die sich ihm näherte, und von den von ihm verrichteten Wundern verbreitet. Sein Privatleben blieb höchst einfach und ohne Glanz. —

Der Koran (oder — die Lesung), das neue Religionsbuch seiner Anhänger, ward nicht auf einmal von ihm bekannt gemacht; der Prophet gab seine Aussprüche mündlich, und sie erhielten sich durch geheime schriftliche Ueberlieferung. Oft nahm er zu seinen Lehren Veranlassung von Vorfällen und Ereignissen, die ihm eben begegneten. So wie seine Freunde und die Gefährten seines Ruhmes, Abu-

bekr, Omar und Otmann, Muhameds Kriegsplane ausführten; so sammelten sie auch die einzelnen Blätter des Korans. Abubekr brachte sie in Ordnung, und Omar verband sie mit der neuen Zeitrechnung, indem er die Flucht Muhameds von Mecca als den Anfang der neuen Zeitrechnung (Hedschra) bestimmte. Im dreißigsten Jahre der Hedschra begann Otmann eine Revision des neuen Glaubensbuches, welches bald in vielen Abschriften weit verbreitet ward. — Die Göttlichkeit des Korans bewies Muhamed durch seine Sendung, und die Göttlichkeit seiner Sendung durch den Koran, ein logischer Zirkel, dessen Unzulänglichkeit arabische Nomadenhorden nicht fühlen konnten, und die Besiegten nicht fühlen durften. — Die Haltung des Tones im Koran ist sehr ungleich. Neben ergreifenden Schilderungen der Allmacht Gottes, des Großen in der Natur, der Majestät des Weltgerichts und der Reize des Paradieses, stößt man auch auf flache Aussprüche und gemeine, unzusammenhängende Sätze. — Später trennten sich die Bekenner der neuen Lehre in mehrere Partheien, indem ein Theil derselben noch ein zweites Religionsbuch, Sunna, annahm, in welchem man die durch Ueberlieferung aufbewahrten Lehren und Aussprüche Muhameds zusammenstellte, statt daß der kleinere Theil seiner Verehrer (Schiiten) ausschließend bei dem Koran stehen blieb. Bald aber entstanden noch größere kirchliche Spaltungen unter den Bekennern dieser Religion, als sich die Sunniten in vier einzelne Secten theilten, welche nicht nur sich selbst anfeindeten, sondern mit gleichem Hasse die Schiiten verfolgten. (Die Perser wurden Schiiten, die Türken Sunniten.) — Muhamed selbst, der in seinen spätern Jahren strenger und despotischer ward, und es zur Religionspflicht machte, die Götzendiener zu bekriegen, starb an den Wirkungen eines langsamen Giftes (17. Jun. 632), nachdem er kurz vorher in die Moschee zu Mecca sich begeben, und Rechenschaft von seinem Leben abgelegt hatte. —

302.

Khalifat.

Muhamed starb, ohne etwas über die Nachfolge festgesetzt zu haben. Er hinterließ eine Tochter Fatime, mit Ali vermählt, und seinen Freund und zweiten Schwiegervater Abubekr. Indem der Feldherr Omar den Schwur der Treue in des letztern Hände niederlegte, ward für den Augenblick der Nachfolger Muhameds bestimmt.

Durch die Moslemin (Gläubigen) ward die neue Lehre, der Islam (welcher Ausdruck die Ergebung an Gott bezeichnet), schneller und rascher, als ehemals das Christenthum verbreitet. Die Ursachen davon lagen theils in dem politischen und religiösen Verfalle der asiatischen und afrikanischen Provinzen des oströmischen Reiches; theils in der jugendlichen Kraft, mit welcher die arabischen Völkerschaften, durch ihren Glauben zum Kampfe gegen die Ungläubigen berechtigt, überall ihre Siege hintrugen. Wenn nun gleich mit dieser Verbreitung des Islams der Götzendienst unterdrückt und der Sectengeist beschränkt ward; so hinderte doch auch die neue Lehre die höhere Cultur des menschlichen Geistes, und beförderte den religiösen und bürgerlichen Despotismus, besonders weil sie zuerst in Gegenden Wurzel faßte und zur Begründung von Reichen beitrug, wo von den ältesten Zeiten her der Despotismus einheimisch war. Nothwendig war es übrigens, daß, wenn sich die neue Religion siegreich ankündigen sollte, sie aus der arabischen Wüste heraustreten mußte. Dies geschah unter Muhameds Nachfolgern und Stellvertretern, den Khalifen. Bald ward Syrien (638) und Palästina den schwachen Kaisern von Byzanz entrissen, und Bassora aufgeführt. Die Juden und Christen des Orients wurden zinsbar; die Heiden mit dem Schwerte bekehrt. Den Siegen in Asien, wo in kurzer Zeit die Bezwingung des im Innern durch Thronrevolutionen erschütterten persischen Reiches vollendet ward, folgte, unter Amru, die Eroberung Aegyptens (640), und die Erbauung von Cairo. Die Ueberreste

der in Alexandrien aufgehäuften literärischen Schätze, von welchen bereits vieles verloren gegangen war, wurden vom Khalif Omar der angestaunten hohen Weisheit des Korans aufgeopfert. Ein Jahrhundert später, als die Blüthe der arabischen Cultur gekommen war, würden diese heiligen Ueberbleibsel einer gebildeten Vorzeit nicht vernichtet worden seyn!

Das Khalifat erhielt sich nicht bei der Familie des Muhamed. Nach Abubekrs Tode (634) folgte der Feldherr Omar, welchem Abubekr die Regierung übergab. Ali ward zum zweitenmale übergangen. Bei Omars Tode (644) erhob ein Wahlausschuß den ehemaligen Geheimschreiber des Propheten, den Otmann, zum Khalifen. Je kräftiger Omar das Reich zusammengehalten hatte; desto schwächer ward es unter dem bejahrten und gutmüthigen Otmann. Innere Unruhen bewirkten seine Ermordung (655). Nun erst folgte Muhameds Schwiegersohn Ali, der dem Reiche neue Ordnung gab; allein mit dessen Sohne Hassan ward bereits (660) dieses Haus von der Regierung verdrängt. Die Familie der Ommijaden bemächtigte sich (660) mit Moavijah, dem Statthalter von Damascus, der Herrschaft, und behauptete sie, unter manchen innern Unruhen, neunzig Jahre (bis 749). Damascus ward der Sitz der Weltherrschaft und der Mittelpunct eines glänzenden Hofes. Während dieser Zeit siegten die Feldherren der Ommijaden in Indien, und drangen in Asien vor bis Samarcand. Andere verbreiteten sich unter Okbah über das nördliche Afrika, und Tarich ging von dort (711) nach Spanien, wo er die Westgothen bei Xeres besiegte, und in die nördlichen Gegenden zurückdrängte. Viele alte blühende Städte wurden zerstört, und neue errichtet. Die Christen wurden geschont, und behielten die freie Uebung der Religion; nur durften sie dem Islam nicht widersprechen. Die Abgaben wurden für die, welche sich ergaben, auf ein Zehntheil, für die, welche erst bezwungen werden mußten, auf ein Fünftheil alles Ertrages festgesetzt. Der Sitz des Khalifats in Spanien ward Cordova. Zwar erschienen die

arabischen Fürsten in Spanien und Portugal Anfangs nur als Statthalter der ommijadischen Khalifen. Je schwächer aber die Kraft des Khalifats ward, und in der Folge an eine andere Dynastie überging; desto leichter erhoben sie sich zur Unabhängigkeit. Der fruchtbare und reizende Süden Spaniens stand unter ihrer Herrschaft. Zwar schlug Karl Martell (732) in einer Schlacht von sieben Tagen die über die Pyrenäen vordringenden arabischen Stämme; allein erst im funfzehnten Jahrhunderte gelang es dem Christenthume, seinen völligen Sieg über den Muhamedanismus in Spanien zu feiern.

Doch nicht blos das nördliche Afrika und Spanien ward von den ausströmenden arabischen Horden überschwemmt; auch in Sicilien und Unteritalien setzten sie sich fest. Constantinopel selbst ward mehrmals von ihnen bedroht, und vermochte sich blos durch seine Lage und durch den Gebrauch des griechischen Feuers gegen die arabische Flotte zu behaupten. — Dem Hause der Ommijaden folgte, nach langen innern Bewegungen und blutigen Kämpfen zwischen den vornehmsten Stammanführern (750) die Familie der Abbassiden mit Al Abbas in der Behauptung des Khalifats. Das Reich gewann unter dieser Dynastie, und erhohlte sich von dem Drucke der Ommijaden; besonders ragten zwei Regenten aus diesem Hause durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit hervor: die Zeitgenossen Karls des Großen, Harun al Raschid (786), und Al Mamum (813). Unter Al Mansur ward das neugebaute Bagdad (762) der Sitz der arabischen Weltherrschaft.

Mehr, als es das oströmische Reich vermochte, die Siege der Araber aufzuhalten, warfen sich die Chazaren, ein türkischer Volksstamm, den Arabern in den Weg. Diese Chazaren erschienen von der Wolga bis an den Bog am Ausgange dieses Zeitraumes; sie besiegten die Slaven am Dnepr, und die Ungarn, und machten öfters Streifzüge nach Armenien und in andere asiatische Länder. Mit dem byzantinischen Reiche standen sie in gutem Vernehmen, weil

sie die Vormauer dieses Reiches gegen die Angriffe waren, welche demselben von Asien her drohten. Seit 780 beherrschten sie die Krimm, und von da erweiterte sich ihr Reich von den kaspischen Pässen über die kaukasische Landenge, über den südlichen Theil von Rußland, bis in die Moldau und Walachei.

303.

Zustand der Wissenschaften in diesem Zeitraume.

Die Wissenschaften und die literärische Cultur waren seit den Zeiten der Auflösung des abendländischen Reiches unaufhaltbar gesunken. Während der ersten Begründung des Lehnssystems konnte weder unter den rohen Siegern, noch unter den entnervten und unglücklichen Besiegten das Licht der Cultur und Aufklärung sich verbreiten. In dem Zeitalter der ostgothischen Herrschaft über Italien erinnerten die Namen des Cassiodorus und Boëthius an die ehemaligen bessern Tage der römischen Literatur. Der erste bekleidete wichtige Staatsämter am Hofe der ostgothischen Regenten, wirkte in seinen Verhältnissen für die Wissenschaften, so viel er vermochte, zog sich aber (537), bei den politischen Stürmen, in die Stille eines Klosters zurück, wo er der Stifter der Gelehrsamkeit unter den Mönchen ward. Seine Briefe und sein Chronicon sind nicht ohne Interesse für den Charakter der damaligen Zeit. — Boëthius zeichnete sich als Uebersetzer und Erklärer der Werke des Aristoteles aus, erneuerte das Studium der peripatetischen Philosophie, und that, was ihm möglich war, für die Rettung des gesunkenen Geschmackes. Er fiel (524) als Opfer politischer Verhältnisse in den letzten Regierungsjahren des Theoderich.

Fortan auf die Klöster beschränkt, konnten die Wissenschaften nicht mehr zu einem frischen und fröhlichen Leben gedeihen, weil ohnedies die angesehensten Bischöffe das Studium der Alten verwarfen. Man schrieb nur noch Lebens-

beschreibungen der Heiligen, sammlete Legenden, entwarf Ketzerregister und stellte Chroniken, entweder vom Anfange der Welt, oder von Christi Geburt, bisweilen auch von einzelnen Völkern, aber ohne Auswahl, Kritik und Geschmack, ohne richtige Zeitrechnung und bessere stylistische Form, zusammen. Unter den Gelehrten dieser Art zeichnete sich aus: Peter von Pisa, Karls des Großen Lehrer in der Grammatik, und Paul Warnefried aus Friaul, welcher Bekanntschaft mit der griechischen Sprache (eine Seltenheit in diesen Zeiten) besaß, Anfangs Diaconus zu Aquileja war, dann am lombardischen Hofe lebte, und zuletzt das Sprachstudium in Frankreich erneuern half. — Auch in England blühten, seit der Einführung des Christenthums, einige Schulen, besonders zu Canterbury und York; Beda († 735) war in diesem Lande durch seine literärische Thätigkeit und durch seine für jenes Zeitalter ungewöhnlichen und ausgebreiteten Kenntnisse eine seltene Erscheinung.

304.

Fortsetzung.

Im byzantinischen Reiche erlosch ein Strahl der Cultur nach dem andern, obgleich noch Lehranstalten zu Antiochien, Edessa, Berytus und Nisibis bestanden. Mit der Eroberung von Alexandrien ward daselbst der Ueberrest des ehrwürdigen und gebildeten Alterthums vernichtet; schon früher hatte Justinian die philosophische Schule zu Athen geschlossen. — Die Künste, die nicht im Dienste der Kirche standen, fanden keine Ermunterung und Unterstützung, und auch jene, z. B. Mahlerei, Dichtkunst und Tonkunst, wurden ganz nach den kirchlichen Bedürfnissen gestaltet. Der sogenannte gothische — eigentlich der ausgeartete griechische — Geschmack im byzantinischen Reiche verbreitete sich immer weiter. — Da sich in dieser Zeit das Altgriechische in das Neugriechische umzubilden anfing; so ward das Studium der Grammatik und der Kritik der alten, nicht mehr lebenden Spra-

chen dringend nöthig, und einzelne Männer beschäftigten sich damit im römischen und griechischen Reiche. — Die Geschichte ward zum Chronikenschreiben herabgewürdigt; nur die Schicksale der Kirche bearbeitete man mit Fleiß und Sorgfalt, obgleich mit wenig Kritik und Geschmack. — Mathematik und Physik verfielen besonders im Abendlande, weil sie neben Unwissenheit und Aberglauben unmöglich gedeihen konnten. — Die Heilkunde erhob sich am Anfange des folgenden Zeitraums, in Verbindung mit der Sternkunde und Naturgeschichte, bei den Arabern. — Die Rechtswissenschaft war durch Justinians Gesetzbuch auf einen bestimmten Standpunct beschränkt; sie machte durchaus keine Fortschritte in einem Zeitalter, wo im Osten überhaupt, und namentlich in Byzanz Despotismus herrschte, und unter den abendländischen Völkern die Gesittung nur langsam gedieh. Im Johannes Philoponus erstarb, im siebenten Jahrhunderte, der letzte warme Anhänger der aristotelischen Philosophie im Morgenlande, obgleich im folgenden Jahrhunderte (ums Jahr 752) Johannes Damascenus die erste Anwendung dieser Philosophie auf das kirchliche System in dem ersten Grundrisse der kirchlichen Dogmatik versuchte. Er legte dadurch den Grund zur scholastischen Philosophie. Dagegen blühte der Aristoteles und besonders die Dialektik bei den Arabern im achten Jahrhunderte.

Unter den Päpsten kündigten sich mehrere durch Herrschsucht, Stolz und Klugheit an; unter günstigern Umständen würde Gregor der Große († 604) die Rolle eines Hildebrand schon im sechsten Jahrhunderte gespielt haben. Allerdings hatte der römische Stuhl bei seinen mißlichen Verhältnissen gegen den byzantinischen Hof und gegen die wiederhohlt in Italien vordringenden rohen Völkerschaften eine sehr schlaue Politik geltend zu machen; er bestand aber diese Gefahren mit Umsicht und Festigkeit. Der große Plan der Einheit der Kirche ward unerschüttert festgehalten; die Ketzer wurden besiegt; die Trennung von

der morgenländischen Kirche geschah zu der für die Päpste günstigsten Zeit; und der Katholicismus gewann um so mehr Einfluß, je bestimmter sich Chlodowig der Franke für ihn erklärt, und sein Arm die westgothischen Arianer bekämpft hatte. Auf diese Franken gründete sich damals und in der Folge die hohe Macht des Papstes bei allen abendländischen christlichen Völkern. Alle Völker, welche Winfried (Bonifacius) im Innern von Teutschland zum Christenthume brachte, kettete er an den römischen Stuhl, und schon unter Karl Martell wurden überall, zur Befestigung des neubegründeten Glaubens, in Thüringen, Franken, Schwaben und Bayern, Bisthümer und Erzbisthümer errichtet.

305.

Ergebnisse.

Mit dem Umsturze des römischen Westreichs trennte sich die alte Zeit von der neuen; eine andere Welt, eine andere Ordnung der Dinge begann auf den Trümmern eines Reiches, welches alle Verfassungen der Vorzeit aufgelöset, alle Reichthümer des Alterthums verschlungen, und die in seine Mitte verpflanzte Wissenschaft und Kunst nur nothdürftig gepflegt hatte. — Nachdem dieser Riese im Abendlande gefallen war, erhob sich der Geist jugendlicher Völker in Italien, Frankreich, Spanien, Britannien und Teutschland. Ihre ursprüngliche Rohheit bestand einen langen Kampf mit den Ueberresten römischer Cultur; allein eine neue bessere Form ging langsam aus diesem Kampfe hervor. Das Christenthum und das Lehnssystem waren die Hauptbedingungen der Entwilderung der eingewanderten germanischen Stämme; die Aristokratie der Geistlichkeit und des Adels standen mit der weitern Verbreitung und Befestigung beider in der genauesten Verbindung. Neben dieser Aristokratie erhob sich aber der Sinn für Bürgerfreiheit; denn der kraftvolle Teutsche verschmähte den Druck römischer Sklaverei. Zwar ward sein Geist durch die Fesseln des Aberglaubens und der Unwissenheit beengt; die Einfachheit

seiner Sitten bewahrte ihn aber vor den Gräueln der Schwärmerei und des Mysticismus, wie sie in den letzten Zeitaltern des gesunkenen römischen Reiches angetroffen wurden. Ein gesunder Geist und ein ungeschwächter Körper sind die sicherste Schutzwehr gegen den Mysticismus, welcher über Individuen und Völker nur in den Zeitaltern der Erschlaffung, Verweichlichung und Entartung kommt. Mochte immer im Abendlande die neue Blüthe nur langsam zur Frucht reifen; der Stamm war gut, der diese Blüthen trieb, und seit Karls des Großen Zeiten erblicken wir bei den meisten europäischen Völkern auf diesem kräftigen Stamme zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte. —

Abschreckend freilich ist neben diesem jugendlichen frischen Leben im Abendlande der Zustand des seinem politischen Tode langsam sich nähernden byzantinischen Reiches. Es empört uns das Bild der Ohnmacht, des allmähligen Verfalls, des nur noch schwachen Emporstrebens fast schon erloschener Kraft, und der Reihe elender, schwacher, selten über das Gemeine sich nur etwas erhebender Regenten, unter welchem Ostrom in diesem und in dem nachfolgenden Zeitraume erscheint. Dieses Bild bietet die düstere Schattenseite zu dem Lichte dar, unter welchem wir die Teutschen und die Araber bei ihrem kräftigen Emporstreben und Fortschreiten zu einem höhern Ziele erblicken. Demungeachtet erhielt sich der letzte Ueberrest früherer Cultur in diesem Reiche so lange, bis er später theils vor dem Andrange der Osmanen in das durch Handel und Wohlstand von neuem gehobene Italien flüchten, theils von Syrien aus auf die siegenden Araber in Bagdad und Spanien übergehen konnte! Mögen also immer Cultur und Aufklärung von einem Erdstriche zum andern, von Christen zu Muselmännern, von Muselmännern wieder zu Christen wandern; wenn sie nur nicht ganz untergehen, und die heilige Flamme derselben nicht völlig erlischt! Mag immer der letzte Sonnenstrahl im Abendrothe über Byzanz verschwinden, wenn nur ein junger Morgen über Spanien, Frankreich und Teutschland anbricht! Wir begreifen es freilich nicht, wie eine höhere

Hand unser Geschlecht durch die mannigfaltigsten Verhältnisse des äußern und innern Lebens erzieht! Daß aber dieses Geschlecht von oben her erzogen werde; — wer möchte diese Wahrheit läugnen, welche die tröstendste ist, die uns die Weltgeschichte verkündigt, und die eben durch den Gang der Entwickelung und Bildung der Völker und Reiche des Mittelalters so nachdrücklich bestätigt wird! Denn hat je die Menschheit gekämpft für Wahrheit, bürgerliche Ordnung, Freiheit und Recht; so war es in diesem Zeitraume. Und hat je die Menschheit durch eigene Freiheit und Selbstständigkeit einen hohen Sieg errungen; so war es der Sieg über die Unwissenheit und Beschränktheit des Geistes, über den Druck der Hierarchie, und über die Lehnsaristokratie beim Ablaufe des nächsten Zeitraumes!

Sechster Zeitraum.

Von

Karl dem Franken

bis auf

die Entdeckung von Amerika;

vom Jahre 768 bis 1492 nach Christo.

(Ein Zeitraum von 724 Jahren.)

306.

Karl der Große.

Der größte Fürst des Mittelalters, werth, daß eine ganze Dynastie seinen Namen führt, Karl der Große, bestieg (768 — 28. Jan. 814), nach dem Tode seines Vaters, Pipin des Franken, den Thron von Austrasien. Der bald darauf folgende Tod (771) seines Bruders Karlmann verschaffte ihm zugleich den Thron von Neustrien, als ihn das Volk dieses Reiches, mit Uebergehung der Söhne seines Bruders, zum Regenten wählte. Diese begaben sich mit ihrer Mutter, einer langobardischen Prinzessin, zum Könige der Langobarden, Desiderius, welchem Karl eine Tochter, mit der er vermählt gewesen war, zurückgeschickt hatte.

Ein großer Plan ging durch Karls ganze sechs und vierzigjährige Regierung, der Gedanke: über alle Völker teutscher Abkunft zu herrschen, sie alle zu

Einem politischen Ganzen zu vereinigen, den benachbarten fremden Völkern das Gewicht der teutschen Staatskräfte fühlbar zu machen, seine Teutschen durch die christliche Religion, durch bessere Erziehung und durch Wissenschaften und Künste zur Gesittung zu führen, und die einzelnen Theile der Regierungsgewalt, mit Aufhebung aller herzoglichen Würden bei den besondern teutschen Völkerstämmen, in sich zu vereinigen.

Unter allen Völkern Teutschlands war keines, das seine bisherige Selbstständigkeit theurer verkaufte, als das Volk der Sachsen zwischen der Weser und Elbe. Im sechsten Jahrhunderte hatte es, in Verbindung mit den Franken, die Thüringer bezwungen, und die thüringischen Provinzen am Harze bei der Theilung erhalten; allein eben wegen dieser Provinzen, über welche die Sachsen die fränkische Oberhoheit nicht anerkennen wollten, entspann sich, schon unter Karls Vorfahren, der Streit zwischen beiden Völkern. Die Verbreitung des Christenthums unter den heidnischen Sachsen war der Vorwand, unter welchem Karl die Sachsen (772) mit Krieg überzog, den er in Westphalen mit der Eroberung der Eresburg und mit der Zerstörung der Irminsul eröffnete, worauf er bis an die Weser vordrang. Doch dauerte dieser Krieg, mit mannigfaltigen Unterbrechungen, über dreißig Jahre, bis endlich die Kraft der Sachsen gebrochen war.

Leichter ward ihm die Auflösung des langobardischen Reiches. Der König Desiderius versammelte nicht nur alle mißvergnügte Franken an seinem Hofe; er beunruhigte auch das päpstliche Gebiet, als der römische Bischoff Hadrian es abschlug, die nachgelassenen Söhne Karlmanns zu Königen von Neustrien zu salben. Hadrian suchte Karls Hülfe, wozu dieser als Schirmvoigt (Patricius) von Rom verpflichtet war. Karl ging (774) über die Alpen, und belagerte den Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia, wo dieser sich (Mai 774) ergeben mußte. Er ward mit seiner Gemahlin nach Frankreich abgeführt, und starb im Kloster Corvey. Sein Sohn Adelchis flüchtete sich nach Constantinopel.

Karlmanns nachgelassene Söhne fielen zu Verona in Karls Hände; sie verloren sich aus der Geschichte, ohne daß die Zeit und Art ihres Todes berichtet wird. Die Langobarden huldigten ihrem neuen Könige, der ihre Verfassung und Rechte fortdauern ließ, sie nicht mit den Franken zu Einem Volke vereinigte, sondern blos die italienische Krone mit der fränkischen in seiner Person verband. Doch herrschte er nur bis an den Garigliano; das große und schöne Land bis Neapel und Brindisi behauptete Arichis, der Herzog von Benevent, der blos dem Scheine nach die Oberhoheit des Siegers anerkannte, und dadurch im Besitze seiner Länder blieb. — In Rom bestätigte Karl (774) seinem Freunde, dem Bischoffe Hadrian, einem der einsichtsvollsten Päpste, die Schenkung seines Vaters Pipin, und vermehrte dieselbe, wenn gleich die Angabe dieser Vermehrung in der spätern Nachricht des Bibliothekars Anastasius unecht ist, und auf das Interesse des päpstlichen Stuhles berechnet war; denn man rechnete später alles italische Land südlich von Venedig und Parma, selbst mit Einschluß der Insel Corsica, zu dieser Schenkung *).

Kaum war Karl über die Alpen zurückgekehrt, als er den Krieg gegen die Sachsen erneuerte, die während seiner Abwesenheit sein Reich beunruhigt hatten. Zwar brachte er sie, nach einigen Siegen (777) auf einer Versammlung zu Paderborn dahin, daß sie sich zu unterwerfen und die Taufe anzunehmen versprachen; ihr tapferer Anführer Wittekind haßte aber die fränkische Herrschaft, und floh nach Jütland. Nur nach einem von ihm wiederhohlten und äußerst hartnäckig geführten Kriege (782 ff.) unterwarf er sich mit seinen Sachsen (785), und nahm die Taufe an.

Die Pyrenäen überstieg Karl mit seinen Franken, um zwei arabische Fürsten, Ibn al Arabi und Abiathar, die Statthalter von Saragossa und Huesca, die seine Hülfe suchten, gegen ihren Khalif Abderrahmann zu unterstützen.

*) Le Bret, Gesch. von Italien, Th. 1. S. 57.

Er unterwarf sich Spanien bis an den Ebro (Catalonien und Navarra) im Jahre 778, und ließ es, unter dem Namen der spanischen Mark, von Barcellona aus durch fränkische Grafen regieren. Im Jahre 799 wurden die balearischen Inseln damit verbunden; Corsica und Sardinien standen unter seiner Oberhoheit. (In der Folge kamen diese Inseln unter die Herrschaft der Araber; die fränkischen Grafen zu Barcellona aber machten sich unabhängig von Frankreich.)

Der Herzog Tassilo von Bayern, durch Familienverhältnisse in das Schicksal des langobardischen Königs Desiderius verflochten, wollte der fränkischen Hoheit sich entziehen. Auf drei Seiten von Karls Heeren (787) umschlungen, leistete er zwar den Vasalleneid, erneuerte aber bald die Empörung, und trat mit seinen östlichen Nachbarn, den Avaren, in ein Bündniß, um der fränkischen Macht gewachsen zu seyn. Besiegt von den Franken, verurtheilten ihn zu Ingelheim (788) die fränkischen Großen zum Tode. Doch Karl schickte ihn ins Kloster, und hob die herzogliche Würde in Bayern auf. Fränkische Grafen verwalteten das schöne eroberte Land vom Lech bis an die Ens, und vom Nordgau bis an die langobardische Grenze in den Tyroler Alpen.

Die Avaren, Tassilo's Bundesgenossen, welche einen Einfall in Bayern wagten, besiegte Karl in ihrem eigenen Lande, von welchem er den Strich bis an den Einfluß des Raabflusses in die Donau, unter dem Namen der östlichen Mark (796), mit Teutschland vereinigte. Bei Veranlassung dieses Krieges ließ Karl, um den Rhein mit der Donau zu verbinden, einen Kanal zwischen der Rednitz und Altmühl anlegen, auf welchem er selbst von Würzburg bis Regensburg fuhr; doch unterbrach die Erneuerung des Sachsenkrieges die Vollendung dieses Werkes.

Die Slaven an der Ostsee und in den Ländern zwischen der Oder und Elbe, besonders die Wilzen, so wie die slavischen Völkerschaften auf dem rechten Elbufer und in Böhmen besiegte er, schlug sie von den teutschen Grenzen zurück, und machte einige derselben zinsbar. Ihre Länder ver-

band er aber nicht mit Teutschland, weil die Elbe von ihm als die natürliche Ostgrenze Teutschlands festgehalten ward. Desto wichtiger war für ihn die lang beabsichtigte Unterwerfung der Sachsen, welche (803) auf folgende Bedingungen abgeschlossen ward: daß die Sachsen mit den Franken zu Einem Volke bei gleichen Rechten und Vorzügen vereinigt würden, das Christenthum annähmen, von allem Tribute befreit wären, und blos an die Geistlichkeit den Zehnten zu entrichten hätten. Durch Versetzung sächsischer Stämme in andere Gegenden des Reiches suchte er künftigen erneuerten Empörungen derselben am sichersten vorzubeugen.

Ein feindlicher Angriff vornehmer Römer auf den Papst Leo 3 nöthigte diesen, Karls Hülfe zu suchen. Karl selbst ging nach Rom, über welche Stadt sich zwar die byzantinischen Kaiser noch immer die Oberhoheit anmaßten, deren Schutzvoigt aber Karl als Patricius war. Nachdem er den Papst Leo in seiner Würde hergestellt hatte, feierte er das Weihnachtsfest des Jahres 800 in der Peterskirche zu Rom. Während er am Altare sein Gebet verrichtete, setzte ihm Leo 3 die Kaiserkrone auf, und das versammelte Volk begrüßte ihn mit allgemeinem Jubel als Kaiser des Abendlandes. Wahrscheinlich ward Karl durch diese feierliche Handlung nicht überrascht; denn Leo wußte, was er dem nunmehrigen Kaiser zu verdanken hatte. Allein an diesem denkwürdigen Tage geschah die Erneuerung (renovatio — nicht translatio imperii) der römischen Kaiserwürde, die seit 476 geruht hatte, und Karl war der erste teutsche Fürst, der das römische Diadem trug. Seit dieser Zeit bediente er sich des Patriciustitels nicht mehr. Später erkannte ihn auch der byzantinische Hof in der neuen Würde an.

307.

Fortsetzung.

Doch dieser große Mann, der noch in den letzten Jahren seines Lebens (810 ff.) mit den von der jütländischen

Küste ausfahrenden seeräuberischen Normännern kämpfen und gegen ihren König Gottfried die Eidergrenze befestigen mußte, war nicht blos Soldat und Eroberer, obgleich sein Reich von der Tiber bis an die Eider, von dem Ebro in Spanien bis an den Kanal und die Nordsee, und vom atlantischen Oceane bis an die Elbe und an den Raabfluß in Ungarn reichte; er liebte auch Wissenschaften und Künste, und hob sie so hoch, als es damals möglich war; denn er wollte an ihren freiern Anbau und an ihre weitere Verbreitung die allgemeinste Entwickelung und geistige Ausbildung der gesammten teutschen Völkerschaften anknüpfen. Hätten seine Nachfolger seinen Geist verstanden; hätten sie in seinem Sinne fortgewirkt; wie ungleich früher würde der Charakter des teutschen Volkes zu mildern Sitten und zu allen wohlthuenden Verhältnissen des bessern geselligen Lebens gereift seyn, da schon das, was die von ihm gestifteten Anstalten selbst noch in ihrer spätern Ausartung leisteten, vermögend war, wenigstens bei dem geistlichen Stande und in den Klosterschulen einen mechanischen Sinn für Wissenschaften zu erhalten, dessen höhere Belebung in spätern Jahrhunderten die Wiederherstellung der wissenschaftlichen Cultur im Abendlande bewirkte.

Die von Karl besonders im Sachsenlande gestifteten Bisthümer sollten nicht fette Pfründen für geistliche Unthätigkeit, ihre Besitzer nicht einst unabhängige teutsche Reichsfürsten werden; vielmehr sollte von ihnen die oberste Leitung der religiösen Bildung und der verbesserten Erziehung in Teutschland vermittelst der Kloster- und Domschulen ausgehen. Die reifsten, und mit den Wissenschaften am meisten vertrauten Männer sollten diese Stellen als Belohnung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, und als einen ihrer Bildung angemessenen Wirkungskreis erhalten. — Einen ähnlichen Zweck hatte die von ihm gestiftete Hofakademie, welcher er selbst als Mitglied angehörte. An ihrer Spitze stand der gelehrte Alcuin († 804), mit welchem, so einseitig auch sein Geschmack war, doch kein gleichzeitiger byzantinischer

Schriftsteller verglichen werden konnte. An Karls Hofe lebten, außer mehrern andern Gelehrten, Eginhard, der Geheimsecretair und Biograph des Kaisers, Paullinus von Aquileja, Theodulphus, und der Langobarde Paul Warnefried, der eine lateinische Predigtsammlung und einige geschichtliche Schriften hinterließ. Zwar war damals der Umfang philosophischer Kenntnisse in den engen Kreis des Triviums (Musik, Arithmetik, Geometrie) und Quadriviums (Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Astronomie) eingeengt; denn alle wissenschaftliche Bildung befand sich innerhalb der Klostermauern, und war ein Eigenthum des geistlichen Standes. In jenen Zeiten aber, wo die Entwilderung der rohen Sitten des Volkes mit so großen Schwierigkeiten verbunden war, darf dies nicht befremden, und Karls großer Geist würde in einem spätern Zeitalter gewiß seine Thätigkeit für Cultur und Literatur eben so nach den veränderten Zeitbedürfnissen gestaltet haben, wie er in dem seinigen unmittelbar die örtlichen und Zeitverhältnisse berücksichtigte. Die teutsche Sprache liebte er, und sorgte für ihren Anbau. Er ließ teutsch predigen; er gab den Monaten teutsche Namen; und soll selbst an einer teutschen Sprachlehre gearbeitet haben.

Die verwilderte Geistlichkeit brachte er unter eine richtig berechnete Zucht. Die Macht der übermüthigen Vasallen brach er dadurch, daß er die einzelnen Theile seines Reiches blos durch Grafen, die seine Statthalter und Richter, und deren Würden keinesweges erblich waren, verwalten, dagegen die herzogliche Würde eingehen ließ. Um sich aber zu überzeugen, daß die Gesetze und das Recht in seinem Reiche pünctlich vollzogen würden, sandte er von Zeit zu Zeit Commissarien (missi regii) in die einzelnen Provinzen, die sich von dem Betragen der königlichen Statthalter und der Geistlichkeit unterrichten, die Beschwerden des gemeinen Mannes annehmen, und dem Könige die Uebersicht über die ganze Lage der bereiseten Provinzen mittheilen mußten. — Seine häufigen Kriege fielen freilich den Vasallen lästig; sie belebten aber auch den Geist der

Nation zu neuem Kraftgefühle. — Die den einzelnen teutschen Völkerschaften eigenthümlichen Gesetze ließ er in ihrer Gültigkeit; er selbst aber gab viele neue zeitgemäße Gesetze (in der fränkischen Staatssprache: Capitularien), die das Gepräge der Weisheit und Gerechtigkeit trugen. Er hörte in allen wichtigen Angelegenheiten den Rath der Großen des Reiches; für den Wohlstand seiner Länder wirkte er besonders durch die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht. Gegen den Papst wußte er bei aller Verbindlichkeit, die er ihm schuldig war, doch seine Rechte zu behaupten; denn er stiftete Bisthümer und besetzte sie, ohne den Papst deshalb zu befragen. — Im Jahre 1163 ward er vom Papste Paschalis 3 canonisirt.

308.

Ludwig der Fromme und dessen Söhne.

In dem politischen Plane Karls lag ein Föderativsystem der mächtigen Monarchie, über die sein großer Geist herrschte. Denn nur aus dieser Idee, verbunden mit seiner Vaterliebe für alle seine Söhne, läßt es sich erklären, daß er bereits im Jahre 806, auf dem Reichstage zu Thionville, in Gegenwart und mit Zustimmung der Großen des Reiches, bestimmte, wie die Monarchie unter seine drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig getheilt werden sollte. Als aber die beiden ersten noch vor dem Vater starben, nahm er im Jahre 813 seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an, der, auf Karls Befehl, in der Marienkirche zu Aachen die Kaiserkrone sich aufs Haupt setzte. Wenige Monate darauf (28. Jan. 814) beschloß Karl zu Aachen seine thatenreiche sechs und vierzigjährige Regierung, und hinterließ das unermeßliche Reich seinem Sohne Ludwig (814 — 840). Sollte Karls neue Schöpfung nicht plötzlich wieder sinken; so hätte, nach seinem Tode, ein Geist von ähnlicher Kraft über derselben walten müssen. Allein das Gemisch von Gutmüthigkeit, Frömmigkeit und Schwäche in Ludwigs Charakter konnte die ihm fehlenden Regierungstalente des Vaters nicht ersetzen. Die schon von seinem

Vater aufgefaßte Idee eines Föderativsystems, und eine mißverstandene Liebe zu seinen Söhnen veranlaßte ihn, bereits drei Jahre nach seinem Regierungsantritte (817) das Reich unter seine drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig zu theilen, in welcher Theilung Lothar den größten und besten Theil der Monarchie und die Mitregentschaft im Kaiserthume, Pipin Aquitanien, und Ludwig Bayern und die eroberten slavischen Provinzen erhielt. Doch als der Kaiser aus seiner zweiten Ehe, mit Judith, der Tochter des bayrischen Grafen Welf, noch einen Sohn, Karl den Kahlen, erhielt; so ließ er sich von dessen Mutter bewegen, zu Gunsten dieses Spätlings die erste Theilung des Reiches zu verändern (829). Nothwendig erbitterte dies seine Söhne erster Ehe, mit denen die Großen des Reiches einverstanden waren, so daß Ludwig sogar (830) in die Gefangenschaft seines ältesten Sohnes Lothar gerieth. Zwar ward er durch die Unterstützung seines dritten Sohnes, Ludwig wieder befreit; allein auch dieser sah sich durch neue Hofränke veranlaßt, gegen seinen Vater aufzustehen, als derselbe den Pipin der Regierung von Aquitanien entsetzte, und dieses Reich dem nachgebohrnen Karl gab. Da brachen alle drei Söhne gegen ihn auf, und der Kaiser ward, weil ihn sein Heer verließ, ihr Gefangener. Die Söhne theilten das Reich; der Vater mußte zu Soissons öffentliche Kirchenbuße thun.

Doch waren die großen Vasallen mit diesem Schritte, zu welchem Lothar den Vater nöthigte, unzufrieden, und Ludwig und Pipin retteten den Vater zum zweitenmale (834). Als aber der Kaiser Karl den Kahlen zum Könige von Neustrien (837) ernannte; so erregte dies von neuem den Unmuth Lothars und Ludwigs. Noch willkührlicher verfuhr Ludwig der Fromme in der folgenden Theilung nach dem Tode seines Sohnes Pipin (838). Er schloß nicht nur dessen nachgelassenen Sohn ganz von dem Erbtheile aus; er bestimmte auch seinem braven Ludwig nichts weiter als Bayern; dagegen theilte er das übrige Reich zwischen Lothar und Karl, doch so, daß der erste

den letzten zu schützen versprechen mußte. Ludwig griff deshalb von neuem zu den Waffen; allein der Kaiser starb (20. Jun. 840) zur rechten Zeit. Der Kampf zwischen den drei Brüdern dauerte bis zur Schlacht bei Fontenay (841), nach welcher die fränkischen Großen selbst eine Theilung der Monarchie vorschlugen. Diese kam durch den berühmten Vertrag zu Verdun (Aug. 843) zu Stande, in welchem Teutschland zum erstenmale als ein eigenes, von der fränkischen Monarchie getrenntes, und unabhängiges Reich erscheint. In dieser Theilung erhielt Lothar, der Kaiser, Italien und Lothringen, oder die Länder zwischen dem Rheine und der Schelde, und vom Ursprunge der Maas an bis zum Einflusse der Saone in den Rhein und bis ans Mittelmeer; Karls Antheil war das übrige Frankreich bis an den Ebro; an Ludwig den Teutschen kam Teutschland diesseits des Rheins, und auf dem linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speyer mit ihren Gebieten.

309.

Die Karolinger.

Das getheilte Reich erlitt durch wiederhohlte Theilungen unter den Söhnen dieser Brüder mehrere Veränderungen; denn als Lothar die Regierung (855) niederlegte und ins Kloster Prüm (im Ardennenwalde) ging, theilte er, mit Bewilligung der Großen, sein Reich wieder unter seine drei Söhne Ludwig 2 (den Kaiser, und König von Italien), Lothar 2 (der Lothringen), und Karl (der Lyon, die Provence, Dauphiné und einen Theil von Helvetien erhielt). Keiner dieser drei Könige hinterließ männliche Nachkommen.

Ludwig der Teutsche († 876) mußte in seinem Reiche an der Nord- und Ostgrenze ununterbrochen mit auswärtigen Feinden kämpfen. Schon unter seines Vaters schwacher Regierung hatten die, durch Karls Eroberungen zu Nachbarn des fränkischen Reichs gewordenen, slavischen

Völker mehrere Angriffe auf die Grenzprovinzen dieses Staates gewagt. Dazu kamen die verwüstenden Einfälle der Normänner. Ludwig lebte daher in beständigem Kriege gegen die Sorben, Böhmen und Obotriten. Die Grenzen gegen ihre Einfälle zu decken, stellte er Markgrafen an; auch erlaubte er den größern Vasallen, deren Besitzungen den Einfällen und Räubereien der Nachbarn ausgesetzt waren, Burgen in ihren Landstrichen anzulegen, um unerwartete Angriffe abzuhalten. Bald aber vermehrten sich diese Burgen und festen Schlösser so sehr, daß sie selbst die teutschen Könige ungern sahen, weil sie, besonders in den folgenden Zeiten, das wirksamste Mittel wurden, das Faustrecht, oder die Selbsthülfe des einen Vasallen gegen den andern, zu befördern und zu erhalten.

Nach dem Tode seines Brudersohnes, Lothar 2, wollte Karl der Kahle ganz Lothringen an Frankreich bringen; allein Ludwig der Teutsche nöthigte seinen Stiefbruder zu einem Vertrage (870), Lothringen mit ihm zu theilen, wodurch der westliche Theil jenseits der Maas an Frankreich, der östliche aber zwischen der Maas und dem Rheine, mit Kölln, Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und andern Städten an Teutschland kam.

Als Ludwig der Teutsche (876) starb, theilten seine drei Söhne das Reich zu Saalfeld: Karlmann, Ludwig der jüngere, und Karl der Dicke. Der älteste erhielt Bayern, Pannonien, Böhmen und Mähren; der mittlere Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und den größten Theil von Lothringen; der jüngste Alemannien und einige lothringische Städte. Diese Brüder mußten sogleich bei ihrem Regierungsantritte gegen ihren Oheim Karl den Kahlen kämpfen, der nicht nur, nach des Kaisers Ludwig 2 Tode (875), sich Italiens bemächtigt und der Kaiserwürde versichert, sondern auch, nach Ludwigs des Teutschen Tode, einen Versuch auf den teutschen Antheil an Lothringen unternommen hatte. Nach Karls des Kahlen Tode (877) ward zwar Karlmann zum Könige von

Italien erwählt; er starb aber bald darauf (880), und hinterließ einen natürlichen Sohn Arnulph, der blos Kärnthen erhielt. Nach Ludwigs des jüngern (882) unbeerbtem Abgange vereinigte daher Karl der Dicke, der schon ein Jahr vorher (881) Italien und die Kaiserwürde an sich gebracht hatte, alle Länder der teutschen Monarchie und Lothringen; auch ward er, nach dem Abgange des bisherigen karolingischen Mannesstammes in Frankreich, mit Uebergehung Karls des Einfältigen, als König von Frankreich (884) anerkannt. Hätte Karls des Großen Geist auf ihm geruht; so hätte er jetzt frei über das vom günstigen Zufalle ihm zugetheilte große Reich gebieten und ein verschwundenes besseres Zeitalter wieder herstellen können. Karl der Dicke war aber so schwach und verachtet, daß es die teutsche Nation wagen konnte, ihn (887) der teutschen Regierung zu entsetzen, und Karlmanns Sohn, Arnulph von Kärnthen, zum Könige von Teutschland zu wählen.

In Frankreich vegetirten die unfähigen Nachfolger aus dem karolingischen Hause auf dem Throne fort bis zum Jahre 987, wo der letzte derselben entthront ward, wie 236 Jahre früher der letzte Merovinger, so daß mit Hugo Capet eine neue Dynastie begann. Doch war, während dieser Zeit, Frankreichs Umfang und Macht durch die beiden neuen burgundischen Reiche sehr geschmälert worden, welche dies- und jenseits des Jura vom Grafen Boso von Vienne, dem Gemahl der Irmengard, Tochter des Kaisers Ludwig 2 (879), und von Rudolph, dem Sohne des mächtigen Grafen Konrad (888), gestiftet, in der Folge aber (930) unter dem Namen des arelatischen Königreiches (so genannt nach der Hauptstadt Arles) wieder vereinigt wurden.

Arnulph in Teutschland.

Arnulphs Regierung (888—899) verfloß unter beständigen Kämpfen. Zwar besiegten (891) unter ihm die

Teutschen die jährlich einfallenden Normänner, die, bei ihren Versuchen, in südlichern Gegenden sich festzusetzen, besonders Lothringen verwüsteten; sie kehrten aber so oft zurück, als sie den König mit andern Völkern beschäftigt wußten. Hauptsächlich ward die Ostgrenze Teutschlands von den Slaven in Mähren bedroht. Diese Bewohner von Mähren hatten ihre Macht, besonders seit der Erschütterung des avarischen Reiches unter Karl dem Großen, durch die Erweiterung ihres Gebietes befestigt; doch hatte sie Ludwig der Teutsche, nach langem Widerstande, zinsbar gemacht. Arnulph, der sich ihren König Zwentibold noch mehr verpflichten wollte, überließ demselben auch Böhmen. Zwentibold aber benutzte diese Verstärkung seiner Macht zur Empörung gegen seinen Oberherrn und Wohlthäter. Hatte nun Arnulph schon durch die Vergrößerung der Macht des Zwentibold einen Staatsfehler begangen; so beging er jetzt einen zweiten, als er die Magyaren (Ungarn), einen erst ums Jahr 889 im Lande am Fuße der Karpathen eingewanderten nomadischen rohen Volksstamm, gegen die Mährer aufrief, weil sie nicht nur einen großen Theil des mährischen Reiches sich zueigneten, sondern auch für die Zukunft die Ruhe und Sicherheit Teutschlands bedrohten, obgleich damals durch ihre Beihülfe Zwentibold besiegt und von neuem zinsbar ward. Diese Magyaren waren durch die Petschenegen, welche sich auf sie warfen, und die Petschenegen wieder von den im südlichen Sibirien lebenden Uzen zum Weiterziehen genöthigt wurden. Die Magyaren, in der Nähe von Kiew von den Russen zurückgewiesen, wandten sich nach Pannonien, wo sich die Ueberbleibsel mehrerer Völker, besonders der Avaren, mit ihnen vermischten, und ihre Fürsten aus dem Hause Arpad (897) unter sich das besetzte Land vertheilten, das durch einen Theil von Mähren vergrößert ward. — Erst im eilften Jahrhunderte ward Mähren auf seinen gegenwärtigen Umfang eingeschränkt, und kam in Abhängigkeit von Böhmen.

311.

Italien.

In Italien wogten beständige Stürme schon unter den letzten schwachen Regierungen. Nach der Absetzung Karls des Dicken von den Teutschen, hielten auch die Völker Italiens und Frankreichs zu einer neuen Königswahl sich berechtigt, ohne auf die vorhandenen geistig schwachen Korolinger Rücksicht zu nehmen. In Frankteich wirkte die Gefahr vor den Normännern; man wollte einen Mann auf dem Throne. In Italien traten zwei mächtige Vasallen, Nachkömmlinge der Karolinger in weiblicher Linie, die Herzoge Berengar von Friaul und Guido von Spoleto auf, und vereinigten Anfangs sich dahin, daß Berengar Italien behalten, Guido hingegen König von Frankreich werden sollte. Allein Guido fand die Stimmung in Frankreich nicht für sich günstig, und kehrte deshalb nach Italien zurück, wo er nun mit dem Berengar um die lombardische und um die Kaiserkrone kämpfte. Guido war siegreich gegen seinen Gegner, welcher in diesem Gedränge sich an den König von Teutschland wandte. Arnulph versprach dem Berengar Schutz; Guido aber hatte sich die Gunst des Papstes Stephan 5 erschlichen, der ihn als lombardischen König anerkannte und (891) zum Kaiser krönte. Der Tod des Kaisers Guido (894) beförderte Berengars Absichten, welcher den königlichen Titel annahm und dadurch den Papst veranlaßte, daß er den Arnulph nach Italien rief, um Ordnung herzustellen. Der König von Teutschland ging (895) nach Italien, und eroberte Rom, worauf er vom Papste Formosus (896) zum Kaiser gekrönt ward. Nach seiner Rückkehr traten aber zwei Usurpatoren, Berengar und Guido's nachgelassener Sohn, Lambert, von neuem mit ihren Ansprüchen auf, und der neue Papst Stephan 6 vermehrte die Unordnung in Italien, als er sich gegen Arnulph, und für Lambert erklärte. Doch Lamberts Tyrannei wurde mit dessen Ermordung (898) bestraft, und Berengar behauptete sich als Kaiser in Italien, bis auch er (924) zu Verona ermordet ward, nachdem kurz vorher die gegen ihn erbitterten italischen

Großen den oberburgundischen König Rudolph nach Italien gerufen hatten, der den Berengar besiegte. Nach langen gegenseitigen Befehdungen der mächtigen Vasallen, woran die burgundischen Könige keinen für sie glücklichen Antheil nahmen, gelangte endlich die Krone Italiens an Berengar 2, Markgrafen von Ivrea, der seinen Gegner Lothar besiegte (950). Doch Lothars Wittwe, Adelheid, wußte später den König Teutschlands Otto 1 für sich zu gewinnen, der in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, zuerst nach Arnulph, den italischen Boden wieder betrat, und die Krone dieses Landes mit der teutschen verband.

312.

Ludwig das Kind.

Arnulph selbst ward durch die Unruhen in Teutschland und durch seine Bemühungen, seinen Söhnen die Thronfolge in teutschen Ländern zu verschaffen, zu sehr beschäftigt, als daß er von neuem hätte an Italien denken können. Kaum hatte er seinem natürlichen Sohne Zwentibold bei den Ständen Lothringens die lothringische Krone ausgemittelt, als er, mit Hinterlassung eines einzigen rechtmäßigen, aber erst sechsjährigen Sohnes, Ludwig des Kindes, starb (29. Nov. 899), der auf einer Versammlung der Teutschen zu Forchheim zum Könige erklärt ward.

Hatten schon unter den letzten Regierungen die großen teutschen Vasallen ihr Ansehen beträchtlich erweitert; so wurden sie jetzt übermächtig. Besonders behaupteten, während Ludwigs Minderjährigkeit, der Erzbischoff Hatto von Mainz, und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung. Die Regierungszeit dieses letzten Nachkömmlings des karolingischen Hauses in Teutschland war sehr unruhig und stürmisch; die Vasallen bekämpften sich selbst in ihren Besitzungen und Burgen, und vergrößerten ihre Macht, wie dies, in demselben Zeitalter, auch in Frankreich und in Ita-

lien, überhaupt jedesmal unter einer schwachen und unmächtigen Regierung, geschah.

Aeußere Angriffe vermehrten noch das Unglück dieser Zeit; besonders verwüsteten die wilden Züge der Ungarn, die, nach der Schwächung des mährischen Reiches, keine Schutzmauer gegen Teutschland mehr vorfanden, das teutsche Reich in verschiedenen Richtungen. Jährlich wiederhohlten sie, seit 900, diese Verheerungen, die bald Bayern und das südliche Teutschland, bald Sachsen, Thüringen und Franken trafen. Ueberall war die Spur der wildstreifenden Ungarn mit Brand, Mord und Wegführung zur Sklaverei bezeichnet.

313.

Konrad 1.

Frühzeitig erlosch mit Ludwigs Tode (24. Sept. 911) das karolingische Geschlecht in Teutschland. Die Teutschen übergingen die schwachen, von ihren eigenen Vasallen sehr beschränkten, Karolinger in Frankreich, und wählten (911), nachdem der älteste teutsche Herzog, Otto der Erlauchte von Sachsen, die ihm angebotene Krone abgelehnt hatte, den von ihm vorgeschlagenen ostfränkischen Grafen, Konrad 1. Seit dieser Zeit war Teutschland ein Wahlreich. Die Teutschen erkannten ihn als ihren König an; Lothringen aber trennte sich damals von Teutschland, und hielt sich an Frankreich. Die lothringischen Großen glaubten, bei der schwachen Regierung der Karolinger in Frankreich, durch ihre Verbindung mit diesem Staate mehr an Unabhängigkeit zu gewinnen; doch schon unter Konrads Nachfolger begannen zwischen Teutschland und Frankreich fortdauernde Kriege über Lothringens Besitz.

Nur acht Jahre (Nov. 911 — 22. Nov. 919) regierte Konrad 1 in Teutschland, das er weder im Innern ganz beruhigen, noch nach außen völlig sichern konnte. Mächtige Vasallen, die Brüder Erchanger und Berthold in Schwaben, strebten nach Unabhängigkeit; allein das Schwert ahndete ihren mißlungenen Versuch. Der in ihr Schicksal ver-

flo tene Herzog von Bayern, Arnulph, flüchtete zu den Ungarn, welche, bei ihren jährlichen Streifzügen, Teutschland verwüsteten, sogar bis in den Elsaß und nach Lothringen vordrangen, und ihren Raub ungestört in ihre Wohnsitze zurückführten, weil sich ihnen höchstens nur einzelne teutsche Volksmassen, nie aber ein aus allen Völkerschaften zusammengesetztes Heer entgegen stellte.

Am hartnäckigsten war der Kampf zwischen dem Könige Konrad und dem Herzoge Heinrich von Sachsen, der seinem Vater Otto in bedeutenden Allodialbesitzungen und in der herzoglichen Würde von Sachsen folgte, dem aber der König die beiden Lehen, Sachsen und Thüringen, welche sein Vater zugleich gehabt hatte, nicht zugestehen wollte. Zuletzt scheint Konrad doch dem Herzoge die väterlichen Lehen überlassen zu haben, so wie er auch nichts gegen den schwäbischen Grafen Burkhard auszurichten vermochte, der, nach der Hinrichtung des Erchanger und Berthold, die herzogliche Würde in Schwaben, mit Zustimmung der schwäbischen Großen, behauptete.

Konrad, durchdrungen von dem vaterländischen Sinne, nach seinem Tode das Reich in den Händen des kräftigsten und mächtigsten teutschen Fürsten zu wissen, schlug selbst, mit Uebergehung seines Bruders, des Grafen Eberhard, den tapfern Herzog von Sachsen, Heinrich, zu seinem Nachfolger vor, der, nach einer Sage, daß ihn die Nachricht von seiner Wahl zum Könige auf dem Vogelheerde bei Braunschweig getroffen habe, den Beinamen Finkler erhielt, aber richtiger Heinrich der Sachse, oder Heinrich der Große genannt zu werden verdient.

314.

Heinrich 1.

Mit Heinrich dem ersten (919—936) beginnt das sächsische Regentenhaus in Teutschland. Der Herzog von Sachsen war damals der mächtigste teutsche Fürst, da er mit dem Herzogthume Sachsen, das vom Harze bis an

die Nordsee, und von der Weser bis an die Elbe reichte, Thüringen verband, zu welchem ein Theil des Landes der Ostfranken gehörte. Durch Siege im Lande der Slaven erweiterte Heinrich diese ererbten Besitzungen so beträchtlich, daß er beinahe das ganze nördliche Teutschland beherrschte. Doch mehr noch, als dies, war es Heinrichs Heldengeist, durch welchen Teutschland zur Ordnung im Innern und zur Ruhe von außen her gebracht ward, sein sicherer Blick, mit welchem er über die Reichsangelegenheiten entschied, und die richtige Politik, die ihn gewöhnlich die wirksamsten Mittel für seine Zwecke finden ließ.

Die beiden Herzoge von Schwaben und Bayern, die ihn nicht als König anerkennen wollten, überraschte er, und nöthigte sie zur Unterwerfung, — ließ ihnen aber, um sich ihrer Vasallentreue zu versichern, ihre Herzogthümer. Der schwache König Karl der Einfältige von Frankreich verzichtete auf Lothringen (923), nachdem Heinrich dieses Land erobert hatte. Heinrich ernannte den mächtigen lothringischen Grafen Giselbert zum Herzoge des Landes, und band ihn dadurch fester an sich, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gab.

Als die Ungarn (922) von neuem ihre Verheerungen in Teutschland begannen, war Heinrich noch nicht so gerüstet, um ihnen mit Nachdruck sich entgegenstellen zu können. Es gelang ihm aber, sie nach einem Kampfe an der Mulde (in der Nähe von Wurzen) im Jahre 924 zu einem neunjährigen Waffenstillstande zu nöthigen, weil er einen ihrer Befehlshaber, den die Teutschen gefangen genommen hatten, unter keiner andern Bedingung zurückgab. — Mit rastloser Thätigkeit benutzte er diese Zwischenzeit, seine Teutschen im Gebrauche der Waffen zu üben, besonders die Reiterei auszubilden, und diese Krieger gegen die slavischen Völker zu führen, um sie an Kämpfe zu gewöhnen, und feste Plätze, so wie neue Städte anzulegen, wodurch der vordringende Feind aufgehalten werden sollte.

In diesem Zeitraume wurden Quedlinburg, Nordhausen, Soest und Duderstadt gebauet; andere offene

Oerter in Thüringen und Sachsen erhielten Mauern. Mögen nun auch in Heinrichs 1 Zeitalter die neu angelegten Städte nur in einzelnen Theilen Teutschlands, und noch ohne feste innere Municipalgestaltung, bestanden haben; so begann doch damit bei den Teutschen der Sinn fürs städtische Leben, der namentlich in der Zeit der salischen Kaiser bedeutende Fortschritte machte, so daß der freie städtische Bürger bald, nach seiner Gewerbsthätigkeit und der freien geistigen Entwickelung, im scharfen Gegensatze gegen den leibeigenen Bewohner des flachen Landes erschien. Für Heinrichs Zeitalter gnügte es, den Grund dazu gelegt, in Oertern, mit Mauern umgeben, augenblickliche Zufluchtsörter gegen die Streifzüge räuberischer Horden begründet, und selbst der Kirche feste Puncte innerhalb dieser gesicherten Plätze verschafft zu haben. Damals ward auch die schwerfällige teutsche Kriegsrüstung mit leichtern Waffen vertauscht, und Heinrich selbst stand an der Spitze der neugestalteten ritterlichen Uebungen. Straßenräuber, die bisher das platte Land beunruhigt hatten, versammelte er in Merseburg, gab ihnen Waffen, und bildete Soldaten aus ihnen, um sie gegen die Ungarn zu gebrauchen.

Nach diesen Vorbereitungen warf er sich zuerst auf die slavischen Stämme im Brandenburgischen und Meißnischen; denn er wollte das Land, wo vormals teutsche Stämme gelebt hatten, die im sechsten Jahrhunderte von den Slaven theils verdrängt, theils unterjocht worden waren, mit seinem Reiche wieder verbinden, und diesem im Nordosten die Elb- und Odergrenze sichern. Er besiegte die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der Elbe und Mulde, deren Festung Gana (bei Lommatzsch) er zerstörte, die Milziener an der Spree, und begründete, um die neue Grenze des Reiches gegen die Einfälle der besiegten Slaven zu decken, die Markgrafschaften Meißen (928), und Nordsachsen (in Salzwedel), nachdem er die Festung der Heveller Brannibor (931) erstürmt hatte. Doch behielten die Heveller unter der Bedingung, Tribut zu entrichten, ihren Fürsten Tugumir; auch machte er (936) die Ukern zinsbar, während

sein Feldherr Bernhard die Rhedarier bei Lentzen (in der Priegnitz) besiegte. Die zu Salzwedel angestellten Markgrafen (marchiones aquilonales oder septentrionales) mußten in dieser Zeit, wo die Slaven im Brandenburgischen zwar den Teutschen zinspflichtig, aber noch im Besitze des Landes unter eigenen Fürsten waren, die teutsche Nordgrenze vertheidigen, und standen unter dem Herzoge von Sachsen. Erst unter Albrecht dem Bäre ward der Sitz dieser Markgrafschaft nach Brandenburg verlegt. Kolonisten aus Sachsen und Franken versetzte Heinrich in die meißnische Gegend, durch welche das bisherige Sorbenland in ein teutsches Land verwandelt ward, wo die besiegten Slaven als leibeigene Bewohner des platten Landes und der Dörfer zurück blieben. — Gegen die jenseits der Eider besiegten Normänner legte er (931) die Mark Schleswig an, an deren Spitze er gleichfalls einen Markgrafen stellte.

So hatte er seine Teutschen auf den Kampf mit den Ungarn vorbereitet, als diese im Jahre 933 in zwei Heereshaufen durch Meißen und Thüringen gegen Sachsen hinstürmten. Der eine, schwächere Haufe ward von den Thüringern und Sachsen aufgerieben; die zweite stärkere Masse lagerte sich bei Merseburg. — Dieser ging Heinrich selbst entgegen, und warf sie, bei dem Dorfe Keuschberg, mit dem glänzendsten Siege (934) in die Flucht.

Der Held und Begründer der neuen Ordnung in Teutschland starb (2. Jul. 936) zu Memleben, eben als er nach Italien gehen wollte, um dort das italische Königreich und die römische Kaiserwürde von neuem mit Teutschland zu verbinden.

315.

Otto 1.

Es war nicht schwer für seinen Sohn Otto den ersten (936—973), auf einen solchen Vater zu folgen. Die Nation hatte sich in ihrer verjüngten Kraft begreifen lernen; die Grenzen waren gesichert und weit hinaus nach Norden

und Osten ins Land der Slaven erweitert; Lothringen war wieder durch politische Bande mit Teutschland, und durch Familienverhältnisse mit dem sächsischen Königshause verbunden; die mächtigen Vasallen waren unterworfen, und neuangelegte Städte blühten zu einem höhern Flore auf. So erhielt Otto Teutschland nach des Vaters Tode; allein dieser Fürst, der allerdings nicht ohne persönliche Verdienste war, besaß doch weder Heinrichs sichern politischen Blick, noch verstand er dessen große Kunst, die innern und äußern Verhältnisse Teutschlands mit gleicher Umsicht und gleichem Nachdrucke zu umschließen und zu leiten.

Kaum hatte der tapfere Sachse Hermann Billung, welchem Otto sein eigenes Herzogthum Sachsen (ums Jahr 938) überließ, einen Aufstand in Böhmen gestillt; so sah Otto sich genöthigt, die Söhne des verstorbenen Herzogs Arnulph in Bayern, die nach Unabhängigkeit strebten, zu bekriegen. Er gab dieses Herzogthum (939) an Arnulphs Bruder Berthold. — Eben so fand sich der Herzog Eberhard von Franken durch einen königlichen Ausspruch beleidigt, und verband sich mit Otto's Stiefbruder Thankmar. Sie fochten beide (938) gegen den König, und eroberten die Festung Eresburg. Otto rückte an; der feste Platz ergab sich an ihn; Thankmar aber ward in der Kirche ermordet, und Eberhard Anfangs verwiesen, doch in der Folge wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt. Er erneuerte aber die Empörung, als Heinrich, Otto's Bruder, und Giselbert von Lothringen, Otto's Schwager, unterstützt von dem Könige von Frankreich, gegen den König Otto stritten. Der Herzog Hermann von Schwaben besiegte (938) die Feinde des Königs; Eberhard fiel in der Schlacht, und der Herzog von Lothringen ertrank im Rheine. Nun bezwang Otto auch den König von Frankreich (940), der sich im Frieden mit Otto's Schwester, der Wittwe Giselberts, vermählte. Graf Konrad von Worms ward mit Lothringen belehnt, und heirathete Otto's Tochter, Luitgard. Seinem Sohne Ludolf gab der König (949) das Herzogthum Schwaben, und seinem Bruder Heinrich,

nach einer Versöhnung, welche ihre Mutter bewirkt hatte, Bayern (947); denn es gehörte zu Otto's Regierungssysteme, die großen teutschen Herzogthümer bei seinem Hause zu erhalten. — Die teutsche Verfassung erhielt seit diesen Zeiten ihre weitere Ausbildung. Als Herzogthümer bestanden: Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben, Lothringen und Thüringen. Die Markgrafen von Meißen und Oestreich stiegen an Macht. Die Pfalzgrafen waren, weil die teutschen Könige noch keine bleibende Residenz hatten, die Aufseher über die in Teutschland zerstreuten königlichen Palläste, und unter den Burggrafen stand die Besatzung einer Burg, welche ihrer Vertheidigung anvertraut war. Die innerhalb der Burg sich befindenden Einwohner wurden Bürger genannt.

In dem Lande der Wenden legte Otto, zur Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, neue Bisthümer zu Havelberg und Brandenburg (949) an, welche er später dem, von ihm (962) gestifteten, Erzbisthume Magdeburg unterordnete. Im Meißnerlande stiftete er (seit 965) die Bisthümer Meißen, Merseburg und Zeitz (dessen Sitz in der Folge zu Naumburg war). Er gründete (946) die Mark Ostsachsen, welche, nach der Besiegung des slavischen Stammes der Lusitzer durch den tapfern Markgrafen Gero, einzelne Theile der (nachmaligen) Niederlausitz und das an die Wohnsitze der Lusitzer im Abend grenzende Land zwischen der Elbe und Mulde umschloß. Doch ging der Name Ostmark erst im eilften Jahrhunderte, nach der völligen Besiegung der lausitzischen Stämme, auf deren Land über, als wirklich dieses Land die Ostgrenze Teutschlands ward, weshalb die Benennung der östlichen Mark seit der Besiegung der Sorben zwischen der Saale, Pleiße und Mulde (im eigentlichen Osterlande), allmählig weiter nach Osten ins vormalige Land der Lusitzer vorrückte.

Eingeladen von den Italienern, besiegte Otto den Usurpator Berengar 2, und vermählte sich mit des vorigen Königs Lothar Wittwe, Adelheid, worauf er (951) zu

Pavia als lombardischer König gekrönt ward. Doch diese zweite Ehe blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Die Schwäche des Königs gegen die schöne Adelheid verwickelte ihn nicht nur in weitaussehende Kämpfe wegen des Besitzes von Italien, sondern bewirkte auch, daß viele Ausländer an seinen Hof gezogen, und seine würdigsten Familienmitglieder so mißvergnügt wurden, daß sie sich gegen ihn auflehnten. Sein braver Sohn, Ludolf von Schwaben, verband sich mit seinem Schwager, dem Herzoge Konrad von Lothringen, mehr gegen den ränkevollen Herzog Heinrich von Bayern, Otto's Bruder, der Adelheids Gunst zu erhalten gewußt hatte, als gegen den Vater. Dennoch verloren beide (954) ihre Herzogthümer; Schwaben erhielt Burkhard, des bayrischen Heinrichs Schwiegersohn; Lothringen ward aber in zwei Herzogthümer getheilt. Oberlothringen bekam Friedrich; Niederlothringen Gottfried; über beide führte der Erzbischoff Bruno von Kölln, Otto's Bruder, die Oberaufsicht.

Es war für den König wenig rühmlich, daß eben die Edelsten aus seiner Familie sich gegen ihn auflehnen mußten; Adelheids Absichten gingen aber freilich weiter. Der Sohn, den sie gebahr, Otto, ward zum Nachfolger des Vaters bestimmt; besonders als der tapfere Ludolf, ungewohnt des fremden Klima, bald auf einem übrigens glücklichen Feldzuge in Italien starb. Doch hatte er und der verdrängte Konrad von Lothringen noch tapfer gegen die Ungarn gefochten, die, bei einem wiederhohlten Einbruche, von der ganzen Macht Teutschlands auf dem Lechfelde bei Augsburg (10. Aug. 955) so geschlagen wurden, daß sie seit dieser Zeit keinen neuen Angriff auf Teutschland wagten.

Gesichert vor den Ungarn, richtete Otto seinen Blick wieder auf Italien, als Berengar, der ihm den Vasalleneid geschworen hatte, einen neuen Empörungsversuch wagte. Er ging dahin, und ward (961) vom Erzbischoffe von Mailand zum König von Italien, und bald darauf (2. Februar 962) vom Papste Johann 12 in Rom zum

Kaiser gekrönt. Wenn er darin Karl dem Großen nachahmen wollte; so darf man nicht vergessen, daß Karls Erscheinen in Italien aus politischen Gründen und unter den damaligen Verhältnissen gerechtfertigt werden konnte; daß aber Otto's Auftritt in Italien der Anfang aller der folgenden blutigen Kämpfe der Teutschen um den Besitz Italiens war, und daß, wenn gleich seit dieser Zeit ein Schimmer von italischer Cultur auf die Teutschen überging, dennoch unzählige edle Jünglinge jenseits der Alpen, als Opfer des ihnen ungewohnten Klima, der Abneigung der Italiener gegen alle Teutsche, und als Beute der Ausschweifungen fielen, die sie dort kennen lernten. Das Schicksal Teutschlands, und seine innere selbstständige Entwickelung hätte nothwendig eine ganz andere Richtung nehmen müssen, wenn nicht seit Otto's Zeiten, bis zur traurigen Hinrichtung des letzten hohenstaufischen Sprößlings in Neapel, beinahe alle teutsche Könige den immer gescheiterten Plan, Italien zu behaupten, erneuert hätten. Das traurige Loos des Sohnes und Enkels Otto's hätte wenigstens den folgenden Kaiserhäusern Vorsicht empfehlen sollen; allein der Reiz des so unsichern Besitzes von Italien und der Kaiserwürde führte sie in ein Land, wohin man sie nie rief, wenn nicht die Unordnung allgemein geworden war, und wo man sich sogleich der teutschen Herrschaft wieder entzog, sobald das teutsche Heer den italischen Boden verlassen hatte. Der Bischoff von Rom selbst hätte später seine furchtbaren Anmaßungen gegen die Könige Teutschlands nicht so weit treiben können, wenn er ihre Schwächen nicht bei ihrer persönlichen Anwesenheit in Italien näher hätte kennen lernen.

Dreimal zog Otto nach Italien und betrug sich herrisch genug daselbst; allein jedesmal traten nach seiner Abreise die vorigen Verhältnisse wieder ein. Sein Lieblingsplan, seinen Sohn und Nachfolger mit der griechischen Prinzessin Theophania vermählt zu sehen, ward noch vor seinem Tode verwirklicht, der kurz (7. Mai 973) nach seinem Feldzuge gegen Dänemark erfolgte.

316.

Otto 2.

Otto der zweite (973—983), in dessen ersten Regierungsjahren (bis 978) seine Mutter Adelheid eine Art von Regentschaft führte, hatte von seinem Vater jenen heftigen unsteten Geist geerbt, der sich mit großen Entwürfen beschäftigt, und früher zu ihrer Ausführung eilt, bevor sie völlig gereift sind. Heftige Leidenschaften, denen selbst ein Königsthron nicht zur Entschuldigung dient, stürmten in der Seele Otto's des zweiten. Da er schon im neun und zwanzigsten Jahre seinen mißlungenen Entwürfen unterlag; so hatte Otto nicht einmal das Glück, durch spätere reife Handlungen die Welt mit den Uebereilungen seiner Jugend auszusöhnen.

Unter Stürmen in Teutschland und Italien verfloß das nicht völlig vollendete Jahrzehent seiner Regierung. Er mußte streng gegen seinen Vetter, den gegen ihn empörten Herzog Heinrich von Bayern, verfahren; Willkühr aber war es, daß er seinem Vetter Otto von Schwaben auch noch das mächtige Herzogthum Bayern (978) verlieh, der dadurch zum Besitze zweier großen Lehen gelangte. — Mit Frankreich zerfiel Otto über Lothringen, und drang bis Paris vor, dessen Vorstädte er verbrannte. — In Italien suchte er seine Macht dadurch fester zu begründen, daß er die Griechen aus dem Ueberreste des Exarchats in Apulien und Kalabrien verdrängen wollte. Diese riefen aber die Araber (981) von Sicilien zu Hülfe, und Otto erlitt bei Basentello in Kalabrien (19. Jul. 982) eine völlige Niederlage. Er selbst floh vor den ihn verfolgenden Arabern nach dem Meere, warf sich in dasselbe, und ward von einem vorbeisegelnden griechischen Schiffe aufgenommen, weil er versprach, sich nach Constantinopel bringen zu lassen, wenn man ihn vorher zu Rossano in Kalabrien aussetzen würde, wo seine Gemahlin, eine gebohrne Griechin, sich mit großen Schätzen befände. Man benachrichtigte Theophanien von dem Schicksale ihres Gemahls. Der griechische Befehlshaber aber

erlaubte keinem den Eintritt ins Schiff, als einem teutschen Bischoffe und den Mädchen, welche die zugesicherten Schätze überbringen sollten. Die Griechen, von Gelddurst ergriffen, waren eben mit diesen Kostbarkeiten beschäftigt, als Otto sich ins Meer stürzte, um sich durch seine Fertigkeit im Schwimmen zu retten. Zwar wollten ihn die Griechen zurückhalten; unter den Mädchen befanden sich aber verkleidete teutsche Jünglinge, welche die Flucht ihres Kaisers sicherten. — So entkam Otto dieser Gefahr; auch hatte die Nachricht von seiner Niederlage so viel Theilnahme erweckt, daß man auf einem Reichstage zu Verona, wo sein dreijähriger Sohn zum Nachfolger gewählt ward, beschloß, die Griechen und Araber anzugreifen, und selbst Sicilien zu erobern. Allein ein tiefer Kummer nagte an der Lebenskraft des durch sein Unglück erschütterten Fürsten; er brachte diesen Gram nach Rom, und erlag ihm daselbst (7. Dec. 983) in der Blüthe des Lebens.

317.

Otto 3.

Ueber die Regentschaft während Otto's des dritten Minderjährigkeit stritten die Mutter des jungen Königs, Theophania, welcher die Teutschen nicht geneigt waren, und der Herzog Heinrich von Bayern. Die erste siegte, und regierte nicht ohne Einsicht und Mäßigung; nach ihrem baldigen Tode übernahm die verwittwete Kaiserin Adelheid die Verwaltung. — In Bayern ward der vertriebene Heinrich (983) hergestellt, aber Kärnthen davon getrennt, und unter Hezilo, der bisher Bayern besessen hatte, zu einem eigenen Herzogthume erhoben; auch bekam in dieser Zeit Leopold von Bamberg die Markgrafschaft Oestreich (die bis 1246 bei seinem Hause blieb). — Die slavischen Völker erwachten von neuem an der Elbe und beschäftigten den Muth der Teutschen; in Italien riß die größte Unordnung ein. Dorthin brach (996) der junge König auf, (welcher treffliche Talente besaß, die der berühmte Gerbert gebildet hatte), um den Usur-

pator Crescentius in Rom zu bestrafen. Mit Vorliebe hing Otto an Italien, dessen Klima und höhere Cultur ihn mehr ansprachen, als das rauhere Teutschland. Dorthin würde er den Sitz seiner Regierung bei längerm Leben verlegt haben, um Teutschlands Angelegenheiten von Rom aus, dem ehemaligen Sitze der Weltherrschaft, zu leiten, und die Sitten der Teutschen durch italische Cultur zu verfeinern.

Schon bei seinem ersten Zuge nach Italien hatte er seinen Vetter Bruno (Gregor 5) auf den päpstlichen Stuhl gebracht, und sich von ihm (996) zum Kaiser krönen lassen. Neue Unruhen führten ihn nach Italien zurück, die er nur mit Strenge (998) unterdrücken konnte. Im folgenden Jahre (999) ward sein Lehrer und Freund Gerbert (Sylvester 2) zum Papste gewählt, mit welchem er den großen Entwurf zur Entwilderung der teutschen Nation und zur Verbesserung des Sittenverderbens der Geistlichkeit, nach der Verlegung seines Regierungssitzes nach Rom, ausführen wollte.

Doch schon damals verbreitete sich ein Anstrich von Schwärmerei und Verstimmung über sein ganzes Wesen. Bei seiner Rückkehr nach Teutschland (1000) besuchte er das Grab des Märtyrers Adelbert zu Gnesen, und das Grab Karls des Großen zu Aachen, an dessen Leichnam er den schwärmerischen Raub eines goldenen Kreuzes beging, das Karl am Halse trug.

Eine Verirrung seines Gefühls war seine Liebe zu der Wittwe des in Rom hingerichteten Crescentius, Stephania, die, als der Kaiser mit Ernst an seine Vermählung mit einer byzantinischen Prinzessin dachte, ihm wahrscheinlich aus Rache und Eifersucht ein Gift bereitete, durch welches Otto (24. Jan. 1002) im drei und zwanzigsten Jahre hinwelkte. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des sächsischen Kaiserhauses.

318.

Heinrich 2.

Ueber mehrere Mitbewerber um die teutsche Krone siegte ein Seitensprößling des sächsischen Kaiserhauses, der Herzog Heinrich von Bayern (1002—1024), ob er gleich nur allmählig die einzelnen teutschen Völkerschaften zur Anerkennung seiner Königswürde brachte. Unter ihm hatte das teutsche Reich nichts an seiner westlichen Grenze von Frankreich wegen Lothringen zu befürchten; denn nicht lange vor Heinrichs Regierungsantritte (987) war, nach Verdrängung des letzten Karolingers, Hugo Capet als Stifter einer neuen Dynastie in Frankreich zur Regierung gelangt, der des Friedens von außen bedurfte, um im Innern die mächtigen Vasallen zähmen zu können, die nach Unabhängigkeit strebten.

Gegen Osten hatte er mit dem Herzoge Boleslav von Polen (1002) zu kämpfen, der im Einverständnisse mit dem mißvergnügten Markgrafen Heinrich von Schweinfurt stand, welchem der König sein eignes Herzogthum Bayern verweigert, und seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Luxemburg, (1002) damit belehnt hatte. Die Absichten des Herzogs von Polen gingen zugleich auf Böhmen, das er gewaltthätig an sich riß. Der oft gegen die Polen erneuerte Kampf ward endlich (1018) in einem Frieden zu Bauzen beendigt.

In Italien glaubten die lombardischen Großen eben so, wie die Teutschen, zur Wahl eines neuen Königs berechtigt zu seyn, nachdem das sächsische Haus erloschen war; doch hielt nur ein Theil derselben es mit dem gewählten Markgrafen Harduin von Ivrea, der, so oft er auch seine Versuche wiederhohlte, doch nicht gegen den zu Mailand (1004) zum Könige gekrönten Heinrich sich behaupten konnte, und zuletzt (1015) ins Kloster ging.

Wichtiger für die Vergrößerung Teutschlands war der unter Heinrich eingeleitete Anfall des Königreiches Burgund an Teutschland. Ein schwacher, von seinen mächtigen

Vasallen bedrängter Fürst, Rudolph der dritte, war damals Herr des vereinigten dies- und jenseits des Jura gelegenen Burgunds, welches Helvetien, Provence, Dauphiné, Franche-Comté, Mömpelgard und Savoyen in sich begriff, und in Italien mit dem lombardischen Reiche grenzte. Rudolph hatte keine Söhne; er bestimmte daher seinem Vetter, dem Kaiser Heinrich, die Thronfolge in Burgund (1016) wegen geleisteter Hülfe bei der Besiegung seiner mächtigen Vasallen. Doch erlebte der Kaiser den wirklichen Anfall Burgunds nicht; er geschah erst in der Regierungszeit seines Nachfolgers.

Bei seinem dritten Zuge nach Italien (1021) unterstützte Heinrich die Apulier, und besiegte die Griechen in den Ueberresten des Exarchats in Unteritalien. Normänner, die von Frankreich aus auf einem Zuge nach Palästina dort gelandet hatten, waren bereits von den Apuliern im Kampfe gegen die Griechen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden, und an die ersten normännischen Ankömmlinge hatten sich später nachfolgende Haufen angeschlossen. Heinrich band sie an diesen Boden, indem er ihnen einen Strich Landes im untern Italien anwies, und gründete dadurch den in der Folge so bedeutenden Staat der Normänner in diesem Erdstriche, dessen Schicksale hauptsächlich unter den Kaisern aus dem hohenstaufischen Hause in die Begebenheiten Teutschlands vielfach verflochten wurden.

Seine Lieblingsschöpfung, das neugestiftete Bisthum Bamberg (1007), begünstigte Heinrich 2 ausgezeichnet; er bereicherte es theils unmittelbar, theils mit Beeinträchtigung der benachbarten bischöfflichen Sprengel im Herzen von Teutschland. — Heinrich starb (1024) ohne männliche Nachkommen.

Frankreich.

Während Teutschland, durch seinen Umfang, durch seine Kraft, durch die Thätigkeit seiner Regenten und durch die

von diesen Regenten errungene römische Kaiserwürde, in diesem Zeitalter als der wichtigste europäische Staat erscheint, sank in Frankreich, unter den schwachen Nachfolgern Karls des Dicken, des in Teutschland Entsetzten, die Macht dieses Reiches immer tiefer. Wenn von der einen Seite die Jugend und individuelle Regierungsunfähigkeit der meisten Könige Frankreichs eine Hauptursache des höher steigenden Ansehens der großen Vasallen und der mit der Erblichkeit der Lehen verbundenen Ausartung des Lehnssystems im Innern des Reiches enthielt; so wirkten gleichzeitig, von der andern Seite, die beiden in Burgund gebildeten neuen Reiche und die beständigen Einfälle der Normänner zum Nachtheile der äußern Macht dieses Staates. Die Normänner, welche schon seit hundert Jahren die aus Karls des Großen Monarchie hervorgegangenen einzelnen Staaten verwüstet hatten, und von Teutschland nur mit Mühe zurück geschlagen worden waren, erkämpften sich (912) unter ihrem Anführer und Herzoge Rollo, der seit der Annahme des Christenthums Robert hieß, bleibende Wohnsitze in einem Theile Frankreichs, der nach ihnen die Normandie genannt ward. Bald zogen aber auch von hier aus mehrere unternehmende Abenteurer in fremde Erdstriche; nicht ohne Glück mischten sie sich in die Angelegenheiten Unteritaliens, und wurden bald daselbst einheimisch. Noch kühner aber war die Landung des Normanns Wilhelm des Eroberers in England, wo er das Panier seiner Siege (1066) aufpflanzte, und eine neue Dynastie stiftete.

In Frankreich geschah dasselbe durch Hugo Capet, nach des neunzehnjährigen Ludwigs 5 Tode (987); denn Ludwigs Oheim, der Herzog von Lothringen, aus dem Geschlechte der Karolinger, ward von Hugo Capet besiegt. So verschwand, nach einer Regierung von 235 Jahren, das Haus Karls des Großen vom fränkischen Throne, wie früher das Haus der Merovinger von Pipin verdrängt worden war. Allein Hugo Capets Macht war, ungeachtet seiner persönlichen Kraft, durch die Großen des Reiches

sehr eingeschränkt, und das Reich selbst, das er beherrschte, nach seinem geographischen Umfange nicht groß. Nur ein durch Jahrhunderte fortgeführter Kampf mit den Großen des Reiches, die eben so nach Unabhängigkeit, wie die in Teutschland, strebten, sie aber in Frankreich wegen der Erblichkeit der Königswürde, aller Versuche und Anstrengungen ungeachtet, nicht erlangen konnten, endigte sich zuletzt mit einer unbeschränkten Monarchie, und führte also zu einem ganz andern Ergebnisse, als in Teutschland. Die unabhängigen Großen des Reiches fühlten, bei ihren Streitigkeiten unter sich selbst, das Bedürfniß, den König als ihren gemeinschaftlichen Richter anzuerkennen; eben so leistete die kluge Unterstützung der Städte von dem Könige, der die mächtigen Gliederschaften derselben zur Erhöhung und Steigerung seiner Macht gegen den Adel geschickt zu benutzen wußte, dem Könige in der Folge bei seinen Absichten gegen die übermüthigen Vasallen den Dienst, den er den Städten bei ihrem Emporblühen erwiesen hatte. Besonders aber trug die bestimmte und noch bei Lebzeiten der Vorgänger festgesetzte Thronfolge, so wie die lange Fortdauer der Regierung in Einer Familie, viel zu dem festen politischen Systeme der Könige bei, nach welchem sie die vereinzelten Theile der höchsten Gewalt eben so in ihrer Person, wie einzelne große Lehen zu dem Ganzen Einer Monarchie vereinigten. Selbst die Bischöffe und die eintretenden Kreuzzüge begünstigten die Absichten der Könige, obgleich einige derselben gegen ihr eigenes Interesse daran Antheil nahmen. Dem Hugo Capet folgten seine Nachkommen in gerader männlicher Linie eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen fort, und unmittelbar auf ihn sein Sohn Robert (996—1031).

320.

Nord- und Ost-Europa.

In gleich stürmischen Gährungen und zum Theile in nicht völlig zur Gewißheit aufgeklärten Verhältnissen, erscheinen die übrigen europäischen Reiche in diesem Zeitalter.

So landeten die muthigen Normänner als Dänen in England; sie setzten sich (seit 852) als Eroberer fest, ob sie gleich mehrmals von Alfred dem Großen, der die sieben angelsächsischen Königreiche zu Einem Ganzen vereinigte (872), in der Folge besiegt wurden. Als aber König Ethelred von England sein Reich von den Dänen ganz befreien wollte (1002), und ihre Ermordung im ganzen Reiche an einem Tage beschloß, ward er von dem Könige der Dänen, Kanut, besiegt. —

Unter Rurik wanderte eine nordische Horde unter die slavischen Stämme an der Wolga und dem Dnepr aus (862), die dort unter dem Namen Wäringer bekannt ward.

Im skandinavischen Norden selbst, der lange nur durch auswandernde Seeräuber bekannt war, unterscheidet man in dieser Zeit einige selbstständige Reiche, in denen sich die königliche Gewalt aus der Macht der bisherigen Stammanführer bildete. So wird Gorm ums Jahr 855 als König von Dänemark, und Harald ums Jahr 875 als König von Norwegen erwähnt. Nur aber mit der Verbreitung des Christenthums durch den teutschen Missionair Ansgar aus dem Stifte Corvey kam mehr Ordnung und Verbindung in die nordischen Reiche, obgleich der Dienst Wodans lange mit der neuen Glaubensform der Christen kämpfte. Unter Erichs Regierung trat auch Schweden, wozu Esthland und Finnland gehörten, allmählig aus seiner frühern Dunkelheit, seit Erich (980) das Christenthum in Schweden einführte. — Island ward (875) von norwegischen unabhängigen Ausgewanderten angebaut, und unter Kanut erhielt Dänemark mehr innere Festigkeit, besonders seit der Einführung des Lehnssystems im Reiche.

Bei den Ungarn, die seit ihrer Niederlage auf dem Lechfelde Teutschland nicht mehr beunruhigten, dauerte es noch lange, bevor ihre frühe rohe Nomadenverfassung dem bessern gesellschaftlichen Vereine wich; denn selbst nachdem sie das Christenthum angenommen hatten, und Ungarn

unter Stephan 1 (1000) durch den Kaiser Otto 3 ein Königreich geworden war, hatte ihre Entwilderung mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die in dem eigenthümlichen Charakter dieses Volkes lagen. — Auf Kosten des erschütterten mährischen Reiches hatte sich das Gebiet der Ungarn bedeutend vergrößert, so wie auch Böhmen durch mährische Districte an Umfang gewann, ein Reich, das die teutsche Oberhoheit anerkennen mußte, ob es gleich von Polen aus oft erschüttert ward. Polen selbst, wo seit 840 der herzoglich piastische Stamm regierte, kam nie, wie Böhmen, in völlige Abhängigkeit von Teutschland, und ward 1025 unter Boleslav 1 ein Königreich.

321.

Byzantinisches Reich.

Im byzantinischen Reiche folgte Leo 4 (775—781) seinem wackern Vater, dem Constantin 5, der den Bilderdienst im ganzen Staate unterdrückt hatte. Leo 4 vermählte sich mit der Irene, einer Athenienserin voll Schönheit und Geist, die, bei ihrer Vermählung, dem Bilderdienste abschwor. Leo regierte im Ganzen nach den Grundsätzen seines Vaters, nur daß er die Strenge desselben in Hinsicht des Bilderdienstes milderte, als er den Mönchen erlaubte, zurück zu kehren, dafern sie sich ruhig halten würden, und ihnen sogar das Gelangen zu den ersten kirchlichen Würden von neuem verstattete. Eben so verwandte er einen großen Theil der von seinem Vater aufgehäuften Schätze zur Erleichterung der Lasten des Volkes und zur Unterstützung der Bedürftigen. Er bevölkerte mehrere Städte in Thracien, besiegte die Araber und Bulgaren, und starb frühzeitig, worauf die verwittwete Kaiserin Irene (781), unter dem Einflusse der Anhänger des Bilderdienstes, die Regierung für ihren noch minderjährigen Sohn Constantinus (6) Porphyrogennetus übernahm, eine Weiberregierung, ohne Haltung und Kraft. Der junge Kaiser war bereits mit Karls des Großen Tochter verlobt; allein diese Verbindung ward, auf Irenens Veranlassung, abge-

brochen. Die Bulgaren und Araber bedrohten von neuem das Reich, so daß man die letzten mit einem jährlichen Tribute abkaufen mußte. Auf Veranlassung der unnatürlichen Mutter ward der Kaiser, der in einem Alter von vierzehn Jahren selbst regieren wollte, (796) in ihrer Gegenwart geblendet und eingesperrt *). Irene herrschte seit dieser Zeit allein, und stellte den Bilderdienst wieder her, wodurch sie Verschnittene, Pfaffen, Mönche und den Pöbel auf ihre Seite brachte. Schon unter der Regierung Constantins 5 fand eine Verbindung zwischen dem byzantinischen Hofe und Karl dem Großen statt, als der erste, nachdem er Istrien an die Franken verloren hatte, eine Gesandtschaft an Karln nach Aachen schickte, die Karl mit Geschenken und mit einem Schreiben entließ, welches Irene im nächsten Jahre beantwortete, und durch eine ansehnliche Gesandtschaft dem Kaiser des Abendlandes dieses Schreiben überreichen ließ. Karl gab dieser Gesandtschaft den Bruder des Patriarchen Tarasius, den die Franken in Italien gefangen genommen hatten, frei nach Constantinopel zurück, worauf Irene, in dem Jahre ihres Sturzes, eine neue Gesandtschaft an Karln schickte, die dieser erwiederte. Karls Gesandte erschienen aber in Constantinopel, als die Regierungsveränderung erfolgte. Griechische Schriftsteller versichern, daß der damals verwittwete sechszigjährige Karl (802) die Absicht einer Vermählung mit der Irene gehabt habe, um durch diese Vermählung das Ost- und Westreich von neuem zu verbinden. Allein die byzantinischen Großen vereitelten diesen Plan durch eine Thronveränderung, in welcher Irene ins Kloster geschickt ward, und Nicephorus (802—811) den Thron bestieg. Durch Karls des Großen Eroberungen war das Exarchat und Rom für Byzanz verloren gegangen, obgleich der Hof zu Constantinopel seine Ansprüche darauf noch nicht aufgegeben hatte, bis Nicephorus Karln (803) als rechtmäßigen römischen Kaiser des Abendlandes anerkannte. Den Bulgaren die anhaltenden Verwüstungen des Reiches zurück zu geben, fiel Nice-

*) Schlosser, Gesch. der bilderstürmenden Kaiser, S. 327.

phorus in ihr eigenes Land. Sein Lager ward aber vom Könige der Bulgaren, Crumus, erstürmt, der Kaiser selbst (811) getödtet, und aus seiner Hirnschale ein Trinkgefäß für den Sieger bereitet. — Sein Sohn Stauracius ward von einem Theile des Heeres, sein Schwiegersohn Michael aber von dem Senate gewählt. Jener ging sogleich ins Kloster, und Michael 1 folgte (813), nach einer von den Bulgaren erlittenen Niederlage, seinem Beispiele. Ein Feind des Bilderdienstes, Leo 5, bestieg (813—820) den Thron, ward aber wegen seiner Abneigung gegen die Bilder in einer Empörung ermordet. Unter seinem Nachfolger Michael 2 (dem Stammler) (820—829) eroberten die Araber Sicilien, Kalabrien und Kreta. Sein Sohn Theophilus (830—842) besiegte die Araber und beförderre die Blüthe des Handels. Desto elender war der Despotismus seines Sohnes Michael 3 (842—867), der von dem zum Cäsar ernannten Basilius, einem Manne, der ehemals Stallknecht gewesen war, im Bette erdrosselt ward.

Basilius 1, ein gebohrner Macedonier (867—886) gab für den Augenblick dem Reiche eine neue Haltung durch seine Siege über die Araber und Bulgaren, und durch die Verbesserung der Finanzen und Gerichtspflege. Sein Sohn Leo 6 (886—911) verdiente durch seine Kenntnisse und durch seine eigene schriftstellerische Thätigkeit in einem so gesunkenen Zeitalter wohl den Beinamen des Philosophen; allein sein Bruder und Nachfolger Alexander (911—912) entweihte den Thron durch Grausamkeit. Leo's Sohn, Constantinus (7) Porphyrogennetus (912—959) hatte von seinem Vater den Sinn für classische Literatur, deren Studium er von neuem belebte, und für die Künste geerbt; seine Regierungstalente waren aber so gering, daß er seinen Schwiegervater und dessen Söhne für sich regieren ließ, bis er endlich diese willkührlich regierende Familie (944) ins Kloster schickte, und seinen Sohn Romanus zum Mitregenten erhob. Doch diesem lebte er zu lang; ein Gifttrank, von seinem Sohne bereitet, sollte (958) den Kaiser

tödten; er genaß aber davon und starb erst im folgenden Jahre. Romanus regierte nun (959—963) wie ein Nero, während sein tapferer Feldherr Nicephorus Phokas die Araber besiegte. Er starb durch das Gift seiner Gemahlin Theophania, die, während der Minderjährigkeit ihrer Söhne, zuerst mit dem Nicephorus Phokas (963—969), und nach dessen Ermordung mit Johannes (1) Zimisces (969—976) die Regierung führte. Diese Ausländer gaben, bei allen ihren individuellen Fehlern, dem Reiche doch einige neue Kraft gegen die Araber und Russen, die sie besiegten. Nach der Ermordung des Zimisces, bestiegen die Söhne des Romanus, Basilius 2 und Constantin 8, den Thron. Basilius unterjochte die Bulgaren; allein sein Bruder Constantin war ein Weichling; der sich seinen Ausschweifungen überließ. Er hinterließ zwei Töchter, Zoe und Theodora. Ihm folgte der Gemahl der ältesten, Romanus 2 (1028—1034). Dieser fiel durch die Vergiftung seiner Gemahlin Zoe, die ihren Liebling, den Kämmerer Michael 4 (1034—1041), einen schönen Paphlagonier, auf den Thron erhob. Nach dem Tode dieses Blödsinnigen adoptirte die Kaiserin Zoe Michael 5 (1041), der am Anfange seiner viermonatlichen Regierung die gehaßte Kaiserin verbannte, bis er in einem Aufstande, der ihre Zurückberufung veranlaßte, geblendet ward. Einige Zeit regierte Zoe allein; durch Vermählung (1042) brachte sie aber den Constantin 9 zur Regierung, nach dessen Tode (1055) die Schwester der Zoe, Theodora, in einer neunzehnmonatlichen Regierung unter der Leitung von vier Verschnittenen folgte. Mit ihr erlosch das macedonische Haus. — Sie ernannte den bejahrten Michael (6) Stratioticus (1056) zu ihrem Nachfolger, den aber der Feldherr Isaak Komnenus, aus einem italischen Geschlechte, (1057) verdrängte und ins Kloster schickte. Ungefähr seit 1050 überschwemmten die seldschukischen Türken die asiatischen Provinzen des griechischen Reiches von Antiochien bis an die Grenze von Armenien, und versuchten die Eroberung desjenigen Theiles von Asien, den die Griechen wieder von den Arabern an sich gebracht hatten.

322.

Avaren. Chazaren. Bulgaren.

Die Avaren, welche seit 563 an der Donau erschienen, und in Verbindung mit den Langobarden das Reich der Gepiden zerstörten, setzten sich, nach dem Abzuge der Langobarden nach Italien, in Pannonien, Ungarn Siebenbürgen und Slavonien fest; auch Dalmatien entrissen sie dem byzantinischen Reiche. Seit 667 ward die avarische Macht durch Kriege mit den Chazaren und Bayern geschwächt; Karl der Große aber besiegte die Avaren (796) völlig und eroberte den größten Theil ihres Landes. Nach 827 verschwindet ihr Name aus der Geschichte; sie selbst verloren sich unter den benachbarten Völkern.

Die Bulgaren, Anfangs Freunde der Byzantiner, denen sie zur Schutzmauer gegen die Araber dienten, und Feinde der Avaren, wurden seit 678 die erklärtesten Gegner des byzantinischen Reiches, dehnten ihre Macht unter den Slaven weiter aus, und gewöhnten sich allmählig an die Sitten und Sprache der Slaven. Unter Justinian 2, der den Bulgaren einen Strich Landes überließ, schienen sich diese zwar mit den Byzantinern auszusöhnen; allein im neunten Jahrhunderte begannen von neuem die mit wenigen Unterbrechungen zwischen den Bulgaren und Byzantinern erneuerten Kriege, wo es nur bisweilen den Byzantinern, wie z. B. unter dem Johannes Zimisces, gelang, dieses rohe Volk zu besiegen. Im eilften Jahrhunderte mußten sie die Oberherrschaft der oströmischen Kaiser anerkennen, bis sich die Walachen mit ihnen verbanden, und ihre Kraft von neuem verstärkten.

323.

Italien.

Italien, von wo aus ehemals die Welt regiert ward, hatte, nach der Auflösung des langobardischen Reiches un-

ter Karl dem Großen, keine bedeutenden einheimischen Regenten. Die Usurpatoren in Oberitalien wurden von der Macht der Teutschen besiegt; doch ungern nur erkannten die Italiener die teutsche Oberhoheit an. Als endlich die Teutschen unter Otto 2 den Ueberrest des Exarchats in Unteritalien erobern wollten, riefen die bedrängten Griechen die Araber zu Hülfe, welche sich mehrerer Städte bemächtigten, und in wilden Streifzügen das Land, während des zehnten Jahrhunderts, verwüsteten. — Glänzender aber war der Erfolg der Siege der Normänner, die Anfangs in einzelnen Haufen, bei Gelegenheit ihrer Züge nach Palästina, in Unteritalien landeten, in der Folge von den lombardischen Fürsten in Benevent und Capua zum Schutze gegen die Griechen und Araber in Dienste genommen, und endlich, durch Anbau und feste Niederlassung, Herren des ganzen untern Italiens wurden.

In diesen Zeiten der Unordnung gewann das von Flüchtlingen aus Aquileja gebaute Venedig, begünstigt durch seine Lage und Handelsthätigkeit, an innerer und äußerer Kraft, besonders als es seine Nebenbuhler auf dem Mittelmeere, die Araber, bei Taranto (871) besiegt hatte. Seit dieser Zeit unterwarfen sich ihm mehrere dalmatische Städte, und vortheilhafte Verträge mit den Byzantinern, und selbst mit den Arabern in Syrien und Aegypten erweiterten den venetianischen Handelsverkehr, dessen höhere Blüthe aber erst in dem Zeitalter der Kreuzzüge begann.

324.

Spanien.

Die Siege der dem Islam huldigenden arabischen Völkerschaften hatten die Herrschaft derselben im südlichen Spanien begründet, und die christlichen westgothischen Reiche auf den nördlichen Theil des Landes beschränkt. Doch dauerte die gegenseitige Befehdung der Christen und Araber mehrere Jahrhunderte hindurch, und nicht selten kämpften die Westgothen gegen ihre Unterdrücker mit

Erfolg, bis es endlich dem Abderahman *) gelang, die Macht des Khalifats von Cordova nicht blos von neuem herzustellen, sondern fester zu begründen, und sich von dem Khalifate zu Bagdad völlig unabhängig zu machen, wo die Abbassiden die Dynastie der Ommijaden verdrängt hatten, zu deren Familie er gehörte. Er war es, der das arabische Spanien durch Ackerbau und Kunstfleiß emporbrachte, und durch die mildere Behandlung der unterjochten Westgothen auch diese zur Thätigkeit für das Beste des Landes mit seinen Arabern vereinigte. Besonders hob sich der arabische Handel seit dieser Zeit, weil die spanischen Araber mit Byzanz in einem lebhaften Verkehre standen, und ihre Erzeugnisse an die über die Inseln und Küstenländer des Mittelmeeres ausgebreiteten arabischen Völkerschaften absetzten. Sein Nachfolger Al Hakem (961) erhöhte diese Thätigkeit durch die Blüthe der Wissenschaften. In Cordova ward eine bedeutende Lehranstalt gestiftet, von wo aus die hier gebildeten Gelehrten sogar nach Asien gerufen wurden; in allen übrigen arabischen Provinzen von Spanien ward durch ihn die literärische Betriebsamkeit angefacht und unterhalten. Selbst christliche Europäer studirten damals in Spanien, und die arabische Cultur warf ihren Wiederschein auf Frankreich, Italien, England und Teutschland. — Nach dem Erlöschen der Familie Ommijah in Spanien sank aber die Macht des Khalifats von Cordova, seit die Statthalter der einzelnen arabischen Provinzen sich unabhängig zu machen, und in ihren kleinen Reichen unbeschränkt zu herrschen suchten. Das getheilte Interesse dieser kleinen Regenten schwächte die Kraft des ganzen arabischen Volkes in Spanien, und beförderte die Siege des Königs von Kastilien, Alphons 6. Gegen diesen sich zu retten, rief der Khalif von Cordova die Glaubensverwandten Morabethuns (Moraviden) aus Afrika (1087) zu Hülfe, welche Marocco unter Jussuf gebaut hatten. Diese

---

*) Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien (aus dem Span. von Rutschmann. Karlsruhe, 1824. 8.), Th. 1, S. 160.

jugendlich kräftigen Stämme besiegten zwar die Macht der Christen bei ihrer Ankunft; sie unterwarfen sich aber auch in Kurzem die arabischen kleinen Staaten in Spanien.

Das westgothische christliche Spanien, wo die altgermanische Verfassung fortdauerte, hatte allerdings viel durch die Araber gelitten; doch gewann es seit 1036 durch die Vereinigung mehrerer bisher vereinzelter christlicher Staaten in den beiden Reichen von Kastilien (das Anfangs Burgos hieß) und Aragonien. Portugal ward erst 1109 unter Heinrich von Burgund von Spanien unabhängig, und wechselte bis dahin öfters seine Beherrscher. Die ehemalige spanische Mark (Catalonien), welche Karl der Große zu Barcellona gegründet hatte, stand längst nicht mehr unter der Oberhoheit Frankreichs; der Graf Raymund Berengar erwarb (1137) durch Heirath Aragonien, wodurch das Fürstenthum Catalonien mit Aragonien verbunden ward. — Der Rittergeist erwachte, bei milder gewordenen Sitten, vielleicht zuerst bei den Arabern, — und machte sich eben so die Beschützung der Mindermächtigen gegen Gewaltthätigkeiten jeder Art, wie die Beförderung der Religion zur heiligen Pflicht.

325.

Khalifat zu Bagdad.

Das mächtige Khalifat zu Bagdad erlitt die bedeutendsten Veränderungen, nachdem es in Al Mamum († 833), dem Sohne Haruns Al Raschid, den letzten großen Regenten gehabt hatte, der sich besonders für wissenschaftliche Cultur, für Philosophie, Heilkunde, Naturgeschichte und Uebersetzung griechischer Schriftsteller mit reger Thätigkeit interessirte, und ihr Studium auf den hohen Schulen zu Bagdad, Bassora, Kufa und Kesch beförderte. So wie in allen morgenländischen Despotieen, so war auch die innere Verfassung des Khalifats fehlerhaft; das Ganze konnte jedesmal nur durch die persönlichen Eigenschaften des Regenten kräftig zusammengehalten werden. Sobald als dieser ein Schwächling

war; so wurden auch die Statthalter in den entfernten Provinzen dieses wenig verbundenen Reiches immer mächtiger, und allmählig ganz unabhängig, und das Band der Religion, das alle moslemische Völker und Länder unter dem Khalifen, dem sichtbaren Vertreter des Propheten und dem Oberhaupte der Gläubigen, vereinigen sollte, ward durch die bald entstandenen muhamedanischen Secten und Spaltungen immer schlaffer. Die spätern Khalifen, in ihrer weltlichen Macht nur noch auf die nächsten Umgebungen um Bagdad eingeschränkt, behielten in kirchlicher Beziehung ihr Ansehen als das sichtbare Oberhaupt der Religion. Die türkische Leibwache, die sie aus gefangenen oder gekauften Sklaven gebildet hatten, übernahm bald die Rolle der römischen Garden unter den unmächtigen Imperatoren (seit 866), und die weltliche Macht kam in die Hände der Vezire, der arabischen Hausmeier. — Es bildeten sich aus den einzelnen Provinzen des Khalifats mehrere unabhängige Reiche. Aegypten kam (972) an die Familie der Fatimiten, Nachkömmlinge der Tochter des Muhameds, welche selbst die geistliche Oberhoheit des Khalifen von Bagdad nicht weiter anerkannten; unter ihnen ward Kairo gebaut und Residenz. — Das nördliche Afrika, Sicilien, Sardinien, Fez und Marocco wurden von auswan'ernden kräftigen arabischen Stämmen besetzt und von deren Anführern regiert. — Unter den türkischen Horden, die in den Ländern des Khalifats neue Reiche stifteten, ward die starke Horde der Seldschuken, nach ihrem Anführer Seldschuk genannt, seit 1037 hauptsächlich dem Khalifate nachtheilig. Das Reich dieses Nomadenvolkes umschloß Persien und ganz Mittelasien, bedrohte zu wiederhohltenmalen den byzantinischen Staat, und ward erst späterhin (1195) von den Chowaresmiern zerstört.

326.

Teutschland. Konrad 2.

Während das byzantinische Reich unter innern Zerrüttungen und äußern Angriffen immer tiefer sank, und das

Khalifat bereits im dritten Jahrhunderte nach seiner Stiftung seine Kraft verloren hatte, und während im übrigen Europa die neugestifteten Reiche und die eingewanderten Völker nur langsam an ihren neuen Verfassungen bildeten, kündigte sich Teutschland mit einer Selbstständigkeit und Kraft an, welche dasselbe zur ersten politischen Macht des Mittelalters erhoben.

Nach dem Tode Heinrichs 2 von Bayern führte die Wahl der Teutschen den fränkischen Herzog Konrad (1024) auf den Thron. Vier teutsche Könige, salischen Geschlechts, Konrad 2, Heinrich der dritte, vierte und fünfte folgten unmittelbar auf einander. Ein Zug von Charakterfestigkeit und männlichem Sinne geht durch die Regierung der ersten beiden Fürsten. Eben war Teutschland in dieser Zeit mit seiner innern Gestaltung und mit der Entwickelung eines kräftigen Volkslebens beschäftigt, als Hildebrands kühner Geist in Heinrichs 4 Zeitalter einen neuen Gährungsstoff in die Mitte von Teutschland warf, worauf die ganze äußere und innere Form der teutschen Staatsverfassung durch die Trennung der geistlichen Macht von der weltlichen sich veränderte.

Konrad 2 (1024—1039) zeigte den männlichen Sinn auf dem Throne, welcher die innere Form des Staates nach dem Grundsatze einer strengen Gerechtigkeitspflege, und die freiere Entwickelung der höhern Bedürfnisse der Nation zur Gesetzmäßigkeit gestaltet. Nachdem er die einzelnen Provinzen Teutschlands bereiset hatte, brach er nach Italien auf, wo eine Gegenparthei dem Könige Robert von Frankreich die Krone bestimmte, Konrad aber (1026) sich Italien unterwarf, und zu Mailand vom Erzbischoffe Herbert die lombardische, zu Rom (1027) vom Papste Johann 19 die Kaiserkrone empfing. Von Rom ging Konrad nach Apulien, wo er sich Capua und Benevent unterwarf, und die Besitzungen der Normänner unter der Bedingung erweiterte, daß sie die Grenzen des Reiches gegen die Griechen vertheidigen sollten.

Nach seiner Rückkehr nach Teutschland besiegte Kon-

rad den König von Polen Miceslav (1031), welcher der Lausitz sich bemächtigt hatte, die er zurück geben, die gemachte Beute wieder erstatten, und die Oberhoheit des Kaisers anerkennen mußte.

Von hoher Wichtigkeit war die Wiedervereinigung Burgunds mit Teutschland (1032), nach dem unbeerbten Tode des Königs Rudolph 3 von Burgund. Durch dieses Land ward der teutsche Staatskörper beträchtlich im Südwesten gerundet, und die innere Kraft desselben verstärkt. Vermöge dieses Anfalls kamen Helvetien, Savoyen, die Provence und Dauphiné, nebst der Franche Comté und Mömpelgard wieder an Teutschland, und Marseille und Toulon waren damals teutsche Häfen. Gegen einen solchen Erwerb konnte Konrad wohl die Mark Schleswig, die ohnedies nur schwer gegen die feindlichen Nachbarn zu behaupten und zu vertheidigen war, bei der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der dänischen Prinzessin Gunilde, an Dänemark (1028) abtreten, wodurch die ältere Grenze Teutschlands gegen Norden, die Eider, wieder hergestellt ward.

Doch auch im Innern gab Konrad der bestehenden Lehnsverfassung einen festen Charakter. Was allmählig und nach und nach zur Gewohnheit geworden war, die Erblichkeit der kleinern Lehen; das erhob er durch eine neue Constitution (28. Mai 1037), die er im Lager vor Mailand bekannt machte, zur gesetzlichen Kraft. Das Lehen ging nun vom Vater auf den Sohn und Enkel, vom Bruder auf den Bruder über. Nur durch ein Gericht, das von den Vasallen über ihres Gleichen gehalten ward, konnte der Vasall seine Lehen verlieren; auch durfte der Lehnsherr das Lehen nicht ohne Zustimmung des Besitzers veräußern. — Durch diese gesetzliche Einrichtung ward für die Folge auch die Erblichkeit der größern Lehen, der herzoglichen, markgräflichen und der andern lehnbaren Würden und Besitzungen, vorbereitet.

Gegen das Faustrecht, das besonders in Burgund durch den Uebermuth der mächtigen Vasallen, während der letzten

schwachen Regierungen, von neuem um sich gegriffen hatte, bestätigte Heinrich (1038) den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei), welchen die gutgemeinte Absicht mehrerer burgundischen Bischöffe (1027) eingeführt und befördert hatte. Ein vorgezeigter, angeblich vom Himmel gefallener, Brief knüpfte den Frieden auf der Erde an den heiligen Aberglauben jener Zeit. Vier Tage der Woche, mit Einschluß des Sonntags, sollten alle Privatbefehdungen ruhen, durch welche die Sicherheit des Eigenthums, der Wohlstand des Volkes und der Anbau des Bodens ununterbrochen beeinträchtigt wurden. Nur die ersten drei Wochentage durfte noch der rohe kriegerische Geist sein wildes Spiel treiben; wer den Gottesfrieden brach, ward von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und des Landes verwiesen. So war, zum Theile wenigstens, die rauhe Willkühr durch das Ansehen der Religion gezügelt, und Konrads Regierung ließ für den Fortschritt der teutschen Nation bessere und frohere Tage erwarten, als wie sie während der Regierung seines Enkels, unter dem Einflusse nachtheiliger Verhältnisse, eintraten.

Noch einmal bereisete Konrad die teutschen Provinzen und beschloß (4. Juny 1039) zu Utrecht seine thatenreiche funfzehnjährige Regierung.

327.

Heinrich 3.

Ihm folgte sein Sohn, Heinrich 3, voll Jugendkraft und mit unternehmendem Muthe (1039—1056). Er hob das königliche Ansehen so hoch, als es bei einer Nation möglich war, deren innerer Gährungsstoff noch nicht ganz hatte zur Ordnung gebracht werden können. Nur daß das Licht in Heinrichs Regierung oft von dem Schatten einer die Formen des Herkommens und des Gesetzes überschreitenden eigenmächtigen Willkühr verdunkelt, und Heinrich, in einem Alter von 39 Jahren, durch den Tod zu früh von dem sichern Gange seiner festern Begründung der königlichen Macht getrennt ward, bevor ein, unter dem Einflusse seiner

Regierung herangewachsenes jüngeres, Geschlecht sich mit dem Geiste seiner Grundsätze aussöhnen konnte, die freilich oft gegen die verjährten Rechte mächtiger Vasallen verstießen.

Denn nach Willkühr besetzte Heinrich 3 die mächtigen teutschen Herzogthümer, bald mit verdienten Großen des Reiches, bald mit Gliedern aus seiner eigenen Familie. In dem rheinischen Franken ließ er die herzogliche Würde ganz unbesetzt; er schlug die Einkünfte derselben zur königlichen Kammer, wie zu den Zeiten der ersten Karolinger. Das Herzogthum Kärnthen ließ er acht Jahre erledigt. Schwaben, das er selbst von seinem Vater überkommen hatte, erhielt erst sechs Jahre nach seinem Regierungsantritte einen neuen Herzog. In Bayern mußte ein ernannter Herzog dem andern, und der Pfalzgraf Konrad dem eigenen Sohne des Kaisers, Konrad, weichen, nach dessen Tode er es seiner Gemahlin Agnes, gleichsam als Allodium, überließ; das erste Beispiel dieser Art bei der teutschen Nation. Lothringen theilte er von neuem in zwei Herzogthümer, Ober- und Nieder-Lothringen, die er einzeln vergab. — Nothwendig erregte er dadurch die Unzufriedenheit der teutschen Großen, besonders als er seinen dreijährigen Prinzen Heinrich bereits 1053 zum Thronfolger ernennen ließ.

Mit Nachdruck behauptete er die kaiserlichen Rechte bei der Besetzung des päpstlichen Stuhles. Drei Päpste, die zu gleicher Zeit bestanden, setzte er ab, und ernannte dreimal den Inhaber der höchsten geistlichen Würde in der Christenheit aus teutschen Bischöffen, nachdem ihm die Römer dieses große Vorrecht der kaiserlichen Gewalt feierlich hatten erneuern müssen. — Clemens 2 hatte ihn 1046 zum Kaiser gekrönt.

Den Herzog Bretislav von Böhmen, der sich der teutschen Oberhoheit entziehen wollte, nöthigte er zur Erneuerung des Eides der Treue, und zur Entrichtung des rückständigen Tributs. — Selbst die Könige von Ungarn, Peter und Andreas, knüpfte er (1045 ff.) durch den Eid der Treue an Teutschland. Doch hörte schon 1062

mit Bela's 1 Tode die Abhängigkeit dieses Reiches von Teutschland auf.

Heinrich 3 starb zu früh (5. Oct. 1056), um die großen Absichten verwirklicht und zur Reife gebracht zu sehen, für welche er während seiner Regierung thätig gewesen war.

328.

Heinrich 4.

Eine ganz andere Ordnung der Dinge begann während Heinrichs 4 Minderjährigkeit und während des halben Jahrhunderts (1056—1106), in welchem dieser Fürst an der Spitze der teutschen Nation stand. Heinrich 4 war nicht ohne Talente, nicht ohne unternehmenden Geist; allein neben der Herrschbegierde, die von dem Vater auf den Sohn vererbt war, fehlte ihm des Vaters Festigkeit und persönliche Kraft; denn Launen bilden nie den großen Regenten, und ein Volk gewöhnt sich eher an Strenge und durchgreifende Maasregeln, als an den Wechsel der Launen und an die Willkühr des Eigensinns. Der Erzbischoff Adelbert von Bremen, der sich der Erziehung des jungen Königs und seines Zutrauens zu versichern wußte, gab seinem Charakter diese einseitige Richtung, indem er ihm mit täuschenden Vorspiegelungen von Regentengewalt schmeichelte. Frühzeitig ward der Kaiserin Agnes, während Heinrichs Minderjährigkeit, die Regentschaft entrissen; in dieser Zeit sorgten aber auch die mächtigen geistlichen und weltlichen Vasallen Teutschlands dafür, ihr Ansehen und ihre Macht bedeutend zu steigern.

Doch wichtiger noch waren die Schritte, welche unternehmende Päpste damals thaten, den Einfluß des teutschen Königs auf ihre Wahl zu vernichten, und die geistliche Macht ganz von der weltlichen zu trennen. Der Sohn eines Schmidts, der kühne Hildebrand, zuerst Sub-, dann Archidiaconus der römischen Kirche, hatte, als päpstlicher Legat, Teutschland und den königlichen Hof in der Nähe gesehen, und einige Zeit in dem berühmten Kloster Clugny

in Frankreich gelebt. Das Volk bewunderte an ihm seltene Rednertalente; die Vornehmen schätzten seine Gewandtheit und seine Festigkeit. Er war in der That der erste Mann seiner Zeit. Er wirkte bei der Papstwahl und bei den Vorschritten der Päpste zur Begründung der Hierarchie mit solchem Nachdrucke, daß, als er selbst den heiligen Stuhl bestieg, das Gebäude der Hierarchie nur vollendet werden durfte, weil es durch die Einrichtungen seiner Vorgänger bereits begründet worden war. Der consequenteste Mann seines Zeitalters, wie hätte ein launenhafter König ihm gegen über mit Ehre und Erfolg stehen können!

329.

System der Hierarchie.

Noch war Heinrich 4 minderjährig, als Papst Nicolaus 2 (1059) die Wahl des Papstes ausschließend den 7 römischen Kardinalbischöffen und den 28 Kardinalpriestern auf einem in Rom gehaltenen Concilium, doch mit Widerspruch des römischen Volkes, zueignete, und dadurch den Grund zu dem Kardinalscollegium legte, dessen Zahl Alexander 3 in der Folge auf 70 Individuen erweiterte. — Durch die Belehnung der normännischen Fürsten (1059) in Unteritalien mit Capua, Calabrien, Apulien und Sicilien, — den kühnsten Eingriff in die oberhoheitlichen Rechte des teutschen Königs, — knüpfte Nicolaus 2 nicht nur dieses rohe Volk an das Interesse des päpstlichen Stuhles; er versicherte sich auch dadurch der Tapferkeit desselben für die Vertheidigung angemaßter Rechte, als Vasallen seiner Gewalt. — Ihm folgte (1061) Alexander 2, auf dessen Wahl, unter den damaligen politischen Verhältnissen, der teutsche König keinen Einfluß behaupten konnte. Als endlich Hildebrand selbst im Jahre 1073 unter dem Namen Gregor 7 den päpstlichen Stuhl bestieg, ward in reißenden Fortschritten das System der geistlichen Hierarchie vollendet. Dieses furchtbare System trennte, durch die erzwungene Ehelosigkeit des geistlichen Standes und durch die völlige Sonderung

der Kirchengüter von den weltlichen, die bürgerliche Verbindung des geistlichen Standes mit dem weltlichen; es entriß, angeblich wegen der Simonie (oder des Verkaufs geistlicher Würden und Aemter), dem Kaiser jeden bestimmten Einfluß auf die Ernennung und Wahl der höhern Geistlichkeit, und das Investiturrecht; es stellte den furchtbaren Lehrsatz auf: daß alle weltliche Macht und die Erde, als ein Eigenthum Christi, der geistlichen Macht und dem römischen Stuhle unterworfen, das teutsche Reich, und überhaupt jedes Reich der Christenheit, ein Lehen des römischen Stuhles, als solches demselben zinsbar, und der Papst der oberste Richter seines Vasallen, des Kaisers, und, nach Erledigung des Thrones, der Vicarius des Reiches sey. Alle weltliche Macht verhalte sich zur geistlichen nur wie der Mond zur Sonne; kein teutscher König sey rechtmäßiger Regent, dessen Wahl nicht von dem Papste gebilliget und bestätiget worden wäre. Der Papst könne Regenten richten und absetzen, Länder vergeben und verschenken, und die Unterthanen von ihren Pflichten gegen die Regenten entbinden. Der Bannstrahl, bei dem religiösen Aberglauben jener Zeit eine furchtbare Erscheinung, ward auf jeden Weltlichen und selbst auf den Kaiser geschleudert, der sich anmaßen würde, die Investitur eines Geistlichen auszuüben, und auf jeden Geistlichen, der irgend ein Amt aus den Händen eines Laien annähme. — Diese Grundsätze, welche Hildebrand in ihrer völligen Bestimmtheit aufstellte, waren allerdings durch die bereits im neunten Jahrhunderte unter Ludwigs des Frommen Regierung verbreitete, Sammlung falscher Decretalen der römischen Bischöffe aus den ersten vier Jahrhunderten vorbereitet worden. Der unbekannte Sammler derselben, wahrscheinlich der Diaconus Benedictus Levita in Mainz, nachher Isidorus Mercator genannt, hatte wohl die Absicht, für den berühmten Bischoff Isidor von Sevilla zu gelten, der 636 starb und diese Sammlung in Spanien gemacht haben sollte. Denn mit einer Keckheit, welche nur bei der Unwissenheit des neunten Jahrhunderts möglich war, behauptete man bei der ersten

Bekanntmachung dieser Sammlung: der Erzbischoff Riculf von Mainz habe sie aus Spanien, dem Vaterlande Isidors, als eine schätzbare Beute mitgebracht, und im Archive des Mainzischen Erzstifts zur Zeit Karls des Großen niedergelegt, von welchem Orte aus sie zuerst verbreitet ward. (Der Sammler hatte sich aus Demuth peccator genannt, woraus die unwissenden Abschreiber jener Zeit mercator machten.) Daß aber diese Sammlung eine spätere Arbeit war, erhellet theils daraus, daß die frühere päpstliche Decretalensammlung, welche Dionysius exiguus (536) zusammenstellte und Papst Hadrian Karl dem Großen (774) schenkte, nicht weiter zurück, als bis zum Papste Siricius reichte, der ums Jahr 385 lebte, indem Dionysius in den römischen Archiven keine ältern Decrete der Päpste auffinden konnte; theils aus der Gleichmäßigkeit und Verwandtschaft des Styles, der in diesen untergeschobenen Decretalen herrscht, die doch aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn sollten; theils aus der Sprache selbst, die derjenigen ähnlich ist, welche sich in den Capitularien der fränkischen Könige findet; und aus den Grundsätzen über den Primat, aus der angeblichen Berufung der ältesten römischen Bischöffe auf die Aussprüche der Kirchenväter u. s. w., die darin vorkommen. Könnte man nun auch annehmen, daß der Sammler bei seiner Arbeit keine Täuschung und keinen Betrug beabsichtigte, sondern nur, bei dem Mangel an kritischem Sinne und an deutlicher Vergegenwärtigung der eigentlichen Bestimmung eines solchen Werkes, in die Sammlung aufnahm, was er vorfand; so waren doch die Wirkungen dieser Sammlung höchst folgenreich. Denn schnell verbreiteten sich, in jenem Zeitalter der Unwissenheit und Rohheit, die darin enthaltenen Lehren immer weiter, welche zwar dem römischen Bischoffe und den Bischöffen, nicht aber den Erzbischöffen günstig waren, weil in Angemessenheit zu diesen Lehren der römische Bischoff, der unmittelbare Nachfolger des vornehmsten Apostels, des Petrus, als das unabhängige Oberhaupt der Kirche und über alle Bischöffe erhaben dargestellt, hingegen die Macht der Erzbischöffe, die bisher der Macht des römischen Bischoffs gleichgestellt

gegolten hatte, blos auf ihre Sprengel eingeschränkt, und festgesetzt ward, daß ein Bischoff nicht anders, als von dem Papste abgesetzt werden könnte. Dadurch erhielten die Bischöffe größere Freiheiten und Rechte in Beziehung auf die in ihrer Nähe lebenden Erzbischöffe, und wurden unter ein entferntes Oberhaupt der Kirche gebracht, dessen späterhin bis zum Riesenhaften ausgedehnte Macht man freilich in dem Zeitalter der Verfertigung der sogenannten pseudisidorischen Decretalen noch nicht ahnen konnte. Bis zu den Zeiten Hildebrands hatten die Kirchenversammlungen — als ein Inbegriff der allgemeinen Vertretung der Kirche durch ihre Bischöffe und Erzbischöffe — über Lehre und Cultus entschieden, und über jedem Bischoffe, und also auch über dem Bischoffe Roms, gestanden. Seit Hildebrands Zeiten aber traten die römischen Bischöffe über die Concilien; denn ein untrüglicher Statthalter Christi auf Erden, dem alle Könige, Fürsten und Völker als Unterthanen gehorchen mußten, behandelte die übrigen Bischöffe nur als seine Vicarien, deren Macht von ihm herrührte. Dem Papste, als dem einzigen Urheber aller geistlichen Gerichtsbarkeit, kam seit der Zeit das Recht zu, Concilien zusammen zu rufen, zu leiten, und ihre Beschlüsse zu genehmigen. Diese Lehre, die noch jetzt von Roms Curie vertheidigt wird, erhielt ihre erste Erschütterung durch die Wahl von Gegenpäpsten; durch die Untersuchungen zu Oxford und von der Sorbonne zu Paris, ob nicht ein Concilium über dem Papste stehe, so wie durch die Beschlüsse der Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel, wenn gleich das Concilium zu Trient in späterer Zeit das römische System von neuem gegen das Episkopalsystem bestätigte. — Nur durch die vorbereitenden Lehren der pseudisidorischen Decretalen wird es aber erklärbar, wie Hildebrands furchtbares System so schnell zur Herrschaft gelangen konnte, das freilich auch sogleich in dem Zeitalter seiner Begründung mit der strengsten Festigkeit gehandhabt, mit aller Macht, welche der Aberglaube der rohen Völker in die Hände des ersten Bischoffs der Christenheit niederlegte, unterstützt, und zuerst unter einer Regierung siegreich durchgeführt ward, wo mäch-

tige und von dem Könige gereizte Vasallen ihre eigene Sache in die Hände eines arglistigen Papstes spielten. Vergessen darf man dabei nicht, daß den päpstlichen Stuhl nie ein Kind, ein Knabe oder ein Jüngling, wie die weltlichen Throne, sondern ein Mann, oder ein Greis, bestieg, der in den Geschäften der Kirche vielseitig geübt, nach seinem öffentlichen Charakter hinreichend bekannt, durch Ehelosigkeit dem weltlichen Interesse entfremdet, und mit dem von seinen Vorgängern angenommenen und glücklich behaupteten politisch-kirchlichen Systeme völlig vertraut war. Wer nur wenige Jahre zu leben, für keine rechtmäßige Nachkommenschaft zu sorgen, und keine Gewalt in seiner Familie zu vererben hatte, konnte kräftiger handeln und fester sich ankündigen, als Fürsten, deren Interesse durch Rücksichten auf Familienverhältnisse und mächtige Vasallen geleitet wurden.

330.

Fortsetzung der Geschichte Heinrichs 4.

Heinrichs Abneigung gegen seine Gemahlin Bertha, von der er sich scheiden lassen wollte, und sein willkührliches Betragen gegen die mit ihm unzufriedenen Sachsen, die ihn bei dem Papste verklagten, brachten ihn vor den Richterstuhl eines Priesters, dem keinesweges das Recht der Entscheidung über ihn zustand. Allein die päpstlichen Legaten unterhielten die nachtheilige Stimmung der Teutschen gegen den Kaiser, und vergrößerten die Abneigung der Nation gegen ihr Oberhaupt in demselben Grade, in welchem Heinrich durch unbesonnene und übereilte Handlungen, durch Launen und durch Despotismus, sich selbst um seine Achtung bei den Teutschen brachte. Hildebrand wagte es, unter Androhung des Bannes, den Kaiser nach Rom zu fordern. Da erwachte der Kaiser zu dem Gefühle seiner Rechte, und er, der Sohn eines Kaisers, welcher drei Päpste abgesetzt hatte, unternahm es, im Geiste der väterlichen Grundsätze, den Bischoff von Rom abzusetzen. Erbittert durch diesen Schritt eröffnete Gregor den großen Kampf gegen Heinrich mit dem Bannspruche, den er (1076) auf

den König schleuderte, mit der Entsetzung von der königlichen Regierung, und mit der Entbindung der teutschen Völker von dem Eide der Treue.

Heinrich, der sich von den teutschen Großen gehaßt und verlassen sah, mußte nach Italien im harten Winter reisen. Drei Tage stand er (Jan. 1077) im Schloßhofe zu Canossa, wo sich Gregor bei seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde, aufhielt, in Winterkälte barfuß, ohne Speise und Trank, als Büßender. Am vierten Tage endlich ertheilte der Papst ihm unter entehrenden Bedingungen, die nie ein König halten kann, die Absolution. Er mußte versprechen, daß er seine Streitigkeiten mit den teutschen Ständen dem Ausspruche des Papstes unterwerfen, sich auf der Reichsversammlung, wozu der Papst Ort und Tag bestimmen würde, stellen, bis dahin sich aller Reichsverwaltung und Zeichen der königlichen Würde enthalten, seine Unterthanen als des Eides gegen ihn entbunden ansehen, und dem Papste, wenn dieser ihn auf dem Throne bestätigen würde, in allem gehorsam seyn wollte. Würde er einen dieser Puncte nicht erfüllen; so sey die Absolution wieder aufgehoben, und den teutschen Fürsten stehe es frei, einen neuen König zu wählen.

Der allgemeine Unwille der Italiener über diese Mißhandlung ohne Gleichen, zwang den Kaiser, die ihm abgedrungenen Bedingungen für ungültig zu erklären. Der Papst bewirkte aber in Teutschland eine neue Königswahl, und der unter päpstlichem Einflusse gewählte Herzog Rudolph von Schwaben (1077) kämpfte gegen seinen ehemaligen Herrn, als Usurpator, in drei Schlachten, bis Rudolph in der letzten (1080) tödtlich verwundet ward.

Nun übte Heinrich 4 gegen den Papst das Wiedervergeltungsrecht. Ein Verein teutscher Bischöffe entsetzte (1080) zu Brixen den vieler Verbrechen beschuldigten Gregor 7 seiner Würde, und wählte Clemens 3 zum Papste. Diesen führte Heinrich selbst (1081) nach Italien. Gregor entwich nach Salerno, und starb (1085) in dieser frei-

willigen Verbannung. — Allein von der Gegenparthei des Kaisers ward in Rom zuerst Victor 3 als Gegenpapst von Clemens, und nach dessen Tode Urban 2 gewählt, der, im Geiste des Hildebrandischen Systems, den ältesten Sohn des Kaisers, Konrad, den schon ernannten Thronfolger, zur Empörung gegen den Vater veranlaßte. Der Kaiser bewirkte zwar (1097) die Absetzung dieses unreifen Jünglings, und ließ seinen jüngern Sohn, Heinrich, zum Thronerben wählen; allein auch dieser ward von Paschalis 2 zum Meineide gegen den Vater und zur Empörung verleitet.

Hart war des alternden Kaisers Loos und traurig sein Schicksal; denn seine bisherigen Anhänger wandten sich immer mehr von ihm. Der arglistige und verrätherische Sohn ließ seinen Vater (1105) gefangen nehmen, und nöthigte ihn, der Krone zu entsagen. Zwar entfloh der Kaiser aus der Gefangenschaft des Sohnes, während sich Heinrich 5 zu Mainz huldigen ließ, und sammlete (1106) zu Lüttich ein neues Heer, um den letzten Rest der kaiserlichen Rechte gegen den Undank seines Sohnes in Teutschland geltend zu machen; doch der Tod übereilte ihn am 7. Aug. 1106. Selbst sein Leichnam mußte, als der Körper eines von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, noch fünf Jahre über der Erde im steinernen Sarge stehen, bevor er in der kaiserlichen Gruft zu Speyer die Ruhe fand, die der unglückliche Fürst, zum Theile verschuldet, zum Theile durch unselige Verhältnisse herbeigeführt, im Leben nicht finden konnte.

331.

Kreuzzüge.

Heinrichs 4 Regierungszeit würde schon durch die völlige Veränderung der bisherigen Stellung der geistlichen Macht zur weltlichen eine hohe Wichtigkeit in der Geschichte behaupten; noch folgenreicher wird sie aber für die europäische Menschheit durch den Anfang der Kreuzzüge, der in dieselbe fällt, obgleich diese neue Völkerwanderung vom

Westen nach Osten nicht blos von Teutschland ausging, sondern von den meisten europäischen Völkern, hauptsächlich aber von den westlichen Reichen und Staaten dieses Erdtheils, geleitet ward.

Ueberall, wo germanische Stämme nach dem Umsturze des abendländischen Reiches einheimisch geworden waren, gab es jetzt wenig mehr zu erobern, wenn man die Kriege gegen die slavischen Stämme, die Feldzüge nach Italien und die gegenseitigen Kämpfe der Christen und Araber in Spanien ausnimmt. Der Boden des ehemals eroberten Landes war nun bestimmt vertheilt; die Bevölkerung stieg höher; die Städte traten aus dem Dunkel des Zeitraumes ihres Entstehens hervor und gewannen an innerer Ordnung und Wohlstand; eine größere Gesetzmäßigkeit und bestimmtere innere Gestaltung der Verfassung hatten bereits die beiden ersten salischen Kaiser in Teutschland vorbereitet.

Der kriegerische Geist war aber unter den Teutschen noch nicht erloschen. Die Züge nach Italien, die Kämpfe mit den Ungarn und Slaven hatten ihn Jahrhunderte hindurch unterhalten; das Faustrecht, das alle seine Gräuel während Heinrich des vierten Regierung über Teutschland und Italien ausgoß, hatte denselben reichlich genährt. Das Zeitalter der Abenteuer war für die christlichen Ritter noch nicht vorüber; es begann vielmehr erst damals das Zeitalter der eigentlichen christlichen Abenteuer in den sogenannten heiligen Zügen nach Palästina. Beinahe zweihundert Jahre umschließt dieser Heldenzeitraum *) des Christianismus, in welchen mehr oder

---

*) Reich an trefflichen Ergebnissen ist Heeren's Preisschrift: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Götting. 1808. 8. (wieder abgedruckt, 1821, im zweiten Bande seiner historischen Werke). — Ein älteres Werk: Maier's Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen, Berlin und Stettin, 1780. 8., verdient kaum neben folgenden beiden Schriften genannt zu werden: Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten, 5 Theile, Lpzg. 1807 ff. 8., und: Gemählde der Kreuzzüge nach Palästina

weniger alle europäische christliche Völker verflochten wurden. Nothwendig mußten aus diesen Wanderungen der Abendländer nach dem Oriente für beide Erdtheile, die sie betrafen, besonders aber für Europa, die wichtigsten Folgen hervorgehen.

332.

Entfernte Veranlassungen derselben.

Wallfahrten und Pilgerreisen waren von jeher im Gefolge des Aberglaubens, und besonders im Morgenlande eine uralte Sitte. Vom Ganges bis zum Nile, vom Kaukasus bis zum Südmeere gingen im Alterthume und im Mittelalter die Pilgerkaravanen zu Tempeln mit wunderthätigen Bildern und Einrichtungen. Der eine Pilger unternahm sie in Angemessenheit zu einem gethanen Gelübde; der andere hoffte im Schatten des heiligen Ortes die Entsündigung von frühern Vergehungen und drückenden Gewissensbissen; den dritten zogen Dankbarkeit für unerwartete glückliche Vorgänge im Laufe seines Lebens, den vierten eine wohlberechnete Handelsunternehmung, den fünften eine glühende Einbildungskraft und der Drang nach kriegerischen Thaten hin zur heiligen Stätte. Schon bei den Babyloniern und Phöniciern, und eben so in Meroe und Theben, standen Religion und Handelsverkehr in inniger Verbindung. Späterhin, als die Tempel des Baals, der Mylitte, der Astarte und des Ammons stürzten, traten die heiligen Häuser zu Jerusalem und Mecca an deren Stelle. Die unbefleckte Jungfrau und das Grab des Erlösers wurden zu Jerusalem, die Heiligthümer des Islam zu Mecca verehrt.

Der Kaiser Constantin, und dessen Mutter Helena, hatten, nach ihrem Uebergange zum Christenthume, viel für

---

zur Befreiung des heiligen Grabes, von Joh. Chstn. Ludw. Haken, 3 Thle. Frkf. a. d. O. 1808 ff. 8. — Einen kleinern Umfang der hierher gehörenden Begebenheiten umschließt: Karl Aug. Wilh. Spalding's Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem. 2 Th. Berl. 1803. 8.

die Reinigung und Ausschmückung der heiligen Oerter in Palästina gethan. Auf des Kaisers Befehl ließ Makarius, Bischoff von Jerusalem, das verschüttete Grab des Heilandes wieder herstellen, das, nach der Sage, am Fuße des Berges Golgatha lag. Ueber diesem Grabe ward ein schönes Gebäude, neben ihm ein Bethaus mit kaiserlichem Aufwande, und in geringer Entfernung von demselben ein großer, prachtvoller Tempel aufgeführt. Helena baute zu Bethlehem und auf der Spitze des Oelberges Kirchen, welche ihr Sohn freigebig ausstattete, der sein dreißigstes Regierungsjahr mit der Einweihung der in Jerusalem errichteten Gebäude feierte. Seit diesen Zeiten vermehrten sich die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande; auch ward das Interesse an demselben durch den Handel mit dem Oriente erhöht, welchen mehrere Städte des ehemaligen abendländischen Reiches, besonders die am Mittelmeere gelegenen, und unter ihnen hauptsächlich Marseille, sich zu erhalten gewußt hatten. Dazu kam der Reliquienhandel.

Die Sucht nach Reliquien, welche schon in den ersten christlichen Jahrhunderten bestanden hatte, vergrößerte sich seit dem sechsten Jahrhunderte, weil Tempel, Klöster, Kapellen und Altäre nur auf Reliquien erbauet werden konnten, wenn sie Zulauf und Credit bei der Menge haben sollten. Diese Reliquien mußten aber größtentheils aus Gegenden gehohlt werden, welche die Schauplätze der Thätigkeit der ersten christlichen Helden und Märtyrer gewesen waren; auch hatten die christlichen Priester in Jerusalem und in den andern heiligen Städten Palästina's hinreichend für Reliquien aller Art gesorgt, nach welchen die Pilger aus dem Abendlande fragen konnten, und dieser Reliquienhandel war so einträglich, daß sich die Pilger noch eben so reichlich im eilften und zwölften, wie im neunten Jahrhunderte mit solchen Ueberresten aus den Zeiten der Stiftung des Christenthums versehen konnten. In den Augen der großen Menge hatten aber solche Pilgerreisen nach Palästina, schon längst vor den Kreuzzügen, viel Verdienstliches, und der Pilger selbst ward während der Reise und während des Aufenthalts in

Palästina von der Gastfreundschaft und heiligen Einfalt jener Zeit gewöhnlich reichlich gepflegt und unterstützt.

Als aber der Islam, kurz nach seiner Begründung, aus der arabischen Wüste heraustrat, und sich auf Kosten der Perser und der asiatischen Provinzen des byzantinischen Reiches eine neue Weltherrschaft erkämpfte; da mußte auch (637 n. C.) das gut befestigte Jerusalem dem Feldherrn Abu Obeidah des Khalifen Omar übergeben werden. Die Capitulation, welche der Patriarch Sophronius mit dem arabischen Heerführer abschloß, war billig; denn die Stadt hatte sich tapfer vertheidigt, und auch der Islam verehrte in Moses und Jesus göttliche Propheten. Die Christen behielten in allen ihren bisherigen Kirchen Freiheit des Gottesdienstes; nur durften keine neuen Kirchen gegründet, keine Kreuze auf den Kirchen errichtet, und keine Prozessionen gehalten werden; außerdem mußten sie den Khalifen als ihren Oberherrn anerkennen und die Kopfsteuer entrichten. Omar baute hier, nach des Patriarchen Rath, auf dem Berge Moria, wo der Erzvater Jakob auf dem Steine geschlafen haben sollte, eine Moschee für die Bekenner des Islams. Während nun in der Folge die abendländischen Christen mit dem über Nordafrika, Sicilien und Spanien ausgebreiteten Islam kämpften, wanderten christliche und muhamedanische Pilger ungestört nach Syrien zu den heiligen Gegenständen ihrer Andacht, und Jerusalem war im achten Jahrhundert für die Pilger zweier Religionen der Mittelpunct religiöser Uebungen und des Handels. Karl der Große unterstützte die Christen in Syrien mit Almosen, und durch seine Unterhandlungen mit dem großen Khalifen Harun Al Raschid erhielten sie bedeutende Begünstigung; auch sandte der letztere dem Kaiser des Abendlandes nach Aachen die Schlüssel des heiligen Grabes.

Je tiefer aber in der Folge die Macht des Khalifats zu Bagdad sank, und je kühner die Statthalter der Provinzen desselben nach Unabhängigkeit strebten; desto mehr verschlimmerte sich auch der Zustand der Christen in Palästina und der Pilger nach dem heiligen Lande. Dies war hauptsächlich

der Fall, als Moez (969) Aegypten und Syrien eroberte, und seit dieser Zeit der von Omar mit den Christen zu Jerusalem abgeschlossene Vertrag nicht mehr gehalten ward. Besonders handelte der ägyptische Khalif Hakem (seit 1010) gegen die Christen gewaltthätig; sie litten persönliche Kränkungen und Verfolgungen, und mehrere ihrer Kirchen wurden zerstört. Seit dieser Zeit brachten die Pilger des Abendlandes die traurigsten Nachrichten aus Palästina von ihren Wanderungen zurück, obgleich diese Wanderungen sich vermehrten, weil die Geistlichkeit seit dem eilften Jahrhunderte die Pilgerzüge nach Palästina zur Abbüßung begangener Sünden auferlegte, und am Ende des ersten christlichen Jahrtausends die sichtbare Wiederkunft des Erlösers allgemein erwartet worden war.

Diese Reisen geschahen Anfangs größtentheils über Rom, wo die Pilger das Kreuz und den Segen von dem Papste empfingen, nach einem italischen Hafen und von da nach der syrischen Küste. Als aber am Ende des zehnten Jahrhunderts das Christenthum von den Ungarn angenommen worden war, eröffneten, seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, mehrere Pilgerschaften ihre Reisen durch Ungarn nach Constantinopel.

333.

Nähere Veranlassungen derselben.

Das Schicksal der Christen in Palästina ward noch bedenklicher, seit (1055) die Garde der seldschukischen Türken zu Bagdad dem Khalifen den letzten Schimmer seiner weltlichen Macht raubte, und ihre Anführer mehrere seldschukische Sultanate in Vorderasien stifteten, unter welchen das von Iconium aus ehemaligen oströmischen Besitzungen im Westen des Euphrats, gleichsam im Angesichte Constantinopels und des byzantinischen Kaisers, auf der Küste Kleinasiens gebildet worden war. Jetzt baten die oströmischen Kaiser selbst die abendländischen Christen um Unterstützung, und Gregor 7, der damals das Gebäude

der geistlichen Hierarchie gründete, forderte die abendländische Christenheit zu dieser Unterstützung auf, weil ihm die Noth zu Byzanz die Aussicht eröffnete, als der erste Bischoff der ganzen Christenheit anerkannt zu werden. Doch Gregors Kämpfe mit Heinrich 4 verhinderten die Verwirklichung seines Planes, den sein Zögling Urban 2 von neuem auffaßte, als der Schwärmer, Peter von Amiens, der im Jahre 1095 von einer Pilgerschaft nach Palästina zurückkehrte, die Leiden mit den lebendigsten Farben schilderte, welche die dortigen Christen von den rohen und siegreichen türkischen Stämmen in den letzten Jahrzehnten erduldet hatten. Denn seit 1076 herrschte der Turkomanne Orthok in Jerusalem, dessen Horde nicht nur die einheimischen und die nach Jerusalem pilgernden Christen, sondern auch die kirchlichen Heiligthümer mißhandelte. Doch bemächtigten sich im Jahre 1096 die Fatimiden wieder der heiligen Stadt, und besaßen sie bei der Ankunft der Kreuzfahrer.

Peter, gebürtig von Amiens, der Ignaz von Lojola seines Zeitalters, hatte früherhin den Waffenrock mit der Eremitenkutte vertauscht und im südlichen Frankreich bereits durch seine Selbstbüßungen sich berühmt gemacht, als er im Jahre 1093 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternahm, wo er die Bedrückungen der Christen von den seldschukischen Türken selbst sah, und, nach einer vorgeblichen Erscheinung des Erlösers im Traume, vom dortigen Patriarchen Simeon Bittschreiben um Hülfe an die abendländische Christenheit mitbrachte. Er übergab sie dem Papste Urban 2, der von neuem vom byzantinischen Kaiser Alexius Komnenus um Unterstützung ersucht worden war. Ausgestattet mit dem päpstlichen Segen und mit der Erlaubniß, seine Sendung zu verkündigen und die Gemüther vorzubereiten, begann er zu Bari in Unteritalien, einer Besitzung der Normänner, welche damals zu den eifrigsten Wallfahrern nach Palästina gehörten, seine schwärmerischen Predigten. Mit einem großen Crucifixe in der Hand, einem Stricke um die Lenden, entblößt an Haupt und Füßen, durchzog der unansehnliche Einsiedler auf einem Esel Dörfer und Städte. Das Feuer seiner

Augen verkündigte den heiligen Eifer, der seine Reden durchdrang, durch welche er der Mann des Pöbels ward. Er predigte in Kirchen, auf Heerstraßen und Kreuzwegen; binnen einem Jahre hatte er Italien und Frankreich durchzogen, und Tausende erblickten in ihm den heiligen und den gottgesandten Mann, der noch überdies durch einen vom Himmel gefallenen Brief in seinem Berufe bestätigt worden war.

So arbeitete Peter dem Papste Urban vor, der schon auf der Kirchenversammlung zu Piacenza (1094) den versammelten Geistlichen und Laien die dringenden Bitten des byzantinischen Hofes um Hülfe gegen die Türken mitgetheilt hatte. Die neue Kirchenversammlung zu Clermont (im Nov. 1095), auf welcher Urban und Peter erschienen, bewirkte, nach Urbans feierlicher Rede, den Entschluß der Anwesenden, zur Tilgung ihrer Sünden und zum Heile ihrer Seelen nach Palästina zu ziehen. Ein Kardinal sprach im Namen aller die Beichte; der Papst absolvirte die Versammlung, ertheilte dem Vorhaben seinen Segen, und heftete ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter des Bischoffs Adhemar von Puy, der den Papst knieend um die Erlaubniß bat, den Weg Gottes zu betreten. Dieser Bischoff ward von Urban zu seinem Legaten bei dem Zuge ernannt, und allen Kreuzfahrern völliger päpstlicher Ablaß, statt aller andern Kirchenbußen, zugesichert. Der tapfere und mächtige Graf Raimund von Toulouse war der erste ausgezeichnete Ritter, der das Kreuz trug. Aberglaube, Schwärmerei, Mitleid, Ehrgeiz, Reiz der Neuheit, Hang zu Abenteuern, wohl nicht selten auch Eigennutz, brachten bald die großen Volksmassen zusammen, unter welchen die ersten Kreuzzüge erscheinen. Dem Frommen zeigte man, auf den Fall seines Todes, die Märtyrerkrone mit dem Heiligenscheine; dem Ehrgeizigen grenzenlosen Ruhm, oder lebenslängliche Schmach, wenn er dem Rufe nicht folgte; dem Hochherzigen ein weites Feld seiner Tapferkeit; dem Habsüchtigen das Land, wo Milch und Honig fließe, die Schätze der Ungläubigen, neue Königreiche, Fürstenthümer und Herrschaften. Das liederliche Gesindel war reisefertig, auch ohne nähere Bewegungs-

gründe. Die Schwärmerei des Zeitalters zeigte sich bald in den mannigfaltigsten Schattirungen. Einige brannten sich das Kreuz in die Haut; andere hatten Erscheinungen, und sahen und deuteten Zeichen und Wunder; Kreuze fielen vom Himmel und den Menschen auf die Kleider; Engel schnitten sie wieder andern in die Stirn. So wie körperliche Krankheiten sich schnell und unaufhaltbar verbreiten; so auch die geistigen, und unter ihnen am leichtesten die gefährlichste: die Schwärmerei.

Man kann in Hinsicht der Dauer der Kreuzzüge vier Zeitabschnitte unterscheiden. Der erste umschließt die Züge Peters von Amiens, Gottfrieds von Bouillon, die Eroberung Jerusalems, und reicht bis zum Verluste von Edessa, (von 1096—1142); der zweite enthält die Züge Ludwigs 7 von Frankreich und Konrads 3 von Teutschland, und endigt mit der Einnahme Jerusalems von Saladin (von 1142—1187); der dritte begreift in sich die Kreuzzüge Philipp Augusts von Frankreich, Richards 1 von England, Friedrichs 1 von Teutschland, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel und Friedrichs 2 Besitznahme von Jerusalem (von 1187—1246); der vierte endlich beginnt mit dem Zuge Ludwigs des Heiligen und endigt mit dem Verluste von Ptolemais (von 1246—1291).

334.

Erster Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1096—1142.

Zwar nahmen Anfangs weder der Papst, noch der Kaiser, noch irgend ein König das Kreuz; wohl aber mehrere geachtete Fürsten und unzählige Ritter. Außer dem Grafen Raimund von Toulouse, der sich schon in Spanien im Kriege gegen die Ungläubigen ausgezeichnet hatte, rüsteten sich zum Zuge: der tapfere Herzog von Niederlothringen, Gottfried, nach dem Stammschlosse seines Hauses Bouillon genannt, welcher schon für Heinrich 4 gegen Rudolph von Schwaben ruhmvoll gefochten hatte; der Herzog von der Normandie, Robert, der Sohn Wilhelms des

Eroberers, der seinem jüngern Bruder Heinrich das Königreich England hatte überlassen müssen, und den ein starker Haufe Normänner aus Frankreich und England begleitete; der Graf Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, an der Spitze der Picarden; der Graf Stephan von Blois und Chartres, unterstützt von nordfranzösischen Rittern; der Graf Robert von Flandern, unter dessen Fahne die Flamänder sich versammelten, und der Normann Bohemund, Fürst von Tarent, schon früher durch seine Thaten in Griechenland berühmt, der, nebst seinem Vetter Tancred, die Blüthe der normännischen Ritterschaft und der Seefahrer von Amalfi zu einem Zuge führte, den er selbst vielleicht am meisten — doch im Stillen — eingeleitet hatte. Von diesen Helden hatten sich Raimund, Gottfried von Bouillon, Balduin von Flandern und Tancred dem heiligen Grabe für immer gewidmet. Gottfried verkaufte alles, was er besaß; Robert verpfändete seinem Bruder Wilhelm die Normandie; die meisten verließen auf ewig den vaterländischen Boden. Weiber und Kinder folgten ihnen, und das jüngere Europa erlebte das Schauspiel einer neuen Völkerwanderung, die aber ihre Richtung vom Westen nach dem Osten nahm. Der Besitzstand des Eigenthums ward jetzt durch Verkauf der liegenden und beweglichen Güter, durch Anleihen, durch Schenkungen an Klöster und Geistlichkeit, und durch das Erlöschen unzähliger Familien während dieser Züge bedeutend verändert. Der Wucher und die Mäkelei bereicherte die Juden und die Lombarden.

Man hatte sich darüber vereiniget, den Zug auf verschiedenen Wegen anzutreten. Die meisten Franzosen, die Fläminger, die Lothringer wählten den Weg durch Ungarn, durch die Bulgarei und Griechenland nach Constantinopel; andere zogen durch die Lombardei; wieder andere schifften sich in den Häfen Italiens ein. Doch nahmen an den ersten Zügen die Teutschen, außer den Lothringern, keinen Antheil, weil man daheim seinen Beruf kannte, und Heinrichs 4 Kämpfe mit dem Papste Teutschland und Italien

entfremdet hatten; die Teutschen betrachteten vielmehr die durchziehenden Massen als Wahnsinnige und Schwärmer. Späterhin wurden auch sie in den Strudel fortgerissen; nur die übrigen noch nicht einmal in der Cultur bis zum Heldenalter vorgerückten nördlichen Völkerschaften Europa's, und die Spanier, welche in ihrem eigenen Vaterlande mit den Arabern hinreichend beschäftigt waren, nahmen an den ganzen Zügen im Laufe zweier Jahrhunderte den geringsten Antheil.

An der Spitze eines Schwarmes von ungefähr 15,000 Menschen, die nichts zu verlieren hatten, die ohne Zucht und Ordnung zusammengelaufen und auf der Reise bis auf 40,000 Mann angewachsen waren, eröffnete Peter von Amiens seinen Zug; doch war ihm bereits mit einer regellosen Masse Walther von Pexejo, und, nach dessen Tode in Bulgarien, der Neffe desselben, Walther mit dem Beinamen der Habenichts (saus avoir), vorangegangen. Längs der Donau wälzte sich diese Masse durchs südliche Teutschland und Ungarn. Ein teutscher Priester aus den Rheingegenden, Gottschalk, zog seinem Freunde Peter mit einer Horde von ungefähr 12,000 Menschen nach, und ein anderer Priester, Volkmar, stand an der Spitze eines gleich starken Haufens, den er in Sachsen und Thüringen zusammengetrieben hatte, und durch Böhmen nach Ungarn führte. Am Rheine warf sich in dieser Zeit der Graf Emich von Leiningen, zufolge einer vorgegebenen Offenbahrung, auf die Juden, um an diesen die Schmach des Kreuzes Christi zu rächen, und der Erzbischoff Ruthard von Mainz ward willig der Theilnehmer an diesen Ermordungsscenen der Juden. Eine allgemeine Jagd auf die Juden, gleich stark von der Habsucht, wie von der Unduldsamkeit und dem zügellosesten Religionseifer eingegeben, war die Folge dieser Greuel in den Rheingegenden, welche der Kaiser Heinrich 4 zwar mißbilligte, aber nicht hindern konnte.

Viele von den ersten nach Palästina bestimmten Massen, welche man zusammen auf 200,000 Menschen berechnete, kamen nur bis nach Ungarn und zu den Bulgaren, wo sie

entweder Hunger und Elend, oder die Bewaffnung der Eingebohrnen aufrieb, welche keinen Grund einsahen, ein Räubergesindel zu unterstützen, dessen Gewaltthätigkeiten allen Rechten des Eigenthums trotzten. Nur Peter von Amiens und Walther von Habenichts erreichten mit ihren sehr geschwächten Bettlerbanden Constantinopel. Der Kaiser Alexius beschenkte die Anführer, erquickte die Horde, welche sich in der Nähe der Hauptstadt viele Ausschweifungen erlaubte, mit Lebensmitteln, und ließ sie, nach ihrem Willen, über den Bosporus nach Bithynien bringen. Hier verunreinigten sich die Teutschen mit den Franzosen, und beide mit den vor Constantinopel zu ihnen gestoßenen Italienern; die Türken in Nicäa rieben bald die des Krieges unkundige Bande auf. Walther von Habenichts ward mit dem größten Theile derselben vernichtet; der Rest gerieth in Gefangenschaft und Sklaverei. Nur Peter hatte sein Leben durch die Rückkehr nach Constantinopel gesichert, und höchstens 3000 Menschen wurden von der ganzen Unternehmung durch die Griechen gerettet.

335.

Fortsetzung.

Dagegen begannen Gottfried von Bouillon und die mit ihm verbundenen Fürsten am 15. Aug. 1096 ihren Zug auf verschiedenen Straßen mit kriegerischer Zucht und fürstlicher Pracht. Gottfrieds Heer bestand aus 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern, ohne das Gefolge von Weibern und Kindern. Auch er ging durchs südliche Teutschland und durch Ungarn; hingegen der Herzog Robert und Hugo von Vermandois zogen durch Italien nach Griechenland. Der Papst Urban 2 kündigte dem Kaiser Alexius die Annäherung der abendländischen Fürsten und Ritter an; Alexius aber, schüchtern gemacht durch die Horden des Peter und Walther, war seit dieser Zeit gegen die Franken (die allgemeine Benennung der abendländischen Christen während der Kreuzzüge in Byzanz) mißtrauischer, als gegen die Türken in Kleinasien. Er schien den, nach über-

standenem Schiffbruche, bei Durazzo gelandeten Hugo von Vermandois in Constantinopel als Geisel behalten zu wollen, als Gottfried, der dessen Befreiung verlangte, vor Constantinopel rückte. Hugo erhielt erst seine Freiheit, nachdem er dem Kaiser, nach der Weise des im europäischen Westen geltenden Lehnssystems, den Lehnseid geleistet hatte. Der Kaiser verlangte von den übrigen Kreuzfahrern, durch Hugo's Vermittelung, denselben Eid; Gottfried aber verweigerte ihn, worauf Alexius die Zufuhr sperrte. Nach mehrern Feindseligkeiten kam es im Januar 1097 zwischen beiden zu einem Vergleiche, in welchem die Kreuzfahrer dem Kaiser eidlich Lehnstreue und die Zurückgabe der wiedereroberten Städte, so wie von denen, die sie behalten würden, die Huldigung versprachen, der Kaiser hingegen ihnen Zufuhr der Lebensmittel zu Wasser und zu Lande, und Vereinigung seiner Macht mit der ihrigen zusicherte. Gottfried ward Ehrenthalben vom Kaiser adoptirt (zum Cäsar ernannt), beschenkt, und nebst seinem Heere über den Bosporus geführt. Eben so mußten Robert von Flandern, dessen Flotte von der griechischen angegriffen und der nebst den Seinigen nach der Hauptstadt gebracht ward, und der mächtige Bohemund, der vorher als Feind die Griechen bekämpft hatte, jetzt aber in Constantinopel die zuvorkommendste Aufnahme genoß, dem Kaiser denselben Lehnseid, wie die andern Anführer der Kreuzheere schwören, worauf Bohemund zum Oberbefehlshaber der Völker des Orients ernannt ward. Diesen folgten Raimund von Toulouse und Robert von der Normandie, welche gleichfalls den Eid leisteten, und dann nach Asien übergingen, wo sich im Mai 1097 das ganze Kreuzheer der abendländischen Christenheit an den Grenzen des türkischen Gebietes zusammenfand. Bei der Musterung desselben enthielt es allein mehr als 10,000 Reiter, welche größtentheils von Adel und ritterlichen Standes waren, und den Kern des Heeres bildeten. Doppelt so stark war die Masse der Fußgänger, und eben so stark, wie die ganze Zahl der Streiter, war der Troß der Beiläufer an Geistlichen, Mönchen, Nonnen, Weibern, Kindern und Knechten. Alexius ließ zu diesem aus so vielen Völkern zusammen-

gebrachten Heere nur 2000 Griechen stoßen; er selbst trug Bedenken, den Oberbefehl zu übernehmen. Doch sorgte er für reichliche Zufuhr. Die Einheit der Maasregeln mußte bei den Kreuzfahrern schon deshalb fehlen, weil Keiner den Oberbefehl führte, sondern jeder Fürst das Heer befehligte, das er nach Asien gebracht hatte. Der päpstliche Legat ward nur in Kirchensachen und in Angelegenheiten der Sittenpolizei gehört, ein allgemeiner Kriegsrath blos bei wichtigen Ereignissen gehalten. Dem Ideale eines Kreuzritters kamen aber Gottfried und Tancred am nächsten, in welchen der Geist der Chevalerie mit religiösem Sinne und frühern Kriegserfahrungen zu Einem Ganzen zusammenschmolzen.

Der eigentliche Feldzug gegen die Türken begann im Mai 1097 mit der Belagerung von Nicäa, der Hauptstadt des seldschukischen Sultans von Rum (Romanien), wohin das Heer der Kreuzfahrer aus der Gegend von Nikomedien vorrückte. Nicäa ergab sich am 20. Juny an die Griechen, nicht an die Kreuzfahrer, denen dadurch eine reiche Beute entging, obgleich Alexius die Heerführer und Gemeinen ansehnlich beschenken ließ. Von hier zog das Heer nach Phrygien, besiegte bei Doryläum am 4. Jul. den Sultan Solymann (Kilidsche Arslan), und ging über Antiochia, Iconium, durch die Engpässe des Taurus, nach Tarsus in Cilicien. — Jetzt trennte sich Balduin mit einem kleinen Haufen von dem Kreuzheere, und eroberte Edessa, wo noch viele Christen lebten, die unter dem Joche der Seldschuiden schmachteten. Er gründete hier ein eignes fränkisches Fürstenthum, das er bald durch die Eroberung von Samosata und anderer Oerter vergrößerte, und in dessen Besitze er sich durch Heirath mit einer armenischen Christin zu sichern suchte. Das Fürstenthum Edessa bestand bis 1142, und war in dieser Zeit die Vormauer gegen die nordöstlichen Völker.

Auf Gottfrieds Rath drang das Kreuzheer im Spätherbste nach Syrien vor, und belagerte die große und feste Hauptstadt Antiochien. Während der siebenmonatlichen Belagerung ward das Heer durch Seuchen und Hunger, durch die Kämpfe gegen die zum Entsatze anrückenden Seld-

schuldigen und durch die innern Streitigkeiten der Befehlshaber sehr geschwächt und vermindert; doch fiel die Stadt am 3. July 1098 in die Hände der Christen, und Bohemund erlangte ihren Besitz, obgleich Raimunds Eifersucht dadurch angeregt ward, der die aufgefundene vorgebliche heilige Lanze erhalten hätte, mit welcher Longin die Seite des Erlösers durchbohrt haben sollte. Bohemund bildete in Antiochien den Sitz eines selbstständigen christlichen Fürstenthums, und blieb in demselben, während sein Vetter Tancred sich Gottfrieds Dienste ausschließend weihete. Schon war der Eifer mehrerer Anführer bedeutend abgekühlt; Hugo und viele Ritter kehrten in ihre Heimath zurück, die andern waren uneinig unter sich selbst.

Nur Gottfried hielt fest an dem einmal gefaßten Plane. Er führte das bis auf 60,000 Mann geschmolzene Heer im Mai 1099 am Libanus vorbei nach der Meeresküste, um sich der Zufuhr zu versichern, machte vorläufig die Emirs von Tripolis, Tyrus, Sidon, Acre und Cäsarea von den Christen abhängig, bemächtigte sich des Hafens von Joppe, und eroberte mit Sturm am 15. July 1099 Jerusalem, das damals seit 3 Jahren wieder den ägyptischen Khalifen aus der Dynastie der Fatimiden gehörte. Ein schreckliches Blutbad vertilgte die Feinde des christlichen Glaubens in der heiligen Stadt, und Peter von Amiens, den man jetzt als einen Propheten pries, erwiederte demuthsvoll: Gott habe durch ihn nur, wie durch Bileams Eselin, geredet. — Das Heer rief am 18. July den Helden Gottfried zum Könige von Jerusalem aus; er aber lehnte den königlichen Titel ab und schrieb sich blos Beschützer des heiligen Grabes; auch ließ er sich nicht die goldene Krone aufsetzen, „weil hier der König der Welt eine Dornenkrone getragen habe.“ Das zur Wiedereroberung sich nähernde Heer der Fatimiden schlug er bei Askalon; er starb aber am 18. Jul. 1100 zu früh für den kleinen Staat, der damals nur aus Jerusalem, Joppe und ungefähr zwanzig andern Flecken und Schlössern bestand. — Kurz darauf bildeten Tancred zu Tiberias oder Galiläa,

und Raimund zu Laodicäa (Grafschaft Tripolis) kleine christliche Staaten nach der Form des europäisch-normännischen Lehnssystems, so daß die, welche innerhalb dieser Staaten Lehnsgüter erhielten, dem Regenten zu Lehnsdiensten verpflichtet waren.

Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems belebte im Abendlande den Muth zu neuen Zügen nach Palästina, und allerdings hatte man daselbst Verstärkung nöthig, wenn die von dem Kreuzheere gemachten Eroberungen nicht abgeschnittenen Besatzungen gleichen, sondern wirkliche Staaten bilden sollten. Unterstützt von einer genuesischen Flotte, vergrößerte der Bruder und Nachfolger Gottfrieds zu Jerusalem, Balduin 1, der bisherige Beherrscher von Edessa, sein Gebiet an der ehemaligen phönicischen Küste durch Cäsarea, Sidon, Berytus, und durch das Land jenseits des Jordans. Ihm folgte (1118) ein Verwandter aus Brügge durch die Wahl der Stände, Balduin 2. Zwar gerieth derselbe in die Gefangenschaft der Feinde; es gelang ihm aber, sich auszulösen. Doch hatten während der Zeit die Venetianer Tyrus (1124) erobert. — Sein Nachfolger war (1131) der Graf Fulco von Anjou, unter dessen Sohne und Nachfolger (seit 1142), dem minderjährigen Balduin 3, Edessa verloren ging, und überhaupt das Reich der Lateiner sehr in Verfall gerieth. Balduin 3 starb (1163) am Gifte. Sein Bruder Amalrich versetzte nach einer richtigen Politik den Krieg nach Aegypten; nur daß der Krieg selbst unglücklich geführt ward. Sein minderjähriger Sohn Balduin 4 (seit 1173) ward, wegen der Krankheit des Aussatzes, zur Regierung unfähig; er nahm seinen Bruder Balduin 5 (1182) zum Mitregenten an. Beide Balduine starben aber im Jahre (1185), und Guido von Lusignan machte Anspruch auf den erledigten Thron. Allein der größte Mann, der während dieses ganzen Zeitraumes an die Spitze der Saracenen sich stellte, der Sultan Saladin von Aegypten, löfete durch die Eroberung Jerusalems im Jahre 1187 dieses im Ganzen so wenig befestigte christliche Königreich auf; denn auch für die Muselmänner war Jeru-

salem ein heiliger Ort, und die Wallfahrt dahin ein Theil ihrer religiösen Uebungen; auch für sie war die Wiedereroberung dieser Stadt Angelegenheit des Glaubens; auch für sie war daher dieser Krieg ein heiliger, ein Religionskrieg.

336.

Zweiter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1142—1187.

Doch bevor noch Jerusalem von Saladin erobert ward, gab der Verlust von Edessa (1142) an die Saracenen die Veranlassung zu einer neuen großen Bewaffnung in der abendländischen Christenheit. Edessa, die Hauptstadt des ersten christlichen Fürstenthums im Oriente, galt als die Vormauer des Königreiches Jerusalem; der Verlust dieser Stadt drohte den Verlust der übrigen christlichen Besitzungen. Der Fall von Edessa erregte eine allgemeine Bestürzung im Abendlande, und nicht vergebens rief der Papst Eugen 3 die Christenheit zu einem neuen Hauptzuge auf, besonders als der Abt von Clairvaux, Bernhard, mit vollem Feuereifer dafür wirkte, ein Mann, der den Ruf der Heiligkeit und des Wunderthäters für sich hatte, und seinem Vorgänger, dem Einsiedler Peter, an Talenten und Einflusse auf die Großen weit überlegen war. Ihm gelang es, zuerst den König von Frankreich Ludwig 7, und dann auch den König Konrad 3 von Teutschland zu Speyer dafür zu begeistern. Ludwig hatte in einer Fehde mit dem Grafen von Champagne eine Kirche mit den darein geflüchteten Menschen niedergebrannt; sein Gewissen trieb ihn an, diese Versündigung auf einem Kreuzzuge abzubüßen. Der heilige Bernhard heftete ihm im Jahre 1146 das Kreuz an, und viele tausend Franzosen folgten dem Beispiele ihres Königs, so daß Bernhard, der doch für einen starken Vorrath von Kreuzen auf der Versammlung zu Vezelay gesorgt hatte, seine Kutte zerreißen mußte, um das Verlangen der Menge nach der Bezeichnung mit dem Kreuze zu befriedigen.

Zwar lehnte Bernhard, unter dem Vorwande, daß seine Sendung noch nicht vollendet wäre, das Anerbieten ab, den Kreuzzug anzuführen, weil ihm Peters Beispiel wahrscheinlich zu lebhaft vorschwebte; dieser Zug war aber der erste, an welchem europäische Könige Theil nahmen. Konrad führte sein Heer durch Ungarn nach Constantinopel; ihm folgte der König von Frankreich. So groß auch die Masse ihrer Bewaffneten war; so litt sie doch schon bedeutend durch die Treulosigkeit des byzantinischen Kaisers Manuel Komnenus, bevor sie den Boden Asiens betrat, und noch weniger bewirkte sie, als der Rest derselben in Kleinasien gelandet war. Damascus und Askalon wurden vergeblich belagert, und die Eifersucht der dortigen Lateiner auf die neuangekommenen Könige vereitelte jeden glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Der heilige Bernhard, dessen Segen und Prophezeihung so wenig gewirkt hatte, konnte bei den Vorwürfen, die ihn deshalb trafen, die Schuld blos auf die Sünden der Unternehmer werfen.

337.

Dritter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1187—1246.

Die Verdrängung der herrschenden Dynastie der Fatimiden in Aegypten durch ihren türkischen Vezir Schirakuh (1171), der den Khalifen von Bazdad Nureddin als Herrn von Aegypten anerkannte, gab dem orientalischen Kriege in diesem Zeitpuncte eine andere Richtung. Dem Schirakuh folgte Saladin (Salaheddin), sein Neffe, der Sohn des Ajub, im ägyptischen Vezirate; bald aber bemächtigte sich derselbe Syriens, Assyriens, Mesopotamiens und Arabiens. Als selbstständiger Sultan und Oberherr dieser schönen Länder, die er von Aegypten aus regierte, beschützte er die heiligen Städte der Muselmänner, Mecca und Medina, und Jerusalem ward (2. Oct. 1187) von ihm erobert, nachdem der König von Jerusalem, Guido von Lusignan — vielleicht durch die Verrätherei des Grafen Raimund von Tripolis, — in einer Schlacht von Saladin

gefangen genommen worden war. Jerusalem ging durch Capitulation an Saladin über, der in dieser Stadt die Herrschaft des Islam wieder herstellte, und die Abendländer aus derselben vertrieb.

Da wogte von neuem, nach dem Verluste Jerusalems, die Begeisterung des Abendlandes in voller Stärke auf. Frankreichs und Englands damalige Beherrscher, Philipp August und Richard 1, waren kaum dem Jünglingsalter entwachsen und voll Durst nach glänzenden Thaten. Auf dem teutschen Throne saß zwar ein Greis, Friedrich 1; allein männliche Kraft leitete seinen Geist, und die Erinnerungen an den unter Konrad 3 gemachten Kreuzzug schwebten demselben vor. So fand der Aufruf des Papstes Gregor 8 und, als dieser (1189) vor der Ausführung starb, seines Nachfolgers Clemens 3 leichten Eingang. Es begann eine so allgemeine Rüstung im Abendlande, wie man sie noch nicht gesehen hatte. Die Beherrscher der drei europäischen Hauptreiche, Teutschlands, Frankreichs und Englands, entschlossen sich, persönlich ihre Heere nach Asien zu führen. Eine eigene Steuer, unter dem Namen des Saladinszehnten, welche besonders von Philipp August und Richard mit Strenge von den Unterthanen erpreßt ward, sollte die Kosten des Feldzuges decken. Ob nun gleich ihre Züge besser geleitet wurden, als die vorigen; so hatten sie doch keineswegs die großen Folgen, die man erwartet hatte. Der Kaiser Friedrich 1 brach zuerst auf mit einem Heere von 150,000 Mann, dem Kerne der teutschen Ritterschaft. Er duldete kein Gesindel bei seinen Fahnen; denn keiner durfte dem Kreuzzuge beiwohnen, der nicht wenigstens drei Mark Silbers aufzubringen vermochte. Der Zug ging durch Ungarn und die Bulgarei. Nachdem er die Bulgaren gezüchtigt hatte und sich dem griechischen Reiche näherte, ward seinem Heere von dem byzantinischen Hofe die Zufuhr verweigert. Er erhielt sie erst, nachdem er Adrianopel und Philippopel erstürmt hatte. Im Frühjahre 1190 betrat er den Boden Asiens. Mit dem Schwerte in der Hand mußte er sich den Durch-

zug durch die Engpässe des Taurus nach Cilicien und von da nach Syrien erkämpfen. Dennoch hätte Saladin gewiß in Friedrich, von dessen Thaten Italien wiederhallte, einen bedeutenden und seiner würdigen Gegner erhalten, wenn der Kaiser nicht in dem syrischen Flusse Saleph (10. Jun. 1090), beim Durchschwimmen mit seinem Rosse, seinen Tod gefunden hätte. Sein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, führte darauf den Rest des Heeres vor Acre (Ptolemais).

Die Könige von Frankreich und England wählten zu ihrer Reise den bequemern Weg über das Mittelmeer, und überwinterten auf Sicilien. Im Frühjahre 1190 landeten sie nach einander an der asiatischen Küste, nachdem Richard vorher noch die Insel Cypern dem Isaak Komnenus entriß, weil dieser gestrandete Engländer übel behandelt hatte. In der Folge gab Richard diese Insel dem Titularkönige von Jerusalem, Guido von Lusignan. Schon über diese Erwerbung entspann sich zwischen den Franzosen und Engländern ein Streit; denn die ersten verlangten einen Antheil an der gemachten Eroberung, und Richard wollte die gemeinschaftlichen Ansprüche auf solche Nebenvorfälle des Krieges nicht anerkennen. Die Eifersucht zwischen beiden Völkern zeigte sich bald nach der Landung vor Acre. Zwar mußte dieser feste Ort im July 1191 capituliren; Richards Stolz aber beleidigte bei dieser Belagerung den König Philipp August in dem Grade, daß der letzte nach Frankreich zurückkehrte. Richard blieb zurück, und bezwang Cäsarea, Jaffa und Askalon. Saladin verlor dadurch die ganze Meeresküste. Doch hatten beide Helden, Richard und Saladin, sich in dem mächtigen Kampfe näher kennen und achten lernen; sie näherten sich einander und Richard, dem Pilipp August in seine Erbstaaten gefallen war, schloß mit dem Helden der Muselmänner einen zehnjährigen Waffenstillstand. Er erhielt zwar nicht, was er forderte, die Herausgabe von Jerusalem und des wahren Kreuzes Christi bewilligt; doch versprach Saladin, den lateinischen Christen die Pilgerstraße nach

Jerusalem offen zu lassen, und sie weder mit Zöllen, noch mit andern Unannehmlichkeiten zu beschweren. Askalon blieb geschleift, und die Seeküste von Jaffa bis Tyrus im Besitze der Christen. Im September 1192 kehrte Richard nach Europa zurück; ein unglückliches Geschick führte ihn aber in eine zweijährige Gefangenschaft. Saladin starb schon im März 1193, und sein Geist ruhte nicht auf seinen Söhnen. — Dieser Kreuzzug hatte zwar seltene ritterliche Eigenschaften auf beiden Seiten entwickelt; das unbedeutende Resultat desselben ward aber mit einem Verluste von 200,000 Menschen erkauft.

So wenig nun auch durch die hundertjährigen Anstrengungen der abendländischen Christenheit im Morgenlande gewonnen worden war; so konnte doch der einmal allgemein geweckte ritterliche Geist, und der Hang, Abenteuer zu bestehen, nicht sogleich wieder erlöschen. Ein Heer, das Friedrichs 1 Sohn und Nachfolger, der Kaiser Heinrich 6, auf den Wunsch des Papstes Cölestin 3 (1196) nach Asien führen wollte, kam, nach Heinrichs frühzeitigem Tode in Sicilien (1197), zwar an die syrische Küste, beschränkte sich aber auf die Eroberung von Sidon und einiger Städte.

338.

Fortsetzung.

Von ungleich bedeutendern Folgen war der Zug vieler französischer Ritter, an deren Spitze der Graf Theobald von Champagne, der Graf Ludwig von Blois und Chartres, Simon von Montfort, und Balduin von Flandern sich stellten. Der Angriff war zunächst auf Aegypten berechnet, worauf Palästina von selbst fallen sollte. Sechs Ritter, nach Venedig gesandt, bewirkten ein Bündniß der Kreuzfahrer mit diesem mächtigen Freistaate (1201). Nach dem Tode des Grafen von Champagne ging das Recht des Anführers, durch Wahl, auf den Markgrafen Bonifacius von Montferat über. Die Kreuzfahrer kamen in Venedig an, wo der erfahrne und kräftige, aber blinde Doge Dandolo

die meisten derselben zu dem Entschlusse vermochte, den bei einer Thronveränderung aus Constantinopel geflüchteten Prinzen Alexius Komnenus, dessen Vater Isaak durch seinen Bruder Alexius verdrängt worden war, dahin zurück zu führen. Die Lateiner erschienen vor Constantinopel; der Usurpator Alexius verließ heimlich die Stadt; der gefangen gehaltene Isaak ward, nebst seinem Sohne Alexius, auf dem Throne hergestellt. Allein beide vermochten nicht, die den Kreuzfahrern versprochene Geldsumme auszumitteln, und verweigerten die früherhin zugesagte Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. In einem Aufstande der Griechen wurden Vater und Sohn ermordet, worauf die Lateiner am 12. Apr. 1204 die Hauptstadt des morgenländischen Reiches mit Sturm einnahmen, sie plünderten und auf den Trümmern des byzantinischen Thrones ein lateinisches Kaiserthum in Constantinopel errichteten, das 57 Jahre (von 1204—1261) bestand. Durch Wahl bestieg der Graf Balduin von Flandern und Hennegau den neuen Thron; nur ward die an sich schon unbedeutende Kraft desselben durch die Theilung des Landes noch mehr geschwächt. An Venedig kamen Romanien, ein Theil des Peloponnesus und die Inseln des Archipelagus; der Markgraf von Montferat erhielt den königlichen Titel, die asiatischen Provinzen und die Insel Kreta; der Graf von Blois das Herzogthum Nicäa; Wilhelm von Champlitte das Fürstenthum Achaja, und Otto de la Roche das Herzogthum Athen. Die andern Ritter wurden mit Erbgütern abgefunden; das Lehnssystem ward, wie ehemals im Königreiche Jerusalem, eingeführt, und die griechische Kirche, dem Namen nach, mit der lateinischen vereinigt. Durch Verkauf, Vertauschung und innere Entzweiung ward aber bald der Besitzstand in diesen eroberten Ländern verändert; nur Venedig gelangte dadurch zu einem Handelsübergewichte, welches die Genueser und Pisaner aus dem Archipelagus und dem schwarzen Meere verdrängte. — Je schwächer und beschränkter die Macht der lateinischen Kaiser auf dem byzantinischen Throne war; desto weniger konnten sie an die Eroberung des heiligen Landes denken. Sie

konnten nicht einmal verhindern, daß aus der Dynastie der Komnenen Theodor Laskaris (1206) ein neues Kaiserthum zu Nicäa, und Alexius ein anderes in Pontus zu Trapezunt stiftete. Endlich entriß Michael Paläologus, Kaiser von Nicäa, unterstützt von den Genuesern, (1261) den Lateinern Constantinopel, und trat in die Rechte seiner Vorfahren ein. Der letzte lateinische Kaiser, Balduin 2, flehte vergeblich bei seinen Wanderungen durch den europäischen Westen um Hülfe, und lebte von empfangenem Almosen. Die Genueser gelangten als Retter der Komnenen in Constantinopel an die Stelle ihrer Gegner, der Venetianer, zu großen Handelsvortheilen.

Bei der innern Zerrüttung, welche das Reich der Ajubiten in Aegypten und Syrien nach Saladins Tode traf, würde vielleicht die Unternehmung, welche sich mit der Eroberung und Theilung des byzantinischen Reiches beschäftigte, für die Wiedereinnahme von Jerusalem von den wichtigsten Folgen gewesen seyn, wenn sie sich nach Asien gewendet hätte; allein die Kraft des Kreuzheeres erschöpfte sich an dem Sturze des morgenländischen Thrones. — Nichts desto weniger suchten die Päpste, und besonders Innocenz 3, den Eifer für die heiligen Züge ununterbrochen rege zu unterhalten, selbst wenn nur Bettler, Verbrecher und Kinder durch die Kreuzprediger angeworben werden konnten. So sammelten sich im J. 1213 unter Anführung von Priestern 30,000 französische und 20,000 teutsche Knaben, welche aber, nach ihrer Ankunft in Palästina, theils im Elende umkamen, theils als Sklaven nach Aegypten verkauft wurden. — Ohne bleibende Folgen war der Kreuzzug, den, in Angemessenheit zu einem dem Papste gegebenen Versprechen, im J. 1217 der König Andreas 2 von Ungarn unternahm, mit welchem sich auf Cypern der Graf Wilhelm von Holland (1219) verband. Sie eroberten Damiate in Aegypten, das sie aber nur zwei Jahre behaupten konnten. Dagegen gewann der Kaiser Friedrich 2, der, verfolgt von den Päpsten Honorius 3 und Gregor 9 in Italien und Teutschland, den versprochenen Kreuzzug lang aufschob, im

Jahre 1223 durch einen Vertrag mit dem Sultane von Aegypten, Jerusalem, Bethlehem und Nazareth, nachdem er sich mit Jolantha, der Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, des Johannes von Brienne, vermählt hatte. Er verknüpfte den Titel eines Königs von Jerusalem mit der kaiserlichen Krone; doch führte ihn (1229) der Bannstrahl des Papstes, der ihm selbst in Palästina höchst nachtheilig ward, von der Verfolgung seiner Siege in Asien nach Italien zurück. Die weitaussehenden anhaltenden Kämpfe der Päpste mit dem Hohenstaufischen Hause nöthigten seit dieser Zeit dasselbe, sich auf Europa zu beschränken. Die Unordnungen während des großen Zwischenreiches beschäftigten die Teutschen hinreichend in ihrem Vaterlande. Als aber nach dem Untergange des Hohenstaufischen Geschlechts mit Konradins Enthauptung zu Neapel (1268), Rudolph 1 die königliche Würde in Teutschland wieder zum Ansehen brachte; so war er klug genug, in keinen Antrag zu einem Kreuzzuge einzugehen, obgleich in seinem Todesjahre (1291) die letzte christliche Besitzung im Oriente, Ptolemais, den Saracenen in die Hände fiel.

339.

Vierter Zeitabschnitt der Kreuzzüge von 1246—1291.

Seit dem Zuge Friedrichs 2 nach Palästina trat nur noch der einzige König von Frankreich, Ludwig der Heilige, in die Reihe der Helden, die mit ritterlichem Geiste einen Kreuzzug begannen. Unaufgefordert von dem Papste, folgte er bei diesem Plane blos seinem eigenen religiösen Bedürfnisse, und einem während einer schweren Krankheit gethanen Gelübde. Umgeben von 40,000 Streitern, der Blüthe seines Volkes, schiffte er im Juny 1248 von Marseille nach Cypern, um durch die Eroberung Aegyptens sich den Weg nach Palästina zu eröffnen. Durch seinen langen Aufenthalt zu Cypern hatte er dem Gegner Zeit gelassen, sich zu rüsten; doch auch der König ward während dieser Zeit durch Engländer und Niederländer verstärkt. Im

Frühjahre 1249 landete Ludwig der Heilige in Aegypten; die Festung Damiate fiel in seine Hände. Als er aber die Eroberung Alexandriens vernachlässigte, und weiter in Aegypten vordrang, um sich Kahira's zu bemächtigen, erlitt er bei Mansura eine bedeutende Niederlage. Die Krankheit schwächte den Rest seines Heeres; er selbst ward Gefangener des Sultans, mit welchem er einen Vertrag über seine Auslösung und die Herausgabe der Festung Damiate abschloß. In dem Augenblicke, als beide Fürsten die letzten Bedingungen des Vertrages verabredeten, ward der Sultan von seiner mameluckischen Leibwache unter Oktai's Anführung vor Ludwigs Augen ermordet, und mit ihm Saladins Haus gestürzt. Der König behauptete gegen diese Mörder seine Würde, welche darauf den bereits mit ihm abgeschlossenen Vertrag beschworen. Vergeblich hoffte der befreite König zu Acre auf neue Unterstützung aus Frankreich; er mußte ohne Erfolg im Jahre 1254 nach Europa zurückkehren. Doch selbst nach seiner Rückkehr erstarb in ihm der Lieblingsplan seiner Jugend nicht; noch im reiferen Alter begann er einen Zug gegen Tunis, der ihm (1270) das Leben kostete. —

Dies ist die Reihe der Hauptzüge, welche das Abendland unternahm, Palästina den Saracenen zu entreißen. Doch auch in den Zwischenzeiten dieser Züge eilten mehrmals Schaaren, oft von Kriegern, oft von Wallfahrern, selbst aus den europäischen Reichen des Nordens, nach Asien. Wer mag die Hunderttausende zählen, welche damals eine innere Sehnsucht nach Asien trieb! — Während aller dieser Kämpfe hatte sich aber der politische Gesichtskreis der Europäer sehr erweitert; viele ihrer ehemaligen Ansichten erhielten eine andere Form. Den italischen Handelsstädten und Freistaaten lag jetzt mehr wegen der neuen Handelswege, als wegen der Religion, an dem Besitze des Morgenlandes. Venetianer und Genuesen stritten darüber. Die heidnischen Völker im Osten und Norden von Europa, namentlich in Preußen, zu bekämpfen und zu unterjochen, war seit dem dreizehnten Jahrhunderte eben so ver-

dienstlich, wie ein Zug nach Palästina, und diese Kämpfe erhielten gleichfalls den Namen der Kreuzzüge. Die Thronveränderung in Aegypten und die Stiftung der Herrschaft der Mamlucken in diesem Reiche ward dem Reste der Lateiner in Palästina nachtheilig. Außer dem stark bevölkerten und wohlbefestigten Acre, in welchem aber der Papst, die geistlichen Orden, die Könige von Frankreich und England, Venedig, Genua und Pisa in besondern Quartieren durch siebenzehn unabhängige Gerichte die höchste Gewalt ausübten, waren zwar noch Antiochien, die Seestädte Laodicäa, Tripolis, Berytus, Tyrus und Jaffa in der Gewalt verschiedener christlicher Dynasten; auch behaupteten die Johanniter und Tempelherren einige feste Schlösser; bald aber führte die Eifersucht der Lateiner auf einander selbst, das Außenbleiben neuer Unterstützung aus dem Abendlande, der Umsturz des Khalifats zu Bagdad durch die von Mittelasien wild vorwärts dringenden Schwärme der Mongolen, und der Kampf der neuen mameluckischen Dynastie in Aegypten mit den Christen, welchen sie Palästina entreißen wollte, den Verlust der Reste der christlichen Besitzungen im Morgenlande herbei. Nachdem die übrigen gefallen waren, kam auch Acre im Mai 1291 in die Hände der Mamlucken; der größte Theil der dortigen Lateiner fand entweder den Tod, oder gerieth in Sklaverei. Die Befestigungen wurden niedergerissen, die Tempel in Moscheen verwandelt. So endigten nach einem zweihundertjährigen Kampfe, an welchem mehr oder weniger zu verschiedenen Zeiten alle christliche Völker Europens, besonders aber Franzosen, Teutsche, Engländer und Italiener, Theil genommen hatten, die Züge nach dem gelobten Lande.

340.

Folgen der Kreuzzüge.

Bleibt man blos bei diesem Ergebnisse stehen; so erscheinen allerdings die Folgen der Kreuzzüge höchst nachtheilig für Europa. Hunderttausende von Menschen waren vergeblich geschlachtet worden, und nach zweihundert Jahren

kehrte für Palästina die alte Ordnung der Dinge zurück, und zwar unter den Mamlucken weit drückender, als sie unter den mildern Khalifen von Bagdad und selbst unter den ägyptischen Sultanen aus Saladins Dynastie gewesen war. Unverkennbar war das byzantinische Reich in diesem langen Zeitraume der am meisten leidende Theil; und wenn gleich die griechische Arglist den Kreuzfahrern oft gefährlich ward; so darf man doch auch nicht vergessen, daß kein christlicher Staat mehr durch die Kreuzzüge und durch seine eigenen Glaubensbrüder erschöpft worden ist, als das oströmische Kaiserthum.

Faßt man aber den Gesichtspunct höher; so stellt sich dem Forscher eine Reihe von wichtigen Folgen dar, welche, mit Ausnahme der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Entdeckung von Amerika und der Kirchenverbesserung, keine andere große Begebenheit der europäischen Menschheit seit dem Untergange des römischen Westreiches in diesem Umfange gehabt hat. Denn nicht nur, daß die in Europa damals so unbekannten Wissenschaften der Geschichte und Erdkunde dadurch außerordentlich gewannen; nicht nur, daß die Kreuzfahrer in Asien andere Verfassungen und andere Sitten näher kennen, richtiger würdigen, und mit den europäischen vergleichen lernten; es erweiterte sich überhaupt der religiöse, politische und literärische Gesichtskreis der Europäer unendlich seit diesen denkwürdigen Zügen. Die frühere Rohheit ward immer mehr abgeschliffen; die verschiedenen Völker des Abendlandes lernten sich auf jenem von ihrer Heimath entfernten Erdstriche näher kennen, wodurch ihre künftige engere Verbindung vorbereitet ward; die gesteigerten Bedürfnisse des Lebens wurden durch die Bekanntschaft mit dem Luxus des Orients genährt, und der Handel erhob sich zu einer Ausdehnung, welche gleichen Schritt mit der Vermehrung und Vergrößerung dieser verschiedenartigen Bedürfnisse des Lebens hielt.

Zwar schien Anfangs die päpstliche Macht durch die Kreuzzüge zu gewinnen; denn Kriege, welche der Religion zu Ehren, welche von der weltlichen Macht, der Kirche

zu dienen, geführt wurden, mußten allerdings dem irdischen Statthalter Christi vortheilhaft werden, der eben in Gregors 7 Zeitalter das Gebäude der Hierarchie vollendet und die weltliche Gewalt der kirchlichen untergeordnet hatte. Obgleich kein Papst sich selbst an die Spitze der Kreuzheere stellte; so wirkte er doch auf dieselben durch seine Legaten. Er belegte Könige und Fürsten, die sich bei irgend einer Gelegenheit das Versprechen eines Kreuzzuges hatten ablocken lassen, mit dem Banne, sobald sie mit der Ausführung derselben zögerten; er besetzte die Bisthümer in den eroberten Ländern (episcopi in partibus infidelium); er zog die Güter aller Kreuzfahrer während der Zeit ihrer Abwesenheit unter den Schutz der Kirche; er besteuerte die Güter der Weltlichen und selbst des Klerus zur Unterhaltung der Kreuzzüge, Steuern, die mittelbar zum Theile nach Rom flossen; er erweiterte seine Macht durch die mit diesen Zügen zusammenhängenden Bekehrungen heidnischer Völker, und durch die Verfolgungen und Bestrafungen der sich bildenden ketzerischen Secten (Katharer, Waldenser); auch ward im Laufe dieser Begebenheiten die neugestiftete Inquisition (seit 1232) dem Orden der Dominicaner übertragen. Weniger bleibend war die Vergrößerung des päpstlichen Einflusses auf die nur kurze Zeit bestehenden kleinen christlichen Staaten in Palästina und auf die sieben und funfzigjährige Dauer des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel. — Dagegen mußte das Gebäude der Finsterniß und der geistlichen Uebermacht durch die neuen Ansichten und Meinungen bedroht und allmählig erschüttert werden, welche mittelbar und unmittelbar durch die Kreuzzüge verbreitet wurden. Mögen immer Hunderttausende aus dem Abendlande für die schwärmerischen und abergläubigen Begriffe ihres Zeitalters in Palästina gefallen seyn; diejenigen, welche zurückkehrten, hatten gewiß die in Asien gemachten Erfahrungen mit den erduldeten Drangsalen und dem vergossenen Blute nicht zu theuer bezahlt, und der reifere Geist eines spätern Zeitalters ließ sich selbst durch Inquisitionstribunale und Scheiterhaufen nicht wieder in die Fesseln voriger Jahrhunderte zurückbringen, wie dies die Geschichte

der Waldenser, der Wiklifiten, der Hussiten beweiset. Ohne die geistige Wiedergeburt der europäischen Menschheit in den Zeiten der Kreuzzüge würde die Macht der Hierarchie vielleicht nicht so bald erschüttert worden seyn!

341.

Fortsetzung.

Für das bürgerliche Leben waren die Kreuzzüge Anfangs allerdings nachtheilig und verheerend; denn der bisherige Besitzstand des Eigenthums ward durchgehends verändert, und das bei allen germanischen Völkerschaften eingeführte Lehnssystem erlitt sehr wesentliche Veränderungen. Unverkennbar gewannen aber auch Fürsten, Ritter, Bürger und Bauern späterhin durch die Folgen der Kreuzzüge, so wie der Endpunct jedes Fortschrittes in der Aufklärung und Cultur für die Menschheit wohlthätig ist, wenn auch erst jüngere Geschlechter da ernten, wo ihre Vorfahren säeten. Gegen das Ende der Kreuzzüge war in den meisten christlichen Ländern die königliche Gewalt mehr befestigt, als vorher; auch waren während dieses Zeitraums, besonders in Frankreich, die Kronländereien vermehrt und vergrößert worden. Zwar verarmten unzählige adliche Familien durch die Kreuzzüge; viele tausend Ritter endigten ihr Daseyn auf fremdem Boden, und neue Fahnen kamen auf ihre väterlichen Burgen. Dagegen erkauften aber auch Tausende von Leibeigenen in diesem Zeitalter ihre Freiheit von ihren Herren, und der Druck des Lehnssystems ward durch die bessern Sitten gemildert, die sich jetzt verbreiteten; auch hatten jene Züge und die auf ihnen bestandenen Leiden die Herren und Knechte einander mehr genähert, als dies in Europa möglich gewesen wäre, und mancher vormalige kleine oder große Despot in seiner Heimath schmachtete bald darauf in der Gefangenschaft der Saracenen, wo er das Loos der Leibeigenen persönlich kennen lernte. Wenn es übrigens die Blüthe der europäischen Ritterschaft war, welche hauptsächlich an diesen Zügen Theil nahm; so erhielt auch der christliche Adel in diesen Zeiten jenen Charakter der

Chevalerie, in welchem die Schwärmerei der Ehre, der Religion und der Liebe zusammenverschmolz, die noch nach Jahrhunderten manche damals aufblühende schöne Frucht zur Reife brachte. Mit diesem Geiste der Chevalerie stand die Dichtkunst der Troubadoure und der erwachende Minnesang in genauer Verbindung; denn die Dichtkunst feierte die Thaten des Heldenmuthes, der Ritterehre, der Liebe, der Gattentreue und der hohen Opfer, welche der Religion gebracht wurden. — Selbst die Entstehung der adlichen Geschlechtsnamen, der adlichen Wappen, und der Ritterorden gehört diesem Zeitalter an.

Doch mehr noch im Ganzen, als die Fürsten und Ritter dem Zeitalter der Kreuzzüge verdankten, gewann der jetzt sich bildende dritte Stand des freien Bürgers, der sich kräftig zwischen den Leibeigenen und den mächtigen Vasallen stellte, und in seiner Mitte, als Sprößling des höhern Bürgersinnes, nicht nur die politische Freiheit, die wahre Bürgertugend, sondern auch Wissenschaften, Handel und Künste entwickelte und nährte. Für die am Anfange der Kreuzzüge noch halbwilden germanischen Völkerschaften wurden die Vorgänge dieser zwei Jahrhunderte die hohe Schule der Erfahrung und Bildung. Die aufdämmernden Begriffe von Menschenrechten stellten sich dem Despotismus muthig entgegen; die Härte des Lehnssystems mußte mit der ins Leben tretenden bürgerlichen Freiheit, mit der Entstehung der Gemeinden und des dem Ritterwesen nachgebildeten, bald ihm aber entgegengesetzten, Zunftgeistes in der Mitte mächtiger und blühender Städte immer mehr verschwinden; und der von neuem über drei Erdtheile ausgedehnte Handel beförderte eine Erweiterung des Völkerverkehrs, ohne welchen Wissenschaften und Künste in der langen Kindheit bleiben, wie dies China, Indien, Mexiko und Peru bestätigen. Wie stolz erhoben seit diesen Zeiten die italischen Städte und Freistaaten und der hanseatische Bund ihr Haupt! Wie kräftig stellten sie sich durch Reichthum, Bevölkerung, Kenntnisse und Befestigung ihrer

Plätze den Anmaßungen der Fürsten und Ritter entgegen! Wie ohnmächtig stand ihnen der Ueberrest des Faustrechts gegen über, wo der einzelne Ritter den einzelnen Ritter in seiner Burg angriff und bekämpfte! Wie lebhaft ward nicht der Handelsverkehr auf dem Mittelmeere, auf den Donaustraßen und an den Gestaden der Nord- und Ostsee! In diesen Zeiten ward namentlich der Grund des Wohlstandes, der Macht und des Reichthums von Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Mainz, Kölln, Frankfurt, Braunschweig, Magdeburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Königsberg, Elbing, Danzig, Brügge, Antwerpen, Brüssel u. s. w. gelegt. Die Jahrmärkte und Messen vermehrten sich, das Wechselrecht ward ausgebildet, und auf den Gewerbsfleiß wirkte die höhere Belebung des Handels mit solcher Macht, daß in allen gesitteten Ländern Europens die Verarbeitung der erzeugten Producte und der Kunstfleiß und Erfindungsgeist durch die damit verbundene Bereicherung einen lebhaftern Umschwung erhielt. — So schufen die Kreuzzüge zwar nicht selbst die bessere jüngere Welt; sie bereiteten aber ihren Eintritt vor, und wirkten in ihren Folgen unermeßlich auf die Entwickelung und Cultur der europäischen Menschheit.

342.

Bildung dreier Ritterorden.

Die Kreuzzüge riefen drei Ritterorden zum Daseyn. In einem Zeitalter, wo so viele Tausende von Pilgern nach Palästina strömten, mußte der Mangel an Aufnahme und Bewirthung derselben nach ihrer Ankunft auf dem fremden Boden, der Mangel an Verpflegung der Ermatteten und Erschöpften, der Mangel an Wartung und Unterstützung der im Kampfe mit den Ungläubigen Verwundeten, und der Mangel an Sicherheit bei den Wanderungen zu den heiligen Oertern gegen die unstät herumstreifenden Saracenen, bald allgemein empfunden werden. Dringend nöthig war also die Stiftung menschenfreundlicher Anstalten, und der Zunft-

und Rittergeist des Zeitalters wirkte, in Verbindung mit der Religion, an der Ausbildung der Verfassung derselben. Schon vor dem ersten Kreuzzuge bestand in Jerusalem ein Hospital, das, so wie eine daselbst errichtete Kirche, Kaufleuten aus Amalfi gehörte, welche damals bereits einen lebhaften Handel nach der syrischen Küste trieben, und von den moslemischen Beherrschern begünstigt wurden. In dieses Hospital wurden Kranke, besonders aus den Pilgern, aufgenommen und verpflegt. So wie sich gutmüthige Menschen fanden, welche sich dem Dienste der Kirche widmeten; so sorgten andere durch Geschenke und Almosen für ihren Unterhalt. Diese Anstalt hatte frühzeitig Einkünfte in Palästina und Europa. Ein eigener Meister war der Vorgesetzte des Hospitals und der Brüderschaft desselben. Nach der Eroberung Jerusalems ward die Anstalt erweitert, und europäische Ritter nahmen an ihr Antheil. Der vergrößerte Verein erhielt von dem Provenzalen Gerard ums Jahr 1100 die Einrichtung eines Ordens, der (1113) vom Papste Paschalis 2 bestätigt ward, und das Recht erhielt, seinen Meister selbst zu wählen. Unter dem Ordensmeister Raimund de Puy ward der Orden (1118) dahin ausgebildet, daß er in drei Classen von Mitgliedern zerfiel: in Ritter, welche gegen die Ungläubigen kämpften und die Pilger beschützten; in dienende Brüder, welche Kranke und Fremde pflegten, und in Priester, welche den gottesdienstlichen Cultus besorgten. Johannes der Patriarch ward der Patron, und ein achteckiges weißes Kreuz auf einem schwarzen Mantel das Abzeichen des Ordens. Als mit der Zahl der Mitglieder sich auch die Gaben vermehrten, welche der Orden erhielt, wurden die Güter desselben nach Zungen (Balleien, Landsmannschaften) eingetheilt. Der Großmeister des Ordens stand an der Spitze der Häupter der Zungen, und unter diesen standen wieder die einzelnen Ritter und Brüder. Schon vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts besaß dieser Orden, der sich schnell über die ganze Christenheit ausbreitete, 19,000 ansehnliche Güter. Nach dem Verluste von Palästina zog er (1291) zuerst nach Cypern, und von da (1308) nach Rhodus.

Durch die Osmanen von hier (1522) vertrieben, schenkte ihm Karl 5 (1530) die Inseln Maltha und Gozzo, als Lehen von Neapel, mit der Verpflichtung, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Hier war der Sitz des Ordens, bis der Großmeister von Hompesch (1798) diese Insel den Franzosen übergab. Diese Insel kam im Jahre 1800 in die Hände der Britten, die sie, ungeachtet der Bestimmungen des Friedens von Amiens, behielten. Der Orden, von seinem Wohnsitze entfernt, wählte im Kaiser Paul 1 von Rußland einen neuen Großmeister, nach dessen Tode (1801) aber dem Papste das Recht zugestanden ward, dessen Nachfolger in dieser Würde zu ernennen. Zwar blieb der Orden bei dem Säcularisationsgeschäfte in Teutschland (1803) nicht nur von der Auflösung verschont; er erhielt sogar für seine Verluste noch Entschädigung. Bei der Stiftung des Rheinbundes (1806) fiel aber das Großpriorat des Ordens, Heitersheim, an Baden, und mehrere andere Besitzungen desselben kamen an teutsche Fürsten. Noch ist der Orden nicht aufgelöset; doch sind mehrere von seinen acht Zungen (Provinzen) erloschen.

Eine Nachahmung dieses Ordens war der Orden der Tempelherren, im Jahre 1118 von mehrern französischen Rittern zu Jerusalem gestiftet. Seine Bestimmung war ursprünglich kriegerisch; denn die Stifter desselben hatten, durch das in die Hände des Patriarchen von Jerusalem niedergelegte Gelübde, sich verpflichtet, die Pilger auf den damals unsichern Straßen in Palästina zu beschützen und gegen die Saracenen zu vertheidigen. Der Orden hatte sein Hospitium in der Nähe des alten Tempels; daher sein Name. Sein Abzeichen war ein rothes Kreuz auf weißem Mantel. Dieser Orden, der sich durch seine Tapferkeit während der Kreuzzüge auszeichnete, gewann bedeutende Besitzungen, besonders in Frankreich, im Ganzen 40,000 Commenden, mit jährlichen Einkünften von 2 Millionen Thalern und großen Vorrechten *). Nach dem Verluste von Palästina ward Cypern der Sitz dieses Ordens.

---

*) Antons Gesch. des Tempelherrnordens, 2te Aufl. S. 261.

Von hier ward der Großmeister Jacob von Molai, unter dem Vorwande eines neuen Planes zur Eroberung Jerusalems und der beabsichtigten Vereinigung der drei geistlichen Orden, besonders der Tempelherren und Johanniter, nach Frankreich gelockt, wo damals der Papst Clemens 5 von dem unternehmenden Könige Philipp 4 und dessen Kanzler, Wilhelm von Nogaret, größtentheils abhängig war. Eifersüchtig über die Macht und Reichthümer des Ordens, nach welchen Philipps Habsucht lüstern war, ward, nach erzwungener Aussage mehrerer Tempelherren, der Orden beschuldigt, daß er nicht an Gott glaube, den Heiland verläugne, und ein Götzenbild anbete; daß die Ritter bei ihrer Aufnahme das Crucifix mit Füßen treten und anspeien müßten, und daß der Orden zu Ptolemais die Gelder des Königs Ludwigs 9 unterschlagen habe.

Ob nun gleich wahrscheinlich der Orden, nach der Sitte der damaligen Zeit, seine Mysterien und seine besondern Gebräuche bei der Aufnahme neuer Mitglieder hatte; so konnten doch Aussagen, welche man durch die Folter erpreßte und welche späterhin nicht selten zurückgenommen wurden, nicht von Gewicht seyn. Demungeachtet kann es wohl nicht geläugnet werden, daß sich auch, wie in alle größere Verbindungen, manches unwürdige Mitglied in den Orden eingeschlichen hatte, das durch Gesinnungen und Handlungen die Würde desselben entehrte. Jene erzwungenen Aussagen veranlaßten aber den Papst und den König von Frankreich, dem Verfahren gegen den Orden den Charakter eines Ketzerprocesses zu geben.

In Paris wurden 140 Ritter auf einmal verhaftet. Der König bemächtigte sich ihres Schatzes, ihres Archivs, ihrer Papiere und ihres Palastes, des sogenannten Tempels, den er selbst bezog. Nach seinem Willen verlangte Clemens 5 die Gefangennehmung aller Ritter in England, Schottland, Teutschland und Italien; die Könige von Spanien und Ungarn wurden von ihm durch Bullen aufgefordert, dem erstgebohrnen Sohne der Kirche in ihren Ländern nachzuahmen. Philipp ließ im Jahre 1310 50 Ritter verbrennen,

welche zwar auf der Folter die gewünschten Geständnisse gethan, dieselben aber bereuet und widerrufen, und selbst die zugesicherte Begnadigung und die Jahresgehalte zurückgewiesen hatten, die man ihnen versprach, wenn sie bei ihrer ersten Aussage beharren würden. Selbst Molai, der letzte Großmeister des Ordens, starb den Tod in Flammen, nachdem er feierlich vorher in einer Rede seine Unschuld bestätigt hatte. Ob man nun gleich bereits in jenen Zeiten mehrere der gemordeten Ritter als Märtyrer der Wahrheit betrachtete; so ward doch der Orden am 22. Mai 1312 vom Papste aufgehoben. Die Güter desselben kamen grösztentheils in die Hände der Johanniter, die man von dem Antheile an der Verfolgung und Ausrottung des Tempelherrnordens nicht ganz freisprechen kann, wenn gleich die gewaltsame Vernichtung dieses Ordens nach ihren letzten Ursachen, und nach der Schuld, welche einzelne Ritter desselben getragen haben mögen, selbst nach den erst neuerlich darüber angestellten Untersuchungen, bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärt worden ist. —

Aus der milden Stiftung eines Teutschen in Jerusalem zur Verpflegung armer und kranker teutscher Pilger, welche besonders, während der Belagerung von Acre, durch bremische und lübeckische Kaufleute an Umfang und Zweckmäßigkeit gewann und das Marienhospital zu Jerusalem besaß, ward, noch während dieser Belagerung, im Jahre 1190 vom Herzoge Friedrich von Schwaben der dritte geistliche Ritterorden, der teutsche Orden gebildet. Neben der Verpflegung der Armen und Kranken übernahmen die dazu getretenen Ritter die Verpflichtung, in Palästina gegen die Ungläubigen zu kämpfen, ein Entschluß, zu welchem die Eifersucht der teutschen Ritter auf die Johanniter und Tempelherren mitwirkte, welche nur selten teutsche Ritter in ihre Verbindungen aufnahmen, und noch nie einen Teutschen zu ihrem Meister gewählt hatten. Die Ankunft des, nach des Kaisers Friedrichs 1 Tode, von dessen Sohne, dem Herzoge Friedrich angeführten, teutschen Heeres vor Acre beförderte die Gründung dieses neuen Ordens, welchen der Bru-

der des Herzogs, der Kaiser Heinrich 6 und der Papst Cölestin 3 bestätigten. Dieser neue kriegerische Orden nahm blos teutsche Ritter in seine Mitte auf; besaß das teutsche Haus oder das Hospital der heil. Maria zu Jerusalem (daher der Name der Ritter: Marianer), und wollte in sich die beiden Zwecke des Johanniter- und Tempelherrnordens, die Verpflegung der Armen und Kranken und den Kampf gegen die Saracenen, gemeinschaftlich vereinigen. Sein erster, im Feldlager vor Acre gewählter, Meister war Heinrich von Walpot; das Abzeichen des Ordens war ein schwarzer Rock und ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Daß aber dieser Orden bald so mächtig und einflußreich ward, verdankte er seinem ausgezeichneten Hochmeister, dem Thüringer Hermann von Salza, der (seit 1220) zwanzig Jahre an der Spitze desselben stand. Verdrängt aus Palästina nach Venedig, ward dieser Orden (1226) zur Bekehrung der heidnischen Völker an der Ostsee gerufen. Nach einem drei und funfzigjährigen Kampfe hatte er die Preußen vertilgt und ihr Land sich unterworfen, das nun nach teutscher Sitte eingerichtet ward. Die Städte und Schlösser Thorn, Kulm, Marienwerder und Elbing wurden damals begründet. Er mußte aber dieses Land im Zeitalter der Kirchenverbesserung (1525) verlassen, als dasselbe von seinem letzten Hochmeister Albrecht aus dem Hause Brandenburg in ein weltliches, von Polen lehnbares, Herzogthum verwandelt ward. Seit dieser Zeit war der Sitz desselben zu Mergentheim, bis er innerhalb des damals bestehenden Rheinbundes von Napoleon am 24. April 1809 gänzlich aufgehoben, und das Land, das er besaß, den Souverainen zugetheilt ward, in deren Staaten dasselbe lag.

Obgleich diese Orden in den neuesten Zeiten sich überlebt hatten und zum Theile dem Geiste des Zeitalters unterlagen; so waren sie doch in den Tagen ihrer Stiftung von großer Wichtigkeit. Ging die Begründung aller dieser Orden aus dem damals herrschenden Geiste des Ritterwesens hervor; so wurden sie selbst wieder die sichersten Stützen des Adels,

dessen jüngere Söhne in ihrer Mitte Aufnahme und ehrenvolle Unterstützung fanden. Sie waren nicht selten wirksame Werkzeuge in der Hand der Päpste und der Kaiser; auch gäbe es ohne den teutschen Orden kein Königreich Preußen! Diese Orden dienten zugleich allen in den europäischen Reichen späterhin gestifteten Ritterorden zu Mustern und Vorbildern; namentlich wurden die spanischen geistlichen Ritterorden von Alcantara (1156), von Calatrava (1158) und von St. Jacob de Compostella (1160), welche so viel zur Bezwingung der Mauren in Spanien beitrugen, ihnen nachgebildet. Endlich war auch ihr politischer Einfluß in den europäischen Staaten lange Zeit hindurch äußerst bedeutend, weil sie, nachdem sie im Königreiche Jerusalem eigentlich die Stelle des fehlenden stehenden Heeres vertreten hatten, nach ihrer Verpflanzung nach Europa, als geistliche Verbindungen, blos unter dem Papste standen, und von der weltlichen Macht der Fürsten unabhängig waren.

343.

Heinrich 5.

Die Tage des letzten salischen Kaisers, Heinrichs 5, (1106—1125) waren zwar nicht von so großen Stürmen und neuen Veränderungen in Teutschland begleitet, wie die Regierungszeit seines Vaters; doch dauerte der einmal mit dem Papste und mit mächtigen und unruhigen Vasallen angeregte Kampf auch unter seiner Regierung fort. Hauptsächlich wurden die Besitzungen der (1115) verstorbenen Gräfin Mathilde von Toskana, welche, außer Tuscien und Spoleto als Lehen, noch reiche Allodialgüter besaß, die sie der römischen Kirche geschenkt hatte, die Veranlassung zum Streite mit dem Papste, weil Heinrich diese Güter als eröffnete Reichslehen und als nächster Verwandter der Mathilde einzog.

Das Ergebniß des, seit Hildebrands Trennung des geistlichen Standes von dem weltlichen entstandenen, Kampfes über die Investitur der Geistlichkeit ward endlich

(1122) zwischen Heinrich 5 und dem Papste Calixt 2 in den Wormser Concordaten dahin gezogen: daß der, ohne Mitwirkung des Kaisers freigewählte, Bischoff nach der Wahl, von dem Kaiser vermittelst des Scepters (nicht mehr, wie sonst, durch Ring und Stab) mit den Regalien belehnt werden, und darauf die päpstliche Bestätigung erhalten sollte. — Doch schon nach drei Jahren ward, unter Heinrichs schwachem Nachfolger, dieser Vertrag dahin verändert, daß die kaiserliche Belehnung erst nach der päpstlichen Bestätigung erfolgte, und nun nichts weiter war, als eine Förmlichkeit, welche die nicht mehr umzustoßende Wahl des Bischoffes in politischer Hinsicht begleitete.

Heinrich 5 starb 1125, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, in einem Alter von 44 Jahren.

344.

Lothar 2.

Ihm folgte durch die, von dem Erzbischoffe von Mainz Adelbert geleitete, Wahl der Teutschen der Herzog von Sachsen, Lothar 2 (1125—1137), ein Mann, der nicht zum Regenten gebohren war. Unter seiner unruhigen Regierung ründete sich endlich alles das zu einer festern Form, was durch kühn behauptete Anmaßung bis dahin, in Hinsicht auf die Erblichkeit der größern Lehen und in Beziehung des Verhältnisses der geistlichen Gewalt zur weltlichen, zum Herkommen geworden war.

Man überging bei Lothars Wahl absichtlich die Schwestersöhne und Allodialerben des letzten Kaisers, Friedrich und Konrad von Hohenstaufen, Herzoge von Schwaben und Franken, Männer, von deren Macht und Stolz man zu viel befürchtete, um nicht lieber einen minder mächtigen Fürsten auf den teutschen Thron zu setzen. Mit diesen beiden Fürsten hatte Lothar bis 1135 zu kämpfen, woran seine Abneigung gegen sie eben so vielen Antheil hatte, als ihre Unzufriedenheit mit seiner Wahl, die sie lange

nicht für gültig erkannten. Bei ihrer Ausgleichung mit Lothar behielten beide ihre Herzogthümer.

Der Streit zwischen zweien Gegenpäpsten veranlaßte Lothar, nach Italien zu gehen. Der eine derselben, Anaclet 2, hatte (1130) den normannischen Herzog Roger 2, seinen Vasallen, zum Könige von Sicilien ernannt; dagegen neigte sich Lothar auf die Seite des andern, Innocenz 2, der ihn zum Kaiser krönte. Nichts desto weniger zerfiel er mit demselben über die mathildinischen Güter, bis sich beide dahin verglichen, daß Lothar diese Erbschaft als ein päpstliches Lehen, gegen Erlegung eines jährlichen Zinses von 100 Mark Silber an den Papst, übernahm, und daß sie, nach seinem Tode, an seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern, fallen sollte, den er zum mächtigsten Fürsten in Teutschland erhob, indem er ihm zu seinem Besitzthume Bayern, und zu dieser reichen mathildinischen Erbschaft, noch das von ihm selbst besessene Herzogthum Sachsen überließ.

Unter Lothars Regierung bildeten sich im nördlichen Teutschlande drei wichtige Staaten unter erblichen Fürstenhäusern: die Markgrafschaften Meißen und Brandenburg, und die Landgrafschaft Thüringen. Die beiden ersten Marken entstanden im zweiten Viertheile des zehnten Jahrhunderts unter dem teutschen Könige Heinrich 1. Allein erst nach zweihundert Jahren gelangten sie zur höhern innern Festigkeit, seit in Meißen mit Konrad, Grafen von Wettin (1127) die Dynastie Wettin, und in Brandenburg mit Albrecht dem Bäre die askanische Dynastie zur Erblichkeit der markgräflichen Würde und zu größerm Länderbesitzthume gelangte. Ueberragte gleich in damaliger Zeit die Landgrafschaft Thüringen, welche Lothar seinem Vetter, dem Grafen Ludwig gab, dessen aus Lothringen stammende Vorfahren bereits beträchtliche Familienbesitzungen in der Nähe des Thüringer Waldes erworben hatten, jene beiden Marken an politischem Range und Gewichte; so erlosch doch bereits 1247 der Mannsstamm des landgräflichen Regentenhauses, und Thüringen fiel, in Angemessenheit zu einer kaiserlichen Anwartschaft, an Meißen.

Konrad von Wettin, dem das Erbgut seines Hauses, die Grafschaft Wettin mit Brena, und, nach dem Erlöschen der ältern Linie des Wettinschen Hauses, auch Eilenburg gehörte, erhielt vom Kaiser Lothar, dessen Gemahlin Richenza mit Konrad nahe verwandt war, die Markgrafschaft Meißen. Außerdem beerbte Konrad das mit dem Grafen Heinrich im Mannsstamme erlöschende Haus der Grafen von Groitzsch, und Lothar ertheilte ihm zugleich die, durch Heinrichs Tod (1136) erledigte, östliche Mark (die Niederlausitz). Später (1143) schenkte ihm der Kaiser auch die Reichsdomaine Rochlitz. Konrad bewährte seine Treue gegen den Kaiser und seinen ritterlichen Sinn in der Theilnahme an Lothars Kampfe gegen die Normänner (1136) in Italien, so wie später an dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Obotriten im Mecklenburgischen. Obgleich Konrad, nach der Sitte seiner Zeit, das Land (1156) unter seine Söhne theilte; so erloschen doch bald einige dadurch gestiftete Seitenlinien, und das Stammland Meißen erhob sich schnell zur höher steigenden Bevölkerung, zum sorgfältigeren Anbaue und zum Wohlstande, als unter Konrads Sohne, dem Markgrafen Otto (1167) die Freybergischen Bergwerke entdeckt wurden.

Wie in Meißen, so waren auch in der von Heinrich 1 gestifteten Markgrafschaft Nordsachsen (zu Salzwedel) einzelne Markgrafen aus verschiedenen Häusern einander gefolgt, bis der Kaiser Lothar (1134) sie dem tapfern Albrecht dem Bäre, Grafen von Ballenstädt und Aschersleben, übertrug, welcher in dem Lande bereits ansehnliche Familiengüter besaß. Nach Lothars Tode hielt Albrecht mit dem neuen Könige Teutschlands, Konrad von Hohenstaufen, zusammen, welcher über den Herzog Heinrich den Stolzen, der selbst nach der teutschen Krone strebte und Konrad von Hohenstaufen nicht als König anerkannte, die Acht aussprach, und (1138) das Herzogthum Sachsen an Albrecht gab. Allein Albrecht konnte in Sachsen sich nicht behaupten; er verlor, während dieses Kampfes, selbst seine Anhaltischen Stammländer und die Mark Nordsachsen. Zwar erhielt er diese

beiden letztern (1142), bei Konrads Aussöhnung mit dem guelphischen Hause in Bayern und Sachsen, zurück; doch mußte er auf das Herzogthum Sachsen verzichten, welches auf Heinrich den Löwen überging. Desto wichtiger ward für Albrecht (1142) die gleichzeitige Erwerbung der slavischen Staaten des kinderlosen Fürsten Pribislavs in Brandenburg, welcher, bei seinem Uebertritte zum Christenthume, den Namen Heinrich angenommen hatte. Obgleich noch unentschieden bleibt, ob Albrecht dieses Land durch Eroberung oder Vermächtniß Heinrichs erwarb (wenn gleich das erste wahrscheinlicher, als das zweite, ist); so kam doch durch diese Erwerbung die Mittelmark, die Priegnitz und ein Theil der Neumark an das askanische Haus, das bis 1320 über Brandenburg regierte. Auch ward durch diese Erwerbung der bisher selbstständige slavische Staat, welcher dem Kaiser Teutschlands blos einen jährlichen Zins entrichtete, mit Teutschland, und zwar nach den Gesetzen des Lehensverbandes, vereinigt. Seit dieser Zeit nannte sich Albrecht Markgraf von Brandenburg, nachdem er wahrscheinlich die Markgrafschaft Nordsachsen seinem Sohne Otto übertragen hatte, um dadurch aller Lehnsverpflichtung gegen den Herzog von Sachsen, von welchem der Markgraf von Nordsachsen abhängig war, sich zu entziehen. Wenn also auch Albrecht das ihm früher ertheilte Herzogthum Sachsen nicht behaupten konnte; so ward doch das zur Wahl eines teutschen Königs berechtigende Reichserzkämmereramt auf Brandenburg übergetragen, und Brandenburg bildete von nun an das politische Ganze eines teutschen Fürstenthums, so wie unter ihm (die wahrscheinlich bis dahin slavischen Dörfer an der Spree) Berlin und Köln, durch die in sein Land gerufenen niederländischen Kolonisten, zu Städten erweitert wurden. Was hingegen Albrecht an der Mittelelbe (im spätern Herzogthume Sachsen) von den Slaven erobert, mit Kolonisten aus den Niederlanden und den Rheingegenden neu bevölkert, zum Christenthume gebracht, und gegen die, nach der Niederlausitz verdrängten, Slaven durch die angelegten Burgwarten Witeburg (Wittenberg), Zahna, Elstermünde, Wiesenburg, Dobien und Kossewitz

(Koswig) geschützt und gedeckt hatte, behandelte er als eine Vergrößerung seiner askanischen Stammländer, und nicht als Zuwachs der Mark Brandenburg. Es ward auch, nach seinem Tode (1170), bei der Theilung unter seinen Söhnen, davon getrennt, und kam an Bernhard, welcher Anhalt und die eroberten Slavenländer an der Mittelelbe erhielt.

Ueberhaupt erhielt die ganze Verfassung und geographische Eintheilung Teutschlands in diesen stürmischen Zeiten eine wesentliche Veränderung. Die großen teutschen Lehen, die Herzogthümer, die Pfalz-, Land-, Mark- und Burggrafschaften, wurden, nicht durch eine besondere kaiserliche Verfügung, sondern durch Herkommen und Gewohnheit, erblich, wie sie dies schon früher im Königreiche Burgund gewesen waren, und blieben seit dieser Zeit bei den Familien, die sie damals besaßen. Dadurch bildete sich der doppelte Adel; der höhere, der unter dem Kaiser unmittelbar, der niedere, der unter Herzogen und Grafen stand. Die aus dem niedern Adel, welche aus Armuth oder Gemächlichkeit in die Dienste des höhern Adels traten, hießen Ministerialen. Das Nämliche thaten mehrere aus dem Adel bei dem Kaiser. Sie bekleideten die Aemter der Marschälle, Kämmerer, Jägermeister, Schenken ꝛc.

Durch die Trennung der geistlichen Macht von der weltlichen, und durch die beträchtlichen Schenkungen an die Geistlichkeit, stieg seit dieser Zeit nicht allein das Ansehen und der Einfluß derselben höher, so wie sich zugleich die Rechte und die Einkünfte der Bischöffe und der Domcapitel vermehrten; es mußten sich auch seit dieser Trennung die Benennungen der teutschen Gauen verändern. Der Name Herzog, Landgraf, Pfalzgraf, Markgraf bezeichnete nun nicht mehr ein teutsches, von dem Kaiser nach Willkühr ertheiltes, Staatsamt, sondern den erblichen Besitzer eines bedeutenden teutschen Lehens, auf welchem nur noch die frühere Benennung, nicht aber der frühere Charakter des Lehns haftete, nach welchem der Besitzer desselben bei jedem Todesfalle wechselte. Doch ward die weibliche Erbfolge in diesen Lehen nie eingeführt; auch konnten dieselben

durch Achtserklärungen verloren gehen. Allmählig kamen selbst die kleinen Dynasten gegen die mächtigen Herzoge und Markgrafen, in deren Gebiete ihre Besitzungen lagen, in dieselben Lehnsverhältnisse, in welchen die Herzoge, Markgrafen und Pfalzgrafen zu den Kaisern standen. — Die nunmehrigen erblichen Besitzer der Lehen nannten sich, seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, nach ihren Ländereien und Schlössern, und mehrere der noch jetzt blühenden, oder seit jenen Zeiten erloschenen, Familien reichen in ihren Geschlechtsregistern hinauf bis in jenes, oder das nächstfolgende Zeitalter. Dahin gehören das guelphische Haus, damals in Bayern und Sachsen, jetzt auf dem brittischen Throne und in Hannover und Braunschweig; das Hohenstaufische in Schwaben und Franken, das in der Folge erlosch; das Bambergische in Oestreich, an dessen Stelle, nach seinem Erlöschen, das Haus Habsburg trat; das Wettinische in Meißen, womit in der Folge Thüringen und Sachsen verbunden wurden; das Askanische, das noch jetzt in den drei Anhaltischen Herzogthümern blüht, in Sachsen und Brandenburg aber erlosch, worauf das Wettinische in Sachsen, im brandenburgischen Staate aber das Wittelsbachische, Luxemburgische, und seit 1417 das Zollernsche folgte; das Brabantische, an welches in der Folge Hessen kam; das Zähringische in Baden; das Wittelsbachische, das späterhin Bayern und Pfalz erhielt; das Beutelsbachische in Würtemberg; das Oldenburgische, nachher in Holstein und Dänemark; das gräflich Nassauische, Stolbergische, Mansfeldische, Schwarzburgische, Hohenlohische, Solmsische, Isenburgische, Leiningische, Lippesche, Schönburgische Haus, von welchen mehrere in der Folge die fürstliche Würde erhielten und zur Reichsunmittelbarkeit gelangten, obgleich die große Mehrheit der damals blühenden gräflichen Geschlechter späterhin ausgestorben ist, oder ihre Besitzungen sich durch Theilungen und andere politische Vorgänge verändert haben.

Besonders gewannen die Städte in diesen Zeiten an Bevölkerung, Wohlstand und Cultur, weil schon Heinrich 5

alle Handwerker und Künstler für frei erklärt hatte, und Handel und Gewerbe, von bedeutenden Vorrechten unterstützt, in den Städten zu höherm Flore empor blühten. Die Ausbildung des Patriciats und der republikanischen Städteverfassung war davon eine eben so nothwendige Folge, wie die Nährung des Zunftgeistes für jene Zeiten nützlich war, weil er die Aufnahme unfähiger Mitglieder in die Zünfte verhinderte. Doch ward die Freiheit der Städte schon dadurch gefährdet, daß die Fürsten und Bischöffe ihre Wohnsitze in denselben aufschlugen, und in der Folge die ursprünglich unabhängigen Städte sich zu unterwerfen und mit ihren Besitzungen zu verbinden wußten. —

Obgleich der Kaiser Lothar dreimal in Italien gewesen war; so war es ihm doch nicht möglich gewesen, den König Roger von Sicilien, den Lehnsmann des Papstes, zu demüthigen. Auf dem Rückwege von Italien nach Teutschland erkrankte Lothar und starb (1137) in einem tyrolischen Dorfe.

345.

Konrad 3.

Nun glaubte der mächtigste Fürst Teutschlands, der Herzog Heinrich der Stolze von Bayern und Sachsen, Lothars Schwiegersohn, der, außer diesen beiden großen Lehen, mehrere andere Lehen und Allodialgüter in Bayern, Schwaben und Italien, und, durch die Erbschaft seiner Gemahlin, einen beträchtlichen Theil der billungischen und supplinburgischen Herrschaften in Sachsen besaß, das nächste Recht auf die teutsche Krone zu haben. Dieser Herzog, dessen beglaubigte Ahnen bis in die Zeiten Karls des Großen (und, nach andern Forschungen, sogar bis ins fünfte christliche Jahrhundert) zurückreichten, war aber von den teutschen Großen zu sehr gefürchtet und gehaßt, als daß ihn die Wahl derselben hätte begünstigen sollen; dagegen ward der Erbe der salischen Besitzungen in Teutschland, Konrad, Herzog von Franken (1138), zu Coblenz zum Könige gewählt und zu Aachen gekrönt. Der Papst Innocenz hatte

gleichfalls durch seinen Legaten bei dieser Wahl für Konrad wirken lassen, weil er die große Macht Heinrichs nicht ohne Besorgniß betrachtete. Konrad eröffnete die Reihe der teutschen Regenten aus dem Hause Hohenstaufen, dessen letzter Sprößling auf dem Schaffotte zu Neapel verblutete. Das Hohenstaufische Haus, dessen frühere Herkunft nicht genau ausgemittelt werden kann *), stammte aus Schwaben, wo der erste bekannte Ahnherr desselben, Friedrich von Büren, von dem Dorfe Büren, das ihm gehörte, gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts, auf den nahen Berg Hohenstaufen zog. Ausgezeichnet durch Muth, Thätigkeit und Klugheit, erhob ihn Kaiser Heinrich 4, der den Wankelmuth und die Selbstsucht der ältern Fürstenhäuser erfahren, und Friedrichs Anhänglichkeit erprobt hatte, (1079) zum Gemahle seiner Tochter Agnes, und zum Herzoge von Schwaben. Mit diesem Ereignisse begann die steigende Größe der Hohenstaufen, zugleich aber auch die unbesiegbare Eifersucht des alten guelphischen Geschlechts, obgleich schon Heinrich 4 die schwäbischen Güter des guelphischen Hauses von dem Einflusse des Herzogs von Schwaben befreite, und den Herzog Welf, für sich und seine Nachkommen, mit Bayern belehnte. Der neue Herzog Friedrich von Schwaben hinterließ (1105) zwei Söhne, Friedrich und Konrad, von welchen der ältere dem Vater im Herzogthume Schwaben folgte, der jüngere aber von seinem Oheime, dem Kaiser Heinrich 5, nach dem Abfalle des Bischoffs Erlong, das seit 1047 mit dem Bisthume Würzburg verbunden gewesene Herzogthum Franken erhielt. Zwei bedeutende teutsche Herzogthümer gehörten also damals, als Gunst der salischen Kaiser, dem schnell an Macht und Glanz emporgestiegenen Hause der Hohenstaufen.

Zwar weigerte sich Heinrich von Bayern, den neuen König als seinen Herrn anzuerkennen; allein Konrad zeigte ihm bald, wie sehr er die königliche Gewalt zur Schwächung

*) v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 6 Th. Leipz. 1823 ff. 8. (Th. 1. S. 290.)

der Macht des guelphischen Hauses zu benutzen verstand, das seit dieser Zeit, bis zum Untergange des Hohenstaufischen Hauses, der bald geschwächte, bald kräftig sich wieder erhebende Nebenbuhler desselben blieb. Konrad verlangte von Heinrich, einen Theil der Reichslehen zurück zu geben, weil nach der teutschen Verfassung zwei Herzogthümer nicht in Einer Person vereinigt seyn könnten. Als Heinrich nicht nachgab, ward er in die Acht erklärt, und beider Herzogthümer entsetzt. Das Herzogthum Sachsen gab Konrad dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht dem Bäre; doch konnte sich derselbe gegen die guelphischen Anhänger in Sachsen nicht behaupten. Bayern hingegen erhielt der Markgraf Leopold 5 von Oestreich, gegen welchen aber Heinrichs Bruder Welf (oder Guelph) die Rechte des nach ihm benannten guelphischen Hauses mit Nachdruck und Glück vertheidigte. — Der Tod des Herzogs Heinrich (1139) brachte Sachsen auf seinen minderjährigen Sohn, Heinrich den Löwen, zurück; allein Bayern erhielt Heinrich, des verstorbenen Leopolds von Oestreich Bruder, der sich mit Heinrichs des Stolzen Wittwe vermählte.

Nach einer richtigen Politik mischte sich Konrad nicht in die italienischen Streitigkeiten zwischen den Päpsten, den Normännern und Römern, ob er gleich mehrmals dahin eingeladen ward, besonders als die neue gegen die päpstliche Hierarchie gerichtete Lehre des Arnolds von Brescia, eines Zöglings des Peter Abälard, (1143) eine große Bewegung gegen die Macht des Papstthums in Rom selbst bewirkte. So weise sich Konrad in dieser Hinsicht benahm; so wenig konnte er doch der Versuchung widerstehen, einen Kreuzzug zu unternehmen, auf welchem er wenig ausrichtete. — Zwei Jahre nach seiner Zurückkunft aus Palästina starb er (1152) zu Bamberg. Er selbst empfahl nicht seinen unmündigen Sohn Friedrich, sondern seinen Neffen Friedrich von Schwaben den Fürsten Teutschlands zum Nachfolger, weil dieser bereits durch seine kräftige Individualität sich ausgezeichnet hatte, und durch seine Mutter Judith, der Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Bayern, dem guelphischen Hause nahe verwandt war.

346.

Friedrich 1.

So bestieg durch die Wahl der geistlichen und weltlichen Fürsten zu Frankfurt am Main (5. März 1152) der Herzog Friedrich von Schwaben, als Friedrich 1 (1152—1190) den teutschen Thron. Ein Zug von Größe gehet durch seine thatenreiche Regierung, obgleich die Festigkeit in der Verfolgung seiner Plane nicht selten durch die Willkühr in der Entwerfung derselben in Schatten gestellt ward. Vermehrung der königlichen Macht durch Bezwingung übermüthiger Vasallen, durch Demüthigung größerer und vermittelst der Reichthümer des Handels stolz gewordener Städte, so wie durch die Vergrößerung der königlichen Einkünfte; — das ist der Charakter seiner Regierung, zu welchem die einzelnen Thatsachen die Belege enthalten.

Die lombardischen Städte waren damals durch die Schätze, welche der Handel in ihre Mitte geführt hatte, reich und mächtig, und, während der Abwesenheit des letzten teutschen Königs, unabhängig geworden. An der Spitze derselben stand Mailand, das sich über mehrere benachbarte Städte die Hoheit anmaßte. — Friedrich zog mehrmals nach Italien, und hielt auf den roncalischen Feldern eine feierliche Versammlung der italienischen Vasallen. So berief er (1158) die vier größten Rechtsgelehrten ihrer Zeit *), die Doctoren Bulgarus, Martinus Josias, Jacobus Hugolinus, und Hugo de Porta Ravennate aus Bologna, welche, in Verbindung mit 28 Abgeordneten aus den einzelnen lombardischen Städten, das öffentliche Recht untersuchen und neu begründen sollten. Die von ihnen geprüften und entworfenen Gesetze wurden von allen Fürsten, Prälaten, Grafen, Aebten und städtischen Abgeordneten feierlich beschworen. Vier Gegenstände umschlossen diese Gesetze: die Rechtspflege, die Hoheitsrechte, die Lehen und den Landfrieden. Nach denselben ernannte der

*) v. Raumer, Th. 2, S. 101.

Kaiser, mit Beistimmung des Volkes, in allen lombardischen Städten die obrigkeitlichen Personen, welche die Ehre des Fürsten, so wie die Rechte des Bürgers und des Vaterlandes, aufrecht halten sollten. Die Hoheitsrechte oder Regalien wurden dem Kaiser zuerkannt, und zu denselben gerechnet: die Heerbannssteuer, die Zölle, Hafen-, Fluß- und Brück-Gelder, Mühlen, Fischereien, Bergwerke, Salzquellen, das Münzrecht, die eröffneten oder eingezogenen Güter, die Strafgelder, die Ertheilung der Herzogthümer und Grafschaften, die Lieferungen zum Römerzuge u. a. Doch sollte jeder im Besitze bleiben, der durch Urkunden, oder auf glaubwürdige Weise die Schenkung solcher Rechte von den frühern Königen bewiese. Weiter ward festgesetzt, daß alle Veräußerungen und Verpfändungen der Lehen, ohne Beistimmung und zum Nachtheile des Lehnsherrn, ungültig wären, auch daß nur kleinere Lehen, nicht aber Herzogthümer, Markgrafschaften oder Grafschaften getheilt werden dürften. Endlich ward verordnet, daß Niemand eigenmächtig Fehde anheben, oder sich selbst Recht verschaffen, sondern dasselbe vor dem Richter suchen sollte. Die Uebertreter dieses Gesetzes zahlten, nach dem Verhältnisse ihrer Macht und ihres Reichthums, der kaiserlichen Kammer eine Summe von 6—100 Pfund Goldes, leisteten vollen Schadenersatz, und konnten außerdem wegen des dabei begangenen Raubes oder Todtschlages peinlich verfolgt werden. — Wenn die Anhänger des Kaisers in Italien, unter Hinweisung auf das römische Recht, in diesen Gesetzen nur die Herstellung früherer unzweifelhafter Gerechtsame, und die Beendigung der häufigen zuchtlosen und rachsüchtigen Befehdungen erblickten; so fanden die übrigen Italiener darin die Vernichtung ihrer im Laufe der Zeit gewonnenen Unabhängigkeitsrechte und ihrer beinahe landesherrlichen Hoheit, womit ein Verlust von 30,000 Pfund Silber jährlicher Einnahme in unmittelbarer Verbindung stand. Nothwendig erregten diese Verordnungen des Kaisers fast überall in Italien die höchste Unzufriedenheit. — In Rom ließ Friedrich bereits im Jahre 1155 sich zum Kaiser vom Papste Hadrian 4 krönen; allein die Besiegung des Königs Roger von Sici-

lien, der sich seit 1137 des ganzen untern Italiens (Neapels) bemächtigt hatte, mußte er verschieben.

In Teutschland erhielt Heinrich der Löwe (1156) Bayern zurück, und dem bisherigen Besitzer desselben, Heinrich von Oestreich, übergab Friedrich 1 Oestreich, das bis jetzt den Herzogen von Bayern untergeordnet gewesen war, als ein unmittelbares, von Bayerns Lehnshoheit befreites, Herzogthum.

Auf einem dritten Zuge nach Italien (1162) zerstörte Friedrich das übermüthige Mailand. Bald fing man an, es wieder aufzubauen, und die Päpste, welche dem Kaiser abgeneigt waren, belebten den Empörungsgeist der, des Druckes ungewohnten, Städte. Dem Papste Alexander 3 zu Ehren, der ein Hauptgegner Friedrichs war, erbauten die vereinigten Lombarden die Stadt Alessandria in Oberitalien. Gern hätte Friedrich (1174) diese Stadt zerstört; doch mißlang ihm der Versuch. Friedrich mußte endlich (1177) zu Venedig mit dem Papste und den Lombarden einen Vertrag eingehen, dessen Bedingungen es belegten, daß er in Italien nicht glücklich gewesen war. Auf diesen Vertrag ward (1183) zu Kostnitz der Friede mit den lombardischen Städten abgeschlossen.

Mit tiefem Grolle über seinen nach fünf wiederhohlten Zügen in Italien gescheiterten Plan ging Friedrich über die Alpen nach Teutschland zurück, um dem Herzoge Heinrich dem Löwen entgelten zu lassen, was der Kaiser auch verloren haben würde, wenn ihm dieser mächtige Vasall, der seit der Zeit, daß er Bayern wieder erhielt, den Kaiser überall begleitete und nachdrücklich unterstützte, seinen Beistand nicht versagt hätte, als er im Herbste 1175, nach verflossener jähriger Dienstzeit, wie die andern großen Vasallen, nach Teutschland zurückkehrte, und sich durch Friedrichs Bitten nicht bewegen ließ, bei ihm in Italien zu bleiben. Der Kaiser war unbillig genug, die Schuld seines Unglücks in Italien nicht auf seinen eigenen Starrsinn und auf die gegen ihn aufs höchste gestiegene Erbitterung der italienischen

Städte, sondern auf Heinrichs des Löwen Abreise zu schieben. Die bei dem Kaiser bemerkte Unzufriedenheit gegen den Herzog weckte Heinrichs Feinde. Die Fürsten, welche Heinrichs des Löwen Macht beneideten, waren zugleich seine Kläger und seine Richter; Heinrich aber war stolz genug, auf viermalige Vorladung nicht zu erscheinen. Es ward also, wegen seines Ungehorsams, die Acht (1180) zu Würzburg über ihn ausgesprochen, und auf seine Einwendung, daß er als ein gebohrner schwäbischer Fürst nur in Schwaben vor Gericht gefordert werden könne, nicht gehört. Der längst Gefürchtete ward aller seiner Reichslehen beraubt. Bernhard von Askanien erhielt zwar den Titel eines Herzogs von Sachsen; allein theils kamen die schönen westphälischen Besitzungen des bisherigen Herzogs von Sachsen in die Hände geistlicher Fürsten (hauptsächlich des Erzbischoffs von Kölln); theils machten sich die bisherigen Vasallen des Herzogs, die Herzoge von Mecklenburg und Grafen von Holstein, so wie mehrere westphälische Große unabhängig, und der Kaiser billigte stillschweigend diese Zerstückelung, weil es in seinem Plane lag, die Macht der großen Vasallen zu schwächen. Der neue Herzog von Sachsen Bernhard bauete das Schloß Lauenburg, und wahrscheinlich auch an der Mittelelbe, wo sein Vater Albrecht der Bär die Slaven besiegt und verdrängt hatte, in der Nähe einer von seinem Vater angelegten Burgwarte, die Stadt Wittenberg. Hier war unter seinen Nachfolgern der Regierungssitz der askanischen Herzoge von Sachsen, doch mit einer sehr verminderten Macht, weil seit dieser Zeit der sächsische Name auf diese von Albrecht dem Bäre den Slaven entrissenen Gegenden übergetragen ward, die vorher nie zum alten Herzogthume Sachsen gehört hatten. — Auch das Herzogthume Bayern verlor Heinrich der Löwe; Friedrich 1 gab es an Otto von Wittelsbach, den Ahnherrn des ganzen Wittelsbachischen Hauses in Pfalz und Bayern. Die beiden Residenzstädte des mächtigen Herzogs, Lübeck und Regensburg, wurden Reichsstädte. Nur die braunschweigischen Allodialgüter konnte man dem jetzt ge-

demüthigten Nebenbuhler des Hohenstaufischen Hauses nicht entreißen. Sie vererbten von ihm auf seine Nachkommen, und mehrere Jahrhunderte hindurch kämpften, unter dem Namen der Guelphen und Gibellinen (die letzten bezeichneten die Anhänger des Hohenstaufischen Hauses), zwei mächtige Partheien in Teutschland und Italien gegen einander, deren Interessen aber, besonders in späterer Zeit, sehr durch die veränderten Verhältnisse bestimmt wurden.

Lange hatte Friedrich die normännischen Könige von Sicilien bekriegt, als er (1186) mit diesem Regentenhause eine friedliche Verbindung anknüpfte, nach welcher sein Sohn und Thronfolger, Heinrich, mit der normännischen Prinzessin Constantia sich vermählte, der nächsten Erbin des normännischen Reiches, da ihr Vetter, der König Wilhelm 2, keine Kinder hatte. Doch eben diese, auf die politische Vergrößerung des Hohenstaufischen Hauses berechnete, Verbindung ward nach 80 Jahren der Grund seines Untergangs.

Noch ehe Friedrich, ein Greis von beinahe siebenzig Jahren, den abenteuerlichen Entschluß eines Kreuzzuges ausführte (1189), von welchem er nicht zurückkehrte, errichtete er (1188) zu Nürnberg einen Landfrieden, der alle Befehdungen auf eine drei Tage denselben vorausgehende Ankündigung einschränkte.

Auf dem Boden Asiens erschien Friedrich 1 mit seinem tapfern Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, als Sieger. Als aber der letztere (10. Jun. 1190) mit dem Vortrabe des Heeres von Seleucia aufgebrochen war, und ihm der Kaiser folgte; so wagte es dieser, wegen des Gedränges des Gepäcks an der schmalen Brücke über den Kalykadmus (Seleph), durch den Fluß mit seinem Pferde zu schwimmen. Allein, fortgerissen von den Wellen, ward er entseelt ans Ufer gebracht *). — Ob nun gleich Herzog Friedrich das Heer nach Antiochien führte; so litt doch dasselbe

*) von Raumer, Th. 2, S. 435.

sehr an Seuchen, und am Mangel der Zucht. Ein kleiner Rest begleitete den Herzog nach Tyrus, wo Friedrich 1 begraben ward, worauf der Herzog mit den Christen vor Accon sich vereinigte, hier den Orden der teutschen Ritter stiftete, bald darauf aber (20. Jan. 1191) den im Heere herrschenden Krankheiten erlag.

347.

Heinrich 6.

Heinrich 6 folgte (1190—1197) dem Vater; ein Mann, auf welchen nur die stolze Vergrößerungs- und Bereicherungssucht des Vaters, nicht aber der Geist seiner Tugenden vererbt zu seyn schien. Seine kurze Regierung bezeichnete ein erneuerter Krieg gegen Heinrich den Löwen, der, nach seiner Rückkehr aus der Normandie, in Sachsen viele Anhänger fand; seine willkührliche Gefangenhaltung des Königs Richards Löwenherz von England, der, auf seiner Rückreise von Palästina durch Sturm an die italische Küste verschlagen, und auf der heimlichen Durchreise durch das Land seines Feindes, des Herzogs Leopold von Oestreich, erkannt, gefangen genommen und dem Kaiser ausgeliefert ward; und die Uebernahme der reichen sicilischen Erbschaft, deren sich Heinrich aber erst (1194) nach dem Tode seines Vetters Tancred bemächtigen konnte. Er verfuhr in Neapel und Sicilien mit einer Grausamkeit, die seinen Namen eben so in der Geschichte schändete, wie sie die neuen Unterthanen gegen ihn erbitterte.

Sein großer Plan, die Erblichkeit des teutschen Thrones bei seiner Familie zu begründen, ward vereitelt. Zwar versprach er den Teutschen dafür die weibliche Erbfolge, nach dem Erlöschen des Mannsstammes, in den Reichslehen, die Einverleibung des sicilischen Staates in den teutschen Reichskörper, und die Verzichtleistung auf das ius exuviarum, nach welchem dem Kaiser die bewegliche Verlassenschaft der Bischöffe und Aebte gehörte; auch waren schon der Papst und 52 teutsche Fürsten

dafür gewonnen, als dieser Entwurf an der Festigkeit der Erzbischöffe von Mainz und Kölln und an dem Widerspruche der sächsischen Vasallen scheiterte, so daß Heinrich nur der freien Wahl der Stände die Ernennung seines erst zweijährigen Sohnes Friedrich (1197) zum Thronfolger verdanken konnte.

Heinrich sah Teutschland nicht wieder; er starb im vier und dreißigsten Jahre zu Messina, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung von seiner eigenen Gemahlin (1197).

348.

Philipp von Schwaben. Otto 4.

Sein Sohn, der dreijährige Friedrich, rechtmäßiger Erbe von Sicilien, und schon bei Lebzeiten des Vaters ernannter Nachfolger desselben in Teutschland, trat zwar in der Folge als ein Mann von ungewöhnlicher Kraft auf; was aber während seiner Minderjährigkeit verdorben ward, konnte er in reifern Jahren nicht alles wieder herstellen. Der römische Bischoff Innocenz 3 gelangte damals zum Besitze der Stadt Rom und des Herzogthums Spoleto, das zur mathildinischen Erbschaft gehört hatte. In Sicilien verwaltete die verwittwete Kaiserin Constantia die Regentschaft; in Teutschland durchkreuzte sich das Interesse der Großen in der Wahl zweier Gegenkönige. Die eine Parthei hielt es mit dem hohenstaufischen Hause, und wählte Friedrichs Onkel, den Herzog Philipp von Schwaben; die andere erklärte sich für das guelphische Haus, und wählte Otto 4, Heinrichs des Löwen Sohn. Der innere Krieg, der darüber entstand, ward selbst durch Philipps Ermordung (1208) von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach nicht beendigt. Denn obgleich Otto 4, um das hohenstaufische Geschlecht mit dem guelphischen zu versöhnen, die Tochter Philipps, Beatrix, heirathete, und Anfangs von dem Papste nachdrücklich unterstützt ward (so wie überhaupt die Päpste gewöhnlich als Freunde des guelphischen Hauses erscheinen); so stellte ihm dieser doch, als Otto nach

Italien kam und Ansprüche auf die von Innocenz 3 weggenommenen Länder und selbst auf die normännischen Besitzungen in Unteritalien machte, welche päpstliche Lehen und damals in den Händen des jungen Königs von Sicilien waren, in diesem Friedrich 2 (1212) einen Gegenkaiser auf, der Otto's Macht (1214) in Teutschland brach.

349.

Friedrich 2.

Otto machte durch seinen Tod (1218) dem siegenden Friedrich in Teutschland Platz, der seinen Sohn, Heinrich 7 (1220) zum Thronfolger wählen ließ, bald aber nach seiner Rückkehr nach Italien mit dem Papste zerfiel, der einen so thätigen Fürsten sehr ungern in seiner Nähe sah. Friedrich blieb, aus Vorliebe für Italien, in seinem Erbstaate Sicilien, ohne Teutschland in funfzehn Jahren zu sehen; auch unternahm er nicht den Kreuzzug, den er mehrmals dem Papste hatte zusichern müssen, bis dieser endlich Friedrichs Entfernung aus Italien mit dem Bannstrahle zu erzwingen versuchte. Durch Vermählung mit der Jolantha, Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, hielt er sich, selbst bei Lebzeiten seines Schwiegervaters, für berechtigt, den Titel eines Königs von Jerusalem anzunehmen; auch nöthigte er den Sultan von Aegypten, nach seiner Landung in Palästina, Jerusalem und einige andere Städte (1229) ihm herauszugeben. Doch selbst bis über das Meer verfolgten den mit dem Banne belegten Kaiser die Ränke und Umtriebe des Papstes, und hinderten ihn, gegen die Saracenen etwas Bedeutendes zu unternehmen. Friedrich verließ (1229) Palästina, als er erfuhr, daß Gregor 9 einen Gegenkaiser aufzustellen, und seine Erbstaaten ihm zu entreißen beabsichtigte.

Zwar nöthigte Friedrich (1230) den Papst zum Frieden und zur Entbindung von dem Banne; doch seinen eigenen, gegen ihn empörten Sohn, Heinrich 7, mußte er (1235) in Teutschland absetzen, als er nach einer funf-

zehnjährigen Abwesenheit einen großen Reichstag zu Mainz hielt, auf welchem 75 Fürsten und mehr als 12,000 Ritter versammelt waren. Hier errichtete er für die innere Ordnung des Reiches einen allgemeinen Landfrieden *), bestätigte die seit der Erblichkeit der Lehen sich ausgebildete Landeshoheit der Stände in ihren Besitzungen, es mochten diese Lehen- oder Familiengüter seyn, und ernannte für die Zeiten seiner Abwesenheit einen Hofrichter, der ihn vertreten und in des Kaisers Namen die Streitigkeiten der Stände, nur mit Ausnahme der Angelgenheiten des hohen Adels, entscheiden sollte. Auf dieser Versammlung erhielt auch Otto der Kleine von Braunschweig seine bisherigen Allodialgüter in Lehen mit herzoglicher Würde verwandelt, weil er sich den Kaiser dadurch verpflichtet hatte, daß er den päpstlichen Antrag ablehnte, als Gegenkönig aufzutreten. — Im Jahre 1237 ward Friedrichs zweiter Sohn, Konrad 4, zum römischen Könige gewählt.

Nach der Art und Weise, wie der Kaiser in Reichsangelegenheiten die Stände des Reiches zu Rathe zog, hörten jetzt auch die Stände in ihren Gebieten den Rath der Vorsteher der Städte, der Klöster und der Gutsbesitzer (des niedern Adels), woraus sich allmählig die landständische Verfassung bildete. Wo aber innerhalb des Gebietes keine Klöster, Rittergüter und Städte lagen; da konnte eine solche Verfassung auch nicht zu Stande kommen. — Die unmittelbaren kaiserlichen Domainen waren, außer den dem Kaiser gehörenden Familiengütern, bereits sehr vermindert worden und zunächst auf die kaiserlichen Städte eingeschränkt, weil in den Zeiten der innern Unordnung die mächtigen Vasallen viele der ehemaligen Reichsbesitzungen zu den ihnen als Lehen gehörenden Ländereien geschlagen hatten.

Kaum kehrte Friedrich nach Italien zurück, als sein vieljähriger Feind, der Papst, ihm den Bann (1239) und

*) v. Raumers Hohenstaufen, Th. 3. S. 710. — Ueber Friedrichs 2 Gesetzgebung in Neapel, ebend. S. 462.

die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft von neuem entgegen warf, und, als ihn Friedrich hart bedrängte, sogar das Kreuz gegen ihn predigen ließ. Nur dieser Kampf, welcher Friedrichs Herrschaft in seinen Erbstaaten galt, verhinderte ihn, in eigner Person die mongolische Horde zurückzuwerfen, die (1241) bis Schlesien und Mähren vorgedrungen, über Ungarn aber, mit großer Beute beladen, in ihre Räubergrenzen zurückgekehrt war.

Nach Gregors 9 Tode trat der Kaiser mit dessen Nachfolger, Innocenz 4, in friedliche Unterhandlungen; Innocenz floh aber nach Lyon (1244), und entsetzte dort den Kaiser aller seiner Länder und Würden. Von Innocenz veranlaßt, trat ein schwacher Gegenkönig in dem Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, (1246) gegen Friedrich auf, und, als derselbe (1247) starb, Graf Wilhelm von Holland, der sich aber gegen die siegreiche hohenstaufische Parthei nicht behaupten konnte. Durch Heinrichs Raspe Tod ward die Landgrafschaft Thüringen mit dem dazu gehörenden Allodium Hessen erledigt. Von Thüringen nahm, in Angemessenheit zu einer früher (1242) erhaltenen kaiserlichen Anwartschaft, der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen Besitz, so daß seit dieser Zeit Meißen und Thüringen dem Hause Wettin gehörten; Hessen hingegen kam, wegen der Abstammung der Herzogin Sophia von Brabant aus dem erloschenen thüringischen Geschlechte, an deren Sohn, Heinrich von Brabant. Der landgräfliche Titel aber ward erst im Jahre 1292 vom teutschen Könige Adolph von Nassau auf Hessen übergetragen, als dieser Hessen, das bis dahin blos Allodium war, in ein teutsches Reichslehen verwandelte. — Das nach dem Abgange des bambergischen Mannsstammes erledigte Herzogthum Oestreich (1246) wollte der Kaiser Friedrich 2 als unmittelbare Reichsdomaine behandeln. Ein langer Streit brach darüber aus, in welchem Ottokar von Böhmen sich des Landes bemächtigte. Friedrich erlebte das Ende dieses Kampfes nicht, und starb (1250), als er eben mit großen Entwürfen zur Bändigung des Papstes beschäftigt

war; ein Fürst, der Teutschlands Dank noch mehr verdienen würde, wenn er seine Thätigkeit nicht beinahe ausschließend auf seine italischen Erbstaaten beschränkt hätte, dessen persönlichen Verdiensten man aber eine gerechte Bewunderung nicht versagen kann.

350.

Konrad 4. Zwischenreich.

In diesem Zeitraume politischer Gährung und Zerrüttung und bei dem mächtigen Andrange aller Feinde des hohenstaufischen Hauses gegen die Kraft desselben, bestand Konrad 4, Friedrichs zweiter Sohn, einen zweideutigen vierjährigen Kampf (1250—1254) mit seinen Feinden. Der Papst dehnte den Bannfluch, der den Vater vernichten sollte, auf den Sohn aus, und wollte den sicilischen Staat, als erledigtes Lehen, an den päpstlichen Stuhl bringen. In Teutschland stritt der Gegenkönig Wilhelm gegen Konrad. — Kaum hatte Konrad in Italien als Sieger sich behauptet; so wollte er auch in Teutschland seine königlichen Rechte geltend machen. Er starb aber zu früh für seine bisher gezeigte Thätigkeit (1254) an dem Gifte, das wahrscheinlich sein Stiefbruder Manfred (Friedrichs 2 natürlicher Sohn) gemischt hatte, der mit einem Brudermorde den Besitz Siciliens erkaufen wollte. Konrads nachgelassener minderjähriger Sohn, Konradin, der rechtmäßige Erbe von Sicilien und Neapel und der teutschen Herzogthümer Schwaben, Franken und Elsaß, war der einzige übrige Sprosse des hohenstaufischen Hauses.

— Alles war in diesem Zeitraume in Gährung und Unordnung. Nach Wilhelms von Holland Tode (1256) führten zwei auswärtige Fürsten, der König Alphons von Kastilien, und Richard von Cornwallis (Bruder des Königs von England) den teutschen Königstitel (bis 1272). Nur der letzte kam selbst nach Teutschland, doch ohne dieses Reich zu beruhigen. Mit Recht verdient dieser Zeitraum den Namen des großen Zwischenreiches. Recht, Ordnung

und Gesetzmäßigkeit waren aus der Mitte der teutschen Staatsverwaltung geflohen; die allgemeine Anarchie diente zunächst zur Ländervergrößerung und Unabhängigkeit der mächtigen teutschen Fürsten von der königlichen Gewalt; das Faustrecht verbreitete sich von neuem mit seinen Gräueln, und selbst die mindermächtigen teutschen Ritter und Grafen strebten jetzt in kühnen Versuchen nach Unabhängigkeit.

Unterdessen hatte der Papst den französischen Prinzen Karl von Anjou (1265) nach Italien gerufen, und mit Neapel und Sicilien belehnt. Der Usurpator Manfred blieb gegen ihn in der Schlacht bei Benevent. — Als aber Konradin zum Jünglinge heranreifte, wollte er, eingeladen von den mit dem Hause Anjou unzufriedenen Italienern, seine gegründeten Ansprüche auf die sicilische Krone geltend machen; doch eine verlorne Schlacht brachte diesen letzten Abkömmling des von den Päpsten mit unauslöschbarem Hasse verfolgten hohenstaufischen Hauses in die Gefangenschaft seines Gegners Karls, und (29. Oct. 1268) auf das Schaffot zu Neapel. Karl von Anjou sah aus einer benachbarten Burg der Hinrichtung zu. Bevor aber noch Konradins Haupt fiel, warf er seinen Handschuh vom Blutgerüste, damit er dem Könige Peter von Aragonien, als das Zeichen der ihm auf Apulien und Sicilien übertragenen Rechte des Sterbenden, gebracht würde. Der Ritter Heinrich Truchseß von Waldburg nahm den Handschuh auf, und erfüllte den letzten Wunsch seines Fürsten *). Nach Konradin fielen Friedrich von Oestreich, der Graf Gerhard von Pisa und viele andere Ritter; aus dem Einziehen ihrer Güter bereicherte sich die Habsucht Karls, so wie er in ihrem Tode seine Blutgier befriedigt hatte. — So erlosch in Teutschland und Italien ein Haus, unter dessen Regierung sich überall die Staatskräfte wieder zu bestimmtern Formen gestaltet hatten; ein Haus, das Wissenschaften und Künste begünstigte und ihre Blüthe hauptsächlich im südlichen Teutschlande beförderte, wo seine Familien-

*) von Raumers Hohenstaufen, Th. 4, S. 617.

besitzungen lagen. Nur die unselige Nachbarschaft seines italischen Reiches mit dem römischen Stuhle bewirkte seinen frühen Untergang, und stürzte Teutschland wieder in die Zeiten der vorigen Barbarei zurück. Die durch Konradins Tod erledigten Herzogthümer Schwaben und Franken wurden nicht wieder besetzt; die großen Vasallen vermehrten ihre Macht; die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine gelangte zur angemaßten Unmittelbarkeit; Italien ward, zum Glücke für Teutschland, einige Zeit vergessen. Der Graf von Habsburg, Rudolph der erste, bestieg, auf den Vorschlag des Erzbischoffs Werner von Mainz, (1273) den teutschen Thron, weil die teutschen Fürsten dem Könige Ottokar von Böhmen abgeneigt waren, der um den erledigten Thron sich bewarb.

351.

Rudolph 1.

Der König Rudolph (1273—1291), ein geübter Soldat und ein gereifter Mann, brachte bald neue Ordnung in Teutschland hervor, so wenig er auch durch seine verhältnißmäßig unbedeutenden Familienbesitzungen der königlichen Würde Nachdruck geben konnte. Zwar mußte er die mächtigen Vasallen in dem Besitze der von ihnen angemaßten Länder und Rechte lassen; er zerstörte aber mehr als 70 Raubschlösser in Teutschland; er knüpfte durch die Verheirathung dreier seiner Töchter mit drei teutschen Churfürsten die letztern an das Interesse seines Hauses, er verschaffte, nach der Besiegung eines übermüthigen Vasallen, der ihn nicht als seinen Oberherrn anerkennen wollte, des Königs Ottokar von Böhmen, in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278), seinem Hause das reiche Oestreich (1283), und würde seinem zweiten Sohne, Hartmann, das Königreich Burgund zugewendet haben, wenn dieser nicht zu frühzeitig gestorben wäre. Die päpstliche Aufforderung zu einem Kreuzzuge lehnte er mit vieler Klugheit durch die Erwiederung ab, daß er noch in Teutschland zu sehr mit der Wiederherstellung der nöthigen gesetzmäßigen Ordnung beschäftigt

sey. Die heilige Wuth zu diesen Zügen war auch in seinem Zeitalter bereits so gesunken, daß im Todesjahre Rudolphs die letzten Besitzungen der Christen im Morgenlande in die Hände der Saracenen fielen.

Dem päpstlichen Stuhle versicherte Rudolph durch eine förmliche Urkunde, was zu den weltlichen Besitzungen desselben gehörte. In dieser Urkunde wurden aber nicht blos die frühern päpstlichen Erwerbungen unter Pipin und Karl dem Großen, sondern auch die in dem Zeitalter der politischen Unordnung von den Päpsten an sich gebrachten Besitzungen — namentlich Ravenna, Bologna, Urbino, Spoleto — aufgeführt.

Je weniger Rudolph sich mit den Angelegenheiten Italiens beschäftigen konnte; desto mehr suchte der nach Neapel gerufene Karl von Anjou auch in der Lombardei seine Macht auszubreiten. Doch war er wegen seiner Willkühr so verhaßt, daß er (1282) nach der sogenannten sicilianischen Vesper, in welcher die Sicilianer alle Franzosen auf ihrer Insel vertilgten, dieses schöne Königreich verlor, welches den Peter 3 von Aragonien, der mit einer hohenstaufischen Prinzessin vermählt war, als seinen Oberherrn anerkannte. Seit dieser Zeit blieb blos Neapel dem Hause Anjou.

352.

Adolph von Nassau.

Zwar hatte Rudolph gewünscht, daß ihm sein Sohn Albrecht, Herzog von Oestreich, in der teutschen Königswürde folgen möchte; die teutschen Fürsten kannten aber theils den Charakter dieses Herzogs von einer nachtheiligen Seite; theils war es gegen ihr eigenes Interesse, das Haus Habsburg, das schon unter seinem ersten Regenten seine Macht bedeutend erhöht hatte, durch die unmittelbare Folge des Sohnes auf den Vater so schnell sich verstärken zu lassen, wie es bei dem salischen und hohenstaufischen Hause geschehen

war. Sie gingen also von diesem Hause ab, und wählten Adolph, Grafen von Nassau (1292).

Adolphs Versuche, sein Haus, nach der Art seiner Vorgänger, ebenfalls durch ansehnliche Ländererwerbungen zu vergrößern, ward nicht von einer hinlänglichen Macht unterstützt. Zwar kaufte er von den ihm gesendeten englischen Subsidiengeldern, weil er mit Eduard 1 von England gegen Philipp 4 von Frankreich sich verbunden hatte, für 12,000 Mark Silber die Landgrafschaft Thüringen (1294) von dem Landgrafen Albrecht aus dem Hause Meißen, der mit seinen Söhnen erster Ehe, Friedrich und Diezmann, im Unfrieden lebte; allein eben diese beiden Fürsten behaupteten ihr Erbrecht auf diese Länder gegen Albrechts Waffen, obgleich erst sein Tod sie völlig von der Gefahr des Verlustes befreite. Denn des Königs eigner Vetter, der Erzbischoff von Mainz, bewirkte seine Absetzung und die Wahl Albrechts von Oestreich. Gegen diesen verlor er Krone und Leben in der Schlacht bei Gelheim (2. July 1298).

353.

Albrecht 1.

Albrecht 1 ward, nach dem Tode seines Gegners, von den teutschen Fürsten einstimmig anerkannt; nur zu bald aber verrieth er seine herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten. Er erbitterte die rheinischen Churfürsten gegen sich, als er ihnen die Rheinzölle entreißen wollte. Seinem Hause suchte er, in seinem Sohne Rudolph, nach Wenzels 3 Tode (1306) die Thronfolge im Königreiche Böhmen zuzuwenden; doch Rudolphs frühzeitiger Tod (1307) vereitelte diesen Plan. Eben so verunglückte sein Angriff auf Thüringen, das er, wegen Adolphs Kauf, als einen von seinem Vorgänger dem teutschen Reiche zugewandten Erwerb ansah, gegen die ihn bei Lucca (1307) besiegenden Brüder Friedrich und Diezmann. Nicht minder scheiterte sein Entwurf auf die Freiheiten der Schweizer. Zwar hatte die später zu Einem politischen Ganzen verbundene Schweiz theils zum teutschen Herzogthume Schwaben, theils zu Italien,

theils zu dem burgundischen Königreiche gehört, das unter Konrad 2 an das teutsche Reich kam; allein in den folgenden stürmischen Zeiten konnten Teutschlands Könige ihre Rechte über die Schweizer nicht mit Nachdruck behaupten. In diesen Landstrichen gab es, neben den Hochstiftern und unmittelbaren Klöstern, und neben den Besitzungen mächtiger Reichsvasallen, auch reichsunmittelbare Landschaften, wozu namentlich die sogenannten Waldstätte, Bezirke, oder Oerter (nicht Städte), Schwyz, Uri und Unterwalden, gehörten. Es waren Hirtenländer, ohne Städte, die aber zu Zürich und Lucern ihre Marktplätze hatten, und unter sich in einer von zehn zu zehn Jahren erneuerten Verbindung gegen Auswärtige standen. Sie gehörten zu Schwaben, standen unter dem Herzoge, und unter eigenen königlichen Voigten oder Schutzherren, und wählten ihre Landammänner und deren Beisitzer aus der Mitte der freien Begüterten. Gräfliche Häuser aber, mit ansehnlichen Besitzungen innerhalb des Landes, die Häuser Zähringen, Savoyen, Kyburg und Habsburg, griffen um sich. Besonders ward das Haus Habsburg mächtig, als der Graf Rudolph von Habsburg das schöne Besitzthum seines Oheims, des Grafen Hartmann von Kyburg (1264) erbte, und neun Jahre darauf den teutschen Thron bestieg. Mit Schonung und Umsicht verfuhr Rudolph gegen die Schweizer, die ihn auch in seinen Kriegen gegen Ottokar von Böhmen thätig unterstützten; heftiger und übereilter beabsichtigte sein Sohn Albrecht die Unterwerfung derselben unter den erblichen Schutz seines Hauses, statt die von den Schweizern verlangte Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte zu gewähren. Sie forderten, nach dem Herkommen, einen Schirmvoigt des teutschen Reichs vom Könige; es blieben aber Albrechts Voigte daselbst, Geßler von Brunek, und Beringer von Landenberg, welche die Strenge, mit der sie straften, und den Uebermuth, mit dem sie handelten, steigerten. Selbst Ritter, die in den freien Bergen wohnten, blieben nicht ohne ihre Mißhandlungen. Bald kam es zu Reibungen der Selbsthülfe. Das Mißvergnügen ward allgemein auf den Höhen und in den Thälern der Alpen. Da hielten (7. Nov. 1307) am Ufer des Wald-

stätterseе's, zwischen Uri und Unterwalden, 33 muthige Landleute eine nächtliche Zusammenkunft; unter ihnen waren Walter Fürst aus Uttinghausen im Lande Uri, Werner Stauffacher aus Schwyz, Arnold Melchthal aus Unterwalden. Sie vereinigten sich zur Aufrechthaltung der uralten Freiheit, und Wilhelm Tell, der Schwiegersohn Fürsts, gereizt durch Geßlers übermüthige Forderungen, gab, als er den stolzen Landvoigt bei Küßnacht erschoß, das Zeichen zum allgemeinen Ausbruche gegen Oestreichs Versuche einer Zwingherrschaft. Am 1. Jan. 1308 standen die drei Waldstätte auf; die Landvoigte wurden vertrieben, die Zwingburgen zerstört, ohne daß Blut floß, und am 7. Jan. traten die Schweizer zusammen, und beschworen von neuem ihren Bund. In damaliger Zeit, wo es in allen Staaten mächtig gährte, konnte ein Ereigniß dieser Art nicht als weltgeschichtlich erscheinen; erst später, als die schweizerische Eidsgenossenschaft durch ihre politische Stellung gegen das Ausland bedeutend ward, und ihre republikanische Selbstständigkeit anerkannt werden mußte, traten auch jene frühern Ereignisse in ein helleres Licht für die Nachwelt.

Was Albrecht, bei seinen Gesinnungen, gegen die Schweizer beabsichtigte, bedarf keiner weitern Andeutung; es ward aber vereitelt, und Albrecht, der seinen eignen Neffen, Johann, dessen rechtmäßiges Erbe in Schwaben verweigerte, büßte, in der Nähe des Rheins mit seinem Tode die Mißgriffe seiner einseitigen Politik. Er fiel als Opfer einer Verschwörung (1. Mai 1308), an deren Spitze sein erzürnter Vetter, Johann von Schwaben, stand. Die neuen Könige Teutschlands, Heinrich 7 und Ludwig der Bayer, bestätigten aus politischen Gründen, und nach ihrer Stellung gegen das Haus Habsburg in Oestreich, die Ansprüche der Schweizer. Die zwistigen Königswahlen waren der Verbreitung und Verstärkung ihres Bundes günstig, besonders nachdem die Waldstätte (6. Dec. 1315) bei Morgarten den Herzog Leopold von Oestreich besiegt hatten. Allmählig schlossen andere Bezirke und Städte dem Bunde sich an; so (1332) die Stadt Lucern, und (1351) die Stadt Zürich;

der Sieg bei Sempach (9. Jul. 1386) befestigte die gemeinschaftlichen Interessen. Selbst gegen Frankreich und den Herzog Karl den Kühnen von Burgund bewährten die Verbündeten ihre langgekannte und gefürchtete Tapferkeit; nur daß sie in der Folge diese Tapferkeit zu leicht ans Ausland vermietheten, besonders seit im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, nach einem neuen hartnäckigen Kampfe (1498) gegen Maximilian 1, ihre Selbstständigkeit nicht weiter angefochten, und ihr Bund, durch den Beitritt mehrerer Landschaften, bis auf 13 Cantone gesteigert ward.

354.

Heinrich 7.

Ein mindermächtiger Graf, Heinrich von Luxemburg, empfohlen vom Papste Clemens 5, folgte (1308) nach Albrecht von Oestreich auf dem teutschen Throne. Es gelang ihm, seinen Sohn Johann mit der letzten Erbin des wendischen Stammes in Böhmen, mit des verstorbenen Königs Wenzel 3 jüngern Schwester, Elisabeth, zu vermählen (1309), und den Herzog Heinrich von Kärnthen, der schon Rudolphs von Oestreich Nebenbuhler um diese Krone gewesen war, aus Böhmen zu verdrängen. Ein blühendes und mächtiges Königreich ward dadurch der Erwerb des luxemburgischen Hauses in Teutschland.

In Italien hatten, seit der Zeit der Erlöschung des hohenstaufischen Hauses, die päpstliche und antipäpstliche Parthei, jene unter dem Namen der Guelphen, diese unter dem Namen der Gibellinen, der Erben des Hasses der Hohenstaufen gegen den Papst, sich gegenseitig bekriegt. Heinrich 7 zog nach Italien, um beide Partheien auszusöhnen, und erhielt sowohl die lombardische, als die Kaiserkrone; allein eine ausgeschriebene allgemeine Steuer erbitterte beide Partheien gegen ihn, und Teutschland litt, während seiner Abwesenheit, von neuem in Hinsicht der innern Ruhe und Ordnung. — Er selbst sah Teutschland nicht wieder, und starb (24. Aug. 1313), wahrscheinlich an erhaltenem

Gifte, als er eben gerüstet war, dem Könige Robert von Neapel Unteritalien zu entreißen.

355.

Friedrich von Oestreich und Ludwig von Bayern.

Zwei Partheien schritten (1314) in Teutschland zu einer doppelten Wahl. Die eine wählte den Herzog Friedrich von Oestreich, die andere den wittelsbachischen Herzog von Bayern, Ludwig. Ein achtjähriger Krieg war die traurige Folge dieser getheilten Wahl. Endlich erhielt Ludwig der Bayer durch die Gefangennehmung seines Gegners das Uebergewicht. Doch versöhnte er sich mit ihm, und beschloß sogar, die Regierung mit ihm zu theilen, wogegen sich aber die Churfürsten erklärten. Aus Italien brachte Ludwig blos die Kaiserkrone nach Teutschland zurück, weil er nicht im Stande gewesen war, Italien zu beruhigen, und weil der Papst Johann 22 zu nachdrücklich gegen ihn wirkte, der ihn in den Bann that, und (1331) ganz Teutschland mit dem Interdicte belegte. — Gegen dieses Interdict und gegen jeden Versuch des Papstes, fortan in die Wahl eines teutschen Königs sich zu mischen, schlossen sechs Churfürsten des Reiches (mit Ausschluß von Böhmen) auf dem Königsstuhle zu Rense den Churverein (1338), nach welchem derjenige Fürst, welcher als gewählter König die Mehrheit der Stimmen für sich haben würde, als rechtmäßiger König anerkannt werden sollte. Diese Bestimmung der Churfürsten des Reiches, unter welchen drei geistliche sich befanden, bezeugte die Fortschritte der richtigen Ansichten über das Verhältniß der weltlichen Macht zu den Anmaßungen des Vaticans.

Seit Friedrichs von Oestreichs Tode (1330) regierte Ludwig ohne Widerspruch allein, doch nicht ohne manchen willkührlichen Schritt bei der Vertheilung teutscher Fürstenthümer. Für die Vergrößerung seines Hauses sorgte er dadurch, daß er, nach dem Erlöschen des askanischen Mannsstammes in Brandenburg, seinem ältesten Sohne Ludwig

(1323) diese Markgrafschaft übertrug (allein schon im Jahre 1373 ward dieses Land von seiner Dynastie an das luxemburgische Haus in Böhmen verkauft).

Kurz vor seinem Tode (1346) ward ihm in dem Könige von Böhmen, Karl, Heinrichs 7 Enkel, ein Gegenkönig aufgestellt; Ludwigs Ansehen war aber in Teutschland zu groß, als daß Karl vor dessen Tode (1347) sich hätte behaupten können. Selbst nach Ludwigs Tode stellte die bayrische Parthei dem Könige von Böhmen in dem Grafen Günther von Schwarzburg einen Gegenkönig auf, der aber (1349) sich zur Niederlegung seiner Würde entschloß, und während der Unterhandlung darüber an erhaltenem Gifte starb.

356.

Karl 4.

Nun erst ward Karl 4 in Teutschland allgemein als König anerkannt. Da durch die allmähligen Einverleibungen und Ländererwerbungen der teutschen Fürsten die königlichen Domainen ganz verschwunden waren; so blieb Karl in seiner Residenz Prag, und seit dieser Zeit hörte der Wechsel des königlichen Regierungssitzes auf. Als Ersatz für die so sehr geschwächten königlichen Einkünfte wußte sich Karl, in dessen Handlungsweise Eigennutz als hervorstechender Charakterzug lag, in den vielen Standeserhöhungen einen neuen Erwerbszweig zu verschaffen. Unter ihm entstand der Briefadel, wo, durch ein königliches Diplom, eine höhere persönliche Würde ertheilt und zugesichert, und der nunmehrige Besitzer den bisherigen Inhabern derselben gleichgesetzt ward. So wurden Barone zu Grafen, Grafen zu Fürsten, Fürsten zu Herzogen, und Grafschaften zu Herzogthümern aufwärts erhoben. Am schnellsten stieg seit dieser Zeit die Macht des herzoglichen Hauses Burgund.

Für die bessere Gestaltung der innern Verfassung Teutschlands begründete Karl in der goldenen Bulle (1356) auf dem Reichstage zu Nürnberg das erste Reichsgrund-

gesetz der Nation, dessen Bestimmungen aber zunächst sich auf die Königswahl und auf die Rechte der Churfürsten beschränkten. Denn in ihr ward das ausschließende Wahlrecht der sieben Churfürsten, der drei geistlichen Mainz, Trier, Kölln, und der vier weltlichen Böhmen, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Brandenburg rechtskräftig, wobei im wittelsbachischen Hause Bayern und im sächsischen Hause Sachsen-Lauenburg ausgeschlossen ward. Zugleich bestimmte dieses Grundgesetz die Stadt Frankfurt am Main zum Wahlorte des Kaisers, das Recht des Erstgebohrnen zur Regierung in den Ländern, auf welchen die Chur haftete, die Untheilbarkeit dieser Länder, das pfälzische und sächsische Vicariat nach dem Tode des Königs, das den Churfürsten mit vielen andern Rechten ertheilte ius de non appellando, und die Art und Weise der Wahl und der Krönung des teutschen Königs. Von Karls 4 Klugheit kann angenommen werden, daß die goldene Bulle nicht ohne Grund von dem angeblichen Rechte des Papstes bei der Anerkennung und Krönung eines Kaisers, und vom italienischen Vicariate völlig schwieg, wahrscheinlich um dem römischen Stuhle jede Einmischung in eine römische Königswahl zu entziehen. Auch erklärte sich die goldene Bulle nachdrücklich gegen das Faustrecht, doch ohne diesem Uebel in Teutschland steuern zu können. Im Ganzen hätte Teutschlands Staatsverfassung dem Charakter einer Aristokratie sich nähern müssen, wenn die Bestimmungen der goldenen Bulle folgerichtig in diesen und den darauf folgenden Zeiten hätten durchgeführt werden können. — Gegen diese wesentlichen Vorschriften verzeiht man es dem Geiste des vierzehnten Jahrhunderts, wenn Eingangsweise zur goldenen Bulle die sieben Churfürsten mit den sieben Leuchtern in der hohen Offenbahrung verglichen und die Churprinzen veranlaßt wurden, die wendische Sprache zu lernen.

Die Stiftung der Hochschule Prag (1348), nach dem Muster der von Paris, war für die literarische Cultur der teutschen Nation eine eben so bedeutende Erscheinung, als in kirchlicher Hinsicht der muthvolle Versuch

Wicliffs in Oxford (1360) zur Bekämpfung der päpstlichen Hierarchie.

Für das Interesse seines Hauses sorgte Karl durch die Einverleibung Schlesiens und der Lausitzen in den böhmischen Länderverband, so wie durch den Ankauf der Mark Brandenburg von den Markgrafen Ludwig und Otto aus dem wittelsbachischen Stamme. — In Italien bewirkte Karl nicht das, was man sich von ihm versprochen hatte; schnell verließ er dieses Land, aus welchem er blos die Kaiserkrone mitbrachte, nachdem das mächtige Haus Visconti in Mailand, zu dessen Demüthigung er eigentlich nach Italien aufgebrochen war, durch Bestechung der Gunst des Kaisers sich zu versichern gewußt hatte.

357.

Wenceslaus.

Karls 4 ältester Sohn, Wenceslaus, folgte (1378) dem Vater in Teutschland und Böhmen. Schwer ist bei diesem Manne zu entscheiden, welcher seiner Fehler eigentlich der vorherrschende gewesen sey, so sehr waren Trägheit, Willkühr, Grausamkeit, schwache Nachgiebigkeit, Wollust und niedriger Eigennnutz in seinem Wesen gemischt. Er schien ganz darauf hinzuarbeiten, das königliche Ansehen herabzuwürdigen, während die Stände unter sich, zur Vertheidigung und Erweiterung ihrer Rechte, in mehrere Verbindungen zusammentraten, deren Kraft nur durch ihre gegenseitige Eifersucht beschränkt werden konnte. — Das Faustrecht riß während seiner Regierung wieder mit allen Greueln der Wildheit und der Zerstörung der öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit ein. Die Macht des Gesetzes sank; denn Alle glaubten bei der öffentlichen Unordnung am meisten gewinnen zu können. Weder in politischen, noch in kirchlichen Angelegenheiten war Wenzel zu einer festen Maasregel zu bestimmen.

Die Unzufriedenheit seiner eigenen Böhmen mit ihm brachte ihn auf einige Zeit in ihre Gefangenschaft, während

sein Bruder Sigismund, der durch Heirath König von Ungarn geworden war, sein gefährlichster Gegner ward. Für 100,000 Goldgulden verkaufte der immer geldbedürftige Wenzel die herzogliche Würde in Mailand (1395) an Johann Galeazzo Visconti, den kaiserlichen Vicarius in der Lombardei, und knüpfte dadurch Mailand als Lehen von neuem an Teutschland. Schon dieser letzten Beziehung wegen hätte man Wenzels Schritt nicht so sehr tadeln sollen, wie es geschah, besonders da er zu ohnmächtig war, dem mächtigen Visconti das zu entreißen, was dieser und seine Vorfahren sich bereits gesichert hatten.

Ein Theil der über Wenzels Unthätigkeit mißvergnügten Fürsten stellte ihm in Ruprecht von der Pfalz (1400) einen Gegenkönig auf, und setzte Wenzeln ab, der bald darauf von seinem Bruder Sigismund gefangen genommen ward, und erst im Jahre 1405 aus seiner Gefangenschaft nach Böhmen entfloh. — Nach Ruprechts Tode (1410) wurden Wenzeln zwei Gegenkönige in seinem Bruder Sigismund und in seinem Vetter Jobst von Mähren aufgestellt. Der letzte starb aber bereits im folgenden Jahre (1411), worauf Wenzel selbst, doch mit Vorbehalt des königlichen Titels, die Wahl seines Bruders genehmigte. Er vegetirte bis zum Jahre 1419. —

Noch während seiner Regierung wurden die Lehren des Engländers Wicliff auf der Hochschule Böhmens zu Prag vorgetragen und verbreitet. Wicliffs Schriften waren zum Theile schon im Jahre 1385, vorzüglich aber durch einen Freund von Huß, den Hieronymus Faulfisch, einen böhmischen Ritter und Prager Magister, der selbst in Oxford gewesen war, ums Jahr 1402 nach Prag gekommen. Laut hatte Wicliff gegen die Mißbräuche der Hierarchie und des Mönchsthums sich ausgesprochen, und die Mißhandlungen der Menschheit durch den Mißbrauch und die Vernachlässigung der Religion gerügt. In Böhmen, und zunächst zu Prag, theilten sich die Meinungen, wie bei jeder neuen Lehre, seitdem Wicliffs Schriften ins Böhmische übersetzt und seine Lehren öffentlich vorgetragen wurden. Die Böhmen erklärten sich für die

neuen Ansichten, die ausländischen Lehrer zu Prag (die Sachsen, die Bayern und Polen) dagegen, worauf der vieljährige Zwist und die Eifersucht der Böhmen und Teutschen, wie man die Ausländer überhaupt nannte, auf der Hochschule zu Prag gegen einander nicht ohne Einfluß blieb. Auf Antrieb der teutschen Lehrer wurden (1408) 45 Sätze aus Wicliffs Schriften als ketzerisch verdammt. Der Erzbischoff Zbinko von Prag befahl die Auslieferung der Schriften Wicliffs von ihren Besitzern und deren Verbrennung. Unter allen böhmischen Lehrern der Prager Hochschule ragte Johann Huß empor; ein Mann voll klaren Blickes, gründlichen Wissens im Geiste seiner Zeit, ergriffen vom Feuereifer für die Wahrheit, die er erkannte und wie er sie erkannte, und hochgefeiert als akademischer Lehrer und als Prediger an der Bethlehemscapelle zu Prag. Er schonte in seinen Predigten weder die Sünde, noch die Sünder, selbst wenn die letztern Priester waren. Deshalb erhoben sie Klage gegen ihn beim Könige Wenzel. Allein Wenzel antwortete ihnen: „So lange er gegen uns Laien eiferte, freutet ihr euch, und wir litten es mit Geduld; da jetzt die Reihe an euch kommt, so gebt euch zufrieden *).“ Die Gährung der Meinungen und Ansichten stieg höher, als Huß kein Bedenken trug, den Papst als den Antichrist zu bezeichnen, worauf der Erzbischoff Zbinko ihm Stillschweigen gebot, das Predigen untersagte, und ihn in Rom verklagte. Denn allerdings bedrohten Hussens Lehren die Macht der Hierarchie. Der Mittelpunct dieser Lehren waren folgende Sätze: „Petrus war nicht, und ist nicht das Haupt der Kirche. Der Papst ist nicht Peters wahrer Stellvertreter, sondern der wahre Nachfolger Judas Ischarioths, sobald er sündig lebt. Schriftgelehrte, welche einen angeblichen Irrlehrer dem weltlichen Arme zur Todesstrafe überliefern, gleichen den Pharisäern, welche Christum an den Pilatus zur Kreuzigung übergaben. In den Lehren der Priester von den Sacramenten, von der Gewalt der Schlüssel, von den Rechten der Kirche, von den Ceremonieen, von den Reliquien, Ablässen und Weihen, finden sich grobe

*) Schnellers Gesch. von Böhmen; 1r Bd. S. 123.

Irrthümer. Es ist verdienstlich, wenn die Laien der Geistlichkeit die weltlichen Güter wieder entreißen. Interdict und Excommunication sind Werke des Antichrists. Die 45 Artikel Wicliffs enthalten keine Ketzerei, und ihre Verdammung ist unvernünftig und widerrechtlich." — Eine Sprache dieser Art war neu auf dem Boden Teutschlands; es konnte nicht fehlen, das Licht der Wahrheit fiel in die Herzen Vieler, allein die Mehrheit war noch nicht dafür reif, und die hohe und niedere Priesterschaft, so wie die Mönchsorden, ahneten und erkannten die Gefahr, die ihrem bisherigen ruhigen Besitze drohte. Die erste Hochschule auf teutschem Boden war also damals zugleich der erste Mittelpunct des über Teutschland aufgehenden Morgenrothes geläuterter religiöser Begriffe, gestützt auf die Wiederbelebung der classischen Sprachen und der aristotelischen Philosophie des Alterthums. Man begann zu denken, zu forschen und zu prüfen. Ein frisches Leben erfüllte die Gemüther der, seit Karls 4 Regierung durch bessere bürgerliche Einrichtungen und begründeten Wohlstand, des Lichtes empfänglich gewordenen Böhmen, die ihrem Landsmanne Huß anhingen. Desto abgeneigter waren ihm die Ausländer auf der Hochschule zu Prag, besonders nachdem er, als Rector derselben, es durchsetzte, daß die Teutschen, welche bisher in allen akademischen Angelegenheiten drei Stimmen und die Böhmen nur eine besaßen, in Zukunft blos eine Stimme, und die Böhmen drei führen sollten (wodurch die Auswanderung der Teutschen aus Prag und namentlich die Stiftung der Hochschule zu Leipzig im Jahre 1409 bewirkt ward). Noch größer ward aber die Gährung, als der Papst Johann 23 (1411) in Böhmen gegen den König von Neapel das Kreuz predigen, und dazu durch einen anstößigen Ablaßhandel Geld zusammenbringen ließ. Da sprachen Huß und Hieronymus es laut aus: dies sey schriftwidrig und gottlos, und Huß, der alle seine Gegner zu einer Disputation aufgefordert hatte, besiegte sie in derselben durch die Macht seiner Gründe. Selbst der König Wenzel mißbilligte das Betragen der Ablaßprediger, und meldete dies dem Papste. Der kühne Hieronymus aber, der

bereits einen Bettelmönch in die Moldau geworfen hatte, verbrannte die päpstliche Kreuzbulle, die er von Buhldirnen zum Scheiterhaufen tragen ließ. Nun sprach der Papst über Huß den Bann, und über Prag das Interdict aus. Huß, ohne Schutz, ging aufs Land, und brachte hier seine Grundsätze durch Predigten in die Mitte des Volkes; denn eben in den Gegenden, wo er gelehrt hatte, bildeten sich die Taboriten.

So stand die Sache, als (1414) das Kostnitzer Concilium zusammenberufen ward, wohin Huß mit Empfehlung von Wenzel und einem Geleitsbriefe von Sigismund abreisete. Ihm folgte zu seinem Beistande sein Freund Hieronymus. Dann erschienen aber auch seine Gegner aus Böhmen zu Kostnitz, die ihn der Ketzerei anklagten, und es bewirkten, daß er, auf Befehl der Kardinäle, verhaftet und daß aus seinen Schriften ein Auszug zum Beweise seiner Ketzerei gemacht ward. Kaum konnte er zum Verhöre gelangen. Er sollte widerrufen, oder des Feuertodes schuldig seyn. Er wollte ohne Widerlegung nicht widerrufen, und ward — ungeachtet des kaiserlichen Geleitsbriefes — als Ketzer verurtheilt, und (6. Jul. 1415) verbrannt. Seine Asche ward in den Rhein geworfen, damit seine Anhänger sie nicht nach Böhmen führen möchten. Die Kunde von diesem furchtbaren Ende des Huß brachten seine Hauptankläger, der Bischoff von Leitomischl, der Professor Palecz und der Pfarrer Sudny im Triumphe nach Böhmen. Sie verfehlte aber die beabsichtigte Wirkung, obgleich die Buchdruckerpresse noch nicht erfunden war, und Hussens Anhänger blos durch Wort und Schrift, oder durchs Schwert kämpfen konnten. — Seinem Freunde Huß war Hieronymus von Prag nach Kostnitz gefolgt. Er wollte so wenig, wie Huß, von der Wahrheit abfallen, die sein Inneres durchdrang; auch er ward von den heiligen Vätern des Conciliums zum Feuertode verdammt, und er erlitt ihn (30. Mai 1416) mit dem Muthe eines Mannes und christlichen Helden. Der Kaiser Sigismund war, zur Brechung seines königlichen Wortes in Hinsicht des sichern Geleites, dadurch bewogen worden, daß man ihm den

Lehrsatz Wicliffs und Hussens vorlegte: nach welchem die, die in Todsünden lebten, der Regierung in geistlichen und weltlichen Dingen unwürdig wären. Huß und Hieronymus waren mit Entschlossenheit gestorben. Bald aber leuchtete die Flamme ihres Scheiterhaufens durch ganz Mittelteutschland.

358.

Sigismund.

Sigismund (1411—1437) besaß, bei größerer Thätigkeit, eben so viele Fehler, als sein Bruder. Seine Handlungen verriethen den unbeständigen, launenhaften, eigennützigen und verschwenderischen Mann. — Das lange schon ersehnte Concilium, um die, seit den häufigen Gegenpäpsten vermehrten, kirchlichen Unruhen und Streitigkeiten endlich ganz zu beseitigen, dessen Schlüsse unbedingte Gültigkeit haben und eine allgemeine Verbesserung der kirchlichen Mängel und Gebrechen bewirken sollten, ward unter ihm im Jahre 1414 zu Kostnitz eröffnet. Es behauptete seine Rechte mit Nachdrucke gegen drei Päpste, die es zur Niederlegung ihrer Würde nöthigte; es entehrte aber seine Bestimmung durch die Verurtheilung des Huß und des Hieronymus von Prag. Die Verfolgung der Anhänger des Huß durch den Papst ward bald, bei der allgemeinen Gährung in Böhmen, die Veranlassung zum Hussitenkriege, und dieser das Mittel, Meinungen, die bisher blos auf akademischen Lehrstühlen vorgetragen worden waren, in die Mitte des Volkes zu bringen, und, als Frühroth, die schönen Tage des sechszehnten Jahrhunderts vorzubereiten. Es war der Zeitpunct des ersten Eintritts einer großen Idee, der Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit ins öffentliche Volksleben; eine unverkennbare wohlthätige Wirkung der ersten auf teutschem Boden gestifteten Hochschule zu Prag.

Denn noch in Wenzels letzter Regierungszeit brausete, nach Hussens Tode, der Sturm religiöser Meinungen, in Böhmen auf (1419). Bevor Sigismund, nach seines

Bruders Tode, von Böhmen Besitz nehmen konnte, hatte dieser Kampf das ganze Königreich ergriffen, und Sigismund erkaufte das Resultat: daß willkührliche Gewalt nichts gegen die Macht der Meinungen gelte, theuer genug in diesem Kriege, der zuletzt nur durch die Trennung der beiden hussitischen Partheien, nicht aber durch die Vernichtung der neuen Lehre selbst beendigt werden konnte. Zuerst vereinigte (1419) Nicolaus Huß von Hussinecz im Bechiner Kreise gegen 40,000 Menschen auf einem Berge, der den Namen Tabor (Lager) erhielt, wo sie ihre gottesdienstlichen Uebungen hielten, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen. Daher der Name Utraquisten. Gleichzeitig trat ein Mann von reiferem Alter, frühzeitig im Kriegsdienste erfahren, voll Umsicht und Haltung auf: der einäugige Johann Ziska von Trocznow. Zu Prag hält er eine feierliche Procession mit dem Kelche; vom Rathhause fallen Steine auf den Priester, der den Kelch trägt. Sogleich wird das Rathhaus erstürmt, und mehrere des Rathes werden, nach altböhmischer Sitte, zum Fenster heraus gestürzt auf die vorgehaltenen Spieße der aufgeregten Volksmassen. Unmittelbar nach diesem Vorgange (16. Sept. 1419) starb Wenzel, und Sigismund beschloß, gegen die neue Lehre und deren Anhänger die strengsten Maasregeln anzuwenden, besonders da die letztern die Klöster zerstörten, die Mönche mißhandelten, und viele Verirrungen sich erlaubten. Sigismund, damals in Breslau, ließ nicht nur mehrere Utraquisten hinrichten; er rüstete sich auch zum Kampfe gegen sie, bot ein Reichsheer (1420) auf, und befahl, die päpstlichen Kreuzbullen gegen die Hussiten zu vollziehen. Durch diese Strenge brachte er die Hussiten zur Einigkeit unter sich. Das Kreuzheer, das in Böhmen erschien, ward über 80,000 Mann berechnet und vom Kaiser selbst geführt, den mehr als vierzig teutsche Fürsten begleiteten. Der Legat des Papstes und der Erzbischoff von Prag segneten das Heer; allein vergeblich. In der Schlacht auf dem Ziskaberge (1420) bezwang Ziska das zur Unterjochung Böhmens bestimmte Heer. Die Trümmern desselben flüchteten ins Ausland; die Böhmen nahmen an ihren Gegnern blutige Rache.

Sie vernichteten in Böhmen selbst 43 Klöster, und warfen Mönche, Nonnen und Priester in die Scheiterhaufen. Ziska kannte kein menschliches Mitleid; die Massen, die er leitete, glaubten nur, einen ungerechten Angriff auf sie wieder zu vergelten, wenn sie die Dörfer zu Hunderten niederbrannten, und diejenigen verstümmelten und mordeten, die ihnen sich nicht anschlossen. — So viele Tausende der Hussiten aber zunächst nur ihrer Erbitterung und einem dunkeln Gefühle von der ihnen mitgetheilten Wahrheit folgten; so gab es doch auch Männer an ihrer Spitze, namentlich aus der Hauptstadt Prag, welche wußten, was sie wollten. Diese verlangten von Sigismund die Bewilligung von vier Puncten: freie Verkündigung des göttlichen Wortes; das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; Verwendung der Kirchengüter zum gemeinen Besten und Reform der Geistlichkeit; Todesstrafe auf alle grobe Verbrechen und Mißbräuche bei Geistlichen und Weltlichen. Sigismund schlug sie ab, und erschien, unterstützt von seinem künftigen Schwiegersohne, dem Herzoge Albrecht von Oestreich (1422) mit einem neuen Heere von ungefähr 80,000 Mann in Böhmen, der größern Zahl nach Söldner des Auslandes. Ziska vernichtete und zersprengte diese Massen bei Teutschbrod. Allein unter seinen eigenen Anhängern bildeten sich zwei Partheien; die Heftigern unter dem Namen der Taboriten, die Gemäßigtern, die sich Calixtiner nannten. Die ersten hatten den Berg, die zweiten den Kelch als Feldzeichen. Die Erbitterung ihrer abweichenden Meinungen führten sie selbst im Schlachtfelde gegen einander; Ziska hielt es mit den Taboriten, den Jacobinern ihrer Zeit. So lange er lebte, führte er sie zum Siege, selbst als er auch das zweite Auge im Kampfe verloren hatte. Nur Prag ward vor dem Angriffe der Taboriten gerettet, die das flache Land verwüsteten, und die Oerter ihrer Gegner niederbrannten. Da starb Ziska, bei der Belagerung von Przibislawa (12. Oct. 1424) an der Pest. Zu seiner Todtenfeier ward die Stadt erstürmt und niedergebrannt.

An Ziska's Stelle trat Procop (Holy, oder der Große genannt), der unter Ziska zum Feldherrn sich gebildet hatte; er führte die Taboriten. Doch wählten andere Partheien der

Böhmen auch andere Anführer, unter welchen sich Procop der Kleine auszeichnete. Nach der völligen Besiegung der Meißner bei Außig (1426) durch die Hussiten, und nach der Aussöhnung der Taboriten mit den gemäßigtern Bewohnern von Prag, welche zunächst bei den vier Artikeln beharrten, stand den Siegern das Ausland offen; denn ein vor Mies geführtes Reichsheer (1427) von mehr als 100,000 Mann zerstreuten die beiden Procope, welche den vollständigsten Sieg erkämpften. Seit dieser Zeit verwüsteten und plünderten die Hussiten auf furchtbar verheerenden Streifzügen Meißen, und Brandenburg bis gegen Magdeburg, das Voigtland, Franken, die Oberpfalz und Bayern bis in die Nähe von Regensburg. Viele blühende Städte sanken in Schutt; unermeßliche Beute ward nach Böhmen zurückgebracht. Demungeachtet bewirkte es (1431) der päpstliche Legat Julian, daß ein neues Reichsheer von 90,000 Fußvolk und 40,000 Reitern, geführt von dem Churfürsten von Brandenburg, nach Böhmen vordrang. Der eingesegneten Waffen des Churfürsten ungeachtet, zerstreute es sich bei der Annäherung der Hussiten. Der Kardinal verlor seine Kreuzbulle, sein Meßgewand, sein Kreuz und seinen Hut, und war seit dieser Zeit zum Frieden geneigt. Die Unterhandlungen begannen auf der neuen Kirchenversammlung zu Basel, wo Procop mit den angesehensten Hussiten erschien, und wo er, ein vormaliger Mönch, eben so nachdrucksvoll gegen Lehrsätze, wie vorher gegen Schwerter focht. Ohne Ausgleichung kehrte er nach Böhmen (Apr. 1433) zurück; doch sandte die Kirchenversammlung, selbst nach dem Wunsche des alternden Kaisers, eine Gesandtschaft nach Böhmen, durch welche, auf die Unterlage der vier Artikel, (30. Nov. 1433) die sogenannten Compactaten vermittelt wurden, nach welchen allen Böhmen und Mährern, welche es verlangen würden, der Genuß des Kelches im Abendmahl zugestanden ward, obgleich der Genuß unter Einer Gestalt hinreichend sey; dem Papste ward seine Gewalt im Allgemeinen vorbehalten; die Kirchengüter sollten in der Verwaltung der Geistlichen bleiben, und alle Verbrechen nach Recht und Gesetzen, doch nur von den ordentlichen Richtern, bestraft werden. — Seit dieser Zeit

zeigte sich Zwiespalt unter den Böhmen. Ein Theil war durch diese Bewilligungen beruhigt; ein anderer griff wieder zu den Waffen. So kämpften die Hussiten selbst bei Böhmisch-Brod (30. Mai 1434) gegen einander, an welchem Tage beide Procope fielen. Die gemäßigtere Parthei hatte gesiegt; sie verfolgte ihre Gegner. Mit Sigismund wurden Unterhandlungen eingeleitet; er bewilligte (1436) den Böhmen das Festhalten der Compactaten, allgemeine Amnestie, und selbst das Erscheinen der hussitischen Prediger an seinem Hofe. — Darauf hielt Sigismund mit seinem Schwiegersohne und Thronfolger, Albrecht, (1436) seinen Einzug in Prag, wo beide die Compactaten und die Capitulationen Böhmens beschworen. Doch fielen, während der Anwesenheit beider in Prag, noch über 60 der bis dahin unbezwungenen Taboriten — und unter ihnen der kühne Rohacz von Duba — auf dem Hochgerichte.

Während des Hussitenkrieges veränderte sich aber die ganze ältere Kriegskunst durch den lebhafter gewordenen Gebrauch des im vorigen Jahrhunderte zuerst angewandten Schießpulvers; auch mußte Sigismund (1417) an Friedrich von Zollern die vorher demselben verpfändete Mark Brandenburg verkaufen, um Geld zur Bekämpfung der empörten Böhmen zu erhalten. — Für die tapfere Unterstützung des Markgrafen von Meißen, Friedrichs des Streitbaren, dessen Länder deshalb durch die Hussiten furchtbar verwüstet worden waren, belehnte er ihn (1423), nach dem Erlöschen des askanischen Stammes in Wittenberg, mit der Churwürde und dem Herzogthume Sachsen, ungeachtet aller Widersprüche der sächsisch-askanischen Linie in Lauenburg. — Am Abende seines Lebens konnte Sigismund sich wieder als König von Böhmen betrachten. Ihm folgte (1437) sein Schwiegersohn, Albrecht 2 von Oestreich, in Böhmen und Ungarn.

359.

Albrecht 2. Friedrich 3.

Dieser edle Fürst, der, nach seiner Wahl zum Könige von Teutschland, die schönsten Hoffnungen belebte, starb

(1439) zu frühzeitig für die Erwartungen, zu welchen man sich durch seine Denkungsart und durch seine Thätigkeit berechtigt fühlte. Die Aufhebung des Faustrechts und die Eintheilung des Reiches in sechs Kreise war noch nicht zu Stande gebracht, als ihn der Tod überraschte.

Albrechts Wittwe gebahr, nach des Königs Tode, einen Sohn (1440) Ladislav, der, als er in der Folge zur Regierung seiner Erbreiche, Böhmens und Ungarns, gelangte, seinem Vater in Hinsicht auf Charaktergröße, Rechtlichkeit und sichern politischen Blick ganz unähnlich war.

Auf den teutschen Thron gehörte jetzt ein Mann, der den mächtig aufstrebenden Zeitgeist zu begreifen und ihn zweckmäßig zu leiten verstand. Der vier und zwanzigjährige Friedrich 3 von Oestreich bestieg den Thron (1440—1493), auf welchem er über 50 Jahre vegetirte. War irgend ein Zeitraum der neuen Geschichte denkwürdig und von den wichtigsten Vorgängen begleitet; so war es die Regierungszeit Friedrichs 3. Die Völker Europens, einmal aus dem langen Schlummer erwacht, wogten auf in dem Gefühle ihrer Kraft. In neuen politischen Formen sprach der jüngere Geist der Zeit seine dringendsten Bedürfnisse aus, und kämpfte muthig gegen die Ueberreste des verschwindenden Mittelalters. Während Friedrichs Regierung stürzten die Ueberreste des damaligen ältesten europäischen Reiches, des byzantinischen, unter den Machtschlägen einer rohen aber kräftigen asiatischen Horde (1453) zusammen, und am schwarzen Meere erhob der Muhamedanismus sein siegreiches Haupt. Ein seltener Mann, während des Mißgeschickes seiner Jugend nichts weniger als zu einem großen europäischen Throne bestimmt, Matthias Corvinus, hauchte seinen Ungarn ein neues Leben nach Ladislavs Tode ein, und ließ dem teutschen Kaiser mehr als einmal seine drückende Nachbarschaft fühlen. Ein durch seine Talente ausgezeichneter und vom Glücke begünstigter Vasall, Georg Podiebrad, schwang sich, nach Ladislavs Tode, auf den böhmischen Thron. In Spanien ward die künftige Vereinigung der christlichen Reiche, durch die Vermählung der

Isabelle von Kastilien mit Ferdinand von Aragonien, vorbereitet, und dadurch möglich gemacht, den letzten Rest der arabischen Herrschaft in Spanien zu vernichten. Die hinterlistige Politik der Könige Frankreichs zog manchen Vortheil aus dem getheilten Interesse der teutschen Fürsten, welche die Trägheit ihres Kaisers zu keinem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen verstand. Ein durch den Reichthum seines Staates übermächtig gewordener und von dem Glücke seiner Vorfahren in Abründung und Vergrößerung ihrer Besitzungen fast zu königlichem Ansehen empor gehobener Fürst, der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, durfte es wagen, seine Hand nach der Königswürde auszustrecken, die ihm Friedrichs einseitige Politik und kleinliche Eifersucht verweigerte, welche wenigstens unschuldig daran war, daß Maria, die einzige Tochter Karls und die reiche Erbin Burgunds, nach dem Tode ihres Vaters, der 1477 gegen die Schweizer blieb, mit Maximilian, dem Sohne und Nachfolger Friedrichs 3, sich vermählte. Doch sorgte Friedrich für sein Haus (1454) durch den erzherzoglichen Titel.

Der Kaiser war Vormund seines Neffen, des nachgebohrnen Ladislavs. Friedrichs 3 rechtlicher Sinn lehnte die ihm angebotene Krone von Ungarn und Böhmen ab, um sie seinem Mündel nicht zu entziehen, und erklärte sich nachdrücklich gegen diejenigen Höflinge, welche ihm riethen, seines Vortheils wegen den jungen Fürsten aufzuopfern. Doch konnte er die Rechte desselben nur in Böhmen behaupten, wo die Stände den Ladislav als König anerkannten, bis zu dessen Volljährigkeit aber Gubernatoren ernannt wurden, unter welchen sich Georg Podiebrad befand. Allein in Ungarn, wo der mit Albrechts Wittwe vermählte Wladislav von Polen nur bis zu seines Stiefsohnes Volljährigkeit die Regentschaft führen sollte, nahm Wladislav, sogleich nach dem Tode seiner Gemahlin Elisabeth (1442), den königlichen Titel an, und behauptete sich auch bis zu seinem Tode (1444) im Besitze des Königreiches.

So viele Reichstage während Friedrichs 3 Regierung ausgeschrieben, und zum Theile auch gehalten wurden; so

kam doch auf denselben kein wichtiger Gegenstand zur Entscheidung, obgleich manche gediegene Vorschläge zur Sprache gebracht wurden. So enthielt namentlich die sogenannte Reformation Friedrichs 3 (1441) einen Entwurf der innern Verhältnisse Teutschlands, welcher einen hellern und richtigern Tact ankündigte, als man in jenen Zeiten suchen konnte. Er betraf die Errichtung eines Kammergerichts, vier Hofgerichte, 16 Landgerichte, 64 Freigerichte, die gänzliche Abschaffung des römischen Rechts, die Vereinfachung und Abkürzung der Processe, die Entfernung der Doctoren des römischen Rechts von der Führung der Processe im teutschen Reiche, den Ausschluß aller geistlichen Personen von königlichen, fürstlichen und andern Rathscollegien, und die Einführung eines gleichen Maaßes und Gewichts. — Dagegen griff das Faustrecht von neuem um sich, gegen welches die wohlhabenden und mächtigen Städte in Bündnisse unter sich zusammentraten, damit sie ihr Eigenthum, ihren Verkehr und den aufblühenden Handel selbst schützen könnten, weil sie auf den Schutz des Kaisers nicht rechnen durften. Namentlich gewann (1488) der schwäbische Bund, an welchem selbst mehrere Fürsten Antheil nahmen, an Macht und politischer Wichtigkeit. Die südteutschen Städte waren damals im Besitze des Handels mit Italien, Ungarn, Böhmen und zum Theile mit Polen, während der hanseatische Bund des Handels im europäischen Norden sich bemächtigte, und — mit Einrechnung der zugewandten, nicht förmlich verbündeten, Städte — gegen 80 Mitglieder umschloß. Während die Hanse für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Nowgorod, für Spanien, Portugal und Oberteutschland in Antwerpen ihre Stapelplätze hatte, und ein, selbst gegen mächtige Könige und Fürsten nachdrucksvoll behauptetes, Alleinrecht des Handels übte, stand der teutsche Süden, namentlich seit den Zeiten der Kreuzzüge, mit Italien in lebhafterem Verkehre, und bezog über das Mittelmeer die Erzeugnisse und Reichthümer Vorderasiens, Indiens und Aegyptens, bis die Entdeckung des vierten Erdtheiles und die Umschiffung der Südspitze Afrika's den bisherigen ausschließenden Handel auf

dem Mittelmeere bedeutend verminderte, und überhaupt dem Weltverkehre neue Bahnen anwies.

Diese Verbindungen der mächtigen, größtentheils freien und reichen Städte waren aber in jener Zeit um so nöthiger, wo auch die einzelnen Ritter zu Corporationen unter mancherlei Benennungen zusammentraten, deren ununterbrochene Fehden hauptsächlich der Beraubung der städtischen Kaufleute galten. Nirgends bestand Sicherheit in Teutschland, als wo die einzelnen Corporationen zu ihrer — nicht zur allgemeinen — Sicherheit sich selbst bewaffnet hatten; auch dauerte dieser Zustand der Roheit und Unsicherheit fort, bis unter Friedrichs 3 Sohne und Nachfolger, Maximilian 1, der ewige Landfriede (1495) unterzeichnet ward.

So wie bei Friedrichs 3 Unthätigkeit die bürgerlichen und politischen Verhältnisse in Teutschland verfielen; so ging unter ihm auch viel für die kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit verloren. Durch das Licht, das mit der Verbreitung von Hussens Lehre über Teutschland anbrach, so wie durch den von den Concilien angenommenen Grundsatz, ein allgemeines Concilium stehe über dem Papste, war bereits die päpstliche Macht sehr bedroht worden. Zu Kostnitz und Basel hatte man eine neue und veränderte Stellung der Kirche gegen Rom beabsichtigt und theilweise begründet. Allein zwischen den zwei Gegenpäpsten Eugen und Felix 5 neigte sich der Kaiser Friedrich 3, unter kluger Einwirkung des Geheimschreibers des erstern, des Aeneas Sylvius, auf Eugens Seite. Zwar gaben die Churfürsten bereits im Jahre 1440 die Erklärung, daß sie von demjenigen Papste, den man früher oder später anerkennen würde, die Versicherung fordern wollten, daß er die teutsche Nation vor andern in Ehren halten, alle Anwartschaften und Reservationen aufheben, die teutschen Pfründen nicht an Ausländer vergeben, und für Pallien, Confirmationen und ähnliche Zugeständnisse kein Geld fordern wolle. Weil aber der Papst Eugen den schwachen Friedrich durchschaute; so wagte er es, die beiden wichtigsten Stützen der Kirchenversammlung zu Basel und seines Gegners Felix, die Churfürsten von Trier und Köln abzu-

setzen, und ihre Würde auf zwei Verwandte des ihm sehr geneigten und mächtigen Herzogs Philipp von Burgund, Trier an den Bischoff Johann von Cambray, und Köln an den Prinzen Adolph von Cleve überzutragen.

Dieser Gewaltschritt des römischen Bischoffs erbitterte die Churfürsten Teutschlands. Sie schlossen (11. März 1446) zu Frankfurt am Main auf einem Churfürstentage, dem auch die abgesetzten Churfürsten von Trier und Köln beiwohnten, einen merkwürdigen Verein, auf welchem sie beschlossen, vom Papste Eugen zu verlangen, daß er die entsetzten geistlichen Churfürsten wieder herstellen, zum 1. Mai 1447 eine Kirchenversammlung in einer teutschen Stadt zur endlichen Beilegung des Zwiespalts in der Kirche ausschreiben, und die von dem teutschen Reiche unter dem Könige Albrecht 2 angenommenen Beschlüsse der Baseler Kirchenversammlung durch Bullen bestätigen wolle. Würde er diese Bedingungen verweigern; so würden die Churfürsten für das Baseler Concilium und für seinen Gegner Felix 5 sich erklären.

Mit diesen ernsten Beschlüssen erschienen die Gesandten der Churfürsten in Rom. Der Papst empfing sie mit wegwerfendem Stolze; denn er hatte durch den Aeneas Sylvius des schwachen Kaisers sich versichert, und die Räthe des Churfürsten von Mainz mit 2000 Goldgulden bestochen. Er rühmte sich selbst, daß er „der Herrscherin der Rathsstuben sich bedient habe, welche Aller Ohren öffne, und welcher Alles gehorche." Die Folge davon war ein neuer Entwurf, bei welchem scheinbar der Churfürstenverein zum Grunde gelegt, doch alles, was dem Papste mißfiel, aus demselben weggelassen ward. Der Churfürst von Mainz gab, der erste, diesem Entwurfe seine Zustimmung; seinem Vorgange folgten die übrigen Reichsstände. Mit diesen sogenannten Fürstenconcordaten (1. Sept. 1446) ging eine zweite Gesandtschaft nach Rom. Sie traf den Papst Eugen auf dem Sterbebette; doch bestätigte er (5. und 7. Febr. 1447) in vier verschiedenen Bullen — doch mit mehrern Ausnahmen, namentlich der von der Baseler Kirchenversammlung für die Rechte

der teutschen Nation gefaßten Beschlüsse — die ihm vorgelegten Concordate.

Kaum war ihm aber Nicolaus 5 auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt, als dieser, welcher den Aeneas Sylvius durch Ertheilung des Bisthums Triest in sein Interesse zog, unter dem Vorwande einer nähern Bestimmung der Fürstenconcordate, zu Aschaffenburg neue Unterhandlungen eröffnen ließ, wo, mit Genehmigung Friedrichs 3, die sogenannten Concordate der teutschen Nation (concordata nationis germanicae) von den meisten, nicht aber von allen Churfürsten und Ständen des Reiches am 19. März 1448 abgeschlossen wurden. Durch diese Concordate ward der Sieg der römischen Curie vollendet; in ihnen ward alles beseitigt, was dem Papste in den Fürstenconcordaten unwillkommen gewesen war; er erhielt alle die angemaßten Rechte in Hinsicht der geistlichen Beneficien zurück, welche ihm die Kirchenversammlung zu Basel abgesprochen hatte. Denn diese Concordate bestätigten ihm die Palliengelder, welche die neuernannten Kirchenfürsten zu bezahlen hatten, so wie die übrigen Abgaben nach Rom, die ehemals angemaßten Ernennungen zu geistlichen Würden und Aemtern, und namentlich, bei den geringern Pfründen, die Ernennung in den sogenannten apostolischen Monaten, so daß, je nach ihrer Erledigung in den einzelnen Monaten, dem Papst mit den Capiteln die nach den Monaten abwechselnde Besetzung derselben zustehen sollte. — So viel Teutschland durch diese Aschaffenburger Concordate an seinen kirchlichen Rechten verlor; so sind sie doch, bis zur Auflösung des teutschen Reiches, der neueste Vertrag der teutschen Nation mit dem Papste geblieben, außer den mächtigen Veränderungen, welche die Kirchenverbesserung in den zum Protestantismus übergetretenen Theilen Teutschlands bewirkte. Die unmittelbare Folge dieser Concordate war die Verlegung der Baseler Kirchenversammlung nach Lausanne, nachdem Friedrich 3 ihr das sichere Geleit aufgekündigt, und zuletzt der Stadt Basel, unter Androhung der Reichsacht, die Entfernung der versammelten Väter aus ihrer Mitte anbefohlen hatte. Der Gegenpapst Felix 5 zog

sich (1449) ins Privatleben zurück, und das nach Lausanne verlegte Concilium ging am 15. Apr. 1449 aus einander, nachdem es am 19. Apr. den Nicolaus als römischen Bischoff anerkannt hatte.

So nachgiebig Friedrich 3 in dieser hochwichtigen Angelegenheit der teutschen Kirche gegen den Papst sich bezeigt hatte; so geschah dies auch persönlich gegen den Papst bei seiner Reise nach Italien (1452), wo er seine Vermählung mit der Tochter des verstorbenen Königs Alphons von Portugal, Eleonore, und seine Kaiserkrönung feierte. Der Papst krönte ihn am 15. März 1352 und traute ihn am folgenden Tage; dafür küßte Friedrich den Pantoffel des Papstes, und hielt den Steigbügel desselben. Das hatten freilich Karl der Große und die frühern Könige Teutschlands nicht gethan!

Uebrigens war Friedrich nicht gemeint, während seiner Anwesenheit in Italien die Rechte eines römischen Kaisers geltend zu machen. Im reichen Herzogthume Mailand erlosch bereits im Jahre 1447 mit dem Tode des Herzogs Philipp Maria der Mannsstamm des Hauses Viskonti, und Mailand war seit 1395 ein teutsches Lehen. Allein die Mailänder selbst erkannten den tapfern Franz Sforza, ihren Feldherrn und Gemahl der Tochter des letzten Herzogs, der Blanca Maria, als ihren Herzog an, und Friedrich machte weder seine Kaiserrechte gegen ihn geltend, noch daß er zu Mailand die lombardische Krone nahm. Doch war er halsstarrig genug, dem Franz Sforza die von diesem mehrmals nachgesuchte Belehnung mit Mailand zu verweigern.

Eben so kraftlos betrug sich Friedrich nach seiner Rückkehr aus Italien. Constantinopel fiel in die Hände der Osmanen (1453); die Päpste Calixtus 3, der Nachfolger des Nicolaus, und Pius 2 (Aeneas Sylvius) riefen erfolglos die Fürsten der Christenheit zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Nach Regensburg ward ein Reichstag ausgeschrieben; allein Friedrich 3 erschien nicht einmal persönlich auf demselben. Schon drohten ihm (1456) die Churfürsten mit der Absetzung; doch selbst dies konnte seine Gemüthsruhe nicht

erschüttern. Eben so wenig verstand er, den frühzeitigen Tod seines Vetters Ladislav (1457) zu benutzen. Nicht einmal Ladislavs Antheil an Oestreich kam ganz in seine Hände. Er mußte sich mit Niederöstreich begnügen; denn Oberöstreich mußte er seinem Bruder Albrecht, und Kärnthen seinem Vetter Sigismund überlassen, bis ihm nach Albrechts Tode (1463) dessen Antheil zufiel, und Sigismund gleichzeitig freiwillig auf Kärnthen verzichtete. In Böhmen bestieg Georg Podiebrad den Thron, und obgleich Friedrich den Thron Ungarns zu erhalten wünschte; so wählte doch die Nation den Matthias Corvinus, mit welchem Friedrich, nach langem Zwiste über die Herausgabe der ungarischen Krone, sich endlich in einem Vertrage versöhnte.

Der hohe Umschwung der Wissenschaften in dieser Zeit, der von den vielen neugestifteten Hochschulen, von dem sorgfältigen Studium der alten Sprachen, von den im Stillen weiter verbreiteten richtigern Ansichten über Religion und Kirche, von der durch den Handel bewirkten Blüthe der Städte, und von den großen außereuropäischen Entdeckungen durch die am atlantischen Meere gelegenen Staaten ausging, ward von dem unthätigen Kaiser nicht bemerkt, in dessen letztes Regierungsjahr (1492), gleichsam um die großen damals zusammentreffenden Berührungspuncte der steigenden europäischen Cultur zu vollenden, die Entdeckung Amerika's gehört.

Je älter Friedrich ward; desto dringender fühlten die teutschen Fürsten das Bedürfniß, einen thätigen Mann an die Spitze der Staatsgeschäfte zu bringen. Sie wählten deshalb (1486) Friedrichs Sohn, Maximilian, zum römischen Könige; allein noch immer hinderte die Unthätigkeit des Kaisers, bis zu seinem Tode (1493), jeden freien Vorschritt zu bessern Einrichtungen in Teutschland, die erst dem Anfange des nächsten Zeitraums angehören.

360.

Frankreich. Haus Capet.

Früher, als in Teutschland, hatte sich in Frankreich eine festere Staatsform ausgebildet, so geschmälert auch dieses

Reich, seinem Umfange nach, bei der Thronbesteigung Hugo Capets gewesen war. Von Karls des Großen schwacher Nachkommenschaft in Frankreich starben die letzten Könige, zwei Brüder, Ludwig und Karlmann, kurz nach einander (882 und 884). Ihnen folgte der teutsche Karolinger, Karl der Dicke, der bereits Teutschland und Italien besaß, doch ohne individuelle Kraft und Haltung. Schon vor seiner Ankunft in Frankreich (879) nahm und behauptete der Graf Boso, mit Zustimmung der Geistlichkeit, die burgundische Krone. Die Normänner verwüsteten Frankreich unter Karl dem Dicken, wo der Graf Odo von Paris diese Stadt gegen sie vertheidigte. Karl erkaufte aber den Abzug ihrer Horden von Paris nach Burgund. Dieser in Teutschland (887) abgesetzte Karl, wo ihm Arnulph von Kärnthen auf dem Throne folgte, galt selbst in Frankreich nur als Schattenkönig. Es war die Zeit, wo die Großen des Reiches an sich dachten, und Land und Macht, beinahe bis zur Unabhängigkeit, erwarben. In Oberburgund (Provence) behauptete sich Boso's Sohn; allein die Krone Niederburgunds, vom Jura bis zur Saone und den Rhein hinauf bis zur Schweiz, nahm der kühne Graf Rudolph. Die Grafen von Vermandois, Angouleme, Anjou, Auvergne, Toulouse und andere erweiterten ihr Gebiet und ihre Gewalt. Der Normann Rollo, der in der Taufe den Namen Robert annahm, begründete seine Dynastie in der Normandie; seine Nachfolger waren die furchtbarsten Gegner der letzten schwachen Karolinger auf dem Throne. Gegen den vorletzten derselben, den König Lothar, zog (980) der teutsche Kaiser Otto 2 bis vor Paris. Lothars Bruder, Karl, erhielt von Otto 2 das Herzogthum Nieder-Lothringen. Schon vor Lothar spielte der Graf Hugo Capet, Herr der festen Stadt Paris, Freund des sächsischen Kaiserhauses in Teutschland, guter Soldat und fromm in der Meinung der Geistlichkeit und des Volkes, eine bedeutende politische Rolle. Als nun nach Lothars Tode (986) sein Sohn Ludwig 5 zwar auf dem Throne Frankreichs folgte, bereits aber am 21. Mai 987 — wahrscheinlich durch ein von seiner Gemahlin ihm bereitetes Gift — frühzeitig starb, ward Hugo Capet von seinen Anhängern zu Noyon als König begrüßt,

und am 3. Jul. 987 zu Rheims gekrönt. Der Herzog Karl von Lothringen, der nach der Krone strebte, ward Hugo's Gefangener, und starb in der Haft; der Sohn desselben mußte sich mit dem Besitze von Nieder-Lothringen begnügen. Die Geistlichkeit stand auf der Seite des vorsichtigen Hugo, der sie mit Gütern beschenkte und ihre Macht vergrößerte. Sogleich im Jahre nach seiner Thronbesteigung ließ er seinen Sohn Robert krönen, damit die Erblichkeit der Königswürde seinem Hause zugesichert bliebe. Zwar ward der berühmte Gerbert, der geistvolle und sein Zeitalter an Kenntnissen und Staatskunst weit überragende Zögling eines Klosters in Auvergne, der Lehrer Roberts; allein Robert stand zu tief an geistigen Talenten, um selbst durch einen solchen Lehrer zu höherer Kraft heraufgebildet zu werden. Verkannt und angefeindet von dem französischen Adel ward Gerbert des Erzbisthums Rheims entsetzt, dafür aber von seinem fähigern Zöglinge, dem teutschen Kaiser Otto 3, zuerst auf den erzbischoffichen Stuhl zu Ravenna, und in der Folge auf den päpstlichen zu Rom erhoben.

Nach Hugo folgte (995) sein Sohn Robert auf dem Throne Frankreichs. So beschränkt auch damals das Reich und die königliche Gewalt, unter dem Einflusse der fast unabhängigen Großen, war; so trugen doch in dieser Zeit zur festern innern Gestaltung Frankreichs — im Gegensatze der steten Wechselverhältnisse und politischen Stürme in dem Wahlreiche Teutschland — bei: die Erblichkeit der Thronfolge des Sohnes nach dem Vater bei einem und demselben Regentenstamme, weil die Väter ihren Söhnen frühzeitig die Thronfolge zusichern ließen; die lange Regierungszeit der ersten sechs Capetinger, und die Sicherheit, mit welcher sie Einen Hauptplan, die Verminderung der Macht der großen Vasallen, festhielten. So verflossen die Regierungen von Robert 1, (996—1031), von Heinrich 1 (1031—1060), Philipp 1 (1060—1108), Ludwig 6 (1108—1137), und Ludwig 7 (1137—1180). Die Könige verstanden ihr Interesse, indem sie mit der Geistlichkeit gegen den Uebermuth der im Faustrechte sich selbst bekämpfenden weltlichen Vasallen zusam-

menhielten, und das Emporblühen des dritten Standes in den Städten beförderten. Namentlich geschah dies durch die Staatsklugheit des Abtes Suger während Ludwigs 6 Regierung, obgleich auch die Geldbedürfnisse der Könige sie zum Einverständnisse mit den reich gewordenen Städten führten. Die Kreuzzüge, an welchen französische Ritter beinahe einen stärkern Antheil nahmen, als der Adel anderer Völker, bewirkten allerdings manche der königlichen Gewalt günstige Veränderungen in der innern Gestaltung; allein erst seit Ludwigs 6 Zeiten erhielt die königliche Macht eine bestimmtere Begründung, weil unter ihm die Verfassung der Städte zunächst in den Städten seiner Domainen, wahrscheinlich nach dem Muster der vormaligen altrömischen Municipalitäten im südlichen Frankreich, weiter ausgebildet ward. Diese Städte wählten sich ihre Obrigkeiten selbst; sie selbst sorgten für ihre Gemeindebedürfnisse; der Zunft- und Corporationsgeist verdrängte das Schlechte und Mittelmäßige, und der aus dem Zeitgeiste hervorgehende kriegerische Charakter der Städteverfassung diente dem Könige gegen die Lehnsaristokratie, während der höher steigende Gewerbsfleiß, und der Flor des Handels und des Landbaues der ganzen Nation das Gefühl der Kraft und des Muthes einhauchte. Selbst die Hochschule zu Paris, die erst in dieser Zeit als gelehrte Corporation sich ausbildete, stand unter den Einflüssen des Zeitgeistes.

Freilich hatten die Könige mit den mächtigsten ihrer Vasallen, mit den Herzogen der Normandie, die seit 1066 zugleich Könige von England waren, einen harten Kampf zu bestehen; besonders als Eleonore, die Gemahlin Ludwigs 7, von welcher er wegen ihrer Ausschweifungen sich scheiden ließ, mit Heinrich Plantagnet zum zweitenmale sich vermählte, dem sie zu seinen Besitzungen, der Normandie, Anjou, Touraine und Maine, als Heirathsgut Poitou und Guyenne zubrachte. Als nun Heinrich bald nachher König von England ward, und zu seinen Besitzungen Bretagne erwarb; so besaß er schon in Frankreich mehr Land, als der König von Frankreich selbst, ob er gleich dessen Vasall, als Herzog der Normandie, war. Allein Ludwigs 7 Sohn, der unternehmende und kriegerische

Philipp (2) August (1180—1223), erkämpfte gegen den muthigen Richard Löwenherz von England, mit dem er auf einem Kreuzzuge in Palästina zerfallen war, den Besitz der Normandie (1205). In diesem Zeitraume bildete sich das Corps der Pairs von Frankreich aus den zwölf größten und unmittelbaren, sechs geistlichen und sechs weltlichen, Kronvasallen, so wie gleichzeitig mehrere einzelne Grafschaften und Baronieen mit den königlichen Besitzungen vereinigt wurden. Unter Ludwig 8 (1223—1226) wurden die Albigenser bekämpft, eine Secte in Südfrankreich, deren Daseyn einen unzweideutigen Beleg der in jenen Gegenden, von Italien aus, sich entwickelnden höhern Cultur enthält. —

Wichtiger für Frankreich war die Regierungszeit Ludwigs (9) des Heiligen (1226—1270). Nicht nur, daß unter ihm mehrere beträchtliche Grafschaften mit der Krone vereinigt wurden, er beschränkte auch die Gottesurtheile und die willkührliche Befehdung der mächtigen Vasallen durch die bessere Gerechtigkeitspflege, mit welcher er die Stiftung eines Appellationsgerichtes verband, das in letzter Instanz die Streitigkeiten der Vasallen entschied, wodurch die Gerichtshöfe der großen Barone stillschweigend dem Gerichtshofe des Königs untergeordnet wurden. Zugleich ließ Ludwig von dem justinianeischen Gesetzbuche eine Uebersetzung verfertigen, durch welche der lebhaftere Gebrauch des römischen Rechts befördert, und mit demselben die höhere Meinung von der Macht des Königs immer mehr verbreitet ward. — Der König ward zwar auf einem Kreuzzuge gegen Aegypten (1249) gefangen und mußte sich auslösen; demungeachtet unternahm er in spätern Jahren (1270) einen neuen Kreuzzug gegen Tunis, das er belagerte, aber während der Belagerung (25. Aug. 1270) starb. — Sein Bruder, Karl von Anjou, ward von dem Papste (1265) nach Neapel gerufen, und mit diesem Reiche, gegen die gegründeten Rechte der Hohenstaufen auf dasselbe, belehnt.

Unter Ludwigs 9 Sohne, Philipp 3 (1270—1285), entstand der Briefadel in Frankreich. Die Rechte der Sou-

verainetät wurden schon in dem Verbrechen gegen die beleidigte Majestät in vollem Umfange ausgeübt. — Besonders wichtig für die innere Gestaltung des Reiches war aber die Regierung Philipps (4) des Schönen (1285—1314). Er war es, der dem Adel das Recht, Münzen zu prägen, entriß, und päpstliche Bullen öffentlich verbrannte (1302). Wegen seines Kampfes mit dem Papste berief er eine Reichsversammlung nach Paris. Wenn diese blos aus dem Adel und der Geistlichkeit bestanden hätte; so wäre er, wegen der Abhängigkeit der Geistlichkeit von dem Papste, seines Erfolges nicht gewiß gewesen. Er versammelte deshalb auch (1303), außer dem Adel und der Geistlichkeit, die Abgeordneten der Städte, der Gemeinden und der Hochschulen in seiner Nähe; dies war die erste Vertretung des dritten Standes (tiers état), wodurch derselbe den beiden andern Ständen in Hinsicht auf den Antheil an den Angelegenheiten des Landes gleichgestellt ward. Denn seit dieser Zeit trat der dem Könige ergebene Bürgerstand zwischen ihn und die Lehnsbesitzer in die Mitte, und brachte ein Gleichgewicht der Staatskräfte hervor, durch welches der verjährte Kampf der königlichen Gewalt mit den mächtigen Vasallen aufgehoben ward. Das ungerechte Betragen des Königs bei der Aufhebung des Tempelherrnordens*) läßt sich aber nicht einmal durch die Grundsätze einer klügelnden Politik entschuldigen. — Schnell folgten ihm seine drei Söhne: Ludwig 10 (1314—1316); Philipp 5 (1316—1322), und Karl 4 (1322—1328). Mit diesem erlosch der capetingische Mannsstamm, und der Thron, den kein Weib nach dem salischen Gesetze besteigen durfte, vererbte auf Philipps des Schönen Brudersohn, Philipp (6) von Valois (1328—1350).

361.

Frankreich. Haus Valois.

Die Fortbildung der innern Verfassung Frankreichs machte jetzt Stillstand, weil sich ein mehr als hundertjäh-

*) vergl. §. 342.

riger Kampf zwischen England und Frankreich entspann. Denn Eduard 3 von England, dessen Mutter Isabella Philipps des Schönen Tochter war, machte, als Enkel Philipps des Schönen, Ansprüche auf den Thron von Frankreich. Die Franzosen wurden bei Cressy (in der Niederpicardie) geschlagen (1346), und Calais ward (1347) von den Engländern erobert. Der schwache Sohn und Nachfolger Philipps 6, Johann (1350—1364), hatte das Unglück, von den Engländern in der Schlacht bei Maupertuis (1456) gefangen zu werden. Ob nun gleich (1360) im Frieden zu Bretigny (Dorf in Isle de France) der Besitz und die Souverainetät von Guienne, Poitou, Calais und andern Ländereien an England abgetreten und der König befreit ward; so starb er doch (1364) als freiwilliger Gefangener zu London, weil die französischen Geiseln zur Bestätigung des Friedens aus London entflohen. — Unter Johanns Regierung erlosch der altburgundische Herzogsstamm, der von Robert, dem Enkel Hugo Capets, gestiftet worden war. Burgund fiel an Johann, als nächsten Agnaten, zurück, und dieser gab das erledigte Herzogthum (1363) seinem jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen, der mit ihm die Gefangenschaft in England getheilt hatte und sein Liebling war. Philipp ward dadurch der Stifter des neuburgundischen Hauses, dessen Macht sich bald außerordentlich vergrößerte, das aber (1477) mit Karl dem Kühnen im Mannsstamme erlosch. —

Nach Johanns Tode folgte sein Sohn Karl 5 (1364—1380) auf dem französischen Throne, während dessen Regierung der Krieg gegen England auf einige Zeit eine günstige Wendung nahm. Desto unglücklicher war die Regierungszeit seines Sohnes Karl 6 (1380—1422), dessen Wahnsinn (seit 1392) eine Staatsverwaltung veranlaßte, durch welche die innere Zerrüttung unaufhaltbar herbeigeführt ward. In diesem Zeitalter der innern Unordnung eroberte Heinrich 5 von England, nach der Schlacht bei Azincourt (1415), die ganze Normandie. Der Dauphin, Karl, übernahm die Reichsverwaltung während des Wahnsinnes seines Vaters,

und verwies seine ausschweifende Mutter, Isabella von Bayern, von dem Hofe. Diese suchte und fand Schutz bei dem Herzoge von Burgund, Johann dem Unerschrockenen, der sich der Hauptstadt Paris bemächtigte (1419), wo er aber durch Meuchelmörder fiel, die der Dauphin gedungen hatte. Diesen Meuchelmord zu rächen, verband sich der Sohn des ermordeten Herzogs, Philipp der Gütige, mit England. Von dieser vereinigten Macht ward der Dauphin besiegt, und Heinrich dem fünften von England in dem Vertrage zu Troyes (1420) die Regentschaft während des Königs Wahnsinn, und nach dessen Tode die Thronfolge bestimmt, um die Reiche Frankreich und England zu vereinigen; denn Heinrich vermählte sich mit Karls 6 Tochter. — Noch vor dem Tode Karls 6 starb aber (1422) Heinrich 5. Er hinterließ einen noch nicht einjährigen Sohn, Heinrich 6, der zwar als König von Frankreich, unter der Regentschaft des Herzogs von Bedfort, anerkannt ward; doch trat der vertriebene Dauphin Karl 7, von einem kleinen Theile Frankreichs unterstützt, (1422) von neuem mit seinen Ansprüchen hervor, und behauptete sich gegen die Engländer (1422—1423) in einem kleinen Landstriche, bis der Herzog Philipp von Burgund, beleidigt von dem übermüthigen Herzoge von Bedfort, den Bund mit England verließ, und die schwärmerische Heldin Johanna d'Arc, aus Dom Remy bei Vaucouleurs an der Grenze von Lothringen und der Champagne, für die Sache Karls 7 dem französischen Heere eine neue Begeisterung (1429) mittheilte, nachdem man theologisch und juristisch ihre Sendung, und physisch ihre Jungfrauschaft geprüft hatte. Sie begann am 29. Apr. 1429 ihren ersten Zug gegen die Engländer; sie nahm die Schanzen derselben, und besiegte sie mehrmals mit solchem Erfolge, daß Karl 7 bereits am 17. Jul. zu Rheims feierlich gekrönt, die jugendliche Heldin aber bei der Belagerung von Compiegne (24. Mai 1430) von den Engländern gefangen genommen, und, unter dem Einflusse erbitterter französischer Bischöffe, als Zauberin und Ketzerin zu Rouen (30. Mai 1431) verbrannt, doch nach ihrem Tode, bei wiederhohlter Untersuchung des Prozesses (1456), für unschuldig erklärt und ihre

Familie geadelt ward. — Das burgundische Bündniß ward zwar von Karl 7 im Frieden zu Arras (1435) theuer erkauft; allein seit dieser Zeit häufte sich auch das Unglück der Engländer in Frankreich. Der tapfere Bastard von Orleans (Graf von Dunois und Longueville) vertrieb seit 1444 die Engländer aus allen ihren Besitzungen in Frankreich, bis auf Calais, das sie behaupteten. Zwischen beiden Reichen ward kein förmlicher Friede geschlossen; in England brach aber bald darauf ein Bürgerkrieg aus, der die Erneuerung des Krieges mit Frankreich verhinderte.

Dieser fünf und zwanzigjährige Krieg hatte die wichtigsten Folgen auf den Geist, die Cultur und die Verfassung des französischen Volkes, wo sich die Erinnerung an die ehemaligen Rechte der einzelnen Stände allmählig verlor. Diese nachtheilige Richtung der öffentlichen Angelegenheiten wußte Karls 7 Sohn, der despotische Ludwig 11 (1461—1483), zu seinem Vortheile zu benutzen. Seine erste öffentliche Ankündigung drückte sogleich die großen Vasallen. Einen Bürgerkrieg, der aus dem Bunde mehrerer Mitglieder der königlichen Familie und mächtiger Vasallen hervorging, beendigte er durch die listige Trennung der Häupter der Partheien. Die Normandie ward (1468) wieder gewonnen, eben so (1481) Anjou und Provence, und nach dem Tode des übermächtigen Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, des beständigen Gegners Ludwigs 11 (1477), das Herzogthum Burgund als ein eröffnetes Reichslehen von Ludwig mit Frankreich verbunden. Sein Haß gegen diesen Herzog verhinderte die Vermählung des Dauphins mit Marien, der Erbin von Burgund, wodurch diese herrlichen Länder, die bis herab auf die neuesten Zeiten die Veranlassung zu beständig erneuerten Kriegen zwischen Frankreich, Spanien und Oestreich wurden, ohne Schwertschlag durch das Recht der Erbschaft mit Frankreich vereinigt worden wären. — Zwar regte sich bei Karls 8 Regierungsantritte (1483—1498) der Geist der unter der vorigen Regierung gewaltsam unterdrückten Stände; allein größere Staatsangelegenheiten beschäftigten bald die allgemeine Auf-

merksamkeit. Der Tod des Herzogs Franz von Bretagne (1488) machte seine Tochter Anna, die versprochene Braut des verwittweten römischen Königs Maximilian, zur Erbin von Bretagne. Doch Karl 8 vermählte sich selbst (1491) mit Anna, und bereitete dadurch die Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit den Kronlanden vor, obgleich ein Krieg mit Oestreich über die von Frankreich besetzten Theile des burgundischen Nachlasses ausbrach, der aber im Frieden zu Senlis (23. Mai 1493), beendigt ward, in welchem Karl an Maximilians Sohn die Grafschaften Burgund und Artois herausgab. —

362.

Spanien.

In Spanien konnte nicht eher eine allgemeine Staatskraft sich ausbilden, als bis mehrere kleinere christliche Reiche in demselben zu größern Ganzen zusammenschmolzen, die der sinkenden Macht der Araber gewachsen waren, welche sich zwar gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, durch eine zu Hülfe gerufene neue afrikanische Horde (der Morabethuns) verstärkt, in derselben aber ihre eigenen Besieger gefunden hatten. — Als einzelne christliche Reiche bestanden auf der pyrenäischen Halbinsel: Burgos (Kastilien), Leon, Aragonien, Catalonien, Navarra und Portugal; — als muhamedanische kleine Staaten blühten: Murcia, Sevilla, Valencia, Saragossa, Toledo, Granada und Algarbien. Bereits im zwölften Jahrhunderte (ums Jahr 1146) ward bei dem fortdauernden Kampfe der christlichen Könige mit den muhamedanischen Staaten die Macht der Morabethuns geschwächt; allein auch diese erhielten, von Marocco aus, (seit 1150) eine neue Verstärkung durch die jugendlich-kräftige Horde der Muahedier, welche sich bald der muhamedanischen Staaten in Spanien bemächtigte. Doch nur bis zum Jahre 1210 konnten sich die Araber siegreich gegen die christlichen Könige behaupten; denn in diesem Jahre wurden sie von den Königen von Kastilien und Aragonien bei Tolosa

in den Gebirgen der Sierra Morena besiegt, und seit dieser Zeit in ihren Besitzungen immer mehr eingeschränkt, besonders als zuletzt in den beiden christlichen Reichen von Aragonien und Kastilien die Länder der übrigen christlichen Staaten in Spanien vereinigt wurden.

Die Könige von Aragonien eroberten im dreizehnten Jahrhunderte die arabischen Besitzungen in Murcia, Valencia, Majorca und Minorca. Aragonien, Catalonien und Valencia kamen (1319) auf immer zusammen. Sicilien fiel, nach der sicilianischen Vesper (1282), ebenfalls an Aragonien; nur Neapel ward erst später an dieses spanische Reich geknüpft. Dagegen brachten die Könige von Kastilien im dreizehnten Jahrhunderte Cordova, Sevilla und Cadix von den Muhamedanern an sich. Der König von Granada ward Vasall von Alphons 10, der zugleich Titularkönig von Teutschland war. —

Endlich bereitete die Vermählung Ferdinands von Aragonien und Isabella's von Kastilien (1469) die Vereinigung der ganzen christlichen Macht in Spanien vor, obgleich beide Reiche noch nicht verbunden wurden, sondern beide Regenten den Namen Könige führten. Die Aufhebung der innern Unordnung und die Verminderung der Macht der großen Vasallen geschah hauptsächlich durch Isabellens weisen Minister, den Franziskaner Ximenez. Die Inquisition ward (1484) Anfangs mehr für politische, als für religiöse Zwecke in Spanien eingeführt, und die arabische Herrschaft, nach einer Dauer von 779 Jahren, durch die Eroberung des Königreiches Granada (1492) völlig gebrochen. Die Muhamedaner wurden Vasallen der Christen. Späterhin zum Christenthume durch Gewalt genöthigt, waren sie entweder Heuchler, oder sie wanderten aus, wodurch das Reich, so wie durch die Vertreibung von 800,000 Juden, die ebenfalls nicht Christen werden wollten, sehr entvölkert ward. — Gegen diese Mißgriffe ihrer engherzigen Politik ward Isabella durch die großen Aussichten entschädigt, die sie dem Entdecker Colombo (seit 1492) verdankte, den sie mit drei kleinen

Schiffen unterstützte, mit welchen er auf Guanahani, nach einer Fahrt von siebenzig Tagen, in den Antillen landete. — Bis zum drückenden Uebergewichte stieg, durch diese in Amerika begründete Macht Spaniens und durch die Gelangung dieses Königreiches an das Haus Habsburg, der Einfluß desselben auf die europäischen Angelegenheiten in dem nächsten Zeitraume.

363.

Portugal.

Portugal, das während des Mittelalters gleiche Schicksale mit Spanien gehabt, und ebenfalls unter arabischer Herrschaft gestanden hatte, ward von den Königen von Kastilien den Arabern entrissen, und seit dieser Zeit durch Grafen regiert, die das Land gegen die Araber vertheidigen mußten. Der König Alphons 4 von Kastilien ertheilte diese Statthalterwürde seinem Schwiegersohne Heinrich, Prinzen von Burgund (1094), einem Urenkel Hugo Capets. Heinrich erwarb die Stadt Porto, die dem Lande zwischen dem Tajo und Duero, das den Arabern entrissen worden war, den Namen gab. Bald darauf ward Heinrich (1109) durch das Testament seines Schwiegervaters unabhängiger Erbgraf von Portugal. — Sein Sohn Alphons (1112—1185) erweiterte die Grafschaft durch Siege über die Araber bis an die algarbische Grenze. Er nahm wegen seiner Mutter, der Prinzessin von Kastilien, den königlichen Titel (1139) an, den ihm der Papst Alexander 3 (1179) gegen die Widersprüche der Könige von Leon bestätigte. Algarbien aber ward erst (1253) unter Alphons 3 gewonnen. Die Lage des Landes am Meere weckte den Unternehmungs- und Handelsgeist des portugiesischen Volkes gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. —

Es war der König Alphons 1, der (1181) auf dem Reichstage zu Lamego mit seinen versammelten Ständen ein Grundgesetz in 22 Artikeln abschloß, in welchem

die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Portugals ausgesprochen, die Erbfolge der Krone, und vieles im Einzelnen über die Erlangung und Behauptung des Adels, so wie über das Gerichtswesen festgesetzt ward. Groß und ausgedehnt waren in damaliger Zeit die Rechte der drei Stände Portugals, der Geistlichkeit, des Adels und der Städte; theils weil diese Stände den König, als solchen, anerkannt hatten; theils weil sie das Reich gegen die Araber mit ihm vertheidigen mußten. Dieses Grundgesetz bestand, bis im Jahre 1580 der Mannsstamm des gesammten burgundischen Hauses in Portugal erlosch, worauf Portugal 60 Jahre mit Spanien unter den Königen desselben stand. Nach der Wiederherstellung der Selbstständigkeit Portugals unter Johann von Braganza im Jahre 1640 traten auch die frühern Stände Portugals in ihre vorigen Rechte.

Nach dem Erlöschen der echten burgundischen Linie mit Ferdinand 1 (1383), eröffnete dessen natürlicher Bruder, Johann 1, die Reihe der Regenten aus dem sogenannten unechten burgundischen Hause, und behauptete sich gegen die Ansprüche Kastiliens auf dem portugiesischen Throne. Unter ihm ward (1419) Ceuta, und von seinem Enkel Alphons 5 (1471) Tanger erobert. Die Entdeckungen der Azoren (1432) und der Inseln des grünen Vorgebirges (1444) veranlaßten die Bereisung der Küste von Guinea (1452), und die Entdeckung und Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung (1486) durch Bartholomäus Diaz, wodurch der Meeresweg nach Ostindien gefunden, und die Herrschaft der Portugiesen in diesem Erdtheile vorbereitet ward.

364.

England.

England, erst von den Sachsen, dann von den Dänen erobert, hatte sich unter Alfred dem Großen (seit 871) kaum etwas erhohlt, als es dem dänischen Könige Swen (1013) gelang, ganz England zu überwältigen. Er bestimmte Däne-

mark seinem Sohne Harald, und England seinem Sohne Kanut. Nach dessen Tode aber ward der nach der Normandie geflüchtete Eduard (1041), der Sohn des durch die Dänen verdrängten Ethelred, von den Großen des Reiches zurückgerufen. Nach Eduards Tode (1066), landete sein Freund, Wilhelm, Herzog der Normandie, der Stifter der normännischen Dynastie, in England (1066—1087). Er siegte bei Hastings (14. Oct. 1066) über Harald, der an diesem entscheidenden Tage fiel. Die Großen in England, bis dahin zum Theile ungebunden und übermächtig, empfanden bald den Nachdruck der strengen Regierung Wilhelms. Dazu kam, daß sie ihm, dem Ausländer, abgeneigt waren. Unverkennbar tritt aus Wilhelms Regierungszeit der Charakter eines tapfern Feldherrn und eines raschen, umsichtigen Regenten hervor *). Durch ihn ward das normännische Lehnssystem in seiner drückenden Strenge in England eingeführt, das ganze Land in mehr als 60,000 Ritterlehen eingetheilt, von welchen jedes einen bewaffneten Reiter zum Kriegsdienste stellen und ihn im Kriege unterhalten mußte. Wenn Wilhelm durch diese Einrichtung den Uebermuth und den Reichthum der englischen Geistlichkeit erschütterte; so erbitterte er doch auch zugleich den Adel dadurch gegen sich, weil er den größten Theil dieser Lehen den mitgebrachten Normännern zutheilte. Mit gleicher Selbstständigkeit und Kraft nahm er seine Stellung gegen den Papst Gregor 7, den Stifter des hierarchischen Systems, der früher ihn selbst zum Zuge nach England veranlaßt und ihn als Muster der Könige gepriesen hatte. Denn kaum hatte Wilhelm die Eroberung Englands vollendet, als er alle Hoheitsrechte über Prälaten und Kirchengüter ausübte. Kein Geistlicher durfte, ohne seine Erlaubniß, nach Rom, oder überhaupt ins Ausland reisen; ohne seine Zustimmung durfte keine Kirchenversammlung ausgeschrieben, keine päpstliche Bulle bekannt gemacht, kein Unterthan mit dem Banne belegt werden. Er besetzte alle unmittelbare Pfründen, belehnte die Prälaten mit Ring

*) Hallams Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter, aus dem Engl. von v. Halem (Lpz. 1821. 8.) Th. 2. S. 192 ff.

und Stab, und verstattete keine Appellation nach Rom, so sehr auch Gregor 7 dagegen sich erklärte. Allein der Papst vermochte gegen einen kräftigen König nichts auszurichten, mit welchem der berühmte Erzbischoff von Canterbury, Lanfrank, in Verbindung stand, der, als ihn Gregor 7 nebst andern Bischöffen nach Rom forderte, mit dem Verbote des Königs sich entschuldigte. So ward durch Wilhelm, der im Geiste seiner Zeit und aus dem Standpuncte der örtlichen Verhältnisse betrachtet, als ein ausgezeichneter Fürst erscheint, ein neues bürgerliches und kirchliches System in England begründet; auch verschmolzen unter ihm allmählig die Normänner unb Angelsachsen zu Einem Volke. — Ihm folgte, mit Hülfe des englischen Volkes, sein zweiter Sohn Wilhelm 2 (1087—1100); denn dem ältern Robert blieb die Normandie, die dieser aber für 10,000 Pfund Silber, um einen Kreuzzug machen zu können, an Wilhelm verpfändete, wodurch die Normandie ein Nebenland der englischen Krone ward. Auf Wilhelm 2 folgte sein Bruder Heinrich 1 (1100—1135), der, in dem bei seinem Regierungsantritte ausgestellten Freiheitsbriefe, die strengen Lehnsverhältnisse, die sein Vater eingeführt hatte, bereits etwas mildern mußte. Nach Heinrichs Wunsche sollte ihm seine Tochter Mathilde auf dem Throne folgen, welche Anfangs mit dem teutschen Kaiser Heinrich 5 und, nach dessen Tode, mit dem Grafen Gottfried von Anjou-Plantagenet vermählt war. Da aber, nach dem normännischen Lehnssysteme, kein Weib den Thron besteigen durfte; so gelangte der Graf Stephan von Blois (1135—1154), ein Enkel Wilhelms des Eroberers von dessen Tochter Adelheid, zur Regierung, doch nicht ohne einen langwierigen Krieg mit der Mathilde, in welchem Stephan selbst gefangen ward. Dieser verheerende Krieg ward durch einen Vergleich geendigt, in welchem Mathildens Sohn, Heinrich von Anjou, von Stephan adoptirt ward, und ihm im Jahre 1154 folgte.

Heinrich 2 (1154—1189), der die Reihe der Könige aus dem Hause Anjou-Plantagenet auf dem englischen

Throne eröffnete, war ein unternehmender und kriegerischer Mann, und der Besitzer schöner Länder. Außer England besaß er von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine; von seiner Mutter die Normandie und von seiner Gemahlin, Eleonore, der geschiedenen Gemahlin des Königs Ludwig 7 von Frankreich, das Herzogthum Guienne und Poitou, mithin ein Drittheil von Frankreich. Seit 1172 eroberte er Irland und Wales, die er beide, der innern Unruhen und Kriege in England ungeachtet, durch englische Kolonisten zu entwildern suchte. Sein Sohn Richard Löwenherz (1189—1199), ein Mann, den der Rittergeist seines Zeitalters zu Abenteuern in Palästina trieb, gab dem Lehnssysteme neue Kraft. Bereits in Palästina zerfiel er mit dem Könige von Frankreich, Philipp August, der früher, als Richard, nach Europa zurückkehrte, und die Normandie angriff. Richard hatte das Unglück, bei der Rückkehr nach Europa, an die italienische Küste verschlagen und der Gefangene des teutschen Kaisers Heinrichs 6 zu werden, der nur gegen eine Summe von 100,000 Mark Silber, welche die Engländer aufbrachten, den Gefangenen in Freiheit setzte. In diesen unruhvollen Zeiten griffen die mächtigen Vasallen weiter um sich; ja selbst Richards Bruder Johann hatte sich der Regierung angemaßt. Dieser Johann ohne Land (1199—1216) folgte auf Richard; bei aller individuellen Schwäche, ein grausamer und launenhafter Regent. Eine allgemeine Unzufriedenheit der großen Vasallen und der höhern Geistlichkeit, so wie das vom Papste, der noch überdies England an Frankreich verschenkt hatte, über England geschleuderte Interdict, veranlaßte den König zu dem Schritte der Verzweiflung, sein Reich vom Papste zur Lehen zu nehmen, um diesen dadurch zu seinem Vertheidiger zu gewinnen. Eine solche Erniedrigung mußte aber alle Stände des Reiches gegen Johann empören, und der Primas der englischen Geistlichkeit, der Erzbischoff von Canterbury, stand selbst an der Spitze seiner kräftigen Gegner. Der Bannstrahl des Papstes blieb ohne Wirkung; der König mußte mit seinen Ständen zusammentreten, und in der Unterschreibung der magna charta

(19. Jun. 1215) dem Adel und der Geistlichkeit große Rechte zusichern; ein Freiheitsbrief, der, aller später eingetretenen politischen Verhältnisse ungeachtet, dennoch die Grundlage der englischen Nationalfreiheit ward. Durch ihn erhielt die Geistlichkeit Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, die Ausschließung der Laien bei der Wahl der Bischöffe und Aebte, und ungehinderte Appellation nach Rom. Der Adel gewann dadurch eine nähere Bestimmung der Lehnsverhältnisse, und die Abschaffung mehrerer drückenden Gewohnheiten. Der Bürgerstand erhielt die Freiheit des Handels, und völlige persönliche Freiheit bewilligt, bis bei Anklagen ein Gericht von seines Gleichen über ihn entschieden habe; nur für den Landmann ward in diesem Freiheitsbriefe nicht gesorgt. Eine Hauptstütze der politischen Freiheit Englands bestand in der Bedingung, daß der König keine Abgabe erheben durfte ohne Bewilligung der Erzbischöffe, Bischöffe, der Grafen und Barone, und der Städte. Der Erzbischoff Langton, der als Primas des Reiches die magna charta hauptsächlich bewirkt hatte, belegte die Verletzung derselben mit dem Banne. In die Landessprache übersetzt, kam sie zur Kenntniß des Volkes, und ward jährlich einmal von den Kanzeln verlesen. Seit dieser Zeit hob sich der dritte Stand, besonders durch die Freiheit des Handels nach dem Auslande. Eben so gewann die Gerichtsverfassung durch die Einführung der Geschwornen, durch die völlige Aufhebung der Ordalien, besonders aber dadurch, daß das den übrigen germanischen Reichen aufgedrungene römische Recht nie auf dem freien Boden Englands feste Wurzel schlagen konnte. — Auf Johann folgte sein Sohn Heinrich 3 (1216—1273), dessen Bruder Richard von Cornwallis (1257), nach dem Abgange der Hohenstaufen in Teutschland, teutscher König ward, ohne diesem Reiche neue Haltung geben zu können. Heinrichs Verschwendung bewirkte einen innern Krieg, in welchem er mit seinem Bruder und dem Kronprinzen Eduard gefangen genommen ward. Der Anführer der Gegenparthei, der Graf von Leicester, berief ein

Parlament (1265) zusammen, an welchem zum erstenmale städtische Abgeordnete Antheil nahmen, eine Einrichtung, die nach achtzehn Jahren der König Eduard nachahmte. Dieser Eduard entfloh, als Kronprinz, aus der Gefangenschaft der Aristokraten, und befreite auch seinen Vater aus derselben durch die Schlacht bei Evesham (1265), in welcher Leicester fiel.

365.

Fortsetzung.

Eduard 1 folgte seinem Vater im Jahre 1272; ein Fürst von unternehmendem, kriegerischem Charakter, welchem aber Züge von Härte und Grausamkeit nicht fremd waren. Ihm gelang (1284) die völlige Besiegung des bis dahin in beständigen Empörungen aufwogenden Wales; die gerichtliche Verfassung des Reiches ward verbessert, und die Wissenschaften erhielten durch Roger Bacon (doctor mirabilis), der während dieser Regierung lebte, einen neuen und höhern Umschwung. — Eine willkührliche und traurige Regierung unter Eduard 2 (1307—1317) trat zwischen die kraftvolle Leitung Eduards 1 und Eduards 3, bis der letzte (1327—1377) das Reich von neuem hob, ob er gleich mit Frankreich und Schottland in lang anhaltende Kriege verwickelt ward. Unter ihm erhielt das Unterhaus im Parlamente, durch die Vereinigung der Vertreter des niedern Landadels mit den Abgeordneten der Städte, seine selbstständigere Form und bestimmtere Ausbildung; gleichzeitig verbreitete Johann Wicliff (seit 1360) von Oxford aus seine die geistliche Hierarchie erschütternden Grundsätze.

Unter Eduards Enkel Richard 2 (1377—1399) entstanden neue innere Unruhen, weil der König ein Werkzeug des Geizes und der Ungerechtigkeit seiner Lieblinge war, bis er endlich gefangen und abgesetzt ward. Sein eigener Vetter Heinrich 4 (1399—1414), Herzog von Lancaster, war sein Gegner, und brachte das Haus Lancaster

auf den Thron. Durch die Ermordung seines Vorgängers im Gefängnisse glaubte er sich auf demselben am sichersten zu behaupten. — Sein Sohn Heinrich 5 (1414—1421) erneuerte, bei der innern Zerrüttung Frankreichs während Karls 6 Wahnsinn, die alten Ansprüche seiner Vorfahren auf die französische Krone. Seine Waffen waren siegreich, und, nach dem Bündnisse mit dem Herzoge von Burgund, ward die Normandie wieder erobert. Um seiner Eroberung desto mehr Kraft zu geben, vermählte er sich mit Karls 6 Tochter, und erhielt in dem Vertrage zu Troyes die Thronfolge in Frankreich zugesichert. Der Tod übereilte ihn aber im fünf und dreißigsten Jahre, bevor noch sein Schwiegervater starb. Nach seinem Tode gingen unter dem unmündigen Heinrich 6 (1421—1461) die bedeutenden Eroberungen der Engländer in Frankreich, und die Aussichten auf die Vereinigung beider Kronen verloren. Nur Calais blieb den Engländern von allen ehemaligen französischen Besitzungen. — Kurz darauf brach in England selbst der lange und verwüstende Krieg (1453) zwischen der rothen und weißen Rose aus, oder zwischen dem regierenden Hause Lancaster und dem von der Regierung seit Richards 2 Entsetzung verdrängten Hause York, die beide von Eduard 3 in der dritten und vierten Mannslinie abstammten. Der Herzog Richard von York glaubte, durch seine auf Heirath gegründete Verwandtschaft mit der zweiten von Eduard 3 abstammenden Mannslinie, ein näheres Recht zur Krone zu haben, als das Haus Lancaster. Er stürzte Heinrichs 6 alles geltenden Minister, den Grafen von Suffolk, und erklärte sich zum Protector des Reichs (1460). Er fiel bald darauf in dem Treffen bei Wakefield (1460); allein seinem Sohne Eduard 4 (1461—1483) gelang es, Heinrich 6 vom Throne zu verdrängen und zum Gefangenen zu machen. Doch dieser kam im Jahre 1470 von neuem zur Regierung, ward aber bald darauf (1471) mit seinem einzigen Sohne Eduard getödtet. Auf Eduard 4 folgte (1483) sein minderjähriger Sohn Eduard 5, der nebst seinem Bruder von ihrem Onkel, Richard 3 (von Gloceſter) (1483—1485) ermordet ward. Dieser Wüthrich ließ seine

Gemahlin heimlich hinrichten, um sich mit Elisabeth von York, der Schwester der beiden im Tower erstickten Prinzen, zu vermählen; doch das ernste Schicksal stürzte ihn bald von dem mit Blute gefärbten Throne. Der Graf Heinrich von Richmond aus dem Hause Lancaster-Tudor, der sich nach Bretagne geflüchtet hatte, besiegte ihn in der Schlacht bei Bösworth, in welcher Richard fiel, und bestieg als Heinrich 7 (1485—1509) den Thron. Durch Heirath mit Elisabeth von York vereinigte er beide Rosen (1486), und beendigte den öffentlichen Kampf, obgleich die innern Unruhen noch während seiner ganzen Regierung fortdauerten. Erst unter seinem Sohne, Heinrich 8, erhielt das Reich mehr innere Ruhe und Haltung. — In Schottland regierte seit 1371 das Haus Stuart unter beständigen Kämpfen mit mächtigen Vasallen und auswärtigen Kriegen mit England.

366.

Dänemark.

Dänemark, dessen in das Ausland ziehende Horden zu wiederhohlten Malen die englische Verfassung geändert hatten, erhielt zuerst unter Kanut 2 (seit 1015) eine festere Staatsform, als dieser das Christenthum zur herrschenden Religion erhob, und zugleich über England und Norwegen herrschte. Doch schon bei seinen Lebzeiten ging Norwegen, und England nach seinem Tode (1036) verloren; ja Dänemark selbst kam (1042) an Norwegen, bis es (1047) durch Sven Estrithson 3 wieder seine Selbstständigkeit erhielt, und beinahe 400 Jahre bei dessen Familie blieb. Unter seinen Nachfolgern traten aber die großen Kämpfe ein, die bei jedem Volke den schweren Uebergang von der ersten rohen Verfassung zum bessern bürgerlichen Leben bezeichnen. Eroberer, wie Waldemar 1, Kanut 6 und Waldemar 2 (1157—1223), die ihre Macht an den Küsten des baltischen Meeres, in Holstein, Mecklenburg und überhaupt im Slavenlande ausbreiteten, beförderten wenigstens nicht die schnellere Cultur des Reiches. Mit Walde-

mars Gefangennehmung durch den Grafen Heinrich von Schwerin gingen alle dänische Eroberungen in Preußen, Kurland, Liefland und Teutschland verloren; auch mußte er auf Holstein und Mecklenburg Verzicht leisten. Da er (1241) das geschwächte Reich unter seine Söhne theilte; so entstanden neue innere Zerrüttungen und Kriege mit den Nachbarn, besonders mit den mächtigen Hansestädten, bis endlich Margaretha (Tochter Waldemars 3) Dänemark und Norwegen (1387), und, nach der Beendigung des langen Krieges mit Schweden durch die Gefangennehmung des Königs Albrecht, auch Schweden — mithin den ganzen Norden — zu einer gemeinschaftlichen Regierung (1388) vereinigte. Ob nun gleich in der calmarischen Union (12. Jul. 1397) diese Vereinigung auf ewige Zeiten, doch mit Beibehaltung der besondern Rechte und Freiheiten eines jeden dieser Staaten, festgesetzt ward, und Margarethens Schwesterenkel, Erich von Pommern, (1412—1439) auch wirklich alle drei Reiche beherrschte; so brachen doch schon unter seiner schwachen Regierung neue Unruhen in Schweden und in den teutschen Provinzen aus, die, nach seiner Flucht (1439), unter seinem Nachfolger Christoph (3) von Bayern (1439—1448) eben so wenig, wie vorher, gehoben wurden. Als Christoph ohne Erben starb; so bestieg, auf den Vorschlag des von den Dänen gewählten Herzogs Adolph von Holstein, der die königliche Würde ablehnte, dessen Schwestersohn Christian 1, Graf von Oldenburg und Delmenhorst, (1448—1481) den Thron; doch mußte er den dänischen Ständen eine sorgfältig berechnete Capitulation unterschreiben, in welcher er Dänemark als ein Wahlreich anerkannte. Schweden war für ihn keine bleibende Besitzung. Ihm folgte sein Sohn Johann (1481—1513), unter welchem die Schweden, angeführt von dem kühnen Reichsverweser, Sten Sture, ihre Rechte gegen Dänemark zwar behaupteten, ihre Selbstständigkeit aber erst durch Gustav Wasa in dem folgenden Zeitraume erkämpften.

367.

Schweden.

In Schweden stritten mehrere Regentenfamilien nach einander um die Oberherrschaft, weil das Reich vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhunderte ein Wahlreich war, bis Albrecht (1388) von der dänischen Königin Margaretha gefangen genommen, und Schweden in der calmarischen Union an Dänemarks Schicksal geknüpft ward. Schon vorher waren die finnischen Stämme am bothnischen Meerbusen besiegt worden; allein die Uebermacht des schwedischen Adels, der sich in den Besitz großer Vorrechte zu setzen gewußt hatte, haßte eben so den auswärtigen, wie ehemals den einheimischen König. Die Unionsverhältnisse wurden schon unter Erich, Margarethens nächstem Nachfolger, für Schweden drückend; dennoch ward, nach Erichs Flucht, Christoph von Bayern auch von den Schweden als König anerkannt. Allein nach seinem Tode wählten die Schweden und Norweger Karl Knutson (1448) zu ihrem Könige, obgleich Christian von Dänemark die alten Rechte zu erneuern suchte. Nach Knutsons Tode ward seiner Schwester Sohn, Sten Sture (1470), zum Reichsvorsteher gewählt, der sich durch seine Sorge für Schwedens Wohlstand und innere Ordnung auszeichnete, und das Band, welches Schweden an Dänemark knüpfte, zwar nicht völlig auflösete, aber doch sehr locker machte. Ihm folgten zwei andere Sture bis 1520 in der Reichsverwaltung und in denselben Verhältnissen gegen Dänemark; die völlige Trennung Schwedens von Dänemark unter Gustav Wasa gehört aber in den nächsten Zeitraum.

368.

Preußen. Liefland. Kurland.

Die Letten, eine Hauptvölkerschaft der Slaven, hatten im Mittelalter das Land östlich von dem Pregel besetzt; der Name Preußen erscheint aber erst im zehnten Jahrhunderte in der Geschichte. Die heidnischen Porussen standen unter

einer Priesterherrschaft, welche das Eindringen des Christenthums verhinderte. So fand (997) der heilige Adelbert in diesem Lande seinen Tod durch einen preußischen Priester, worauf die übrigen Missionaire das Land verließen. Eben so wenig gelangen die Versuche der polnischen Herzoge, Boleslavs 1 und Miecislavs 2, zur Bekehrung und Unterjochung der Preußen. Etwas mehr geschah für die Verbreitung des Christenthums unter den Preußen während der Regierung des Herzogs Konrad von Masovien, durch den Abt des Klosters Oliva, Christian, welchen (1215) der Papst zum Bischoffe in Preußen ernannte. Doch er und Konrad waren der Meinung, daß nur durch einen Kreuzzug die Bekehrung der Preußen bewirkt werden könnte, wozu die Päpste Innocenz 3 und Honorius 3 die Erlaubniß gaben. Der Herzog Konrad rief Anfangs die Schwertbrüder in Liefland, und, nach deren Besiegung von den Preußen, den teutschen Orden gegen diese kriegerischen Nachbarn auf. Diesem ward, unter seinem Hochmeister Hermann von Salza, (1226) vom Kaiser Friedrich 2 und dem Papste Gregor 9 das zu erobernde Land geschenkt; zugleich überließ ihm der Herzog Konrad (1228) das Gebiet von Culm. Vogelsang, Nessau und Thorn waren (1231) die ersten von den Rittern erbauten Burgen, und die Stützpuncte ihrer Unternehmungen gegen die Preußen. Der Kampf mit den Völkerschaften in Preußen war hartnäckig; allein nach drei und funfzig Jahren war eine große Zahl der ehemaligen Bewohner des Landes vertilgt. Doch darf nicht vergessen werden, daß schon seit dem ersten Unterwerfungsvertrage der Preußen unter den Orden (1249), nach welchem die Besiegten das Christenthum annahmen, wenn diese ihre Besitzungen als Eigenthum (als Allodium — nicht als Lehen) behalten dürften, der edle Preuße Ritter des Ordens werden konnte, und die Eingebohrnen allmählig mit den eingewanderten Teutschen verschmolzen. Die Ritter stifteten viele Burgen und Städte, und teutsche Verfassung ward die Grundlage der neuerbauten Städte. Teutsche und Polen bevölkerten das Land. Im Jahre 1309 ward die Regierung des Ordens von Venedig nach Marien-

burg verlegt. Danzig, Thorn und Elbing waren Hansestädte, standen aber unter dem Schutze des Ordens. In der Zeit seiner Kraft erwarb (1295) der Orden Pomerellen (das Land zwischen der Weichsel, Nord- und Ostsee), von Dänemark (1347) die Schutzhoheit über Esthland, welche aber vom Orden dem Landmeister in Liefland überlassen ward, Samogitien (1404) durch Eroberung, und (1402) durch Kauf die Neumark. Je mächtiger der Orden sogleich bei seinem Auftritte in diesen Gegenden gewesen war; desto drückender ward seine Regierung für die Unterthanen. Da unter den veränderten Zeitverhältnissen der Orden von Teutschland aus in der Folge weniger unterstützt ward, als er wünschte und hoffte; so konnten auch seine beständigen Kriege gegen Polen und Litthauen nicht mehr mit dem vorigen Erfolge geführt werden. Er verlor immer mehr gegen beide Länder, besonders seit ihrer Vereinigung unter den Regenten aus dem Jagellonischen Hause. So kamen bereits, nach der Schlacht bei Tannenberg (15. Jul. 1410), mehrere wichtige Plätze an Litthauen, und nachdem Jagello (1414) den Krieg erneuert hatte; so ward er, unter abwechselnden Schicksalen, fortgeführt, bis (1436) im Frieden zu Brescz der Orden an Polen Samogitien und Sudavien überlassen mußte. Noch nachtheiliger aber, als dieser auswärtige Kampf, wirkte im Innern die Verbindung der mächtigen Städte und des Adels zu Marienwerder (1440) gegen den Aristokratismus des selbst in zwei Partheien getheilten Ordens, der durch Genuß ausgeartet, in seinen Finanzen zerrüttet, und dadurch zu einem harten Steuersysteme genöthigt worden war, bis die vereinigten Städte (6. Febr. 1454) dem Hochmeister den Gehorsam aufkündigten, und in einem Vertrage (18. Febr. 1454) dem Schutze des Königs Kasimir 4 von Polen sich unterwarfen. Vergeblich war die Wiedererneuerung des Krieges mit Polen, zu dessen Führung der Orden (1455) die Neumark an Brandenburg verkaufte. Der Orden mußte im Frieden zu Nessau bei Thorn (19. Oct. 1466) ganz Westpreußen, mit den Städten Marienburg und Elbing, an Polen abtreten, und über

Ostpreußen die Souverainetät und Lehnshoheit Polens anerkennen; der Hochmeister ward Vasall des Königs von Polen, und erhielt die Würde eines polnischen Fürsten. Statt Marienburg ward Königsberg die Residenz des Ordens. So wenig nun auch die Teutschen mit diesem Verhältnisse des Ordens gegen Polen zufrieden waren; so wenig thaten sie doch auch für die Verbesserung seiner politischen Lage, bis endlich, am Anfange des folgenden Zeitraumes, die Ritter den Prinzen Albrecht von Brandenburg zu ihrem Hochmeister wählten, der, nach erneuertem und unglücklich geführtem Kampfe gegen Polen, das Ordensland (1525) in ein von Polen lehnsbares und in seiner Familie erbliches Herzogthum verwandelte.

Was der teutsche Orden in Preußen ausgeführt hatte, versuchten die Schwertbrüder in Liefland und Kurland: die Bekehrung und Unterjochung der Eingebohrnen. Zu schwach für sich selbst, hatten sie nur während der 35 Jahre ihrer Selbstständigkeit zwei Großmeister, worauf sie sich (1238) mit dem teutschen Orden in Preußen vereinigten, der (bis 1521) das Land von Heermeistern verwalten ließ, welche von dem Hochmeister des teutschen Ordens abhängig waren. Durch Kauf hatten die Schwertbrüder vom dänischen Könige Waldemar 3 Esthland an sich gebracht. Kurz vor der Verwandlung Preußens in ein Herzogthum (1521), wo der Hochmeister Albrecht zum Kriege gegen Polen Geld bedurfte, erkaufte der liefländische Ordensmeister, Walther von Plettenberg, seine Unabhängigkeit vom teutschen Orden. Er ward vom Kaiser Karl 5 als teutscher Reichsfürst anerkannt. Selbstgewählte Heermeister regierten bis 1560 über diese Länder, wo die zerstörenden Einfälle der Russen es bewirkten, daß sich Esthland (1561) den Schweden unter Erich 14 unterwarf, Liefland aber von dem Heermeister Kettler (1561) an den König Sigismund von Polen, als Großherzog von Litthauen, abgetreten ward, wogegen er (wie früher Albrecht von Brandenburg Ostpreußen) Kurland und Semgallen als ein weltliches, von Polen lehnsbares, Herzogthum für seine Dynastie erwarb.

369.

Polen und Schlesien.

Nur langsam entwilderten die slavischen Stämme in den weiten Ebenen Sarmatiens. Früher, als die Polen und Schlesier, die damals zusammen gehörten, gelangten Böhmen und die Lausitz, wegen der Nachbarschaft von Teutschland, zur Civilisation. Das Mythenalter der Polen nennt in der Mitte des sechsten Jahrhunderts den Lech, als den ersten gewählten Fürsten des Landes, der von Gnesen aus regierte, das er erbauet hatte. Nach mehrmaligem Wechsel der Regierung, welche bald einzelne Fürsten, bald zwölf Woywoden leiteten, ward (842) Piast, ein armer aber tugendhafter Bürger (oder Landmann) aus Kruschwitz, nach der herrschenden Sage, auf eine wundervolle Weise zum Herzoge von Polen erwählt. Sein Geschlecht herrschte über Polen bis zum Jahre 1370, und in Schlesien bis zum Jahre 1675, wo es mit dem letzten Herzoge von Liegnitz erlosch. Unter diesem piastischen Geschlechte war Polen ein Erbreich. Das Christenthum kam (seit 962) durch Mieceslavs Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Böhmen zu den Polen. Wahrscheinlich wurden schon unter seiner Regierung die Bisthümer zu Posen, Gnesen, Cracau, Cujavien und Plock gestiftet. Der Sohn des Mieceslav, Boleslav Chrobry (der Tapfere), übernahm im Jahre 999 die Regierung. Otto 3 besuchte damals das Grab des von den heidnischen Preußen erschlagenen Bischoffs Adelbert, dessen Leichnam Boleslav von den Preußen erkaufte und zu Gnesen beisetzen ließ; auch erhob Otto 3 Gnesen zum Erzbisthume. Nach Otto's 3 Tode unterwarf sich Boleslav die Lausitzen, und selbst Meißen bis an die Elster, bis er im Frieden zu Bauzen (1018) auf Meißen verzichten mußte. Doch nahm er (1025), nach Heinrichs 2 Tode, den königlichen Titel an. Mehrere der folgenden Kaiser weigerten sich, den Regenten von Polen als König anzuerkennen, obgleich ihre Oberhoheit über Polen, wegen der Entfernung von Teutschland, nicht mit der Macht gehandhabt werden konnte, wie

über das nähere Böhmen. Es wechselten daher von 1025 bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts Herzoge und Titularkönige in Polen mit einander ab, so wie das Kriegsglück der Teutschen und der Polen in ihren beständig erneuerten Kämpfen wechselte.

Boleslav starb kurz nach angenommener Königswürde (1025). Mit ihm sank die polnische Macht auf lange Zeit. Sein Sohn Mieceslav führte zwar den königlichen Titel fort, und verdrängte seine Brüder von der Mitregierung des Reiches; besiegt aber von dem teutschen Könige Konrad 2, mußte er sich mit Polen und dem herzoglichen Titel begnügen. Die Lausitz ging für Polen verloren. — Da Mieceslav, seiner Rohheit wegen, von seiner Gemahlin Richenza, aus dem Ottonischen Kaiserhause, verlassen worden war, welche ihren Sohn Kasimir nach Teutschland mitgenommen hatte; so ward Polen, nach Mieceslavs Tode (1034), durch Anarchie zerrüttet, und der Herzog Bretislav von Böhmen verbreitete sich siegreich und verheerend über Polen. Während dieser Stürme ging, nach dem Wunsche der Polen, der nach Teutschland mit seiner Mutter geflüchtete Kasimir, unterstützt von dem Kaiser Heinrich 3, nach Polen, vertrieb die Böhmen, zahlte an Teutschland den festgesetzten Tribut von 500 Mark, und regierte als Herzog bis 1058. Sein Sohn Boleslav 2 nahm, während der Unruhen in Teutschland unter Heinrichs 4 Regierung, von neuem den königlichen Titel an, wahrscheinlich mit Zustimmung des Papstes Gregor 7. Als er aber den Bischoff Stanislaus von Cracau, der ihn mit der Kirchendisciplin belegt hatte, am Altare der Kirche zu Cracau tödtete (1079); so ward der König von Gregor 7 in den Bann gethan, und über Polen das Interdict ausgesprochen. Boleslav floh mit seinem Sohne Mieceslav nach Ungarn und starb 1081, ohne Polen wieder gesehen zu haben. Sein Bruder Wladislav übernahm die Regierung, doch ohne den königlichen Titel. Er mußte mit den Böhmen kämpfen und sich zu einem Tribute an Böhmen verstehen, weil der Kaiser (1086) den Herzog von Böhmen zum Könige von Böhmen

und Polen erklärt hatte. Nach seinem Tode (1102) folgte ihm sein Sohn Boleslav 3 (Krummaul) in Schlesien, Cracau und Sendomir; das Uebrige erhielt Sbignev, ein natürlicher Sohn des Wladislav, welcher aber bald vom Boleslav vertrieben ward. Unter dem Boleslav scheinen Niederländer und Schlesier in Polen sich angesiedelt zu haben; auch brachte er die Pommern zum Christenthume. Vor seinem Tode (1138) theilte er, mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Großen des Reiches, sein Land unter seine vier Söhne. Boleslav erhielt Masovien; Wladislav Schlesien und Cracau; Mieceslav das Uebrige von Großpolen, und Heinrich Lublin und Sendomir. Seit dieser Zeit wurden Schlesien und Polen nicht wieder vereinigt. Der piastische Stamm in Schlesien schwächte sich durch neue Theilungen. Niederschlesien zerfiel in die Fürstenthümer Krossen, Sagan, Glogau, Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Oels und Neiße; Oberschlesien in die Fürstenthümer Teschen, Oppeln, Ratibor, Troppau und Jägerndorf. Bald verbreitete sich teutsche Sitte, Cultur und Verfassung, nach der Einführung des teutschen Lehnssystems, zunächst über Niederschlesien, das durch Fläminger, Thüringer und Meißner an Bevölkerung und Industrie bedeutend gewann. Unter den Luxemburgern in Böhmen kam Schlesien unter böhmische Oberhoheit. — Im eigentlichen Polen blieb Masovien bis zum Jahre 1526 davon getrennt. Die mongolische Invasion (1240), die bis Schlesien und Mähren reichte, war zwar verheerend, hatte aber auf die innere Staatsform keinen bleibenden Einfluß. Nach langen innern Kämpfen zwischen den Nachkommen der einzelnen piastischen Linien in Polen, gab König Kasimir der Große dem Reiche eine neue Gestaltung und ein eigenes Landrecht; auch vereinigte er Halitsch und Lemberg mit Polen, und Masovien ward lehnbar. Kasimir suchte den Bürgerstand in Polen, wie in den gleichzeitigen germanischen Reichen, zu begründen; der Adel und die Juden, in deren Händen sich der Handel ausschließend befand, verhinderten aber die Errichtung von Gilden und Innungen. Kasimir erhielt den

für ihn so ehrenvollen Namen „des Bauernkönigs," weil seine Menschlichkeit das Loos der Bauern verbessern und denselben Erbrecht in ihren Gütern, Schutz ihrer Person und ihres Eigenthums gegen den Gutsherrn, und Befreiung von ungemessenen Diensten verschaffen wollte. Gegen Erlaßscheine konnten sie ihre Söhne den Handwerken, Künsten und Wissenschaften bestimmen, und selbst bedeutende Landgüter nach teutschem Rechte besitzen. Die übrigen Gesetze bestimmten die Unveräußerlichkeit der Krongüter, untersagten die Selbsthülfe, führten gleiches Maas und gleiche Münze ein, ertheilten neue Ordnungen für die Salzwerke von Wielizka und Bochnia, und setzten eine Summe fest, durch welche ein begangener Mord bezahlt werden konnte. Da früherhin Mord und grobe Verbrechen mit dem Tode bestraft worden waren; so suchte Kasimir durch diese Milderung wahrscheinlich den Adel für die von ihm beabsichtigte Thronfolge Ludwigs von Ungarn zu gewinnen. Der adliche Mörder eines andern Edelmannes bezahlte 60 Mark (gegen 600 Thaler); der adliche Mörder eines Neuadelichen nur 30 Mark; für einen Bauer blos 10 Mark, wovon 6 Mark der Familie des Erschlagenen, und 4 Mark seinem Herrn zufielen. Ermordete der Adliche aber seinen eigenen leibeigenen Bauer; so war er von aller Geldstrafe frei.

370.

Fortsetzung.

So große Verdienste Kasimir von Polen sich erwarb; so war es doch ein Unglück für das Reich, daß mit ihm der piastische Mannsstamm in Polen (1370) erlosch, und, mit Uebergehung der Piasten in Schlesien und Masovien, sein Schwestersohn, der König Ludwig von Ungarn (der Sohn des Königs Karl Robert von Ungarn aus dem Hause Anjou) (1370 — 1382) der Thronfolge nur durch eine Urkunde sich versichern konnte, in welcher er dem polnischen Adel große Vorrechte bewilligen und versprechen mußte, sich mit dem Einkommen der Krongüter und Regalien zu begnügen, blos die vor 50 Jahren üblichen Auf-

lagen zu erheben, den Adel nicht zu Kriegen außerhalb des Landes aufzufordern, und im Nothfalle blos Steuern von seinen Städten einzutreiben. Da aber Ludwig Polen von Ungarn aus als Nebenland regierte, worüber die Polen unzufrieden waren; so mußte er denselben zu Kaschau (1374) neue Vorrechte zusichern, besonders weil er blos Töchter hatte, und von den Polen nur den Söhnen die Thronfolge versprochen worden war. Nach seinem Tode wurden Ungarn und Polen getrennt, obgleich Ludwig seiner ältesten Tochter Maria und ihrem Gemahle Sigismund die Thronfolge, mit Zusage der Polen, bestimmt hatte. Die Polen haßten den Sigismund als einen Teutschen; sie wählten also Ludwigs jüngere Tochter Hedwig zur Königin, welche sich aber von ihrem Verlobten, dem östreichischen Prinzen Wilhelm trennen, und mit dem Großfürsten von Litthauen, Jagello, vermählen mußte, welcher bisher die Polen als Feind behandelt hatte. Jagello gewann die Polen durch das Versprechen, das Wahlrecht der Stände anzuerkennen, wodurch Polen schon damals die Form einer Republik erhielt; mit seinen Lithauern das Christenthum nach dem römischen Ritus anzunehmen; alle polnische Gefangene und gemachte Beute zurückzugeben; die von Polen in Anspruch genommenen Länder auf seine Kosten wieder zu erobern, und neue Freiheiten zu ertheilen. Wie hätte der polnische Adel solchen Versprechungen und Jagello's Gelde widerstehen können! Unter dem Namen Wladislav ward Jagello, nach seiner Taufe, Hedwigs Gemahl und König von Polen. Unter ihm ward Rothreußen dem Königreiche Ungarn entrissen, und blieb von 1390 bis 1772 mit Polen vereinigt; der Plan, die Moldau zu erwerben, mißlang. Durch Hedwigs Vermählung mit Jagello ward zwar die Vereinigung Litthauens mit Polen vorbereitet; die wirkliche Vereinigung erfolgte aber erst im Jahre 1569. Denn Jagello gab Litthauen seinem Vetter Witold, doch so, daß er die Oberhoheit behielt und das Christenthum daselbst einführte.

Jagello's Sohn Wladislav 3 folgte dem Vater (1434) und verschaffte seinem Bruder Kasimir Litthauen. Nach dem Tode des teutschen Königs Albrecht 2 zum Könige von

Ungarn (1443) gewählt, eröffnete er den Krieg gegen die Osmanen, und fiel (1444) frühzeitig in der Schlacht bei Varna. Ihm folgte sein Bruder Kasimir 4, welchem sich viele preußische Städte wegen der Bedrückung der teutschen Ritter freiwillig unterwarfen. Zwar verlor er gegen den Orden die Schlacht bei Konitz (1454); demungeachtet mußte ihm, bei der nachtheiligen Stimmung der Preußen gegen den Orden, dieser im Frieden zu Thorn (1466) Westpreußen abtreten, und Ostpreußen, oder das übriggebliebene Ordensland, als polnisches Lehen anerkennen. Dagegen ging Nowgorod, Severien und Smolensk während seiner Regierung (1478) an den russischen Zar Iwan Wasiljewitsch verloren, und die Macht der Landboten, oder der adlichen Volksvertreter in Polen, stieg unter ihm so hoch, daß seit dieser Zeit ohne dieselben nichts beschlossen und ausgeführt werden konnte, und eigentlich der Adel allein, in Verbindung mit den Erzbischöffen und Bischöffen, die polnische Nation bildete. Von einem dritten Stande war nicht die Rede. Der Städte waren zu wenig; auch waren sie zu unbedeutend, um in die Repräsentation der Nation aufgenommen zu werden. Der Bauer sank in die tiefste Sklaverei. — Auf Kasimir 4 folgte (1492), durch die Wahl der Nation, sein Sohn Johann 1, und diesem (1501) sein Bruder, Alexander, der bisherige Großherzog von Litthauen, seit welcher Zeit Polen und Litthauen unter Einem Regenten standen. Das Jagellonische Haus erlosch erst im Jahre 1572 in Polen.

371.

Rußland.

Rußland erscheint im Mittelalter als die Fortsetzung der unermeßlichen östlichen Ebene Europens, in welcher sich die slavischen Völkerschaften ausgebreitet hatten. Die Slaven in Rußland wohnten am Bug, grenzten an der Weichsel im Westen an die Polen, und rückten südlich bis an den Fuß der Karpathen. Am Dniester waren Chazaren und Petschenegen ihre Nachbarn. Nördlich von ihnen wohnten die

Litthauer (lettischer Abkunft) und die Preußen. Nordöstlich dehnten sie sich, in verschiedenen Stämmen, bis zum Ladogasee aus. Von ihnen wurden Nowgorod und Kiew erbaut. Unter diese slavischen Stämme wanderte, von Rurik und seinen beiden Brüdern, Sineus und Truwor, angeführt, seit 862, eine germanisch-schwedische Horde ein, die, unter dem Namen der Wäringer (vom Warägischen Meere — der Ostsee), durch ihre kriegerischen Thaten und Abenteuer bald so bedeutend ward, wie die Normänner in Frankreich und die Dänen in England.

Rurik erbaute Ladoga, besetzte Nowgorod, und vertheilte das eroberte Land unter seine Gefährten. So erhielt der normännische Staat von Nowgorod sein Daseyn, und von den neuen Ankömmlingen den Namen Rußland. Dagegen verschmolzen diese bald mit den einheimischen Völkerschaften und nahmen die slavische Sprache an. Schon unter Ruriks nächstem Nachfolger ward Kiew erobert und Constantinopel bedroht, das sich nur durch einen drückenden Vertrag retten konnte. Nach dem mitgebrachten nordischen Lehnssysteme entstanden bald, wo neue Städte gegründet wurden, einige kleine Fürstenthümer, die aber so lang unbedeutend blieben, bis Wladimir der Große, welcher, nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Anna, einer Schwester der teutschen Kaiserin Theophania, (988) das Christenthum nach dem griechischen Ritus bei seinen Stämmen einführte und Schulen anlegte, das ganze Reich in seiner Ausdehnung vom Dnepr hinauf bis zum Ladoga-See beherrschte. Doch hatte (1015) die Theilung des Reiches unter seine (angeblich) zwölf Söhne die nachtheiligsten Folgen, besonders weil die einzelnen Fürstenthümer unter dem Großfürstenthume zu Kiew stehen sollten. Innere Kämpfe und Schwäche der Regenten hemmten zweihundert Jahre hindurch die Fortschritte der Cultur. Nach einer großen Schlacht an dem Don, welche die Russen gegen die vordringenden Mongolen verloren, ward Rußland (1238) von den rohen Siegern überschwemmt, und kam in Abhängigkeit von dem kapt-

schakischen Khanate, das Batu, Dschingiskan's Enkel, gestiftet hatte. Es umschloß die Krimm in der weitesten Bedeutung, und die nachherigen Reiche Kasan und Astrakan. In diesen Ländern erhielten die Mongolen den Namen Tataren. Der russische Großfürst mußte dem Khane von Kaptschak die Huldigung leisten, und jeder Einwohner ein bestimmtes Kopfgeld entrichten, welches die Einnehmer des Khans erhoben, zu deren Schutze mongolische Besatzung in den festen Plätzen Rußlands lag. Unter diesen mongolischen Stürmen waren die Fürsten von Wladimir und Kiew theils aufgerieben worden, theils entflohen; nur Alexander Newskoi zu Nowgorod, obgleich mongolischer Vasall, war (1241) an der Newa siegreich gegen die Schwertbrüder. Doch allmählig sank auch die mongolische Macht; die Polen und Litthauer vergrößerten sich in Rußland, ohne von den Khanen gehindert zu werden, und ein jüngerer mongolischer Eroberer, Timur, brach die Macht des kaptschakischen Khanats. Unterdessen war der Regierungssitz Rußlands und der Metropolitanstuhl des Reiches von Wladimir nach Moskwa verlegt worden. Von hier ging Iwan Wasiljewitsch (1462) aus, der sich nicht nur die übrigen einzelnen russischen Gebiete unterwarf und das mächtige und republikanische Nowgorod bezwang, in welchem der hanseatische Bund seit 1360 für den Handel mit Asien eine Hauptniederlage hatte, sondern auch die kaptschakische Horde (1451) besiegte, Kasan (1485) eroberte, Sibirien bedrohte, und sein Land von dem Tribute und der Abhängigkeit von den Mongolen befreite. Iwan ließ das gerettete und erweiterte Rußland auf einem Reichstage für untheilbar erklären. Er regierte es als Despot, gab ihm aber zweckmäßige Gesetze. Ihm folgte (1505) sein Sohn Wasilei.

372.

Ungarn.

Die Ungarn, eine Kalmückenhorde, die sich seit 889 in das Land am Fuße der Karpathen eingedrängt hatte, um das Reich des Kalmücken Attila wieder herzustellen, hörten,

seit ihrer Niederlage auf dem Lechfelde (955), auf, Teutschland durch verwüstende Einfälle zu beunruhigen. Jedes erobernde Volk verändert die äußere Farbe seiner Verhältnisse, wenn es im Besitze des eroberten Landes bleibt; auch die Ungarn konnten dem auf sie einwirkenden Geiste der europäischen Civilisation nicht entgehen. Teutsche Missionaire brachten (seit 973) das Christenthum, und zwar nach dem abendländischen Ritus zu ihnen, ob man gleich die Teutschen haßte. Stephan aus dem alten einheimischen arpadischen Stamme, ward, (1000) durch Begünstigung seines Schwagers, des teutschen Kaisers Otto 3, ihr erster König. Er regierte zu Stuhlweißenburg und eroberte Siebenbürgen. Die Verfassung ward allmählig ausgebildet, und das Land, nach teutschem Zuschnitte, in 72 Comitate und 10 Bisthümer, untergeordnet dem Erzbischoffe von Gran, eingetheilt; allein auch in Ungarn behaupteten mächtige Große einen entschiedenen Einfluß, die, als Comites, die richterliche, militärische und Civilobergewalt in sich vereinigten. Der König selbst war durch sie, die Repräsentanten der Nation, und durch die Bischöffe eingeschränkt. Weder die Wahl des Königs durch die Nation, noch die Erblichkeit der Thronfolge waren bestimmt festgesetzt. Die Regierung wechselte unter mehrern Kronbewerbern, die sich selten um das Volk Verdienste erwarben. In diesem Zeitpuncte der Zerrüttung war Ungarn während der Zeit von funfzehn Jahren (1045—1060) ein teutsches Lehen, als Kaiser Heinrich 3 den vertriebenen König Peter in Ungarn hergestellt hatte. Doch unter Heinrichs 4 Minderjährigkeit hörte bereits Ungarns Lehnsverbindung mit Teutschland auf. Croatien (1095) und Dalmatien (1105) wurden mit Ungarn vereiniget. Weil aber die Ungarn keine Neigung zur Schiffahrt hatten; so waren ihre Besitzungen am adriatischen Meere den Venetianern nicht nachtheilig. — Im Jahre 1155 kamen — vielleicht durch die Kreuzzüge veranlaßt — viele Tausende aus Niederteutschland und Flandern als Kolonisten in Ungarn und Siebenbürgen an, denen Geisa 2 die Niederlassung, mit Beibehaltung ihrer teutschen Verfassung, bewilligte. — Im Jahre 1222 mußte Andreas 2 der Nation über ihre Freiheit und ihre Vor-

rechte eine schriftliche Urkunde ausstellen, die 1234 erneuert und dahin erweitert ward, daß Andreas für sich und seine Nachfolger versprach, mit den königlichen Domainen zufrieden zu seyn, ohne je von der Nation Steuern zu fordern. — Unter seinem Sohne Bela 4 verwüsteten die vordringenden mongolischen Horden das schöne Land, das nur Oktai's Tod wieder von diesen mächtigen Fremdlingen befreite. Durch teutsche und italische Kolonisten ward das Land von neuem bevölkert, und durch Ackerbau, Gewerbsfleiß und Bergbau gehoben.

Im Jahre 1301 erlosch mit Andreas 3 der arpadische Mannsstamm auf dem ungarischen Throne. Seit dieser Zeit kam das Reich unter Könige aus verschiedenen Häusern. Unter mehrern böhmischen und bayrischen Kronbewerbern siegte endlich, durch Unterstützung des Papstes, Karl Robert (1308) aus dem Hause Anjou-Neapel, der in weiblicher Linie von dem arpadischen Hause abstammte. Er vergrößerte die königliche Macht im Innern, ließ die Reichstage eingehen, und hielt durch fremde Miethstruppen, besonders durch Cumaner und Johanniterritter, die Magnaten im Zaume. Er besteuerte selbst die Prälaten, untersagte die Veräußerung ihrer Güter, und stand mit dem Papste in dem besten Vernehmen. Ihm folgte sein Sohn, Ludwig der Große (1342—1382), einer der kräftigsten Regenten dieses Zeitalters, der dreimal Venedig bekriegte und zu einem Tribute von 7000 Ducaten nöthigte, die Sachsen in Siebenbürgen, und die Walachen wieder zur Unterwerfung brachte, die Moldau zum Tribute, und das Königreich Bosnien zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit zwang. Dem Staate gab er eine neue Richtung zur Cultur durch die vornehmen ungarischen Jünglinge, die sich in Neapel bildeten, durch die höhere Blüthe des Acker- und Weinbaues, und durch das Ansehen, das er den Gesetzen verschaffte. Erbschaft und Wahl führten ihn, nach dem Tode seines Oheims, des Königs Kasimir (1370), auf den Thron von Polen, und seine Siege zum Erwerbe Dalmatiens von den Venetianern (1381).

373.

Fortsetzung.

Ludwig hinterließ (1382) zwei Töchter, Maria und Hedwig. Die jüngere erhielt Polen, und vermählte sich mit dem zum Christenthume übergegangenen Herzoge Jagello von Litthauen. Die ältere, Maria, welche in Ungarn folgte, vermählte sich (1385) mit dem luxemburgischen Prinzen Sigismund, dem damaligen Markgrafen von Brandenburg und nachmaligen Kaiser. Doch diese Regierung ward sogleich im Anfange von wilden Stürmen erschüttert. Der König Karl von Neapel machte Ansprüche auf Ungarn, kam dahin, und schwang sich auf den Thron (Dec. 1385), ward aber nach einem Monate ermordet. Ob nun gleich Sigismund (1387) durch die Wahl der Nation den Thron bestieg; so wirkte doch immer eine mächtige Parthei gegen ihn, die nach Mariens Tode (1393) um so bedeutender ward, je weniger man Ursache hatte, mit Sigismunds Lebensweise und Regierungsart zufrieden zu seyn, und je mehr die Türken seit 1396 das Reich beunruhigten. Die Nation rief den Sohn des ermordeten Karl, den Ladislav von Neapel, zum Könige aus; dieser fühlte aber keine Neigung, nach Ungarn zu gehen. Doch ward Sigismund fast ein halbes Jahr (1399) von den unzufriedenen Ungarn eingesperrt, und nur ihre Uneinigkeit über die Wahl seines Nachfolgers verschaffte ihm die Freiheit wieder. In diesen Zeiten der Unordnung kam von Ungarn Roth-Rußland, Podolien und die Walachei an Polen; die Venetianer brachten Dalmatien wieder an sich; auch mußte Sigismund 13 Städte von dem Zipser Comitate an Polen verpfänden. In Hinsicht auf die innere Verfassung bestand der Reichstag aus den Prälaten, Baronen, dem Adel und den Städten. Die ersten beiden führen den gemeinschaftlichen Namen Magnaten; die letzten beiden den Namen Stände.

Auf Sigismund († 1437) folgte seine Tochter Elisabeth, die mit dem Herzoge Albrecht von Oestreich (nachmaligem Kaiser Albrecht 2) vermählt war, und ihren

Gemahl zum Mitregenten annahm. Als aber dieser frühzeitig (1439) starb, gebahr sie zwar (1440) einen Sohn, Ladislav, dessen Erziehung sein Oheim, der Kaiser Friedrich 3, leitete; allein der Wunsch der Nation bewirkte ihre zweite Vermählung mit dem Könige von Polen, Wladislav (1440), um mit der vereinigten Macht zweier Reiche den Osmanen kräftigern Widerstand leisten zu können. Doch Elisabeth starb schon im Jahre 1442, und Wladislav blieb gegen den Sultan Murad 2 (1444) in der Schlacht bei Varna. Da ward, während Ladislavs Minderjährigkeit, der Statthalter von Siebenbürgen, Johann Hunyad, ein natürlicher Sohn Sigismunds, Verweser des Reiches, der den Türken die Kraft der Ungarn mit Nachdruck empfinden ließ. Der junge König Ladislav aber, zu Wien fehlerhaft erzogen, und nach seiner Ankunft in Ungarn von schlauen Schmeichlern und gefährlichen Rathgebern umgeben und geleitet (1453), ward gegen den ersten Mann des Reiches, gegen den großartigen Staatsmann und Helden, Hunyad, erbittert, und ging in mehrere Plane der Höflinge zu dessen Untergange ein. Allein Hunyad entging der Gefahr, und starb, wie er gelebt hatte. Sultan Mahomed, der Eroberer von Constantinopel, ergoß sich mit seinen siegreichen Horden über Ungarn, und belagerte Belgrad. Allein Hunyad eilte herbei, entsetzte (Jul. 1456) das hartbedrängte Belgrad, und besiegte den Sultan völlig in einer heißen Schlacht. 50,000 Türken waren in der Belagerung, Schlacht und Flucht gefallen. Die Beute der Christen war unermeßlich, der Jubel grenzenlos. Mit diesem Jubel des geretteten Glaubens und seines Volkes stieg, zwanzig Tage nach der Schlacht, (11. Aug.) Hunyad in die Gruft; „der größte Mann, den die ungarische Geschichte aufzuweisen hat; ein durchaus tadelloser, bewundernswerther Mensch, wenn er nicht zuweilen grausam gewesen wäre" *). — Nach dem Siege bei Belgrad und Hunyads Tode überließ sich der launenhafte und grausame Ladislav dem Einflusse der elendesten Rathgeber, die ihn bewogen, Hunyads Familie zu vertilgen. Er ließ Hunyads

*) Geschichte der Magyaren, vom Grafen Mailáth; Th. 3. S. 30.

ältesten Sohn, den vier und zwanzigjährigen Ladislav, (16. März 1457) nachdem er ihn sicher gemacht und an seinen Hof gelockt hatte, in seiner Nähe verhaften und am dritten Tage enthaupten; den jüngern, Matthias, bewahrte er erst im Gefängnisse zu Ofen, dann zu Wien, zuletzt zu Prag, wohin der König selbst aufgebrochen war, theils weil er, nach Ladislav Hunyads Hinrichtung, die mächtige Gährung Ungarns erkannte, theils weil er von Prag aus nach Paris eilen wollte, um mit Margaretha, der Tochter Karls 7 sich zu vermählen. Allein eine plötzliche Krankheit endigte zu Prag (23. Nov. 1457) das Leben dieses unreifen Jünglings zur rechten Zeit.

Aus dem Gefängnisse zu Prag, aus welchem ihn Podiebrad entließ, Anfangs nur zur Würde eines Reichsverwesers bestimmt, bestieg der muthvolle sechszehnjährige Matthias Corvinus (24. Jan. 1458), nach dem Willen des Volkes, den Thron. Zwar mußte er eine harte Capitulation unterschreiben; er folgte ihr aber nicht, sondern der Kraft seines eigenen Willens, — und die Nation, deren goldenes Zeitalter in seine Tage fiel, schwieg dazu. Matthias war Held; er liebte die Wissenschaften und sein Volk; er vergrößerte das Reich, und hielt seine gefährlichen Nachbarn, die Türken, den teutschen Kaiser, Polen und Böhmen, in Furcht vor seiner Ueberlegenheit, die durch ein stehendes Heer gesichert ward. In der Fehde mit dem Kaiser Friedrich 3 besetzte er Steyermark, Krain, Kärnthen, und bemächtigte sich selbst der Stadt Wien. Der Woiwode in der Moldau ward gedemüthiget, und Bosnien den Türken entrissen. Mehrmals kämpfte er gegen Podiebrad von Böhmen, und gewann endlich im Frieden mit dessen Nachfolger Wladislav, einem gebohrnen polnischen Prinzen, den größten Theil von Schlesien und Mähren auf Lebenszeit. Auf den Todesfall ward bestimmt, daß wenn Wladislav vor dem Matthias sterbe, so solle Böhmen an Ungarn fallen; sterbe Matthias aber vor Wladislav, so sollten Schlesien und Mähren wieder an Böhmen zurückkommen.

Bei allen diesen Kämpfen war Matthias auch für die Wissenschaften thätig. Er stiftete eine Hochschule, legte eine

bedeutende Büchersammlung an, und rief Gelehrte, Künstler und Buchdrucker aus Italien, um in literärischer und ästhetischer Hinsicht sein Volk zur höhern Cultur zu führen. Nur bilden einzelne Züge von Härte und Grausamkeit, sein Hang zur Willkühr, und seine Eroberungskriege gegen Oestreich und gegen Podiebrad von Böhmen, die Schattenseite in dem hellen Gemählde seiner Regierung. — Zu früh für Ungarn starb Matthias (6. Apr. 1490) ohne rechtmäßige Erben; denn sein natürlicher Sohn, Johann Corvin, ward von der Nation übergangen. — Unter drückenden Bedingungen, die ihm von den Ungarn vorgelegt wurden, deren Steuern er herabsetzen mußte, und ohne deren Willen er keinen Krieg anfangen und keinen Frieden schließen sollte, ward Wladislav von Böhmen (1490—1516) König von Ungarn. Oestreich setzte sich (1491) wieder in den Besitz von Wien und der von Matthias eroberten Besitzungen in Steyermark, Krain und Kärnthen. Selbst Oestreichs Aussichten auf die Thronfolge in Ungarn wurden von der Nation begünstigt, und der schwache Wladislav schwieg dazu, so wie er bei der höher steigenden Macht der geistlichen und weltlichen Großen in Ungarn unthätig blieb. Mähren und Lausitz trennten sich in diesen Zeiten der Gährung vom ungarischen Reiche; Venedig brachte mehrere dalmatische Städte an sich; die Moldau kam unter polnischen Schutz. — Ihm folgte (1516) sein Sohn Ludwig 2, nach welchem (1527) das Haus Oestreich zur Regierung gelangte.

374.

Böhmen.

Böhmens Schicksal ward frühzeitig an Teutschland geknüpft. Bis in Octavians Zeiten ward es von dem Stamme der Bojer bewohnt, welche von den einwandernden Marcomannen nach Bayern verdrängt wurden. Nach der Besiegung der Marcomannen von den Langobarden, gehörte (seit 426) Böhmen auf kurze Zeit zu dem schnell sich vergrößernden thüringischen Reiche. Nach dem Sturze dieses Reiches, der Vormauer gegen die Slaven, wanderten die Sorben in Meißen

(534), die Czechen in Böhmen ein. Durch sie erhielt Böhmen slavische Sitte und Verfassung. Mit dem Hauptstamme der Czechen vermischten sich bald andere Slaven aus Polen, Schlesien, Mähren, Meißen und der Lausitz. Doch kamen auch Teutsche und Juden nach Böhmen. Schon Karl der Große nöthigte die Böhmen, nach einem glücklichen Feldzuge, zu einem Tribute von 50 Mark Silber und 120 Ochsen, der aber unter Ludwig dem Frommen wieder aufhörte. Die slavischen Fürsten in den einzelnen Landschaften Böhmens standen darauf, so lange der Staat von Großmähren mächtig war, unter mährischer, in der Folge unter teutscher Hoheit; durch Wahl der Edlen scheinen sie ihre Würde erhalten zu haben. Ein bestimmtes Erbrecht der Regenten und eine feste Gestaltung des Ganzen war in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters in Böhmen eben so wenig anzutreffen, wie gleichzeitig in Polen, Rußland, Schlesien und in den übrigen Slavenstaaten. Rohe Sitten, sinnlicher Götzendienst, drückende Verhältnisse der niedern Stände und der im Kriege gemachten Gefangenen, beständige Fehden mit den Nachbarn und wilde Machtstreiche der Herzoge gegen die großen Vasallen, von denen oft mehrere hinterlistig bei angestellten Gastmählern hingerichtet wurden, bezeichnen die ältere böhmische Geschichte, bis die Einführung des Christenthums und die Unterwerfung unter teutsche Oberhoheit, seit den Zeiten des Kaisers Otto 1 (seit 950), den Anfang eines bessern Zustandes für Böhmen herbeiführte. Denn unläugbar erhob sich Böhmen nur dadurch frühzeitig über alle andere östliche und nördliche Slavenstaaten, daß es unmittelbar an Teutschland grenzte, und — selbst wider den Willen der eingebohrnen Slaven, welche den Teutschen immer abgeneigt blieben, — von hier aus die bessern Formen eines civilisirten Staates erhielt. Im Jahre 967 ward unter dem Herzoge Boleslav 2 zu Prag das erste böhmische Bisthum gestiftet; teutsche Bischöffe, Aebte und Priester wirkten seit dieser Zeit thätig für die weitere Verbreitung des Christenthums. Die Herzoge von Böhmen waren von den teutschen Königen abhängig, und behaupteten nur während der Zeiten der Unordnung und Zerrüttung in Teutschland einen Schein

von Unabhängigkeit. Obgleich mehrere derselben den königlichen Titel annahmen; so erhielt doch erst Ottokar 1 (1198), wegen seiner Anhänglichkeit an den teutschen König Philipp von Schwaben, von diesem für sich und seine Nachfolger die königliche Würde, welche ihm Kaiser Friedrich 2 (1212) feierlich bestätigte. Ihm folgte (1230) sein ältester Sohn Wenzel 1 in Böhmen, und sein zweiter Sohn Przemisl als Markgraf von Mähren; denn Mähren stand, seit der Zertrümmerung des Großmährischen Staates, in Abhängigkeit von Böhmen. Durch das Heer, das Wenzel bei Glatz gegen die bei Liegnitz siegreichen Mongolen aufgestellt hatte, ward diese asiatische Horde bestimmt, statt in Böhmen einzufallen, durch Mähren nach Ungarn zu gehen. Wenzel 1 starb im Jahre 1253, nachdem er eine Empörung seines Sohnes und Nachfolgers Ottokars 2 gegen ihn niedergedrückt und demselben verziehen hatte. Durch Vermählung mit der 47jährigen Margarethe, der Wittwe des römischen Königs Heinrichs 7 (Sohnes Friedrichs 2), brachte Ottokar 2, nach dem Erlöschen des bambergischen Mannsstammes mit dem Herzoge Friedrich dem Streitbaren, dem Bruder der Margaretha, das Herzogthum Oestreich und Steyermark an Böhmen. Bald darauf aber trennte er sich von der alternden Margarethe, und vermählte sich mit der Kunigunde, Tochter des Herzogs von Halitsch, damit sein Geschlecht nicht erlöschen möchte. Der Papst bestätigte diese Trennung, und der teutsche König Richard von Cornwallis belehnte den Ottokar mit Oestreich. Allein, wie er den neuen König Teutschlands, Rudolph von Habsburg, nicht für seinen Lehnsherrn anerkennen wollte, ward er von diesem auf dem Marchfelde besiegt (1278), und verlor das Leben. Oestreich kam an Rudolps Sohn, Albrecht von Habsburg. In Böhmen folgte aber Wenzel 2 seinem Vater Ottokar. Er regierte so glücklich, daß er zugleich von den Polen zu ihrem Könige gewählt, und seinem Sohne Wenzel von den Ungarn die ungarische Krone bestimmt ward, die dieser aber gegen den vom Papste empfohlenen Karl von Anjou nicht behaupten konnte. Wenzel 2 starb 1305. Sein Nachfolger, der siebenzehnjährige und übelgeleitete Wenzel 3,

ward schon im Jahre 1306 zu Olmütz ermordet, als er eben nach Polen ziehen und dieses Reich, so wie sein Vater, behaupten wollte. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des wendisch-böhmischen Königshauses. — Ihm folgte Rudolph von Oestreich auf dem böhmischen Throne, der Sohn des teutschen Königs Albrecht 1, der sich mit Wenzels 3 Stiefmutter, der verwittweten Königin, vermählte. Er starb 1307, nachdem er kein volles Jahr über Böhmen regiert hatte. Zu seinem Nachfolger wählten die Böhmen den Gemahl der ältesten Schwester Wenzels 3, der Prinzessin Anna, den Herzog Heinrich von Kärnthen, der sich aber durch seine Bedrückungen so verhaßt machte, daß er im Jahre 1310 abgesetzt, und an seine Stelle Johann von Luxemburg, der Sohn des neuen Kaisers Heinrichs 7, gewählt ward, welcher sich mit Wenzels 3 jüngster Schwester Elisabeth vermählt hatte. So gelangte das Haus Luxemburg zur Regierung über Böhmen. Vier Könige aus diesem Hause folgten nach einander auf dem böhmischen Throne. Johann, dann sein Sohn Karl, als teutscher Kaiser Karl 4, und diesem seine Söhne, Wenzel und Sigismund.

375.

Fortsetzung.

Johann hatte Anfangs mit den Anhängern des Herzogs von Kärnthen, und in der Folge mit mächtigen Vasallen zu kämpfen, bevor er zum ruhigen Besitze von Böhmen gelangte. Während des Krieges zwischen den beiden Gegenkönigen in Teutschland, Friedrich von Oestreich und Ludwig von Bayern, stand er auf der Seite des letzten. Durch Kauf und Abtretung erwarb er mehrere schlesische Fürstenthümer; die Oberlausitz unterwarf er sich nach dem Erlöschen des askanischen Mannsstammes in Brandenburg. Nachdem Johann an den auswärtigen Kämpfen in seinem Zeitalter lebhaften Antheil genommen hatte, fiel er, als Bundesgenosse des Königs Philipp von Frankreich, gegen die Engländer (26. Aug. 1346) in der Schlacht bei Cressy. Die Thaten seines Sohnes Karl, und seiner Enkel, Wenzels

und Sigismunds, griffen tief in die Geschichte Teutschlands ein, und wurden, weil diese Fürsten, neben der böhmischen, auch die teutsche Krone trugen, in der teutschen Geschichte dargestellt. Karl verleibte dem böhmischen Staate Schlesien, die Lausitzen und die Mark Brandenburg ein, welche letzte er von dem Wittelsbachischen Hause erwarb; doch mußte sein zweiter Sohn, Sigismund, Brandenburg aus Geldmangel im Hussitenkriege an Friedrich von Zollern (1417) verkaufen; auch sah er sich, nach einem zwanzigjährigen Kampfe mit den der Lehre Hußens ergebenen Böhmen, (1436) zu einem Vergleiche mit denselben genöthigt, welcher den Böhmen große Vorrechte zusicherte *). — Mit ihm erlosch (1437) der Mannsstamm des luxemburgischen Hauses. — Sein edler Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich, regierte über Böhmen nur kurze Zeit († 1439). Er starb zu früh für seine wohlthätigen Plane zur Beruhigung Teutschlands, Ungarns und Böhmens. Sein Sohn und Erbe, Ladislav, ward erst nach des Vaters Tode gebohren (1440). Doch würden ihn die Böhmen übergangen haben, wenn nicht der Herzog Albrecht von Bayern und der Kaiser Friedrich 3 die ihnen angebotene böhmische Krone ausgeschlagen hätten. Auf den Rath und Vorschlag des letzten, der den jungen Ladislav als Vormund erziehen ließ, ward während dessen Minderjährigkeit das Reich durch Statthalter verwaltet. Allein diese feindeten einander selbst an, und kirchliche Erbitterung zwischen den Katholiken und Utraquisten erhöhte die gegenseitige Abneigung. Endlich (1443) gewann Georg von Podiebrad über die andern die Oberhand; auch verdiente er es, nach seiner Individualität, das Reich zu regieren. Georg Podiebrad gehörte zu den ausgezeichnetsten Männern des funfzehnten Jahrhunderts, nach heller Einsicht — er war Utraquist —, nach vielseitiger und wohl berechneter Staatskunst, und nach Charakterstärke in der Ausführung seiner Plane. Doch erst nach der Besiegung seiner Gegner in Böhmen, und nach einem glücklichen Zuge gegen Sachsen (1450), ernannte ihn der zu Prag versammelte

*) vergl. §. 358.

allgemeine Landtag zum Statthalter. Vergeblich forderte er vom Kaiser Friedrich 3 die Sendung des jungen Königs Ladislav zur Vollendung seiner Erziehung nach Böhmen. Erst im Jahre 1453 erschien der vierzehnjährige königliche Jüngling in Böhmen. Er bestätigte den Podiebrad in der Würde als Statthalter. Als aber Ladislav den Entschluß gefaßt hatte, mit der Tochter Karls 7 von Frankreich sich zu vermählen, und diese Vermählung zu Prag zu feiern, erkrankte er plötzlich nach einem Schmause, und starb (23. Nov. 1457) unvermählt, im Alter von achtzehn Jahren.

Ueber sechs Mitbewerber um die Krone Böhmens siegte Georg Podiebrad. Er ward zu Prag zum Könige gewählt. „Er ließ sich von einem Katholiken als König krönen, und trank mit den Calixtinern den Kelch des Heils.“ *) Nur Mähren, Schlesien und die Lausitzen mußte er vermittelst der Waffen sich unterwerfen. Durch Georgs Regierung gewann Böhmen an Haltung und Kraft. Den jungen König von Ungarn, Matthias Corvinus, der sich mit Georgs Tochter, Katharina, († 1464) vermählte, knüpften Familienbande an das böhmische Interesse; dem Kaiser Friedrich 3, den die Wiener Bürgerschaft in seinem Schlosse belagerte, verschaffte Georg Befreiung (1452); nur von dem Papste Pius 2, der bereits als Aeneas Sylvius sein persönlicher Feind war, ward er (1463) mit dem Banne belegt, weil er gegen die kirchlichen Meinungen der Utraquisten in Böhmen keine gewaltsamen Maasregeln ergreifen wollte, und wegen der Beobachtung der, diese Rechte sichernden und von ihm beschwornen, Baseler Compactate, vom Papste und dessen Legaten in Böhmen als Ketzer behandelt ward. Der Nachfolger Pius des zweiten, Paul 2 (1464), ging noch weiter. Sein Nuntius in Böhmen konnte zwar die zu Basel von der Kirchenversammlung den Calixtinern zugestandenen Compactate nicht abläugnen; er erklärte sie aber für ungültig, weil kein Papst sie bestätigt habe, und der Papst über das, was Ketzerei sey, ein untrügliches Urtheil fälle.

---

*) Schneller, Gesch. von Böhmen; Th. 2. S. 8.

Allerdings kannte Paul seinen Gegner, gegen den er einen Kreuzzug predigen, und den katholischen Theil der Böhmen gegen den „Ketzer und Thronräuber" aufregen ließ. So kam es unter dem Einflusse des päpstlichen Legaten auf die katholischen Böhmen zum innern Kampfe, obgleich Georg bei den benachbarten Königen und bei den Fürsten des teutschen Reiches in so hoher Achtung stand, daß sie seinetwegen an den Papst sich wandten, wenn auch der Kaiser Friedrich gegen Georg mit der römischen Curie zusammen hielt. Keiner der benachbarten Fürsten ließ sich bewegen, die ihnen vom Papste angebotene böhmische Krone anzunehmen, bis sich der kriegslustige Matthias von Ungarn dazu entschloß, der den Kampf mit seinem bisherigen Freunde und ehemaligen Schwiegervater mehrere Jahre hindurch, doch im Ganzen ohne bedeutenden Erfolg, fortsetzte. Um Böhmen im Innern zu beruhigen, dachte Georg edel genug, im Jahre 1469 den Prinzen Wladislav von Polen, Sohn des Königs Kasimir, einen Nachkömmling Karls 4 in weiblicher Linie, mit Uebergehung seiner eigenen trefflichen und tapfern Söhne, Victorin und Heinrich, — zum Nachfolger vorzuschlagen. Die Böhmen willigten in diese Wahl. Georg ward dadurch mit Polen ausgesöhnt, und auch mit Matthias von Ungarn (1470) der Friede hergestellt. Erschüttert durch die fortdauernd gegen ihn erneuerten innern und äußern Stürme, so wenig sie auch seine einmal angenommenen Regentengrundsätze zu verändern vermochten, unterlag Georg in einem Alter von 51 Jahren (22. März 1471) der Wassersucht, nachdem er Böhmen vierzehn Jahre als Statthalter, und vierzehn Jahre als König beherrscht hatte. „Er wünschte auf dem Todesbette die Lossprechung vom Banne; doch beunruhigte ihn die Verweigerung derselben nicht." *)

Ob nun gleich ein Theil der Böhmen den Herzog Albrecht von Sachsen, der mit Georgs Tochter Zedena vermählt war, zum Könige wünschte; so verließ doch dieser Prag sogleich, als er wahrnahm, daß sich die Mehrheit der

*) Schneller, a. a. O. S. 12.

Stände entschieden für den polnischen Prinzen Wladislav 2 erklärte. Hingegen Matthias von Ungarn, der ebenfalls als Kronbewerber aufgetreten war, bekriegte seinen polnischen Gegner, dem es an Kraft und Regierungstalenten fehlte. Nach einem mehrjährigen Kampfe ward (1479) zu Olmütz zwischen ihnen ein Vertrag geschlossen, nach welchem beide Könige den Titel König von Böhmen führen sollten. Wladislav behielt Böhmen, die Lausitzen und die schlesischen Herzogthümer Schweidnitz und Jauer; Matthias erhielt Mähren und das übrige Schlesien. Würde Matthias ohne Erben sterben; so sollten die beiden letzten Länder an Wladislav zurückfallen. — Das Glück wollte, daß der schwache Wladislav den Matthias überlebte, und (1490) demselben sogar, durch die Wahl der Ungarn, auf dem ungarischen Throne, doch mit großen Einschränkungen der königlichen Gewalt, nachfolgte. Er vererbte beide Kronen auf seinen Sohn Ludwig (1516).

376.

Italien.

Italien, das, seit dem Untergange des abendländischen Reiches, während des Mittelalters nicht wieder zu einem gemeinschaftlichen politischen Bande unter Einem Regenten vereiniget ward, stand unter den Königen Teutschlands während der Regierung des sächsischen, salischen und hohenstaufischen Hauses, wenn gleich die völlige Unterwerfung Italiens diesen Königen aus mehrern Ursachen nie ganz gelingen wollte. Besonders hatten sich die lombardischen Städte unter den stürmischen Regierungen der letzten salischen Kaiser sehr empor gehoben, und dem Kaiser Friedrich 1, so herrisch er sich auch bei seinen wiederhohlten Zügen nach Italien daselbst ankündigte, dennoch zuletzt zu Kostnitz (1183) einen Frieden abgetrotzt, der ihnen beinahe völlige Unabhängigkeit zugestand. Während der Kreuzzüge stieg der Reichthum und der Wohlstand dieser Städte in demselben Grade, in welchem sich ihre innere Verfassung immer weiter entwickelte, Gewerbsfleiß und Kunstfleiß sich immer mehr ver-

breiteten, und eine höhere Cultur und Civilisation bewirkten. Freilich wogte, neben dieser schönen Blüthe des Handels und der Cultur, der Partheigeist in allen größern Städten und Staaten Italiens mehrmals auf. Der Aristokratismus der reichen Bürger ward bisweilen so drückend, daß das beleidigte Volk nicht selten in einem wilden Sturme nach seinen verjährten Rechten fragte. Dazu kam der Einfluß des päpstlichen Interesse auf alle diese Städte. Lange noch nach dem Untergange des hohenstaufischen Hauses dauerte der Kampf zwischen den Kaiserlichgesinnten und den Päpstlichgesinnten, unter den Partheinamen der Gibellinen und Guelphen, fort. Je weniger übrigens die teutschen Kaiser seit Rudolph von Habsburg in Italien auszurichten vermochten; desto höher stieg die Macht der einzelnen sich bildenden Freistaaten, und der Familien, die sich in den größern Städten allmählig der Regierung zu bemächtigen wußten.

377.

Savoyen. Mailand. Mantua.

So bildeten sich aus den Ueberresten der alten burgundischen Herrschaft in Oberitalien die Besitzungen der Grafen von Savoyen, welche Turin und Asti an sich brachten, und ihre Länder durch Heirath und Erbschaft vergrößerten. Bereits im Jahre 1016 erschien der Ahnherr dieses Hauses, Graf Berthold, im südlichen Theile des Königreiches Burgund. Er stammte von Wittekinds Nachkommen, aus dem gräflichen Hause Walbeck. Sein Sohn, Humbert, erhielt vom Kaiser Konrad 2 Besitzungen im Walliser Lande; sein Enkel Otto vermehrte dieselben durch seine Vermählung mit der Gräfin von Susa im Nordwesten der Lombardei. Ein Gewinn war es für dieses Haus, daß bereits 1383 das Recht der Erstgeburt in demselben eingeführt und dadurch allen Theilungen der Länder vorgebeugt ward. Schon der Graf Amadeus der Friedfertige übernahm die Besitzungen seines Hauses, Savoyen und Piemont, mit welchen noch Nizza und Vercelli verbunden worden waren,

ungetheilt, und ward (1416) durch den Kaiser Sigismund erster Herzog von Savoyen. Seine Nachfolger hatten zwar seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts viele Kämpfe mit den Herzogen von Burgund, mit den Schweizern und mit Frankreich zu bestehen; dennoch aber wußten sie sich in dem folgenden Zeitraume mit abwechselndem Glücke zu behaupten, bis endlich dieses Haus selbst zur königlichen Würde gelangte.

Schneller und stolzer noch erhob sich das durch Handel und Gewerbsfleiß reiche Mailand. Zwar ward diese Stadt von Friedrich 1 (1162) zerstört; mächtiger stieg sie aber aus den Trümmern empor, und stand fortdauernd an der Spitze des lombardischen Städtebundes. In dieser Stadt stieg bald das Ansehen und der Einfluß der Familie Viskonti so sehr, daß Kaiser Heinrich 7 bei seinem Römerzuge den Matthäus Viskonti (1310) zum kaiserlichen Statthalter (Vicarius) in der Lombardei ernannte, und Johann Galeazzo Viskonti (1395) von Wenceslaus sogar die herzogliche Würde erhielt. Zu diesem Herzogthume gehörten damals alle Städte, welche bisher schon die Viskonti theils als kaiserliche Statthalter, theils durch die Wahl der Bürgergemeinden, theils durch Gewalt beherrscht hatten, namentlich Brescia, Bergamo, Padua, Vicenza und andere. Was diesem Staate am Umfange fehlte; das besaß er an innerer Kraft der Bevölkerung, des Reichthums und Wohlstandes. Doch schon unter Galeazzo's Söhnen, Johann Maria († 1412) und Philipp Maria († 1447) verminderte sich die Kraft dieses regierenden Hauses. Valentina, die Schwester derselben, war an den Herzog Ludwig von Orleans vermählt. Bereits unter dem letzten Herzoge glänzte als Held und als Staatsmann, durch Tapferkeit, Freigebigkeit, Schlauheit und Umsicht, Franz Sforza, der mit der natürlichen Tochter des letzten Herzogs, Blanca Maria, vermählt war. Diesen in der Meinung des Volkes hochgestellten Helden erhob der Wille der Mailänder, (1447) bei dem Erlöschen des Viskontischen Mannsstammes, auf den herzoglichen Thron, obgleich Frankreich Ansprüche auf das Land machte, und

Venedig und Savoyen wenigstens einige Theile desselben sich aneignen wollten. Doch Franz besiegte (1448) die Venetianer zu Lande und zu Wasser, und behauptete sich mit Kraft und Klugheit bei der Regierung bis zu seinem Tode (1466). — Auf Franz folgte sein Sohn Galeazzo Maria (1466—1476), und diesem sein Sohn Johann Galeazzo; der letzte ward aber von seinem Oheime und Vormunde Ludwig Moro (mit der Maulbeere) verdrängt (1494). Mit diesem arglistigen Herzoge, welcher Frankreich und Oestreich in die italischen Angelegenheiten zu verflechten wußte, erhielt die italische Politik eine neue Richtung, die aber zuletzt seinem eigenen Hause verderblich ward.

Später und langsamer ründete sich die Macht des kleinen Staates von Mantua. Die Stadt Mantua gehörte im Mittelalter zum lombardischen Städtebunde. Nach langen Kämpfen der vornehmsten Familien unter sich, erhielt Franz von Gonzaga (1432) von dem Kaiser Sigismund für 12,000 Goldgülden die markgräfliche Würde von Mantua.

378.

Florenz. Ferrara. Modena.

Seit dem Kostnitzer Frieden blühten im Mittelalter unter republikanischen Formen die Städte Pisa, Lucca, Siena und Florenz, obgleich auch hier die Partheien der Guelphen und Gibellinen einen vieljährigen Kampf veranlaßten. Während dieser politischen Stürme wuchs die Macht des Hauses Medici in Florenz. Diese Familie florentinischer Großhändler, deren Einfluß auf den Staat (seit 1400) unter dem Johann von Medici begann, zeichnete sich aus durch ihren Sinn für Wissenschaften und Künste, und durch ihre Unterstützung der armen Bürger gegen den Druck der Reichen und Mächtigen. Die Eifersucht der Florentiner vertrieb zwar (1433) den Sohn Johanns, den Cosmus von Medici; bald ward er aber ehrenvoll zurückgerufen. Von 1434—1464 war er der erste Mann in diesem Frei-

staate, ohne doch einen Titel zu haben. Unter ihm erhoben sich Sprachen, Wissenschaften und Künste zu hohem Flore. Zwar ward sein Sohn Pietro (1464—1472) wegen seines Eigennutzes gehaßt, und gegen Pietro's Söhne, Lorenzo und Julian, reifte, unter dem Einflusse des Papstes Sixtus 4, die Verschwörung der Familie Pazzi, als deren Opfer Julian (1478) fiel, und Lorenzo entfliehen mußte. Nach einiger Zeit kehrte aber Lorenzo unter den Auszeichnungen seiner Landsleute zurück, gab den Handel auf, und kaufte ansehnliche Besitzungen. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des Freistaates war bis zu seinem Tode (1492) in seinen Händen. Sein Sohn Pietro ward zwar 1494 mit den übrigen Gliedern der Familie aus Florenz verwiesen; allein die darauf folgende Anarchie bewirkte (1513) ihre Zurückberufung. Erst unter Karl 5 (1530) erhielt das Haus Medici die herzogliche Würde.

Früher wußte sich das Haus Este diese Würde zu verschaffen. Die ältesten Besitzungen dieses, mit den Guelphen verwandten, Hauses lagen im Toskanischen. Schon im dreizehnten Jahrhunderte erhielt er das Vicariat von Ferrara; im vierzehnten das Vicariat in Modena. Während der Regierung des Kaisers Friedrichs 3 ward (1452) der Markgraf Borso erster Herzog von Modena; er erhielt diese Würde vom Papste Paul 2. Papst Alexander 6 erhob auch (1467) Ferrara zum Herzogthume, womit er Borso's Bruder, Herkules, belehnte, der jenem in Modena (1471) folgte, und das Herzogthum auf seine Nachkommen vererbte.

379.

Venedig.

Kräftiger aber, als alle italienische Städte, erhob sich Venedig. Im Zeitalter der Kreuzzüge bemächtigte es sich des levantischen Handels, obgleich die Genueser und Pisaner seine starken Nebenbuhler zur See, und die Ungarn, durch die dalmatischen Besitzungen, seine Nachbarn zu Lande waren. Bei der Errichtung des lateinischen Kaiserthums in

Constantinopel (1202), wobei die Venetianer mitwirkten, erwarben sie von dem byzantinischen Staate Candia, die levantischen Inseln, und große Handelsvorrechte. Diese gingen wieder verloren, als mit Unterstützung der Genueser die Herrschaft der Komnenen in Constantinopel (1261) hergestellt ward. Für diesen Verlust suchte sich Venedig durch den neuen Handelsweg für die ostindischen Waaren über Alexandrien schadlos zu halten. — Der erblichen Aristokratie dieses Staates, an dessen Spitze ein gewählter Doge stand, kann man in Rücksicht auf ihre Anstalten wenigstens Consequenz nicht absprechen, so hart und schlau auch ihr System im Ganzen war, das von einer strengen politischen Inquisition bewacht und aufrecht erhalten ward. Der lange Kampf, der (seit 1253) aus der verjährten Eifersucht mit den Genuesern entstand, zeigte endlich beiden, daß es besser sey, ihre Kräfte neben einander bestehen zu lassen, als sich selbst, bis zur Erschöpfung, aufzureiben. Von den mailändischen Besitzungen brachten die Venetianer am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Padua, Verona, Vicenza, Brescia, Bergamo, Bassano, Belluno, Feltre u. s. w. an sich, und (1420) Dalmatien von den Ungarn. Friaul mußte ihnen der Patriarch von Aquileja abtreten. Albanien aber ging (1497) an die Osmanen verloren. — Der Hauptschlag, der ihren ausgebreiteten Alleinhandel auf dem Mittelmeere traf, war der von den Portugiesen (1498) eröffnete Weg nach Ostindien um das (1486) entdeckte Vorgebirge der guten Hoffnung, weil seit dieser Zeit Lissabon der große Stapelplatz der ostindischen Waaren ward.

380.

Genua.

Genua war schon durch seine Lage am Meere, wie Venedig, zum Handel bestimmt. Seine Macht verstärkte sich, wie die Kraft aller italischen Städte, während der langen Unruhen im Mittelalter; doch erst im Jahre 1238 erklärte es sich für frei. Länger als zweihundert Jahre (1070—1290)

kämpfte es mit Pisa um die Herrschaft auf dem westlichen Mittelmeere, und um den Besitz von Corsica und Sardinien. Auch auf dem festen Lande dehnte es seine Besitzungen selbst über einige Theile des südlichen Frankreichs aus. Noch war der Kampf mit Pisa nicht beendigt, als es den mit Venedig begann und (bis 1382) unter abwechselndem Glücke fortsetzte.

Die Kreuzzüge begünstigten eben so den genuesischen, wie den venetianischen Handel. Durch den Antheil an der Wiederherstellung der Komnenischen Herrschaft in Constantinopel (1261) verschafften sich die Genueser freie Schiffahrt und den Alleinhandel auf dem schwarzen Meere, so wie völlige Zollfreiheit in den byzantinischen Häfen. Kaffa am schwarzen Meere und mehrere Inseln des Mittelmeeres gehörten damals den Genuesern. — Im Innern des Freistaates aber wogte der Kampf auf zwischen der aristokratischen und demokratischen Parthei, angeregt durch die fortdauernden Fehden der Guelphen und Gibellinen. An der Spitze der ersten standen die Familien Fieschi und Grimaldi; an der Spitze der letzten die Familien Doria und Spinola. Die Errichtung der lebenslänglichen Dogenwürde (1339) und des hohen Rathes konnte den innern Unruhen nicht steuern; selbst die von den Genuesern gesuchte fremde Oberhoheit des Johann Visconti (1353—1361) und des Königs Karl von Frankreich (1396) vermochte nicht, diese innern Stürme zu beschwören. Dennoch ward unter diesen Kämpfen (1407) die berühmte Georgenbank gegründet, und 1412 die Dogenwürde wieder hergestellt, aber von 1421—1436 mit der Unterwerfung unter den Herzog Philipp Maria von Mailand vertauscht. Als endlich die Vereinigung Siciliens mit Aragonien eben so stark die Freiheit der Genueser bedrohte, wie durch die Einnahme Constantinopels von den Osmanen (1453) ihr asiatischer Handel vernichtet ward; da begaben sie sich (1458—1464) eine Zeitlang unter die Oberhoheit Frankreichs, theilten aber (seit 1464) das Schicksal Mailands in den folgenden Zeiten der politischen Gährungen in Italien.

381.

Kirchenstaat.

Als Constantin den Regierungssitz des römischen Reiches nach Byzanz verlegte, war der Bischoff von Rom der erste Bischoff desselben. Obgleich Unterthan des byzantinischen Kaisers, mußte doch die Entfernung des Regenten das höher steigende Ansehen des Bischoffs befördern. Durch Klugheit und Kraft ward dieses Ansehen während der Stürme, welche Italien unter den Westgothen, Hunnen, Ostgothen und Langobarden bestand, nicht nur erhalten, sondern auch befestiget. Als aber die letzten langobardischen Könige den Ueberrest der griechischen Macht in Italien durch die Eroberung des Exarchats vernichten wollten, rief der Papst Stephan 2 den neuen König der Franken Pipin nach Italien, der, seit der Verdrängung des merovingischen Mannsstammes vom fränkischen Throne, dem römischen Bischoffe zur Dankbarkeit verpflichtet wer. Pipin unterstützte den Bischoff gegen die Langobarden und schenkte ihm (754) das denselben entrissene Exarchat. Obgleich die pipinsche Schenkungsurkunde nicht mehr vorhanden ist; so ward doch durch sie der Grund zur weltlichen Gewalt des römischen Bischoffs gelegt, besonders als Karl der Große diese Schenkung bestätigte, und, nach der Besiegung des lombardischen Herzogs von Benevent, durch Capua, Arpi und andere Städte und Bezirke sie vermehrte. Demungeachtet war Karl der Oberherr des Papstes und Oberherr der Stadt Rom, hauptsächlich seit ihn Leo 3 (800) zum Kaiser des Abendlandes krönte, und Rom und der Papst sich durch diesen Schritt auf immer von dem schwachen byzantinischen Hofe trennten.

Nach dem Erlöschen der Karolinger begann in Italien das Zeitalter der Zerrüttung und der Usurpation. Bedrängt in seinen Besitzungen vom Berengar, der sich die Krone Italiens angemaßt hatte, rief der Papst Johann 12 den teutschen König Otto 1, aus dem sächsischen Geschlechte, dahin, und veranlaßte dadurch (seit 962) die Verhältnisse

der Abhängigkeit, in welche Italien seit dieser Zeit zu den Regenten Teutschlands kam. Demungeachtet war die Herrschaft der Teutschen über Italien nur so lange gesichert, als sie selbst mit ihren Heeren in Italien standen. Die Italiener gehorchten ungern den Ausländern, die sie in Hinsicht der Sitten und Cultur weit unter sich erblickten. Am schnellsten und kühnsten entwickelte sich die Hierarchie der Päpste während der Minderjährigkeit des Kaisers Heinrich 4 aus dem salischen Geschlechte. Das kühne Wagestück, die Besitzungen der Normänner, nach Ertheilung der sicilischen Königswürde, als Lehen des päpstlichen Stuhles an das Interesse desselben zu knüpfen, rechtfertigte sich durch den Erfolg; besonders als Gregor 7 das System der Hierarchie zu seiner furchtbaren Vollendung ausprägte. Die Kreuzzüge (seit 1096) beförderten im Anfange mehr, als durch ihre spätern Erfolge, die Absichten der römischen Bischöffe; allein die (selbst in geographischer Hinsicht so schwer zu bestimmende) mathildinische Erbschaft blieb, aller Gegenversuche Heinrichs 5, Otto's 4 und der Hohenstaufen ungeachtet, in den Händen der Päpste, und dieselbe Politik derselben, welche Karln von Anjou auf den sicilischen Thron gerufen hatte, genehmigte auch die blutige Vertilgung des Hohenstaufischen Hauses durch Konradins Hinrichtung, womit die langen muthigen Anstrebungen dieses Hauses gegen die päpstlichen Anmaßungen endigten. Seit dieser Zeit ward der Kirchenstaat eine bedeutende, durch Schenkung, Erbschaft und Raub zusammengebrachte, weltliche Besitzung; doch veranlaßten die Unzufriedenheit und innern Kämpfe der Römer selbst gegen ihren Bischoff die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon (1306—1378). Hier ward aber der Papst ein Werkzeug der Politik der französischen Könige, und die häufigen Gegenpäpste, die sich gegenseitig verdammten, trugen zur richtigern Beurtheilung der päpstlichen Macht in der öffentlichen Meinung bald nicht wenig bei. Seit der Aufhebung der vierzigjährigen Trennung (Schisma) in der Kirche durch das Concilium von Kostnitz, welches die Gegenpäpste absetzte, und Martin 5, aus dem Hause Colonna, auf den römischen Stuhl erhob, wirkten die Päpste, nach

ihrer Rückkehr nach Rom, wieder mit Nachdruck für ihr weltliches Interesse. Nicolaus 5 (1447—1455) führte die geistliche und weltliche Gewalt mit starker Hand. Er baute in der Engelsburg eine Festung gegen den übermüthigen Adel und das stürmische Volk. Seit 1491 wurden von Alexander 6 und Julius 2 viele Ländererwerbungen, in Angemessenheit zu frühern päpstlichen Ansprüchen, gewagt und glücklich ausgeführt.

382.

Neapel und Sicilien.

Der Gang der Entwickelung des normännischen Staates in Unteritalien ist bereits bei der teutschen Geschichte geschildert worden. Kein volles Jahrhundert (1193—1268) trugen die Hohenstaufen die sicilische Krone, als Karl von Anjou, von dem Papste dahin gerufen, den er als seinen Lehnsherrn anerkannte und ihm einen jährlichen Tribut von 8000 Unzen Goldes entrichtete, gegen den letzten Sprößling des Hohenstaufischen Hauses in diesem Reiche sich behauptete; doch veranlaßte die Unzufriedenheit der Sicilianer mit den Franzosen (30. März 1282) die blutige sicilianische Vesper, und die Trennung Siciliens von Neapel, durch welche Sicilien an Manfreds Schwiegersohn, Peter von Aragonien, kam. — Auf Karl 1 von Anjou folgten Karl 2 (1285—1309), und Robert (1309—1343). Als aber des letzten Enkelin und Nachfolgerin, Johanna (1343—1382), ein wollüstiges Weib, das ihren ersten Gemahl, Andreas, aus dem ungarischen Zweige des Hauses Anjou, ermorden ließ und darauf den Thron Neapels noch mit zwei selbst gewählten Lieblingen theilte, endlich dem französischen Prinzen Ludwig von Anjou die Thronfolge bestimmte; so mischte sich der Papst, als Oberlehnsherr, in diese Angelegenheiten, und vergab den Thron an Karl, Herzog von Durazzo.

Dieser ward (1386) in Ungarn ermordet, als er den ungarischen Thron besteigen wollte, worauf, gegen die An-

sprüche Ludwigs von Anjou, Karls Sohn, Ladislav (Lanzelot) bis zum Jahre 1414 über Neapel regierte. Nach seiner Vergiftung folgte ihm seine Schwester, die zweite Johanna (1414 — 1435). Sie adoptirte den König Alphons 5 von Aragonien und Sicilien, unter welchem (1452—1458) Neapel und Sicilien vereinigt waren. Nach dessen Tode (1458) kam Sicilien an Johann 2, den Bruder Alphons 5, von welchem es Ferdinand der Katholische (1479) erbte; Neapel aber erhielt Alphons 5 natürlicher Sohn, Ferdinand, dessen Nachkommen von Ferdinand dem Katholischen in Aragonien und von Ludwig 12 von Frankreich gemeinschaftlich aus dem Besitze Neapels verdrängt wurden, bis sich Aragonien (seit 1500) gegen alle Ansprüche Frankreichs im ausschließenden Besitze dieser Länder zu behaupten wußte.

383.

Byzantinisches Reich.

Den byzantinischen Thron hatte (1057) Isaak Komnenus nach dem Willen des Heeres bestiegen; er verließ ihn aber (1059), um als Mönch zu sterben. Ihm folgte sein Freund, der schwache Constantinus (11) Ducas (1059—1067), der von dem rohen Volkshaufen der Uzen, bei dessen Vorwärtsdringen, sehr bedrängt ward. Doch befreite ihn von der wilden Verheerung desselben die unter den Uzen ausgebrochene Pest. Nach Ducas Tode leitete seine Wittwe Eudocia, unter der ihrem Gemahl zugesicherten Bedingung, daß sie sich nicht wieder vermählen wollte, die Regentschaft über ihre drei Söhne; dennoch hob sie den Romanus Diogenes durch Heirath (1067—1071) auf den Thron. Unter diesem drangen die seldschukidischen Türken gegen die byzantinischen Provinzen an; der Kaiser gerieth in ihre Gefangenschaft. Während dieser Zeit ward Eudocia in einem Aufstande ins Kloster geschickt, und Constantins ältester Sohn, Michael 7 (1071—1078) auf den Thron gehoben, den er durch Schwäche und Geiz entehrte. Die seldschukidischen Türken behaupteten sich in Nicäa, und

mehrere Feldherren empörten sich. Der Kaiser gab seinem Sohne Constantin 12 (Ducas) den Purpur (1078) und ging ins Kloster; Constantin mußte aber dem Usurpator Botoniates weichen, bis dieser (1081) von dem Feldherrn Alexius Komnenus, einem Enkel des Isaak Komnenus, gefangen und ins Kloster geschickt ward.

Alexius bestieg darauf, in einem merkwürdigen Zeitraume und mit seltenen Fähigkeiten ausgestattet, den byzantinischen Thron (1081—1118). Vielleicht hätte dieser Fürst, der den letzten Regentenstamm in Byzanz eröffnete, dem gesunkenen Reiche ein neues Kraftgefühl mitgetheilt, wenn nicht der Anfang der Kreuzzüge in seine Tage gefallen wäre. So mußte er wohl den schwachen Rest des Exarchats in Italien den Normännern Preis geben, und es geschehen lassen, daß die abendländischen Christen, die ihre Durchzüge durch sein Reich mit wilden Verheerungen bezeichneten, sich Palästina's bemächtigten, das ehemals Provinz des oströmischen Reiches gewesen war. Durch die Stiftung eines neuen christlichen Königreiches in Jerusalem (1099) und mehrerer anderer Fürstenthümer in Asien, erhielt die byzantinische Politik eine neue Richtung, obgleich Alexius Komnenus ebenfalls gegen die Türken siegreich war. Sein Sohn, Johann 2 Komnenus (1118—1143), und sein Enkel Manuel Komnenus (1143—1180) regierten in seinem Geiste fort. Heldenmuth und Manneskraft gingen jetzt vom Throne aus, und wurden den Feinden, besonders den Türken, fühlbar; doch mit dem Manuel erlosch die neue Aufregung des griechischen Heldengeistes, und unter den nachfolgenden schwachen Regenten eilte das Reich immer mehr dem Zeitpuncte seiner völligen Auflösung entgegen. Der zwölfjährige Alexius Komnenus 2 (1180—1183) ward von seinem Verwandten Andronikus (1183—1185) verdrängt und ermordet. Eine Empörung stürzte dieses Ungeheuer, und brachte einen andern Fürsten aus der komnenischen Familie, Isaak Angelus, auf den Thron (1183—1195), der seinem Vorgänger ein Auge ausreißen, eine Hand abhauen, und ihn so der Wuth des Pöbels Preis geben ließ.

Isaak betrug sich gegen den teutschen Kaiser Friedrich 1, als dieser einen Kreuzzug gegen den thätigen Sultan Saladin von Aegypten und Syrien unternahm, welcher (1187) Jerusalem wieder erobert hatte, mit vieler Hinterlist, ward aber von demselben dafür gezüchtigt. Sein eigener Bruder, Alexius, stürzte ihn vom Throne, ließ ihm die Augen ausstechen und ihn in einen Thurm sperren (1195). Alexius, der Sohn des geblendeten Isaak, floh darauf nach Italien zum Papste und zu seinem Schwager, dem römischen Könige Philipp aus dem Hause Hohenstaufen. Die Schilderung des an dem Vater verübten Unrechts und die kaufmännischen Berechnungen der Venetianer veranlaßten die Richtung des beschlossenen Kreuzzuges nach der griechischen Küste. Ihn leiteten der hochbejahrte Doge von Venedig, Dandolo, und der Graf Bonifacius von Montferat. Constantinopel ward belagert und erobert (1203). Die Byzantiner waren aber den abendländischen Truppen abgeneigt, besonders als Alexius beträchtliche Summen unter dem Vorwande erpreßte, die Venetianer und Franken bezahlen zu müssen. Ein treuloser Diener des Kaisers, Murculphus, veranlaßte das Volk zur Empörung, und Alexius, der den Abendländern seine Zusage ebenfalls nicht erfüllen wollte, ward ins Gefängniß geworfen und getödtet. Der geblendete Vater starb kurz nach ihm. — Diese Treulosigkeit erbitterte die Venetianer und die Franzosen. Sie eroberten (1204) Constantinopel mit Sturm, und errichteten in der Hauptstadt des oströmischen Reiches ein lateinisches Kaiserthum (1204—1261). Doch erhielt der neue Kaiser, Graf Balduin von Flandern, nur Thracien von dem oströmischen Reiche; die übrigen europäischen Theile desselben, nebst mehrern Inseln, fielen in die Hände der Venetianer und des französischen und lombardischen Adels. Dagegen flüchteten sich die Ueberreste des griechischen Kaiserthums nach Asien. Theodorus Laskaris, der Schwiegersohn des Alexius Angelus, regierte zu Nicäa über Bithynien, Phrygien, Mysien, Jonien und Lydien; die beiden Enkel des Andronikus, David und Alexius Komnenus, beherrschten, ebenfalls mit dem Kaisertitel, von Trapezunt aus, Kappadocien, Pontus und Galatien.

384.

Fortsetzung.

Das lateinische Kaiserthum, klein durch Zerstückelung, ward von den Bulgären erschüttert. Balduin 1 fiel in ihre Gefangenschaft (1206), und ward grausam ermordet. Ihm folgte sein Bruder Heinrich (1206—1216) nach welchem sein Schwager, der kräftige Graf von Auxerre, Peter (1216—1221) den Thron bestieg. Unter dessen Sohne, Robert, (1221—1228) verlor das Reich schon viel an das Kaiserthum in Nicäa. Roberts Bruder, Balduin 2 (1228—1261), mußte endlich (1261) dem siegreichen nicäischen Kaiser Michael (8) Palä̈ologus ganz weichen, und nach Venedig fliehen, weil die Abendländer in Byzanz keine neue Unterstützung erhielten, und ihre Zahl sich in den beständigen Kämpfen sehr vermindert hatte. Mit Hülfe der Genueser ward diese Gegenrevolution ausgeführt; deshalb wurden auch denselben von dem Kaiser Michael große Vorrechte bewilligt. Von dieser Zeit an regierten dessen Nachfolger in Constantinopel fort bis auf die Einnahme dieser Stadt von den Osmanen, und alle Versuche der Abendländer, zum zweitenmale Constantinopels sich zu bemächtigen, schlugen fehl. Doch mußte Michael den vordringenden Türken die asiatischen Provinzen aufopfern, um die getheilten europäischen Besitzungen wieder zu gewinnen. Ihm folgte sein Sohn Andronikus Palä̈ologus (1283—1328), ein Andächtler und Schwächling, unter dessen Regierung der Anführer der Osmanen, Orchan, (1327) seinen Regierungssitz zu Prusa in Bithynien aufschlug. Vielfach beleidigt und gekränkt von seinem Enkel und Nachfolger, Andronikus 2 Palä̈ologus, ging der Großvater ins Kloster. Andronikus 2 regierte (1328 — 1341) unter fortdauernden Kämpfen mit den Bulgaren und Osmanen. Ihm folgte sein neunjähriger Sohn, Johann 5 Palä̈ologus, unter der Vormundschaft des Johannes Kantakuzenus, den er, nach dem Willen des Heeres, zum Mitregenten annehmen mußte, und der seine Tochter mit Johann 5 vermählte. Während dieser Regierung neigte sich Johann 5 auf die

Seite der Genueser, und Johannes Kantakuzenus begünstigte die Venetianer. Die Folge davon war, daß die Genueser (1353) die Vorstädte von Constantinopel verbrannten, und sich mehrerer Inseln des Archipelagus bemächtigten. — Das Reich sank immer tiefer. Die Söhne des Sultans Orchan, Soliman und Amurath, eroberten Gallipoli (1355), den Schlüssel des Chersonesus, und bemächtigten sich bald darauf Thraciens, Thessaliens, Macedoniens und Bulgariens. Bereits Amurath gründete, nach der Eroberung von Romanien, (1358) zu Adrianopel den Sitz seines europäischen Reiches, und sein Sohn Bajazet, der Eroberer Macedoniens, Thessaliens und Thraciens, erhielt von Manuel Paläologus, dem Sohne Johanns 5 (1392), einen jährlichen Tribut. Schon Bajazet würde Constantinopel erobert haben, wenn er nicht, nach einer verlornen Schlacht bei Ancyra in Kleinasien gegen den mongolischen Eroberer Timur (1402), der Gefangene desselben geworden wäre. — Die Unruhen, welche unter Bajazets Söhnen über die Thronfolge ausbrachen, fristeten noch einige Zeit das kümmerliche politische Daseyn des beinahe blos auf die Hauptstadt eingeschränkten byzantinischen Reiches, in welchem Johann (6) Paläologus (1424) seinem Vater Manuel gefolgt war; auch wurden jetzt die Osmanen von dem tapfern Reichsverweser in Ungarn, Johann Hunyad, und dem Fürsten in Epirus Georg Castriota (Scanderbeg) beschäftigt. Dennoch konnte Johanns Bruder, Constantinus Paläologus (1449—1453), dem lang gedrohten Schicksale nicht entgehen, obgleich sein Vorgänger durch die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche den letzten Versuch gewagt hatte, die Abendländer mit Nachdruck gegen die Macht der Osmanen zu bewaffnen. Der Sultan Muhamed 2, der bereits im Jahre 1452 ein festes Schloß am Bosporus erbauen ließ, belagerte mit 250,000 Türken, seit dem 6. April 1453 Constantinopel, und eroberte es am dritten Pfingsttage (29. Mai 1453) in einem Sturme, bei welchem der letzte Kaiser einen ruhmvollen Tod fand. Denn Constantin, nur von 4900 Männern unterstützt aus der Bevölkerung der Hauptstadt, die gegen 100,000 Men-

schen betrug, welche die Gefangenschaft dem Tode vorzog, kämpfte, bis er fiel, gegen die anstürmenden Janitscharen, nachdem bereits sein Freund, der tapfere Genuese Giustiani, der ihm 2000 Ausländer zugeführt hatte, verwundet aus dem Gefechte gebracht worden war. Es ist erhebend, nach einer langen Reihe erbärmlicher Regenten auf dem Throne zu Byzanz, deren Mißgriffe und Sünden den Untergang des oströmischen Reiches längst verwirkt hatten, in dem letzten Kaiser einen Mann zu erblicken, der Kraft und Muth in sich fühlte, den Untergang seines Reiches nicht zu überleben. Er hätte ein glücklicheres Schicksal verdient; allein die Geschichte wird seinen Namen mit Ruhm und Ehre auf die folgenden Jahrhunderte bringen, und von ihm aussagen, was sie beim Untergange anderer Reiche und Staaten nur selten zu bezeugen vermag, daß Constantin, der das bevorstehende unvermeidliche Schicksal der Hauptstadt voraussah, und im Sophientempel, am Tage vor dem Sturme, dem Tode, bei der Feier des Abendmahles, sich geweiht hatte, nicht durch Capitulation oder Gefangenschaft sich entehrte, sondern mit dem Muthe der Verzweiflung, nach Wegwerfung seines Purpurs, in die dichtesten Haufen der Feinde sich stürzte, und unterging wie ein Held aus der bessern Zeit der Römerwelt. Mit seinem Falle hörte die Vertheidigung auf. — Constantinopel ward von den Siegern geplündert; die Bewohner der Hauptstadt empfanden die ganze Schwere einer siegreichen, rohen asiatischen Horde; über zweitausend wurden getödtet, die andern fielen in Sklaverei. Muhamed verlegte den Sitz seiner Regierung von Adrianopel nach Constantinopel, und verpflanzte gegen 5000 türkische Familien dahin. Er ließ den Griechen die Uebung ihrer Religion, und bewilligte ihnen mehrere Kirchen. Die übrigen verwandelte er in Moscheen. Der halbe Mond verdrängte das Kreuz auf der prächtigen Sophienkirche. Der Islam begründete seine Macht im christlichen Europa. Der Kaiser David Komnenus von Trapezunt mußte ebenfalls dem Eroberer bald darauf (1461) sein keines Reich übergeben. —

So erhob sich auf den Trümmern des seit Jahrhunderten veralteten oströmischen Reiches das osmanische mit

jugendlicher Stärke. Schon Muhamed 2, obgleich Hunyad (1456) bei Belgrad zum letztenmale dem kühnen Türken die Kraft eines christlichen Heeres fühlen ließ, eroberte Morea, die Walachei, Servien und Bosnien, und bauete die Dardanellen. Epirus ward (1464) nach Scanderbegs Tode eingenommen. Die Genueser verloren Kaffa in der Krimm (1473), und der Khan der Krimm ward türkischer Vasall. Von den Venetianern gewann der siegreiche Sultan Negropont und Albanien (1479). Nur Matthias Corvinus hinderte, während seines Lebens, die osmanische Macht an ihrer weitern Ausbreitung nach Norden; desto gefährlicher wurden Ungarn und Polen in der Folge von den Türken verwüstet, obgleich Muhameds Sohn, Bajazet 2 (1481—1512), mit wenigerm Glücke als sein Vater kämpfte, und erst unter Bajazets Sohne und Enkel, unter Selim 1 und Soliman 2, sich die völlige Kraft der Türken entwickelte.

385.

Khalifat.

In Asien war die Kraft des Khalifats zu Bagdad frühzeitig gesunken; die einzelnen Statthalter in den Provinzen strebten nach Unabhängigkeit, und die entfernten von den Arabern gestifteten Reiche bildeten ihre eigene Verfassung aus. Die Familie der Fatimiden in Aegypten ward durch ihren kräftigen Vezir, den Kurden Saladin (1171), von der Regierung verdrängt; er machte sich vom Khalifate in Bagdad unabhängig, und beherrschte Syrien und Arabien. Jerusalem ward (1187) von ihm erobert, und der gegen ihn von den Franzosen und Engländern unter Philipp August und Richard Löwenherz, und von den Teutschen unter dem Kaiser Friedrich 1 eröffnete Kreuzzug konnte ihm seine Eroberungen nicht entreißen. So groß durch Talente, durch Charakterfestigkeit und Güte dieser Sultan war; so sank sein Reich doch bereits in den Theilungen, die seine ihm ganz ungleichen Söhne unternahmen. Seine Nachfolger in Aegypten hielten eine Leibwache von türkischen Sklaven, von den in den kaukasischen Gebirgen ausgehobenen Mamlucken, die, als

der Sultan Moahdan mit dem gefangenen Ludwig dem Heiligen von Frankreich Frieden schloß, gegen ihn sich empörten, ihr (1250) ermordeten, und ihren Anführer Ibeg auf den Thron erhoben. Dieses mamluckische Sultanat in Aegypten, unter welchem das Land ganz verfiel, dauerte bis 1517, wo es von den europäischen Türken aufgelöset ward.

386.

Mongolen. Osmanen.

Wild war der Sturm, mit welchem die durch Temudschin, oder Dschingis Khan (den allgemeinen Herrn), vereinigten einzelnen mongolischen Stämme (seit 1206) sich über ganz Asien, und selbst über das östliche Europa verbreiteten; doch darf eine Erscheinung dieser Art in einem Erdtheile nicht befremden, von welchem alle wandernde Völker seit dem frühesten Alterthume ausgingen, und wo eine Despotie die andere zerstörte. Dschingis Khan herrschte von den Grenzen China's bis Rußland; denn er eroberte binnen zwanzig Jahren die ganze Mongolei, einen Theil des nördlichen China, die kleine und große Bucharei, zerstörte das Sultanat der Chowarezmier, und beherrschte das Land nordwärts vom kaspischen Meere. Nach seinem Tode (1227) entstanden, unter fortdauernden Völkerbewegungen, fünf mongolische Khanate, in China, in Turan, das von Tobolsk aus Sibirien umschloß, in Persien, das vom Indus bis an den Euphrat reichte, das dschagataische Khanat im Norden des Ganges und Indus an der Ostseite, so wie das kaptschakische Khanat an der Nordseite des kaspischen Meeres. Das letzte dehnte sich von der Wolga bis an die Mündung der Weichsel, von Derbent bis Liegnitz und Wienerisch-Neustadt aus. Denn Batu machte die russischen Fürsten zinsbar, und drang in verheerenden Zügen durch Polen bis Schlesien vor. Cracau und Breslau wurden verbrannt. Von der schlesisch-böhmischen Grenze zog (1242) die rohe Horde durch Ungarn in die asiatischen Steppen zurück. Durch die Mongolen unter Dschingiskhans

Enkel Hulaku ward auch (1258) das Khalifat zu Bagdad zerstört; der letzte Nachkömmling der Abassiden floh nach Aegypten zu den Mamlucken. Der Flüchtling belehnte den Sultan der Mamlucken im Namen des Propheten mit Aegypten, und lebte mit seinen Nachkommen, bis ihr Geschlecht erlosch, von den Wohlthaten der Mamlucken.

Doch alle in wildem Eroberungssturme aufgethürmte Reiche haben keine innere Haltung, und zerfallen bald nach den Zeiten ihrer Gründung. So stiftete, auf den Trümmern der westlichen mongolischen Khanate, namentlich des seldschukischen zu Iconium, Osman in Bithynien (1320) das osmanische Reich, dem sein Sohn, Orchan (1326—1360), eine feste Unterlage und Selbstständigkeit gab, und das sich bald am schwarzen Meere hin über das westliche Asien ausdehnte. Als Stützpunct des neuen Staates wurden die Janitscharen (neue Truppen) errichtet, ein stehendes Fußvolk, das in seiner Begründung und allmähligen Fortbildung über ein Jahrhundert das Schrecken der Feinde ward. Bereits Orchans Sohn, Soleymann, ging nach Europa, und nahm (1357) Gallipoli; er starb aber, auf einer Falkenjagd (1359) durch einen Sturz mit dem Pferde, und ward auf europäischem Boden begraben. So folgte, nach Orchans Tode (1360), sein nachgebohrner Sohn Murad an der Spitze des durch Osman und Orchan begründeten osmanischen Reiches. Die Festsetzung der Osmanen in Europa durch die Einnahme von Gallipoli entschied für die Zukunft über das Schicksal des byzantinischen Reiches; denn nachdem die Osmanen in die Mitte dieses veralteten Reiches ihren Regierungssitz verlegt hatten, konnte der Untergang des griechischen Kaiserthums wohl noch durch eintretende Verhältnisse in die Ferne gerückt, nicht aber völlig verhütet werden.

Zwar richtete Murad 1 seinen Blick auf den Westen, und auf die Fortsetzung der begonnenen Eroberungen im byzantinischen Reiche; ihm gehorchten Thracien, Macedonien und Bulgarien; und schon war sein Regierungssitz zu Adrianopel; auch siegte Bajazet, sein Sohn und Nachfolger, bei Nikopolis (1396) über ein den Byzantinern zu Hülfe gezogenes

französisch-ungarisches Heer; allein ein neuer mongolischer Eroberer, Timur (Tamerlan), aus Dschingiskans Geschlechte, wollte (seit 1369) die gesunkene mongolische Macht zu verjüngter Kraft emporheben. Von Samarkand aus überschwemmte er die Besitzungen des dschagataischen Khanats, Persien und Indien. Er streifte bis zur Wolga, verwüstete Moskwa, eroberte Asow, Aleppo und Damaskus, und nahm den Sultan der Osmanen, Bajazet, in der Schlacht von Ancyra (1402) gefangen, wodurch er das bedrängte byzantinische Reich noch eine Zeitlang vor seiner gänzlichen Auflösung bewahrte. Timur war ein Freund der Wissenschaften; allein Eroberungssucht und Grausamkeit lagen in seinem nicht gehörig entwickelten Charakter. Der Tod übereilte ihn (1405), als er gegen China aufbrechen wollte. Nach seinem Tode wurden, durch die Familienstreitigkeiten seiner Nachkommen, die großen, über Asien sich ausbreitenden, mongolischen Khanate geschwächt, und verschmolzen bald in andere Staatsformen. Den Mongolen blieb blos die Bucharei, und die Patanen, das herrschende Volk in Ostindien während dieses Zeitraumes, behaupteten sich wieder in den ihnen von Timur entrissenen Besitzungen, bis Babur, ein Nachkömmling Timurs, in Ostindien (1498) das Reich des Großmogols stiftete.

Die Söhne Bajazets kämpften, nach Timurs Tode, ein Jahrzehent hindurch um den erledigten osmanischen Thron, während welcher Zeit die europäischen Christen nichts zur Unterstützung des damaligen byzantinischen Kaisers Manuel, und zur Verdrängung der Osmanen aus Europa thaten; denn der König von Ungarn und Kaiser Teutschlands, Sigismund, ward mehr durch die hussitische Ketzerei in Böhmen, als durch die dem Königreiche Ungarn drohende Türkengefahr beschäftigt. — Endlich erkämpfte von Bajazets Söhnen, Muhamed 1 (1413) die alleinige Herrschaft, und brachte neue Kraft in das mit Willkühr beherrschte Reich. Schon bedrohte Muhameds Nachfolger, Murad 2 (1421), die Stadt Constantinopel. Erfolglos blieben die Unterhandlungen mit dem römischen Bischoffe über die von diesem — für die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, und folglich für

seine Anerkennung als allgemeinen kirchlichen Oberhauptes der Christenheit — versprochene Hülfe der Abendländer. Nur die Ungarn unter Hunyad hielten die Siege der Osmanen auf, obgleich die Schlacht bei Varna (10. Nov. 1444) für den jungen und zu raschen König Wladislav von Ungarn verloren ging. Zwar bot Johann Hunyad, nach dieser, ohne seine Schuld verlornen, Schlacht die Kraft Ungarns von neuem gegen Murad auf, ward aber in Servien bei Cossovo (1448) in einer zweitägigen Schlacht besiegt. Es war ein Sieg, den Murad mit großen Opfern errang. Doch mußte Hunyad selbst das Schlachtfeld als Flüchtling verlassen. Entrüstet über die Abendländer, die viel versprachen und nichts erfüllten, und beschäftigt mit den innern Angelegenheiten Ungarns während der Minderjährigkeit des vom Kaiser Friedrich 3 erzogenen jungen Königs Ladislav, schloß Hunyad mit den Osmanen einen siebenjährigen Waffenstillstand, während dessen der, im Jahre 1451 zur Regierung gekommene, Muhamed 2 (1453) Constantinopels sich bemächtigte.

387.

Wissenschaftliche Cultur in diesem Zeitraume.

Die Ausbildung der gesellschaftlichen Verfassung und Cultur der germanischen Völker machte im Anfange dieses Zeitraumes unter Karl dem Franken beträchtliche Vorschritte. Dieser große Mann stand nicht nur selbst durch seine individuelle Cultur weit über seinem Zeitalter; er hinterließ auch eine Menge von Anstalten, welche der Entwickelung der teutschen Nation bestimmt waren. Daß er dabei hauptsächlich auf die Bildung des geistlichen Standes Rücksicht nahm, lag im Geiste seines Zeitalters, wo dieser Stand der einzige Inhaber wissenschaftlicher Kenntnisse war. Mit einer seltenen Fertigkeit theilte Karl seine Zeit zwischen die Regierungsgeschäfte, das Gewühl der Schlachten und die Betreibung der Wissenschaften, die er im Umgange mit seinen Freunden Alcuin, Paul Warnefried

und Peter von Pisa, einem Britten und zweien Italienern, anbauen lernte. Die griechische Sprache blühte jetzt zum erstenmale wieder im Auslande auf; die Söhne und Töchter Karls wurden, so wie der junge Adel, von Alcuin in den Wissenschaften unterrichtet, und für sie eine Hofschule (schola palatina), so wie für die ausgebildeten und gereiften Gelehrten eine Hofakademie errichtet. Im Jahre 788 befahl Karl den Erzbischöffen, Bischöffen und Aebten, Domschulen anzulegen, die Klosterschulen zu erneuern, und die freien Wissenschaften in denselben vortragen zu lassen. Am besten gediehen die Klosterschulen, welchen Alcuin selbst vorstand, z. B. die zu Tours. Die classische Literatur trat wieder in ihre Rechte, und das Trivium und Quadrivium beschäftigte und übte wenigstens nothdürftig den Geist teutscher Jünglinge. Von den Vorstehern der Klöster und Stifter ließ sich Karl Berichte über den Zustand der Schulen einschicken, deren Styl er selbst beurtheilte, so wie er die Prüfungen in den Schulen, die er besuchte, jedesmal mit seiner Censur beschloß.

Karls Sohn, Ludwig, hatte selbst eine wissenschaftliche Erziehung genossen; er erhielt also die Anstalten seines Vaters, und drang auf die Verbesserung der Klöster. Es konnte aber kein frischeres Leben und kein höherer Geist von einem Manne ausgehen, dessen Schwächen im Privatleben minder, als auf dem Throne, aufgefallen seyn würden, und der namentlich gegen einen solchen Vater zu sehr im Schatten stand. Noch lebten zwar die unter Karl dem Großen gezogenen Männer in ihren Wirkungskreisen. Als aber dieses Geschlecht ausstarb; so hinderte auch die Theilung des Reiches die vereinigte Thätigkeit aller dieser von Karl begründeten oder erneuerten Anstalten zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke. —

In Teutschland erreichte unter Rabanus Maurus, einem Zöglinge Alcuins, die Klosterschule zu Fulda eine hohe Berühmtheit, und namentlich verdankte Teutschland diesem Manne im neunten Jahrhunderte die Fortschritte in der Gelehrsamkeit, so weit sie damals möglich war. Neben

Fulda, und meistens durch die hier gezogenen Männer, hoben sich die Schulen zu St. Gallen unter dem Abte Grimald, zu Reichenau unter Walafried Strabo, zu Weißenburg unter Otfried, zu Corvey unter Ansgar, und zu Prüm unter Regino. Die in den Klöstern angelegten Büchersammlungen beschäftigten, besonders in der Folgezeit, freilich mehr die Hände, als die Köpfe. — Unter wilden Stürmen, veranlaßt durch Normänner, Slaven und Ungarn, wurden diese Keime der Gelehrsamkeit zerstört, bevor sie noch zu Früchten reifen konnten; auch hinderten das Faustrecht und der Raufgeist der teutschen Nation in diesen Zeiten die Entwickelung des noch unmündigen Geschmacks.

In Italien und in Frankreich konnten die Wissenschaften so wenig, wie in Teutschland, während mehrerer Jahrhunderte zu einer freiern Gestalt und Form sich emporheben; Unwissenheit und blinder Religionseifer hinderten gleich stark das Studium der ehrwürdigen Ueberreste eines gebildeten Alterthums. Die aus den Zeiten der Imperatoren herrührenden Anstalten in Italien gingen ein unter dem Andrange der Barbaren, besonders während der Herrschaft der Langobarden; nur der Mönchsgeist ward genährt, weil in den Horden der Mönche die Inhaber des päpstlichen Stuhles ihre rüstigsten Streiter fanden, und selbst die strenge Umbildung des klösterlichen Lebens, wie sie zuerst Odo in seinem Kloster zu Clügny (930) einführte, zu bald wieder verfiel.

388.

Philosophie und Theologie.

Von Spanien aus, wo damals die arabische Literatur ihre schönste Blüthe trieb, kam ein neues wissenschaftliches Leben nach Frankreich. Aristoteles, den die Araber in Syrien kennen gelernt und dem sie willig gehuldigt hatten, ward schon damals in den Klosterschulen, doch noch nicht so ausschließend, wie in der Folge, gelesen. Da die Dialektik ihre Stelle unter den sieben freien Künsten während des Mittelalters behauptete, und die Philosophie, so wie alle

Wissenschaften, blos von dem geistlichen Stande bearbeitet ward; so läßt es sich erklären, wie die Philosophie des Mittelalters ausschließend im Dienste der Theologie stand, und die Gewandtheit in Dialektik und Polemik zugleich den Ruf eines großen Philosophen bewirkte. Ob es nun gleich unter den scholastischen Philosophen in der That Männer von seltenen Fähigkeiten gab; so blieb doch der Anbau und die Anwendung der Philosophie, welche von ihnen ausging, einseitig und beschränkt. Denn abgerechnet, daß die Philosophie von dem wirklichen Leben völlig getrennt ward, bestand sie größtentheils in logischen Uebungen, die nicht selten zur Sophistik führten und in Spielereien ausarteten. Schon Johann Scotus Erigena († 886), und noch mehr Lanfranc († als Erzbischoff von Canterbury 1089) und Anselm († 1109) hatten auf den wichtigen Gebrauch der Dialektik in theologischen Streitigkeiten aufmerksam gemacht, und durch Gerbert († 1003) war eine große Summe arabisch-aristotelischer Ideen in Frankreich und Italien in Umlauf gebracht worden. Seit dem Ende des eilften Jahrhunderts ward Paris der Hauptsitz dieser theologisirenden Dialektik, wo sich ihre Anhänger in Nominalisten und Realisten theilten, und Johann Roscelinus als Begründer des ersten, so wie Wilhelm de Campellis (von Champeaux) als Stifter des zweiten Systems auftrat. Mit Geist und Freimüthigkeit lehrte Peter Abálard († 1142), ein Mann, der durch seine philosophischen Grundsätze eben so, wie durch seine Schicksale Berühmtheit erhielt. Dem Mysticismus näherte sich Hugo a sancto Victore († 1140). In Paris, und dann in Oxford, suchte Robert Pullein († 1153) die Resultate der Dialektik mit der Kirchenlehre und mit der Bibel zu vereinigen; zu einem dialektischen Systeme aber ründete Abálards Schüler, der berühmte Petrus Lombardus († 1164), die Theologie. — Unter den spätern Scholastikern verdienen Alexander von Hales († 1245), Albrecht der Große († 1280), Bonaventura († 1274), Johann Duns Scotus († 1314), Raymundus Lullus († 1315), Thomas von Aquino († 1274), der vielseitige und dem Eklekticismus huldigende Jo-

hann von Salisbury († 1180), Wilhelm Occam († 1350), und der große Sprachforscher, Mathematiker und Physiker Rogerius Bacon († 1292) gerechte Auszeichnung. — An der Spitze der Mystiker und Schwärmer stand der in seinem Zeitalter hochgefeierte Bernhard von Clairvaux († 1153), welchem Thomas von Kempis und Andere folgten.

389.

Heilkunde. Rechtskunde. Geschichte.

Während die Hochschulen Paris und Oxford hauptsächlich für Theologie und Philosophie wirkten, beförderte die Schule zu Salerno vorzüglich die Heilkunde, und Bologna den Anbau der Rechtswissenschaft. Das Studium des römischen Rechts hatte sich zwar nie ganz verloren; doch bewirkten die Fortschritte des gesellschaftlichen Lebens in Italien eine erhöhtere Thätigkeit desselben, und die hohenstaufischen Kaiser benutzten nicht ohne Erfolg die Aussprüche der italischen Rechtslehrer zur Bekämpfung der päpstlichen Anmaßungen und der mächtigen Vasallen in Oberitalien. Bis auf Irnerius (Werner — † ums Jahr 1140) hatte die Beschäftigung mit dem römischen Rechte meistens in Erklärungen des Codex, der Institutionen und Novellen bestanden; er aber stiftete eine neue Schule, von welcher eine genauere Betreibung der einzelnen Theile des Rechts ausging. Von Italien kam die Rechtswissenschaft nach Frankreich, England und Teutschland, wo sie im funfzehnten Jahrhunderte auf den meisten Hochschulen gelehrt ward, und allmählig zu einem ausschließenden Gebrauche in den Gerichten gelangte. — Gleichzeitig mit dem römischen Rechte erhielt auch das canonische Recht zu Bologna eine wissenschaftliche Gestalt, und ward zum Universitätsstudium erhoben. Entschieden wirkte die Verbreitung des römischen und canonischen Rechts über die Reiche germanischen Ursprungs — mit Ausnahme von England, wo das römische Recht fast gar keinen Eingang fand, und mit der, unter Johann ohne Land gegebenen magna charta unvereinbar war — sehr nachtheilig auf die Unter-

drückung des eigenthümlichen Charakters der teutschen Völker, auf die allmählige Beseitigung ihres frühern einheimischen Gewohnheitsrechts, und auf die Verdrängung ihrer einfachen, an mündliche Verhandlungen und an die Aussprüche freier Schöppen gebundenen, Rechtspflege; denn nur wenig half es, daß man um der als lästig gefühlten weitern Verbreitung des römischen Rechts entgegenzuwirken, namentlich in Teutschland, das ältere Gewohnheitsrecht, in dem sogenannten Sachsenspiegel und im Schwabenspiegel, während des dreizehnten Jahrhunderts zu sammeln und zu retten versuchte. Doch ist es wichtig, zu bemerken, daß das fremdher über die Berge nach Teutschland gekommene römische und canonische Recht nie durch einen kaiserlichen oder Reichsschluß eingeführt und bestätigt worden ist.

Für die Geschichte, welche in Chroniken nicht selten gedehnt und ohne Kritik dargestellt ward, erwarben sich Verdienste: Luitprand († nach 968), Regino (915), Witikind (Mönch zu Corvey † 1004), Dithmar (Bischoff zu Merseburg † 1018), Hermannus contractus († 1054), Lambert von Aschaffenburg († nach 1058), Bruno († nach 1082), Marianus Scotus († 1086), Siegbert von Gemblours († 1112), und Otto von Freysingen (Sohn Leopolds 4 von Oestreich † 1158). Späterhin hatten beinahe alle europäische Länder ihre Specialgeschichtsschreiber.

390.

Sprachstudium.

Die neuen abendländischen Sprachen konnten sich nur sehr langsam entwickeln, weil die Geistlichkeit, welche im ausschließenden Besitze des kleinen Restes wissenschaftlicher Kenntnisse stand, in ihren Schriften der römischen Sprache, aber freilich in weiter Entfernung von den frühern Classikern in derselben, sich bediente. Die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache gehörte im Mittelalter zur Seltenheit; allein gegen das Ende dieses Zeitraumes ward ihr Studium

durch die nach Italien geflohenen Griechen wieder geweckt, nachdem schon vorher Petrarca und Boccacio, durch das Studium der Alten selbst zu Classikern gebildet, auf die großen Muster der Vorzeit aufmerksam gemacht hatten. Das mediceische Haus in Florenz unterstützte diese neubelebte literärische Thätigkeit mit der edelsten Freigebigkeit; die Abschriften der Classiker vermehrten sich beträchtlich vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. In der Reihe derer, welche die Philologie kräftig gegen das Ende dieses Zeitraumes hoben, glänzten Johann von Ravenna († 1426), Laurentius Valla († 1457), Calderinus († 1477), Rudolph Agricola († 1485), Konrad Celtes († 1508) und Johann Reuchlin († 1522), die beide noch in den künftigen Zeitraum hinüber reichen.

Die Ausbildung der abendländischen Sprachen hielt mit der Ausbildung der Völker, die sie redeten, gleichen Schritt; daher darf die spätere Entwickelung und Reife der teutschen Sprache nicht befremden, ob sie gleich bereits im Zeitalter der Hohenstaufen einige bedeutende Schritte vorwärts that. Der Reim, bei allen abendländischen Sprachen ein Ersatz für den Verlust der Sylbenmaase in den musikalischen quantitirenden Sprachen des Alterthums, findet sich schon, vor der Einwirkung der Araber in Spanien auf Frankreich, bei den Teutschen. Im südlichen Frankreich ertönten im Zeitalter der Kreuzzüge die Lieder der provenzalischen Dichter von Liebe, Heldengeist und Ritterthum (von 1100—1265), und die Kreuzzüge selbst lieferten den Dichtern reichhaltige Stoffe. Die neufranzösische Dichtkunst hingegen entlehnte ihre meisten epischen Stoffe aus den von den einwandernden Normännern aus Skandinavien mitgebrachten Sagen, und von den brittischen Inseln, namentlich in dem Fabelkreise vom Könige Artus und den Rittern seiner runden Tafel. Zunächst von dem südlichen Frankreich kam die Dichtkunst nach Italien, Spanien und ins südliche Teutschland. In Italien führten Dante Alighieri († 1321), Petrarca († 1374), und Boccacio († 1375) die dichterische Darstellung der Vollendung entgegen.

Hatte in Teutschland bereits vor den Zeiten der Kreuzzüge die Ritterdichtkunst der Provenzalen Eingang gefunden; so erhielt sie, seit dem Anfange derselben, ihre weitere Verbreitung über Teutschlands Gauen. Denn der neuerwachte dichterische Geist in Teutschland beschränkte sich nicht blos auf die Familienbesitzungen der Hohenstaufen, auf Schwaben, Franken und den Elsaß; auch in Thüringen, Sachsen, Meißen und Brandenburg erklang sein Ton, und manches Minnelied dieser Zeit ward aus einer teutschen Mundart in die andere übergetragen. Die Blüthenzeit dieser romantischen Dichtkunst in Teutschland, welche Religion, Frauenliebe, ritterliche Thaten und Abenteuer mit gleicher Wärme umschloß, und also gleichmäßig lyrisch und episch, weniger aber didactisch, und, im strengern Sinne, dramatisch gar nicht sich ankündigte, fällt in die zweite Hälfte des zwölften und in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, seit Friedrich 1 und der Graf Raimund Berengar 2 von Provence (1254) in Turin sich gesprochen hatten, wo der letztere in Begleitung vieler Troubadoure erschien. Doch weil die lyrischen Troubadoure dieser Zeit unter dem Namen der Minnesänger bekannt sind, und der Hauptstoff ihrer Lieder die Minne war, wenn sie gleich auch größere Erzählungen und Romane versuchten; so wird diese Zeit gewöhnlich, und nicht ohne Grund, im Allgemeinen das Zeitalter der Minnesänger genannt. Die Gesammtzahl der noch jetzt bekannten Minnesänger steigt bis gegen dreihundert. Die gefeiertsten unter ihnen waren Heinrich von Veldeck (um 1170); Hermann von der Aue, der Dichter des armen Heinrichs; Wolfram von Eschenbach, Verfasser des Titurel und Parzival; Walther von der Vogelweide, hauptsächlich durch anmuthige Lieder ausgezeichnet; Heinrich von Ofterdingen, der Liebling des Herzogs Leopold von Oestreich; Nicolaus Klingsohr, ein Zeitgenosse des Eschenbach und Ofterdingen, mit welchen er an dem dichterischen Wettstreite auf der Wartburg Theil nahm; Gottfried von Straßburg, der Uebersetzer des Tristan; Ulrich von Lichtenstein, der Sänger des Frauendienstes; Konrad von Würzburg, der den trojanischen Krieg nach einer

provenzalischen Unterlage darstellte, und einen Lobgesang auf die heilige Jungfrau dichtete; u. a. In dieses Zeitalter gehören auch die epischen Dichtungen aus dem Sagenkreise des Heldenbuches und der Niebelungen. Das Heldenbuch ist eine Blumenlese teutscher Heldensagen von uralter Grundlage und verschiedenartiger Bearbeitung, gestützt auf ostgothische, langobardische, fränkische und sächsische Sagen, die im Munde des Volkes sich erhalten hatten. Die gegenwärtige Form des Niebelungenliedes, dessen Verfasser unbekannt geblieben ist, gehört wahrscheinlich ins ausgehende zwölfte, oder ins beginnende dreizehnte Jahrhundert. Sein Stoff ist rein teutsch, fällt in Attila's Riesenzeit, und in dessen Kämpfe mit den Burgundern in den Gegenden des Rheins. Getheilt in drei Theile, ist wahrscheinlich der dritte Theil dieses altteutschen Heldenliedes von einem spätern Dichter. — Nach dem Untergange des hohenstaufischen Hauses erhielt sich zwar noch in Teutschland das Interesse an der Dichtkunst; es ging aber von dem Adel und den Höfen größtentheils auf die Bürger und Handwerker über. Das damalige und das spätere Zeitalter nannte die Dichter dieser Zeit Meistersänger, weil sie zünftig, nach Gebräuchen, Statuten und Gesetzen, zusammentraten. Zu den vorzüglichsten Meistersängern gehörten Heinrich von Meißen, mit dem Beinamen Frauenlob, Hans Rosenblüt, und im folgenden Zeitraume Hans Sachs. Im Ganzen verlor die Dichtkunst unter den Meistersängern ihren frischen Geist. Erst kurz vor dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erhielt die teutsche Sprache einen neuen Umschwung, der hauptsächlich in der Bibelübersetzung sichtbar ward, welche die Unterlage der mächtigen Fortschritte der vaterländischen Sprache zur Classicität in den folgenden Jahrhunderten bildete.

391.

Mathematische Wissenschaften.

Die mathematischen Wissenschaften belebte Gerbert unter den Teutschen von neuem; allein die Astronomie blieb auf die Berechnung des Kirchenkalenders einge-

schränkt, und schwärmerische Vorherverkündigungen der Zukunft standen gewöhnlich mit dem astrologischen Aberglauben in Verbindung. — Die Tonkunst hatte Papst Gregor der Große zu einem wesentlichen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes erhoben, und sie zur Bedingung der Uebernahme eines kirchlichen Amtes gemacht. Dadurch ward diese Kunst den noch rohen Völkern etwas bekannter und von der Geistlichkeit gepflegt. Guido von Arezzo, ein italischer Mönch, erfand das Notensystem ums Jahr 1028, vermittelst dessen die Töne durch Puncte auf gezogenen Linien bezeichnet wurden.

392.

Aufklärung. Hochschulen.

Die seit den Zeiten der Kreuzzüge allmählig für den europäischen Westen eintretende höhere Aufklärung verkündigte sich in deutlichen Spuren. Die Grundsätze Arnolds von Brescia, die Meinungen der Waldenser, die Lehren Wicliffs und seines Nachfolgers Huß, bereiteten langsam die große Veränderung vor, welche im folgenden Zeitraume mit der Begründung und Verbreitung der Kirchenverbesserung eintrat. Die Inquisition (seit 1233) konnte, mit aller ihrer Härte und allen ihren Greueln, diesen jüngern Geist der Zeit nicht mehr aufhalten, so wenig wie die zahlreichen Mönchsorden, welche nachdrücklich für das Interesse des römischen Stuhles kämpften. In Teutschland ward sie sogleich bei ihrer beabsichtigten Einführung von Konrad von Marburg, durch dessen Ermordung von einigen teutschen Rittern, zurückgewiesen.

Die neugestifteten Hochschulen wurden in allen europäischen Ländern die Mittelpuncte der wissenschaftlichen Kenntnisse und der fortschreitenden Aufklärung. Nach dem Vorgange von Paris, wo zuerst im zwölften Jahrhunderte die Universitätsverfassung zunftmäßig nach Nationen und Facultäten eingerichtet ward, blühten während des Mittelalters folgende Hochschulen auf: Neapel (gestiftet 1224), Toulouse (1228), Salamanca (1240), Montpellier (1289), Lissabon (1290), Padua (1222), Oxford

(1249), Cambridge (1257), Orleans (1305), Rom (1313), Pisa (1339), Prag (1348), Wien (1365), Pavia (1371), Heidelberg (1386), Kölln (1388), Erfurt (1392), Cracau (1400), Leipzig (1409), Würzburg (1410), Valencia (1410), Cremona (1413), Rostock (1419), Löwen (1426), Florenz (1438), Bourdeaux (1441), Glasgow (1454), Greifswalde (1456), Freyburg (1457), Trier (1472), Ingolstadt (1472 — jetzt München), Saragossa (1474), Upsala (1476), Tübingen (1477), Mainz (1477), Kopenhagen (1479). Eine noch größere Anzahl ward in dem folgenden Zeitraume gestiftet. Diese Hochschulen, als Gemeinwesen betrachtet, schwächten den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen des Papstes, und öffneten, statt der bisherigen ausschließenden Vorrechte des geistlichen Standes, einem besondern und selbstständigen gelehrten Stande den Weg zu Staatswürden und Ritterehren. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, wo das erste Licht der Wissenschaften über Europa anbrach; man sah den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte. In diesen Anstalten ist Teutschland gleichsam der Mittelpunct von Europa geworden; in ihnen gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die festeste Gestalt, sondern auch den größten innern Reichthum.

393.

Cultur der Araber.

Frisch und kräftig erhoben sich die Wissenschaften und Künste bei den Arabern, seit bei diesem Volke, unter den Khalifen aus dem Hause Abbas, der literärische Sinn sich entwickelte und ausbildete. Der Handelsverkehr, der in Bassora, Damaskus und Bagdad in diesem Zeitraume zusammenfloß, vermehrte die Bedürfnisse des Lebens und weckte den Geschmack; Khalifen, wie Harun al Raschid und Al Mamum waren für ihre Nation das, was Karl

der Große seinen Franken ward. Arabische Schulen blühten zu Bagdad, Bassora, Kairo, Alexandrien, Fez, Marocco, Sevilla, Grenada und Cordova. Die Uebersetzungen der Griechen, die man in dem besiegten Syrien kennen lernte, erregten zuerst das wissenschaftliche Bedürfniß, und gaben den Arabern einen richtigen Tact in Philosophie, Heilkunde und Größenlehre. Die griechischen Geschichtsschreiber und Dichter aber blieben ihnen fremd; theils weil die Erzählungen der erstern weder Interesse für die Araber hatten, noch ihrem Geschmacke am Wunderbaren zusagten; theils weil die Araber selbst einen Ueberfluß an volksthümlichen und einheimischen Dichtern besaßen, bei welchem sie der Ausländer entbehren konnten. Der Mittelpunct dieser wissenschaftlichen Bildung, durch welche sich auch die muhamedanische Theologie schmückte, und so viel in sich aufnahm, als sich mit ihrem Geiste vereinigen ließ, war Bagdad; dort stiftete Al Mamum eine Akademie der Wissenschaften, so wie er ähnliche Anstalten, mit Lehrern und Büchersammlungen ausgestattet, in mehrern asiatischen Städten anlegte. In der Folge flüchtete sich die arabische Literatur nach Kairo. — Selbst in Marocco, Fez, Tunis und Sicilien blühten gelehrte arabische Schulen; nirgends aber hob sich die Cultur der Araber im Auslande höher, als in Spanien, wo Cordova ihr Mittelpunct ward. Ueber das ganze Abendland verbreitete sich der Ruf dieser spanischen Anstalten; der berühmte Gerbert (der nachmalige Papst Sylvester 2) und andere christliche Gelehrte bildeten sich hier für Größenlehre und Philosophie; und nur das allmählige Sinken des spanischen Khalifats selbst bewirkte die Verdunkelung und das endliche Erlöschen des schönen Lichtstrahls dieser Cultur.

394.

Fortsetzung.

Die ältere arabische Dichtkunst trug einen kriegerischen Charakter, und verhallte in Schlachtgesängen und in der Feier einer abenteuerlichen Liebe. Eine hohe Glut verströmte in ihren Schilderungen. Selbst der Koran war

reich an Dichtkunst; wie konnte auch einem Religionsbuche des Orients der dichterische Aufschwung fehlen! Noch wichtiger aber erscheint der Koran als Urkunde der muhamedanischen Religion, wodurch er die Schriftsprache der Araber fortsetzte und diese zur Classicität ausprägte. — In der Fabel ward Lokmann der Aesop der Araber; er erzählte eigene und fremde moralisirte Dichtungen, die lange mündlich sich erhielten, bevor sie aufgezeichnet wurden, und hat vielleicht aus Aesop, vielleicht auch mit diesem aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft. — Die Tausend und eine Nacht erinnert, als Ueberrest unzählig ähnlicher Dichtungen und Sammlungen, an den Hang der Araber zu Mährchen, die sie im gesellschaftlichen Kreise, am Krankenbette und zur gegenseitigen Unterhaltung mit vieler Gewandtheit erzählten. Wahre Begebenheiten und Dichtungen flossen in denselben unter den Spiele einer üppigen Einbildungskraft zusammen. Auch in grammatischer und lexikalischer Hinsicht ward die arabische Sprache angebaut. — Die Geschichte ging, im Geiste des Morgenlandes und der alten Welt, bei diesem Volke aus der Dichtkunst hervor, und verrieth nicht selten, selbst noch in spätern Zeiten, die Spuren ihrer frühern Abstammung. Die geschichtlichen Ueberreste dieses Volkes sind sich, ihrem Gehalte nach, sehr ungleich. In den ersten Zeiten ihrer Literatur stellten die arabischen Geschichtsschreiber die Thatsachen in einer völlig vernachlässigten Sprache dar, ohne Unterscheidung des Wichtigen vom minder Wichtigen, ohne künstliche Anwendung der Begebenheiten, ohne geschichtliche Kritik, und in einem Wundergeschmacke, der eine Folge ihres Mangels an einem durch Philosophie ausgebildeten Verstande war. Im eilften Jahrhunderte besserte sich der geschichtliche Vortrag; der Geschmack am Wunderbaren verminderte sich; das Wichtigere ward bestimmter hervorgehoben und der Vortrag weniger schleppend; doch blieb er noch immer nachlässig, und erhob sich nirgends bis zu einer pragmatischen Darstellung und zu einer geläuterten geschichtlichen Kritik. Am bekanntesten von diesen arabischen Geschichtsschreibern sind Abulfaradsch (Barhebräus, † 1286); Elmacin (ein gebohrner Christ, dann Geheim-

schreiber des Sultans von Aegypten, † 1302), und Abulfeda († 1332).

In der Größenlehre hielten sich die Araber zunächst an die Griechen, und hauptsächlich an Uebersetzungen und Erläuterungen des Euklid; in der Sternkunde, bei welcher sie von dem Werke des Ptolemäus ausgingen, machten sie selbstthätige Fortschritte. — In der Philosophie, in welcher sie den Griechen folgten, gelangte Aristoteles zu dem größten Ansehen, den sie durch Uebersetzungen und reichhaltige Erklärungen zu nationalisiren suchten, unter welchen die des Averroes (zuerst zu Cordova, dann zu Marocco, † 1217) sich am meisten auszeichneten. — Am größten sind ihre Verdienste um die Naturgeschichte und Heilkunde, die durch sie, in den mannigfaltigsten Beziehungen, zu einer selbstständigen Form erhoben wurden. —

395.

Cultur der Juden.

Die Juden, seit der Zerstörung Jerusalems unter alle Völker des Erdbodens zerstreut, behaupteten ihre frühere Religion und ihre Sitten eben so, wie ihren Nationalcharakter, gegen die Einflüsse fremder Cultur. Ihre Schicksale waren nicht selten in den christlichen Reichen sehr traurig, so wie sie selbst die Unwissenheit der nur langsam zur Civilisation fortschreitenden Christen und Muhamedaner zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen verstanden. Unter ihnen hob sich während des Mittelalters das wissenschaftliche Studium besonders dadurch, daß die duldsamen Khalifen in Bagdad und Spanien sie an den gelehrten arabischen Anstalten im Morgenlande und in Spanien Theil nehmen ließen. So blühten jüdische Schulen zu Sevilla, Cordova, Arles, Lünel und Kairo. Der grammatische Anbau der arabischen Sprache veranlaßte auch eine ähnliche Behandlung der hebräischen durch Saadias im zehnten, und Juda Chiug im eilften Jahrhunderte; doch wurden diese durch Aben Esra aus Toledo († 1165), David Kimchi († 1232), Elias

Levita und Nathan Ben Jechiel in grammatischer und lexikographischer Hinsicht verdunkelt. Für die Lesarten des Textes des alten Testamentes war durch die Masorethen bereits im sechsten Jahrhunderte gesorgt worden; dieser Text ward im Anfange des eilften Jahrhunderts auch in Hinsicht der Punctation oder Lesezeichen, durch die Bemühungen der Vorsteher der beiden jüdischen Hauptschulen zu Tiberias und Babylon, Ben Ascher und Ben Naphthali, näher bestimmt. Andere Rabbinen schrieben ausführliche Commentare über das alte Testament, die unter vielen einseitigen Ansichten und allegorischen Erklärungen einzelne Goldkörner enthielten. Unter diesen zeichneten sich Aben Esra, Joseph Kimchi, sein Sohn David Kimchi, und der philosophische Maimonides († 1205, als Saladins Leibarzt in Aegypten) besonders aus.

396.

Cultur im byzantinischen Reiche.

Im byzantinischen Reiche folgten Wissenschaften und Künste dem Schicksale des Reiches; sie verfielen allmählig, und unter den wenigen Kaisern, die sich für sie interessirten, konnten sie unmöglich zu ihrem ehemaligen Glanze und zu ihrer frühern lebensvollen Kraft wieder hergestellt werden. Das Reich, zu sehr mit seinen gefährlichen Nachbarn in Asien und Europa beschäftigt, verlor alle innere Haltung; Mönchsgeist und Verfolgungssucht gingen auf alle Stände über, und zeigten sich am sichtbarsten in den widerlichen Bilderstreitigkeiten; die Regierung selbst ward meistens durch Pfaffen und Verschnittene geleitet, die noch ärger, als Maitressenregierung ist. Auf Hofverschwendung folgte Volksarmuth, beide begleitet von sklavischer Niederträchtigkeit und Trägheit der Mächtigen. Dadurch ward der Verfall der Sittlichkeit, des Ehrgefühls und des Muthes, sich zu heben, bewirkt, und rohe Sinnlichkeit, Unwissenheit und blinder Religionseifer standen damit in genauer Verbindung. — Nur wenige einzelne Männer dieses Reiches sind für die Literatur und Cultur während dieses Zeitraumes

wichtig. Hoch ragt, wegen seiner ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und Sammlungen, der Patriarch von Constantinopel, Photius († 891), Lehrer des Kaisers Leo des Philosophen, unter ihnen hervor. Mit Sprach- und Sachkenntniß schrieb Suidas (im zehnten oder eilften Jahrhunderte) sein Wörterbuch, hinter welchem der spätere unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum zurückblieb. Als in dem Zeitalter der Komnenen sich die Wissenschaften wieder etwas erhoben, erwachte auch der geschichtliche Sinn von neuem; doch müssen Zonaras (nach 1118) und Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus (ums Jahr 1140), wegen der Mischung von Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Partheilichkeit in ihren Darstellungen, mit Vorsicht gebraucht werden, obgleich ihre Ueberreste zu den bedeutendsten gehören, die sich aus dem Mittelalter über das byzantinische Reich, besonders in dem wichtigen Zeitpunete der Kreuzzüge, erhalten haben. Am Ende der Dynastie der Komnenen schrieb Nicetas eine unterrichtende Geschichte mit Freimüthigkeit und mit Liebe für den sinkenden Staat. Für die Geschichte der Begründung und Ausbreitung der osmanischen Macht und für den Zeitraum der Auflösung des byzantinischen Reiches sind Laonicus Chalcocondylas (nach 1462) und der mit ihm gleichzeitige Johann Ducas lehrreich. —

397.

Fortsetzung.

Kurz vor und nach der Einnahme von Constantinopel flüchteten mit den Ueberresten griechischer Literatur und Philosophie Emanuel Chrysoloras († 1415), Bessarion († 1472), Theodor Gaza († 1478), Georg von Trapezunt († 1480), Lascaris († 1493) und andere griechische Gelehrte nach Italien. Sie begründeten und erhöhten dort auf abendländischem Boden den neugeweckten Anbau der Wissenschaften und das Studium der Classiker, und behaupteten auf die Erneuerung der Cultur in dem jüngern Europa einen entschiedenen Einfluß. —

Eben so, wie in den Wissenschaften, hatte sich auch in den Künsten ein matter Schimmer im byzantinischen Reiche erhalten. Denn theils waren noch Kunstwerke aus den Zeiten eines bessern Geschmacks vorhanden, deren Betrachtung nicht ohne Nacheifer blieb; theils konnte man in dem an Luxus gewöhnten Byzanz unmöglich sich so ganz von den Künsten entfremden, wie die nördlichen Barbaren, in denen sich nie ein Kunstinteresse geregt hatte. Es verminderte sich aber allmählig und unaufhaltbar der Sinn für das vorhandene Schöne. Wie konnten auch die schwachen byzantinischen Kaiser, oder ihre Höflinge, Verschnittene, Hoftänzerinnen und Mönche, einen Künstler zu großen Gefühlen und Idealen begeistern; und wie konnte der überladene und spielende Geschmack dieser Zeit wieder zurückkehren zur hohen Einfalt einer bessern Vergangenheit! Mit der erniedrigten Menschheit ward auch der Kunstgeschmack erniedrigt; von der jugendlichen Schönheit wußte man sich kein höheres Ideal zu denken, als daß man, wenn man Engel darstellen wollte, sie als Eunuchen mahlte. Für grobe Sinne ist eine ganz gleichfarbige Fläche von weißem Marmor oder Bronze zu einfach; die plastischen Kunstwerke mußten also mißfallen. Dagegen belustigten und vergnügten schöne Farben, mannigfaltige Metalle und bunte Zierrathen das Auge; so ward nach und nach Mahlerei und Mosaik herrschend. — In manchem, was diesem Zeitalter angehört, finden sich Spuren vom Geschmacke der Araber. Durch die Kreuzzüge kam der verdorbene Kunstgeschmack nach Italien. Vieles, was man gothisch nennt, ist byzantisch; es vermischte sich aber das Einheimische und Oertliche mit ihm, und dies nicht blos in Italien, sondern auch im Norden.

398.

Der Handel.

Das bessere und frischere Leben, das sich gegen das Ende dieses Zeitalters über das Abendland ausbreitete und die Veredlung und Milderung der Sitten, die Aufhebung des Faustrechts und die Abschaffung unzähliger Mißbräuche be-

wirkte, ging hauptsächlich von der höhern Blüthe des Handels aus. Reich und mächtig waren die italischen Städte durch ihn geworden; sie, welche damals die Erzeugnisse und Waaren Asiens über ganz Europa verbreiteten. In eine ähnliche Verbindung, die Hanse, traten im europäischen Norden ums Jahr 1241 gegen achtzig Städte zusammen, an deren Spitze Hamburg und Lübeck standen, und deren Zweck die höhere Betreibung und der bewaffnete Schutz des Handels war. Die Hanse hatte für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Nowgorod, für Spanien, Portugal und Oberteutschland in Antwerpen, das damals der berühmteste Hafen und blühendste Handelsort in den Niederlanden war, ihre Waarenlager. Auf alle diese Länder behaupteten sie eben so das Alleinrecht des Handels, wie die lombardischen Städte auf die Länder am Mittelmeere. Diese Verbindung teutscher Kaufleute schickte Gesandte, welche wie die Gesandten der Freistaaten aufgenommen wurden; sie übte das Kriegs- und Friedensrecht, und demüthigte nicht selten Könige und ganze Völker durch ihre überlegene Macht, Ihre Kraft mußte aber nothwendig seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung und Amerika's sich vermindern, weil nun der Handel, in den Händen der am atlantischen Meere gelegenen Staaten, eine andere Richtung nahm; auch mußte diese Macht der Hansa, nach der Bezwingung und Unterwerfung mehrerer der wichtigsten Bundesstädte unter Fürsten und Könige, immer tiefer verfallen. Dennoch verdient der entschiedene Einfluß dieser Handelsstädte und der in ihrer Mitte begründeten weitern Ausbildung der städtischen Verfassung auf die Cultivirung der abendländischen Völker überhaupt einer dankbaren Erwähnung. Die Zünfte in den Städten, so lästig sie oft der Obrigkeit, ja der wachsenden Kunst selbst wurden, waren, als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für Einen standen, zur Erhaltung der Gewerbe, zur bessern Verarbeitung der Künste und zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst, unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterin aller Erzeugnisse der Welt geworden, und hat sich dadurch, als

der kleinste und ärmste Erdtheil, die Uebermacht über die andern Erdtheile erworben. Zünfte und Gilden waren die Schulen der Betriebsamkeit, der Erfindung und der technischen Vollkommenheit; denn durch sie wurden zwar die Gewerbe und Künste vereinzelt, es kam aber auch vermittelst derselben Ordnung in das Erlernen, Wetteifer in die Ausübung, und Bürgerstolz in den vollkommnern Anbau der einzelnen Gewerbe und Künste.

399.

Buchdruckerkunst. Schießpulver.

Noch schneller und allgemeiner wirkte auf die Fortschritte der europäischen Cultur die Erfindung der Buchdruckerkunst, welcher die Verfertigung der Spielkarten und die dabei nöthige Anwendung der Formschneidekunst, um Figuren und Namen abdrucken zu können, vorausgegangen war. Joh. Gänsfleisch von Sulgeloch (nach seinem Hause in Mainz „zum guten Berge" Gutenberg genannt) war es, der, nach dem Jahre 1436, die beweglichen Buchstaben statt der bis dahin feststehenden Formen, so wie die Presse statt des Reibers erfand, und zur weitern Verbreitung seiner Kunst sich mit dem reichen mainzischen Goldschmidte Johann Faust, und dieser sich mit seinem Schwiegersohne, Peter Schoiffer aus Germersheim, vereinigte. Doch genoß der Erfinder selbst die Früchte seiner Entdeckung nicht; denn um eine Buckdruckerei mit Presse und beweglichen Lettern anzulegen, erborgte er von Faust 800 Gulden, wofür er ihm seine Werkzeuge verpfändete. Später stieg die Schuld auf 2020 Gulden, auf deren Rückzahlung Faust den Gutenberg verklagte. Dieser mußte ihm nun alle seine Werkzeuge völlig überlassen, und starb im Jahre 1468 in tiefer Armuth, ohne selbst ein Buch gedruckt zu haben. Desto lebhafter betrieben Faust und Schoiffer die neue Kunst, die sie als strenges Geheimniß behandelten, so daß ihre Gehülfen nicht nur Verschwiegenheit eidlich angeloben mußten, sondern auch aus der Druckerei sich nicht entfernen durften. Dieser Zwang ward plötzlich gehoben, als, bei einer streitigen Wahl

des Churfürsten von Mainz zwischen dem Grafen Diether von Isenburg und dem Grafen Adolph von Nassau, die Soldaten des zweiten in der Nacht des 27. Octobers 1462 die Mauern der Festung Mainz erstiegen. Bei der durch diese Eroberung entstandenen Unordnung entflohen die Arbeiter der ersten Buchdruckerei aus Mainz, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Bald wurden Buchdrucker in Frankreich, Italien und Teutschland genannt; sie führten sämmtlich teutsche Namen, was den teutschen Ursprung der Kunst über allen Zweifel erhebt. So legten Druckereien an: Konrad Swaynheym zu Rom im J. 1467; Johann von Speyer 1469 zu Venedig; Ulrich Gering und Michael Freyburger 1470 zu Paris; Sixt Riessinger 1471 zu Neapel; Heinrich von Kölln 1474 zu Brescia; Michael von München 1474 zu Genua; Johann Faber 1474 zu Turin, und Johann von Worms 1477 zu Palermo. — Durch diese Erfindung trennte sich die Welt des Alterthums und des Mittelalters thatsachlich von der neuern und neuesten Zeit. Was früher nur durch mühseliges, oft höchst unrichtiges Abschreiben erhalten und verbreitet werden konnte, ward nun in möglichster Schnelle über alle gesittete Völker und Länder verbreitet. Unsterblich ist dadurch Gutenbergs Name in den Jahrbüchern der Cultur geworden; und unermeßliche Folgen und Wirkungen auf den Geist aller Völker und Zeiten hat seine Entdeckung eingeleitet und hervorgebracht. Denn durch dieselbe ward das Fortschreiten der Cultur unaufhaltbar befördert, die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse möglichst beschleunigt und vervielfältigt, und hauptsächlich im Zeitalter der Kirchenverbesserung der neuen Lehre ein schneller Eingang verschafft. Seit der Erfindung dieser Kunst ist kein völliger Rückfall in die Barbarei des Mittelalters möglich; sie hat die Ueberreste der gebildeten Vorzeit gerettet und überall verbreitet; kein Brand zu Alexandrien und Pergamus und kein Despot kann fortan die Schätze der literärischen Cultur mit Einem Schlage vernichten; durch die Buchdruckerkunst ist die Cultur ein Gemeingut der Menschheit geworden; sie knüpft durch das Band der Oeffentlichkeit die entferntesten Völker genauer zusammen, und entschädigt für so vieles Unbrauchbare und Halbreife, das ebenfalls vermittelst derselben zum Daseyn

gelangt, durch die Schätze der Weisheit und Bildung, welche die ausgezeichnetsten Köpfe aller gesitteten Nationen durch sie in Umlauf bringen.

Von beinahe gleicher Bedeutsamkeit war die Erfindung und der Gebrauch des Schießpulvers, der erst seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Europa lebhafter ward, bereits früher aber den Chinesen bekannt war, und ohne hinreichenden Grund dem Franziskaner Berthold Schwarz ums Jahr 1354, nach der gewöhnlichen Meinung, beigelegt wird. Schon bei dem Jahre 1356 wird des Gebrauches der Donnerbüchsen (Kanonen) in Belgien gedacht; denn die kleinen Gewehre wurden erst später erfunden. Der erste Gebrauch des Schießgewehrs im Großen fällt in die Zeit des Hussitenkrieges. Allerdings gehört es zu den wohlthätigen Folgen dieser Erfindung, daß durch den Gebrauch des Schießpulvers das Faustrecht und der Rittergeist gezügelt, die Anlegung außereuropäischer Kolonieen möglich gemacht, und mancher andere Vortheil gewonnen ward; es sind aber auch dadurch die Kriege weit häufiger und verheerender, und die stehenden Heere beinahe nothwendig geworden; unverkennbar ward gleichzeitig die unbeschränkte Regentengewalt dadurch mächtig unterstützt, und der frühere lebendige Bürgergeist allmählig, durch die Beschränkung der bürgerlichen Rechte und Freiheiten vermittelst der stehenden Heere, niedergehalten und unterdrückt.

400.

Ergebnisse.

Während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters war in Europa alles reif geworden zu einer großen Umbildung. Der endliche Umsturz des byzantinischen Reiches und die Festsetzung einer asiatischen Horde am östlichen Eingange Europens; die Vorkehrungen zur Abschaffung des Faustrechts und zur Begründung eines ewigen Landfriedens schon seit Maximilians römischer Königswahl; die bestimmtere Ausbildung des dritten Standes in allen auf das Lehnssystem gegründeten germanischen Reichen, wo aber dieses

bereits damals veraltete System, durch die neue Erscheinung des zu jugendlicher Kraft und hoher Bildung emporstrebenden dritten Standes, im gesellschaftlichen Leben sehr gemildert ward; die festern Staatsformen, welche Frankreich unter Ludwig 11, Spanien unter Ferdinand und Isabellen, Burgund unter Karl dem Kühnen, und Ungarn unter Matthias Corvinus erhalten hatte, und zu denen am Anfange des nächsten Zeitraumes Heinrich 8 England, und Gustav Wasa Schweden führte; die Beendigung der Kreuzzüge, welche mehrere Millionen Menschen gekostet hatten, und die durch diese Züge bewirkte erneuerte Handelsverbindung Asiens mit Europa, so wie die vortheilhaften Folgen davon in dem gesellschaftlichen Leben und in der Sittenverbesserung der abendländischen Völker; die geweckte literärische Thätigkeit, welche in Schulen und auf Universitäten den menschlichen Geist über die beengenden Schranken des Klosterlebens und wissenschaftlichen Zunftgeistes hinaus führte, und in Verbindung mit der Vervollkommnung und weitern Verbreitung der Buchdruckerkunst die großen Tage der Kirchenverbesserung vorbereitete; die in der That unermeßlichen Entdeckungen auf dem Weltmeere seit dem Gebrauche der Magnetnadel im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wodurch die europäischen Nationen nicht nur neue Länder kennen und neue Bedürfnisse befriedigen lernten, sondern wodurch auch für die Zukunft, wegen der außerordentlich vermehrten Masse der edlen Metalle, der ganze Marktpreis aller Gegenstände der Bedürfnisse und des Luxus verändert werden mußte; die großen Vorkehrungen zur Umbildung des kirchlichen Systems, welche bereits auf Kirchenversammlungen und durch einzelne Männer, so wie durch das erneuerte Studium der alten Classiker und durch die nachdrucksvolle Verbreitung neuer religiöser Meinungen im Hussitenkriege getroffen worden waren; — dies alles zusammengenommen, mit seinen unermeßlichen Wirkungen und Folgen, bereitete die große Veränderung vor, die in den ersten dreißig Jahren des künftigen Zeitraumes eintrat. Wer konnte im Jahre 1492 im Voraus die großen Wirkungen berechnen, welche Colombo's Fahrt nach Amerika, welche

Maximilians Vermählung mit der Erbin von Burgund, welche die neue Gestaltung Teutschlands und die über Italien beginnende eifersüchtige Politik zwischen Frankreich und Spanien, welche endlich die Kirchenverbesserung in der christlichen Kirche hervorbringen würde! —

Wie eine Schattengestalt verschwindet das Mittelalter vor dem Sonnenglanze der jüngern Welt; mit ihm werden die Bannsprüche, die Interdicte und Excommunicationen unwirksam; dem Angstgeschrei der Mönche wird eine gesunde Schrifterklärung, der angemaßten Macht der Hierarchie die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit und die Kraft der reifenden Vernunft entgegengestellt. Die frühere Härte und Rohheit des Lehnssystems wird gemildert durch den kraftvollen und alle wissenschaftliche und ästhetische Cultur in sich aufnehmenden dritten Stand, von welchem die gesammte Veredlung und Verbesserung der Staatsformen, so wie die richtigere Bestimmung der Verhältnisse zwischen Regenten, Adel, Bürger, Landmann und Leibeignen ausging; weshalb auch alle muhamedanische und slavische Staaten, die entweder auf Despotismus oder Adelsaristokratie gegründet waren, unaufhaltbar ihrem Veralten und ihrer Auflösung entgegen eilten. Die Gottesgerichte, die ewigen Befehdungen hörten bei einer verbesserten Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung auf; die kühnen Forscher nach Wahrheit wagten es, selbst auf die Gefahr des Feuertodes und der Folter der Inquisition, das Werk der Finsterniß, das Hildebrandische System, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten; die scholastische Philosophie ward erschüttert durch den begonnenen Kampf mit der in Italien neu auflebenden und von da aus weiter verbreiteten platonischen Philosophie, aus welchem Kampfe, in der Folge der Jahrhunderte, die gereinigten Systeme besserer Weisheit hervorgingen. Die geistliche Macht ward, selbst in der Meinung des Volkes, in ein neues Verhältniß zur weltlichen gebracht, und, seit der weitern Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, der Geistlichkeit die ausschließende Kraft ihres Einflusses auf die Völker entzogen; der blinde Glaube, der Reliquienplunder, die Heiligenverehrung, der geistlose Ceremoniendienst wich einer fruchtbaren Erkenntniß

Gottes im Geiste und in der Wahrheit; ein milderes gesellschaftliches Band schlang sich um die sich einander nähernden und zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigenden Völker; kein Nero und kein Caligula konnte in den folgenden Zeiten auf einem europäischen Throne sich zu behaupten versuchen, und selbst der päpstliche Stuhl mußte sich bequemen, der Allmacht des jüngern Zeitgeistes im Stillen manchen verjährten Anspruch aufzuopfern. Kein Königreich konnte seit dieser Zeit von Rom aus als Lehen vergeben oder eingezogen, kein weltlicher Fürst durch den Papst seiner Regierung entsetzt, und keinem Reiche die ehemalige Verfinsterung, ohne Mitwirkung seines eigenen Regenten, wieder aufgedrungen werden. Jenseits des westlichen Oceans stieg eine neue Welt aus den Fluthen hervor, worauf die europäischen Völker eine neue Politik finden und neue Bedürfnisse und Bestrebungen kennen lernten. — Ein Kraftgefühl war also, am Ende dieses Zeitraumes, in Europa angeregt, das einer reichen und mannigfaltigen Beschäftigung bedurfte; ein Drang nach Licht und Cultur, der freilich auch über Leichenhügel hin sich in den folgenden Zeiten den Weg zur Religions- und Gewissensfreiheit bahnte, der aber, weise geleitet, das rastlose Fortschreiten der Menschheit verbürgte. Mochte daher immer der letzte Schimmer der Cultur der Vorwelt im byzantinischen Reiche erlöschen; der Westen von Europa war in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts schon so weit fortgeschritten, daß die Tage der Alariche, Attila's, Genseriche, Hildebrande, Dschingiskane und Tamerlane auf diese Weise nicht wieder kehren konnten. — Nach diesen Ergebnissen muß die Stellung und das Verhältniß des tausendjährigen Zeitraumes, den wir das Mittelalter nennen, zu der Welt des Alterthums vor ihm und zu der neuen Zeit nach ihm gewürdigt werden, wenn man dasselbe weder unter seine wahre Bedeutsamkeit herabwürdigen, noch nach seinem Einflusse auf die Entwickelung der Völker und Staaten überschätzen will. Von dem, was Europa damals und in neuerer Zeit ward, gehören die ersten Keime, so wie die ersten Blüthen dem Mittelalter an. Die Erdtheile Asien und Afrika treten allmählig in den Hintergrund der Weltbegeben-

heiten, so groß und folgenreich auch die Begründung des neuen Glaubens und der neuen Weltherrschaft, die beide im siebenten Jahrhunderte von Arabien ausgingen, für die Menschheit ward. Doch erlosch die Herrschaft der muhamedanischen Völker frühzeitig in Sicilien, und im funfzehnten Jahrhunderte auch in Spanien; nur im vormaligen byzantinischen Reiche besteht sie bis auf unsere Tage. So ward es möglich, daß ein asiatischer, dem Islam gehorchender, Volksstamm in Europa sich eindrängen, und in den gesegnetsten Ländern dieses Erdtheils, von welchen das Geistig-Große und Schöne über die ganze Menschheit ausging, sich bis jetzt behaupten konnte; ein Volksstamm, den Europäern eben so durch Abstammung, wie durch Sitte, Glauben, Verfassung und Verwaltung, entfremdet; eine Regierung, die ihr asiatisches Gepräge auf europäischem Boden beibehielt; ein Reich, dessen Religion, Verfassung und politische Gestaltung den schärfsten Gegensatz zu den über Europa ausgebreiteten christlichen Staaten und Reichen bildet! — Den Ersatz aber für diese befremdende politische Anomalie gewährte seit drei Jahrhunderten Amerika, mit seinen Kolonieen, und mit der Unermeßlichkeit seiner neuen Erzeugnisse und Reichthümer, welche Europa's gesellschaftlichen Zustand mächtig veränderten, während zugleich der neuentdeckte Erdtheil der natürliche Ableiter für die übervölkerten, oder durch politische Stürme erschütterten, europäischen Reiche ward!

So wichtig für die fernste Zukunft des gesammten menschlichen Geschlechts ward die Grenzscheide des sinkenden Mittelalters und der beginnenden neuen Zeit; denn nun ward die große Aufgabe der Menschheit auf der Erde unendlich erweitert, und die Lösung derselben an die Fortschritte der Völker in der Cultur geknüpft. Wenn also auch die Bildung und Reife der jüngern Welt nur langsam gedeiht; so scheint sie doch desto sicherer ihrem großen Ziele sich zu nähern; denn sie ist auf Vernunft, auf religiöse Freiheit, auf wissenschaftliche Reife, auf geläuterten Kunstsinn und höhere Sittlichkeit gegründet. —

Ende des zweiten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig, / Bülau, Friedrich, / Zimmer, Karl

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende

Bd.: 2

Leipzig (1837)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1846(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096838-8